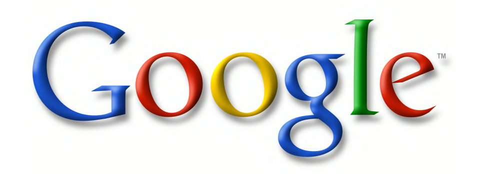
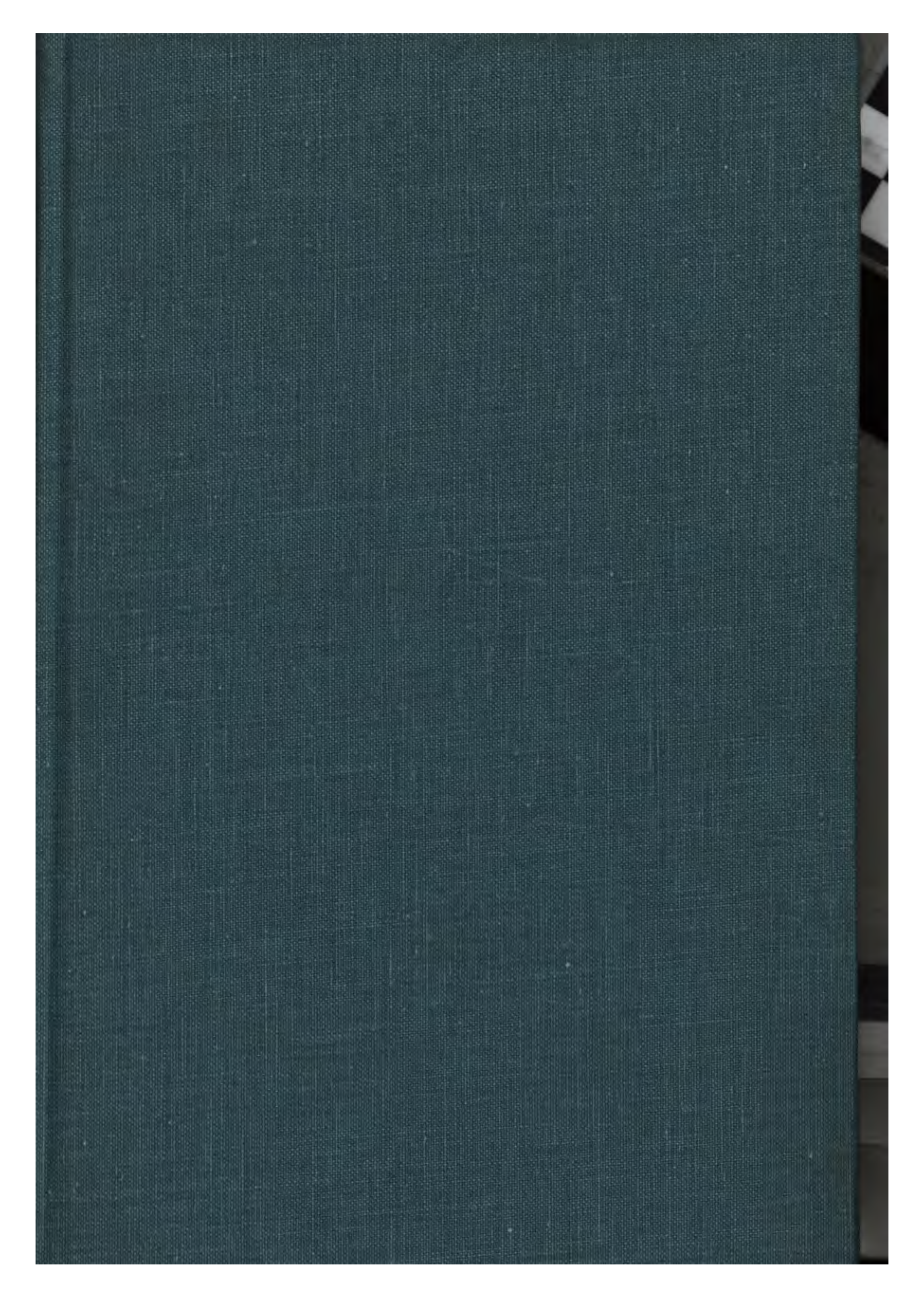
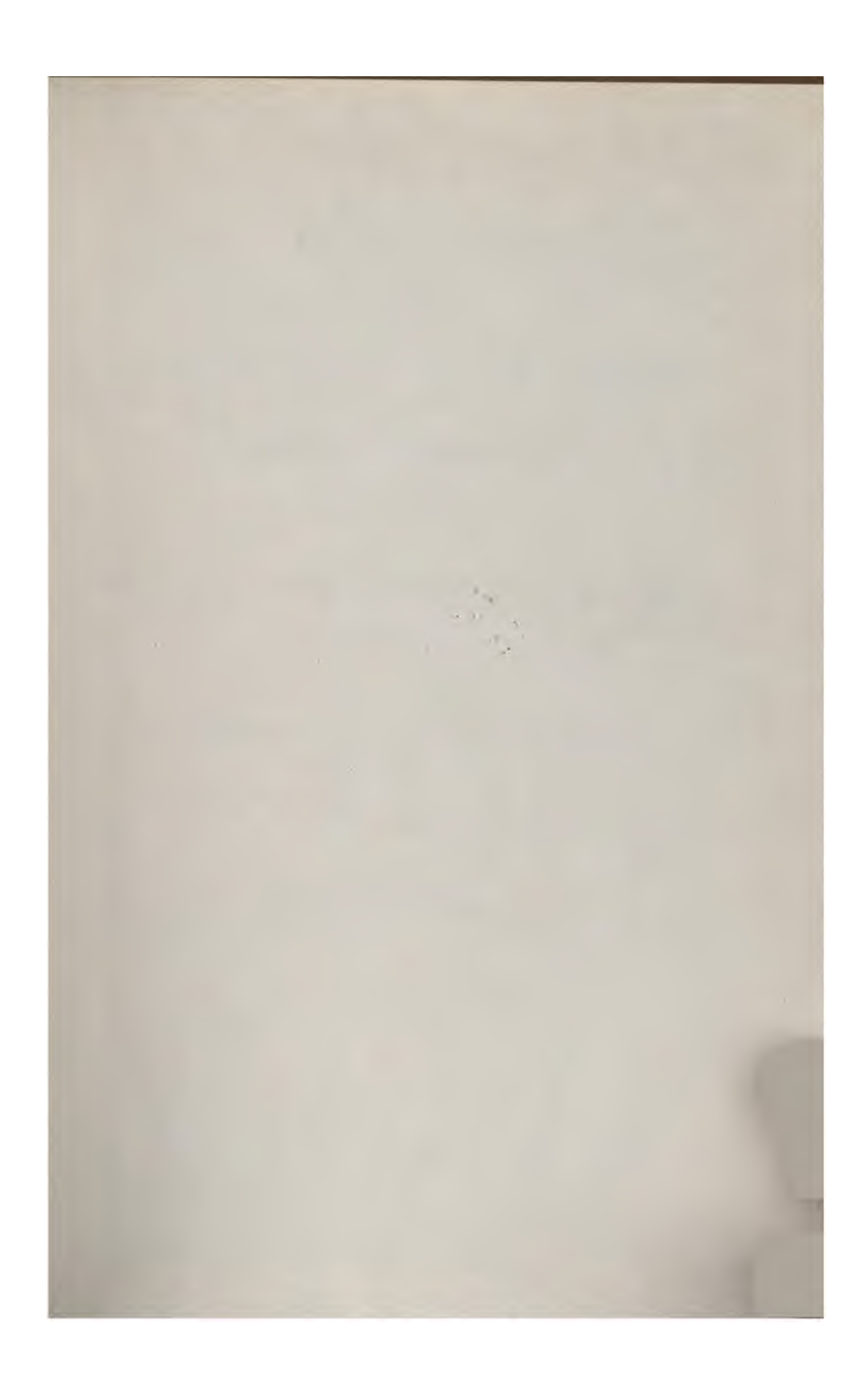
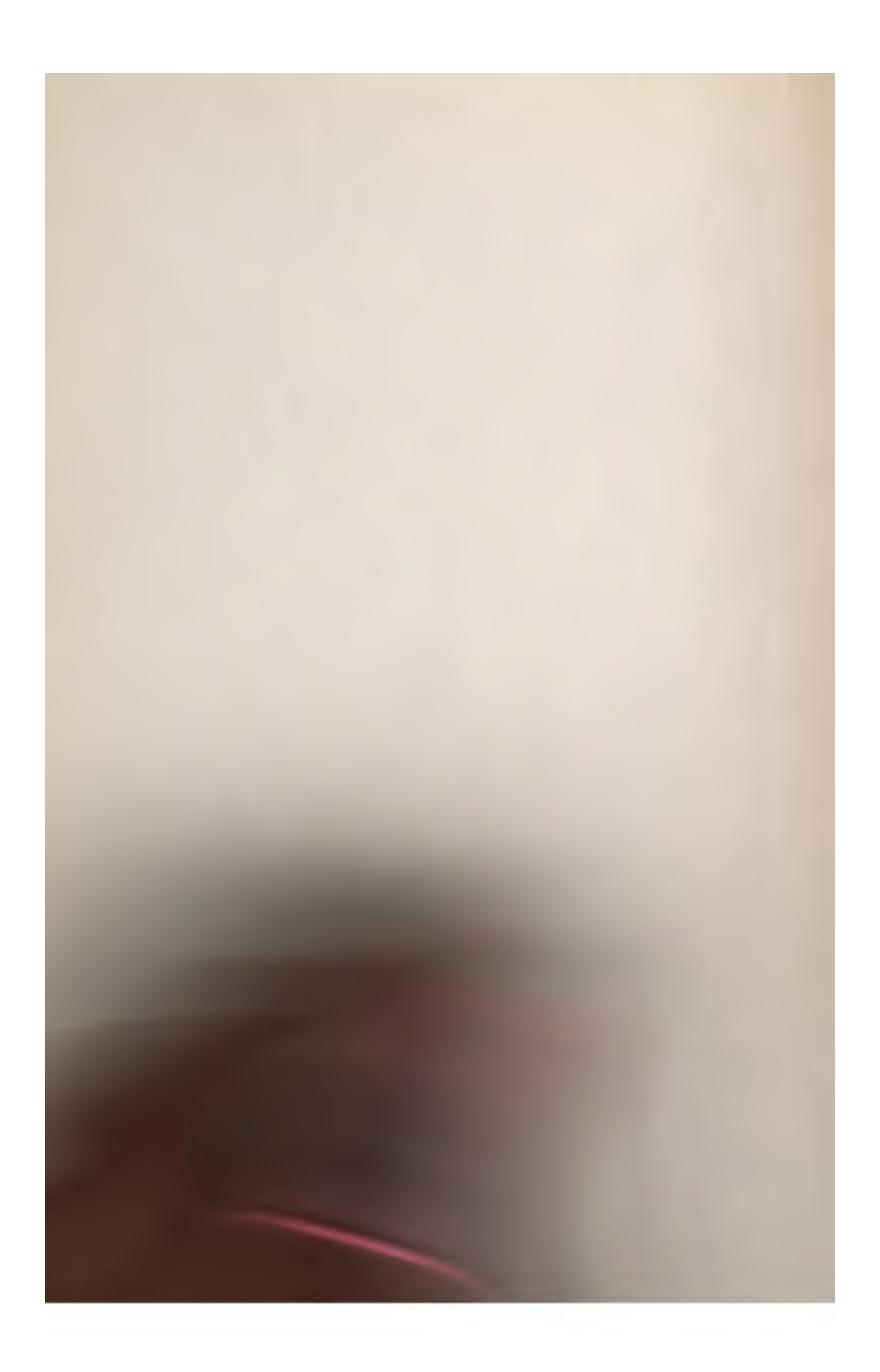





STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES





BÖHMEN

UND

SEINE NACHBARLÄNDER

UNTER GEORG VON PODIEBRAD

1458—1461

UND

DES KÖNIGS BEWERBUNG UM DIE DEUTSCHE KRONE.

EIN BEITRAG
ZUR GESCHICHTE DER VERSUCHE EINER REICHSREFORM
IM XV. JAHRHUNDERTE.

ZUM THEILE NACH UNGEDRUCKTEN QUELLEN

VON

DR. ADOLF BACHMANN,
PRIVATDOCENT DER OESTERR. GESCH. AN DER PRAGER UNIVERSITAET.

PRAG.
J. G. CALVE'sche K. K. HOF- UND UNIV.-BUCHHANDLUNG.
1878.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

VORWORT.

Begonnen wurde die vorliegende Arbeit zunächst nur in der Absicht, des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad Versuche, die römische Königskrone zu erlangen, zu schildern. Es galt diese Aufgabe mit möglichster Berücksichtigung und Verwertung einmal der allgemeinen Verhältnisse in Kirche und Reich, besonders aber in den österreichisch-ungarischen Ländern, dann des bis jetzt darüber vorhandenen Quellenmaterials zu verfolgen und das Projekt auch in seinen Einzelnheiten klar zu stellen. Dass der vor Kurzem verstorbene, um die Bearbeitung dieser Epoche wie überhaupt der Geschichte Georgs von Podiebrad hochverdiente Landeshistoriograph von Böhmen Dr. Franz Palacký in seiner ausführlichen Geschichte Böhmens, IV. Band, 2. Abth., gerade diese Bestrebungen König Georgs mit minderer Sorgfalt verfolgt hat, dass er vielmehr diesen ihm anscheinend wenig sympathischen Stoff nur nebenher und wenn die Nothwendigkeit gebieterisch drängt, behandelt, ohne die letzte freilich für den König wenig ehrenvolle Phase dieser Versuche trotz seiner augenscheinlichen Kenntnis der bezüglichen Nachrichten auch nur überhaupt zu berücksichtigen, konnte die Arbeit nicht blos als keine überflüssige sondern auch als nothwendig erscheinen lassen. Ein Gleiches glaube ich von den drei Aufsätzen Saint-René Taillandier's in der „Revue des deux mondes“: „Le roi George de Podiebrad, épisode de l'histoire de Boheme“, tom. XL. p. 605—650 und

p. 915—956; tom. XLI. p. 118—163. Paris 1862, dann dem Buche H. M. Richter's: „Georg von Podiebrads Bestrebungen um Erlangung der deutschen Kaiserkrone und seine Beziehungen zu den deutschen Reichsfürsten“. Wien und Leipzig 1863, sagen zu dürfen. Ersterem darf man mit Recht völlige Abhängigkeit von der Palacký'schen Darstellung. beiden ungenügende Beherrschung des Quellenmateriales und mangelhafte Durchführung der Frage, die besonders Richter zu zahlreichen Irrthümern führt, zum Vorwurfe machen. Aus der Darstellung bei Max Jordan: „Das Königthum Georgs von Podiebrad.“ Leipzig 1861, ist wenig zu lernen.

Dagegen hat Podiebrads Königsprojekt in trefflichen Monographien deutscher Gelehrter, bei Prof. Karl Menzel in seinem Buche: „Diether von Isenburg, Erzbischof von Mainz,“ Erlangen 1868; bei Prof. Georg Voigt im 3. Bande seines „Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius II.“ 3 Bände, Berlin 1856—1863; von Prof. August Kluckhohn in der Preisschrift: „Ludwig der Reiche, Herzog von Bayern“, Nördlingen 1865; bei Dr. Hermann Markgraf in mehreren Abhandlungen über die Zeit König Georg's, erwünschte Berücksichtigung und Aufhellung nicht blos in den wesentlichen Momenten allein erfahren. Aber der besondere Zweck der Arbeiten gestattete auch hier weder ein ausführliches Eingehen auf die Einzelnphasen der fast zwei Jahre andauernden böhmischen Aktion, noch die vor allem nöthige besondere Berücksichtigung der böhmisch-österreichischen wie österreichisch-ungarischen Beziehungen und des Königs absonderliche Stellung der Curie gegenüber; doch gilt letzteres weniger von Georg Voigt's und H. Markgraf's Arbeiten. Und so glaube ich auch da nicht den Vorwurf, Nutzloses unternommen zu haben, fürchten zu müssen.

Beim Fortgange der Arbeit gewann ich nun gar bald die Ueberzeugung, dass das Verlangen römischer König zu

werden, wenn auch zunächst noch tief verborgen in der Seele Podiebrads schlummernd, denn doch bereits im Sommer 1459 mächtigen Einfluss auf des Königs Entschliessungen gewinnt, dann aber, seitdem der König sich zu offener Bewerbung entschieden, geradezu zum Mittelpunkte der böhmischen Politik wird. Alle Vorkommnisse in Böhmen und im Reiche wirken darauf mittelbar oder unmittelbar zurück, während anderseits die Entwicklung der inneren Verhältnisse Böhmens wie seine Stellung zu den Nachbarstaaten und zur Kirche im wesentlichen von dort aus bestimmt wird. Dieser Umstand und dass mir eine ziemliche Menge bisher unbekannter und zum Theile wichtiger Archivalien zu Gebote stand, liessen den Entschluss reifen, an die Neubearbeitung der Geschichte Böhmens in den bezüglichen Jahren — 1458—1461 — überhaupt Hand anzulegen, erst mit ihr und auf ihrer Grundlage die einzelnen Phasen des römischen Königsprojektes zu verfolgen.

Die reichste Fundgrube neuer mehr weniger wichtigen Aktenstücke war für mich auch diesmal das Stadtarchiv von Eger. Neben der langen Reihe mächtiger Folianten, die uns die Korrespondenz der Stadt — glücklicher Weise in No. 1 auch die der Jahre 1457—1468 — aufbewahren, findet sich da eine Fülle von Originalkorrespondenzen, die gerade auch für unsere Zeit Aufschlüsse von hoher Wichtigkeit bieten. Dem Eifer und der Einsicht des Herrn Bürgermeisters Adolph Tachezy, dem sich der Verfasser für die freundschaftlichste Förderung seiner archivalischen Arbeiten hoch verpflichtet fühlt, wird es hoffentlich in recht kurzer Zeit gelingen, auch den letzten Rest der noch ungeordneten Archivbestände ihrer eigentlichen Bestimmung zugängig zu machen.

Weniger zahlreich aber dafür von durchwegs bedeutendem Werte sind die Briefe, Relationen und Instruktionen, die ich aus dem Grossherzogisch-sächsischen Gesammtarchive von Weimar und dem Stadtarchive von Nürnberg nach durchwegs

collationirten Abschriften des hiesigen Böhmischen Landesarchives zu benützen vermochte. Herrn Landesarchivar Prof. Dr. A. Gindely, der mir die Archivalien des Landesarchives bereitwilligst zur Verfügung stellte, sage ich dafür sowie für die sonstige Förderung meiner Bestrebungen meinen aufrichtigsten Dank. Kaum minderen Anspruch an denselben besitzt Herr Regierungsrath Prof. von Höfler, der mir seine Sammlung von Archivalien für die Zeit Georgs von Podiebrad in freundlichster Weise zu beliebiger Benützung überliess. Eine nicht geringe Anzahl von Briefen und Urkunden, freilich zumeist für Podiebrads spätere Regierungsjahre, bot das kön. preuss. Geh. Staatsarchiv, einzelne Stücke endlich liessen sich aus den Archiven von München, Wien und des böhmischen Museums in Prag, den Universitätsbibliotheken zu München und Prag, der Bibliothek des hochw. Metropolitancapitels in Prag beibringen. Es ist mir eine angenehme Pflicht, Allen, die mich bei meinen Arbeiten gefördert haben, besonders aber den Herren Geh. Archivrath Dr. Hassel in Berlin, Bibliothekar Dr. Föhringer in München, Sectionsrath Paul Wocher in Wien, den freilich dieser Dank nicht mehr unter den Lebenden finden sollte, Domcapitular P. Anton Frind in Prag, meinen ergebensten Dank zu sagen.

Mit der Veröffentlichung der gesammelten Archivalien soll nicht gesäumt werden. Für jetzt gaben sie die Möglichkeit, die so schwer vermissten genaueren Nachrichten über die Vorgänge bei König Georgs Wahl wenigstens zum Theile beizubringen, das Dunkel, das auf den Beziehungen zwischen Böhmen und dem Reiche im Jahre 1458 lastet, durch einzelne Streiflichter zu erhellen, Befürchtungen und Hoffnungen, wie die äusseren Massnahmen der Böhmen feindlichen sächsischen Herzoge und der mit ihnen verbündeten Fürstenhäuser eingehender zu zeichnen. Die dann gebrachte völlig neue Annahme, dass Martin Mair bereits am Frühjahrtage 1459 zu

Eger dem Könige den Plan seiner Erhebung auf den deutschen Thron nahe gelegt, wird nicht als müssige Kombination erscheinen, wenn man des Königs sonst unmögliches Verhalten dem Kaiser wie dem Herzoge Ludwig von Baiern gegenüber während des Sommers 1459, dann auf und unmittelbar nach dem Egerer Herbsttage im Auge behält. Die Beziehungen König Georgs zu Ungarn wie zum päpstlichen Stuhle sind dann richtig gestellt, die inneren Verhältnisse in Oesterreich neu gezeichnet, genau ein erstes und ein zweites Anbringen des Königs an den Kaiser geschieden. An die mit Zuhilfenahme sämmtlicher vorhandenen Nachrichten unternommene Darstellung der zweiten Phase des böhmischen Planes, der Erhebung mit Hilfe der Fürsten gegen den Willen des Kaisers, schliesst sich die Beleuchtung des Entwurfes, schliesslich mit Hilfe des Papstes zum Ziele zu gelangen. Er birgt in seinem Schosse zugleich die endgiltige Entscheidung über die künftige Stellung des Königs zum römischen Stuhle überhaupt und damit die Keime der gewaltigen Stürme, die den Niedergang und das Ende des Königthums Georgs von Podiebrad umbrausen.

Was die Darstellung betrifft, so musste der Verfasser bei der eingangs geschehenen Zeichnung der Beziehungen Böhmens zu Kaiser und Reich 1458 nothwendig etwas mehr in die Breite gehen, da es galt aus einzelnen losen Zügen ein Bild der Gesammtverhältnisse zu schaffen. Ebensowenig besorgt er daraus einen Vorwurf, die Haltung Breslaus und der Schlesier nicht an einer Stelle übersichtlich erörtert zu haben. Es galt eben, den Einfluss hervorzuheben, den der momentane Stand der schlesischen Frage nothwendig auf die Politik des Königs und der sächsischen Herzöge zu verschiedenen Zeiten ausübte.

Falls der Verfasser wirklich mit vorliegender Arbeit irgend ein Verdienst erworben haben sollte, so gebührt dies

vor allem einer hohen k. k. Regierung, der ausserordentlichen Munifizenz, mit der sie den Verfasser durch Gewährung wissenschaftlicher Musse und Bewilligung reicher materieller Unterstützung in unverdientem Masse gefördert hat. Es sei ihm darum erlaubt an dieser Stelle seinem ehrfurchtsvollsten Danke Ausdruck zu geben.

Prag, den 22. April 1877.

Adolf Bachmann.

INHALTSVERZEICHNIS.

I. CAPITEL.

Böhmen und das deutsche Reich 1458.

II. CAPITEL.

König Georg tritt in Einung mit den Fürstenhäusern des Reiches.

Januar — Mai 1459.

III. CAPITEL.

Die Zeit der Vorbereitung.

Mai — November 1459.

IV. CAPITEL.

Versuch König Georgs römischer König zu werden im Einverständnisse mit Kaiser Friedrich.

Nov. 1459 bis zu Georgs 1. Abweisung, März 1460.

V. CAPITEL.

König Georgs Bemühungen um die römische Königskrone bis zu seiner zweiten Abweisung durch den Kaiser.

März — Oktober 1460.

VI. CAPITEL.

König Georgs Versuch römischer König zu werden mit Hilfe der deutschen Fürsten.

Oktober 1460 bis Feber 1461.

VII. CAPITEL.

König Georgs Plan römischer König zu werden mit Beihilfe des Papstes.

Feber — Mai 1461.

I. CAPITEL.

Böhmen und das deutsche Reich um die Zeit des Regierungsantrittes König Georg's von Podiebrad. Des Königs Verhältniss zu Kaiser Friedrich und zu den Fürsten des Reiches im Jahre 1458.

Als Georg von Podiebrad sein erstes Weihnachtsfest feierte in dem alten Königshofe der Herrscher Böhmens, in deren Reihe er am 2. März des Jahres 1458 getreten war, da besass er sicherlich Grund genug, mit tieferer Erregung als je in seinem Leben die Ereignisse des letzten Jahres an seinem Innern vorüberziehen zu lassen. Welche Fülle von Erlebnissen drängte sich für ihn in die kurze Spanne Zeit zusammen, welch' mächtige Wendung seines Geschickes hatte sie ihm gebracht! Zwar die Thatsache, durch die allein Georg's Erhebung möglich geworden war, lag noch jenseits der Schwelle des Jahres 1458, — schon am 23. November 1457 war Ladislaw, der jugendliche König von Ungarn und Böhmen, gestorben, — auch nützte Georg noch die letzten Wochen des Jahres, um den Bemühungen der übrigen Bewerber entgegenzutreten und seine eigene Wahl nach Möglichkeit vorzubereiten: die entscheidenden Schritte nach beiden Seiten hin waren doch erst im neuen Jahre erfolgt und dann durch die Königswahl des 2. März gekrönt worden. Nicht ohne Zufriedenheit mochte dann Podiebrad überblicken, was weiter erfolgt war. Das Hauptland des Reiches, Böhmen, beugte sich ohne Widerstand vor dem neuen Könige, der bereits als

Gubernator seine Herrschertüchtigkeit erwiesen; nicht minder, freilich gegen annehmbare Bedingungen, der bei weitem grössere Theil Mährens. Wenn auch die übrigen widerstrebten und gleich den Schlesiern und Sechsstädtern von der Herrschaft des „Girsik“ nichts wissen wollten, das Glück blieb dem Könige auch noch fernerhin treu. Die Kommunen Mährens mit einziger Ausnahme von Iglau unterwarfen sich, als der König Gewalt mehr androhte als wirklich anwendete, die Liga der Schlesier wurde in ihrem festen Bestande gelockert und bald durch die Huldigung einzelner die friedliche Ausgleichung mit allen angebahnt: schon zuvor hatte das Königthum Georg's durch die feierliche Krönung und die kirchliche Weihe in der Weise der alten Könige Böhmens seine Vollendung gefunden. Daneben mussten aber dem Könige Erinnerungen kommen, die sehr dazu angethan waren, die Freude an dem Erlangten zu trüben. Es war ihm seine Erhebung keineswegs so völlig leicht gewesen. War auch seine Partei gross, dank seiner alten Parteistellung und der Rührigkeit seiner geistlichen und weltlichen Freunde, so waren auch die katholischen Stände anfänglich fest in ihrer Abneigung gegen ihn. Seiner Wahl zu widerstreben, hatte freilich keiner der katholischen Barone gewagt. Dazu war die Macht des Gubernators zu gross. Aber sie verlangten, als ihnen die utraquistisch-podiebrad'sche Gegenpartei durch eine Deputation ihren Entschluss, nur einen Böhmen zum Könige zu erheben, kundgab und ihre Zustimmung begehrte, die Bewilligung einer Reihe von Artikeln, die uns im übrigen unbekannt sind, unter denen sich aber sicherlich die Forderung befand, es in Sachen des Glaubens beim alten Herkommen bleiben zu lassen. Es war umsonst, dass Zdeněk Kostka von Postupitz, der treuergebene Freund des Gubernators, der Bürgermeister von Prag und Burian Trčka, welche den Verkehr zwischen beiden Parteien vermittelten, zu rascher Entscheidung drängten. Die katholischen Herren bestanden entschieden darauf, ihren Entschluss bis auf Mittwoch den 1. März verschieben zu dürfen. Diese Forderung wurde endlich auch zugestanden, aber mit dem Bemerken, „würden sie bis Mittwoch zu keinem Entschlusse kommen, so wolle man ohne sie zur Wahl schreiten und einen König aufstellen, es

sei ihnen lieb oder leid." [1]) Sei es nun, dass der Gubernator durch die Zusage, jene Artikel vor seiner Krönung zu bestätigen, den Widerstand der katholischen Barone überwand, sei es, dass er sie erst nach der gegen ihre stillschweigende Neigung vollzogenen Wahl damit auf später vertröstete, für jetzt kam man darüber nicht überein und am 2. März wurde Georg, freilich unter den bekannten absonderlichen Umständen, trotzdem König. [2]) Aber es kam die Zeit der Königskrönung heran und damit für König Georg der Augenblick, seine Zusage einzulösen. Im Hofe der Rosenberge traten die kathol. Barone neuerdings zur Berathung zusammen und wiederholten von dort aus ihre Bitte an den König, die Artikel zu bestätigen. [3]) Wie weit dies nun geschehen, darüber fehlt jede Nachricht; sicher ist aber, dass Georg die Forderung in Bezug auf den Glauben zugestand und die Barone mit den

---

[1]) Diese bisher unbekannten und sicher interessanten Details entnehme ich ungedruckten Correspondenzen des Egerer Stadtarchives, und zwar einem Schreiben des Kunz von Reitenbach, Hauptmanns von Eger, an den Egerer Stadtrath, de dato Prag, 28. Februar 1458, Original; dann dem Briefe der Egerer Krönungsgesandten Kaspar Juncker und Paul Rudusch an den Rath von Eger, Prag, 2. Mai 1458, Original.

[2]) Man vergleiche dazu, wie zu dem sonstigen Ueberblicke der Ereignisse des Jahres 1458 meine Abhandlung: „Ein Jahr böhmischer Geschichte", herausg. im Archiv für österr. Geschichte, LIV. Bd., 1. Hälfte, S. 37 ff. Ueber die Wahl S. 52 ff. des Separatabdruckes. Ueber die Haltung des Königs den katholischen Baronen gegenüber sagt Cochlaeus, Historiae Husitarum libri XII, Moguntiae 1549, p. 426: Promiserat Rex in sui electione Baronibus partis Catholicae, se fidem Rom. ecclesiae totis viribus defensurum esse. Den Traktat gegen die Rechtmässigkeit der Wahl König Georgs, von dem Cochlaeus p. 410 Andeutungen gibt, fand ich der Handschrift „der Geschichten der Stadt Breslau von Mag. Pet. Eschenloer" im Cod. IV. Fol. 151ª der Breslauer königl. und Universitätsbibliothek beigefügt. Er ist unmittelbar nach der Wahl vom 2. März 1458 von einem Unbekannten (schwerlich Eschenloer) in deutscher Sprache geschrieben.

[3]) „Auch wist, das die herren unser seitten auf gestern in des von Rosemberg Hof bei einander gewest sein und haben geschickt an unsern Herren Kunig umb die beschreibung der Artikl als ir wist, in die zu volziehen etc." K. Junckher und Paul Rudusch an den Rath von Eger, 2. Mai 1458.

sonst gemachten Zugeständnissen zufrieden waren. Jenes lässt sich aus Georgs noch viel weiter gehenden Verschreibungen den Krönungsbischöfen gegenüber annehmen, auf beides darf man aus der willigen Theilnahme der Barone an der Krönung des Königs, wie ihrer ferneren Dienstbereitschaft schliessen.

Noch ungleich schwerer hatte sich der König zu den Forderungen verstanden, bei deren Erfüllung die Krönungsbischöfe als Preis des Friedens mit der Kirche wie der Krönung selbst unerbittlich beharrten: zu dem eigenen Uebertritte zum Katholizismus und dem feierlichen Versprechen, sein Volk gleichfalls zur Lehre Roms zurückführen zu wollen.[1] Und der König hatte Recht, wenn er mit banger Sorge auf diese beiden Abmachungen hinblickte; aus ihnen erwuchs, da er sie schliesslich nicht zu erfüllen vermochte, das schwere Missgeschick seines späteren Königthums, der Herrenbund und der Kampf mit der römischen Kirche. Vorerst aber festigte der König durch die Freundschaft der böhmischen Barone und im Frieden mit der Kirche seine Stellung im Innern wie nach Aussen. Fand sich doch das junge böhmische Königthum auch sonst in Verhältnissen, die den Beistand treuer Freunde und Bundesgenossen hochwillkommen, die Feindschaft mächtiger Gegner, besonders aber der Kirche als ausserordentlich gefährlich erscheinen liessen.

Mit Ausnahme des jugendlichen Ungarnkönigs, der aber selbst alle Hände voll zu thun hatte mit den Widersachern in seinem eigenen Lande, waren ziemlich alle Fürsten, deren Gebiete an das böhmische Reich grenzten, mit ihren nahen und fernen Bundesgenossen dem neuen Böhmenkönig feindlich gesinnt. Da waren zunächst jene, die selbst auf den erledigten Thron gehofft und darauf Ansprüche erhoben hatten: Herzog Wilhelm von Sachsen, hinter dem die Häuser Wettin, Hohenzollern und Hessen standen, der Kaiser und die Fürsten des

---

[1]) „Ein Jahr böhmischer Geschichte.“ S. 89 ff. (des Separatabdruckes, nach dem ich nun stets zitiere). Im Uebrigen bemerke ich, dass meine dort gebrachte Ausführung, falls sie noch einen Zweifel aufkommen liesse, für mich nun nach weiteren archivalischen Funden, die jene Angaben bestätigen, zur völligen Gewissheit geworden ist.

habsburgischen Hauses überhaupt, König Kasimir von Polen, im fernen Westen König Karl von Frankreich. Kaum minder feindselige Gesinnungen gegen König Georg verriethen mit alleiniger Ausnahme des Bischofs von Würzburg die übrigen deutschen Kurfürsten und Fürsten, an ihrer Spitze der Erzbischof von Mainz und Herzog Ludwig der Reiche auf Baiern-Landshut. Aber den König verliess sein gutes Glück auch in diesem gefährlichen Momente nicht, wo eine gewaltige Coalition mächtiger Gegner in Verbindung mit dem Widerstande in Schlesien und der Lausitz wie der Iglauer Bürgerschaft seiner jungen Königsherrlichkeit ein jähes Ende bereiten zu müssen schien. Dass es ihm aber möglich wurde, mit rascher Entschlossenheit in das Netz feindlicher Verbindungen, dessen Knoten sich bei der geringen Uebereinstimmung der weiteren Interessen nur langsam schlangen, mit dem Schwerte zu fahren, dazu boten ihm die erwünschte Gelegenheit die Verhältnisse in Oesterreich.

Nach langem schweren Zwiste war endlich zwischen den habsburgischen Vettern in dem Vertrage vom 27. Juni eine Einigung erzielt und Niederösterreich dem Kaiser, Oberösterreich seinem Bruder Albrecht zugesprochen worden.[1]) Am 28. Juni hatte die Bürgerschaft Wiens allen drei habsburgischen Fürsten gemeinsam gehuldigt, worauf der Kaiser am 29. von Wien nach seiner gewöhnlichen Residenz Wiener Neustadt zurück kehrte. Noch war die völlige Ausgleichung nicht erzielt; eben der Besitz der Stadt Wien bildete den letzten Punkt des Streites. Mit tiefem Groll im Herzen gegen seinen Bruder, der noch in den letzten Tagen das Thor bei der Burg mit Gewalt aufgebrochen und seine Söldner zu Ross und Fuss in die Stadt hineingeführt hatte, ja, wie es heisst, den Kaiser noch zur Zahlung von 9000 Gulden vor dessen Abzuge nöthigte, war Kaiser Friedrich nach Wiener Neustadt gegangen.[2]) Zu dem wünschte Friedrich den alleinigen Besitz

---

[1]) Der Vertrag bei Chmel, Materialien zur österreichischen Geschichte, 2 Bde., Linz 1832, Wien 1838. II. S. 154 ff.

[2]) Palacký, Urkundliche Beiträge zur Geschichte Georgs von Podiebrad, Wien, 1860 (XX. Band der 2. Abth. der Fontes rerum Austria-

der Stadt Wien. So erschiene es möglich, dass er, um seinem Bruder Verlegenheiten zu bereiten, dem Böhmenkönige geschrieben haben soll, „sich des gefangenen Eizinger anzunehmen, wie auch er auf dessen Befreiung denken wolle."[1]) Die Nachricht ist schon deshalb wenig wahrscheinlich, weil sich damals für den König und den Kaiser formell ein diplomatischer Verkehr noch gar nicht pflegen liess. Aber selbst zugegeben, es sei auf privatem Wege ein Schreiben obigen Inhaltes dem Könige zugekommen, so dachte der Kaiser doch sicherlich nicht daran, dass der Böhmenkönig sofort mit gewaffneter Hand in Oesterreich einfallen werde; er hoffte wohl nur, dass Podiebrad wegen Eizinger dem Erzherzoge schärfer zusetzen und dieser unter dem Gewichte der böhmischen Drohung sich auch in der Erbschaftsangelegenheit nachgiebiger erweisen werde. Aber König Georg war bereits zum Kriege mit Oesterreich entschlossen und hielt seine Heerhaufen an der österreichischen Grenze bereit, noch ehe des Kaisers Schreiben eintraf. Wenn der Kaiser sofort nach seiner Ankunft in Wiener Neustadt am 29. Juni an König Georg schrieb — früher konnte es auch nicht sein, da die Huldigung am 28. Juni noch auf das Einverständniss der Fürsten hinweist, wie dies auch ausdrücklich bezeugt wird —[2]) so kam sein Brief nicht vor dem 1. Juli in die Hände des in Brünn wei-

---

carum), Nro. 163, S. 156. Man vergleiche ferner das „Copey-Buch der Gemainen Stat Wienn" 1454—1464, herausgegeben von Zeibig in den Fontes rerum Austriacarum VII. Band (Wien 1853), S. 160—161.

[1]) Jung Thoss an den Rath von Eger am 9. Juli 1458, aus dem Hoflager König Georgs in Olmütz. Original im Egerer Stadtarchive. Man vergleiche dazu ausserdem: Urkundliche Beiträge Nro. 163. Daraus endlich erkennen wir die Quelle, aus der die in der Ferne, aber auch am Hoflager des Königs verbreitete Nachricht entstammte, es habe der Kaiser den König zum Kriege gegen seinen Bruder aufgefordert. Dass dies, selbst wenn ein Brief geschrieben wurde, nicht der Fall war, zeigen die obigen Ausführungen, vor allem das Schweigen Jobsts von Einsiedel, des königl. Sekretärs, in seinem ausführlichen Berichte. Er musste besser als jeder den Stand der Dinge kennen und konnte eine solche Rechtfertigung des Krieges gegen die habsburgischen Lande nie vergessen.

[2]) Do er nu (der Kaiser) von Wien komen ist, do hat sein keysserliche gnade unserm gnedigsten Herrn Kunig geschrieben, er solle

lenden Königs. Am 2. Juli ergiengen des Königs Fehdebriefe an die Stadt Wien und die beiden Habsburger Albrecht und Siegmund,[1]) denen unmittelbar der Einfall böhmischer Heerhaufen auf dem Fusse folgt. Schon am 9. Juli schreibt Jungl Toss nach Eger, der Lichtensteiner und andere österreichische Herren seien des Königs Diener geworden, man habe des Eizingers Schloss besetzt und noch andere Städte und Schlösser auf der Donau und sich mit denen von Wien geschlagen. Des Kaisers Brief konnte also, wenn er wirklich geschrieben wurde und das Ganze nicht eine absichtlich verbreitete Nachricht war, den Krieg zu rechtfertigen, höchstens die letzten Bedenken des Königs gegen den bereits beschlossenen und vorbereiteten Krieg mit Albrecht und Sigmund beseitigen und ihn zum sofortigen Losschlagen ermuntern; er kann aber niemals die Veranlassung des ganzen Krieges gewesen sein. Dann hätte der Kaiser doch wohl auch sicherlich dafür gesorgt, dass nicht sein Land, Niederösterreich, der Kriegsschauplatz, und damit verheert würde, sondern das Albrecht zugewiesene Oberösterreich.[2])

Als die böhmischen Schaaren sich verwüstend über Niederösterreich ergossen, die alten Adelshäupter aus König Ladislaw's Zeit sich ihnen anschlossen, eine dauernde Besetzung des Landes nordwärts der Donau von Böhmen zu fürchten war, da kamen die habsburgischen Fürsten rasch zur Besinnung und Eintracht. Nachdem Erzherzog Albrecht mit Hilfe der Wiener dem ersten Anprall der feindlichen Schaaren widerstanden und diese gegen die mährische Grenze

---

gedencken, wie er gedenck, das der Eytzinger ledig werde, desselben gleichen wolle er auch thun dies die betreffende Stelle des Briefs.

[1]) Palacký, Urkundliche Beiträge Nro. 164, S. 156—7.

[2]) Aus diesem gerüchtweisen Verkehre des Kaisers mit König Georg erklären sich wie erwähnt die in ihrer Allgemeinheit wie im Detail irrigen Angaben Dlugoš's, Histor. Pol. lib. XII. col. 235, und Johannes von Guben (Scriptor. rer. Lusatic. I, 80), denen Palacký gefolgt ist. Man vergl. „Ein Jahr böhmischer Geschichte", S. 124 ff., welche Abhandlung auch dem Nachfolgenden wesentlich zu Grunde liegt.

zurückgedrängt hatte, eilte er nach Wiener Neustadt zu seinem Bruder und nun kam es hier rasch zur Verständigung. Beide Habsburger waren von nun an gemeinsam thätig, die böhmische Invasion zu bekämpfen. Während der Erzherzog die Führung der vereinigten Streitkräfte übernahm, war der Kaiser geschäftig, eine grosse Coalition gegen den gefährlichen Gegner zu Stande zu bringen; von Oesterreich, von Sachsen, von Schlesien aus sollte zugleich der Krieg in die böhmischen Lande getragen und der neue König gedemüthigt werden.[1]) Aber während noch der Kaiser unterhandelte, griff der König mächtig zu. Mit weit überlegener Macht erschien er in der zweiten Hälfte des August selbst an den Grenzen Oesterreichs, schlug Albrechts Heerhaufen aus dem Felde, erreichte im raschen Siegeszuge das Nordufer der Donau. Nach langem verderblichen Zögern des Kaisers, das allein in seiner Abneigung gegen jede Verhandlung mit dem „Erwählten" von Böhmen und die darin liegende und damit nothwendige wenigstens indirekte Anerkennung begründet sein konnte, kam es dann zwischen ihm und dem Könige am 25. September und den folgenden Tagen zu Unterhandlungen. Deren Abschluss am 3. Oktober 1458 brachte dem Könige hochwichtigen Gewinn. Der Kaiser verspricht „sich dem Könige gegenüber zu halten, wie es sich einem böhmischen Könige und obersten Kurfürsten des Reiches geziemt.[2])" Es scheidet damit Oesterreich aus dem Kreise der Böhmen feindlichen deutschen Landschaften; aus der Zahl der deutschen Fürsten, die sich anschicken, das neue

---

[1]) Urkundliche Beiträge Nro. 166, S. 159. Man vergleiche auch Note 3 auf S. 126 von „Ein Jahr böhmischer Geschichte." Neue interessante Nachrichten über den Krieg in Oesterreich, betr. eine Einwirkung seitens des Königs von Frankreich, von der im Volke die Rede gieng, bringt J. Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz, 2 Bde. Freiburg im Breisgau 1866—1872, II. S. 139—140, in einem Schreiben des kaiserlichen Münzmeisters Erwin von Stege an den Frankfurter Schöffen Johann Hann, Wiener-Neustadt, 12. Aug. 1458.

[2]) Jost von Einsiedel an Bürgermeister und Rath von Eger am 6. Oktober 1458. Archiv für Oesterreich. Geschichte. Band XXXIX, Nro. 9. Die Vertragsurkunde bei Chmel, Materialien II. S. 161—162.

böhmische Königthum zu bekämpfen, tritt jener zurück, der ihr Oberhaupt war, der Kaiser.

Doch damit hatte sich das drohende Kriegsgewölke nur auf einer Seite nach kurzem Ausbruche verzogen; um so fester schlossen sich eben in den Herbsttagen die deutschen Fürstenhäuser zur Bekämpfung des podiebradschen Königthums zusammen, das fremd und neu, ja in ausgesprochener Gegnerschaft gegen einzelne von ihnen in ihre Mitte getreten war. Dabei fehlte es auch im Sommer des Jahres 1458 nicht an Berührungspunkten, ja selbst Beziehungen zwischen Böhmen und dem Reiche, so wenig diese auch bisher in irgend einer geschichtlichen Darstellung gewürdigt worden sind.

Sachsen freilich grollte ob der getäuschten Hoffnungen Herzog Wilhelms und war in Schlesien wie bei Kaiser und Papst mit gleich geringem Erfolge gegen Böhmen thätig. Zu Sachsen standen die hohenzoller'schen Markgrafen, theils aus alter Freundschaft zu dem wettin'schen Hause theils weil sie von dem neuen Böhmenkönige feindliche Schritte, gegen sich selbst, die Einlösung der unteren Lausitz, befürchteten. Nicht minder konnte Herzog Wilhelm der Unterstützung des Hauses Hessen sicher sein, das ja eben erst 1457 in enge Erbverbrüderung mit Hohenzollern und Wettin getreten war. Zu dieser feindlichen Gruppe deutscher Fürstenhäuser neigte auch Ludwig der Reiche, Herzog von Baiern, Landshut hin; so wie er in seinen Plänen auf Donauwörth der Unterstützung Markgraf Albrechts sich zu erfreuen hatte, so konnte man anderseits in der böhmischen Sache von ihm ein Zusammengehen mit dem verwandten sächsischen Hause erwarten. Die Fürsten weiter draussen im Reiche, deren Gebiete nicht böhmisches Grenzland berührten, verhielten sich Georg von Böhmen gegenüber zuwartend; doch mag man auch bei den Meisten von ihnen eher Abneigung als Zuneigung voraussetzen; der Mainzer wenigstens machte von seinem Grolle gegen den Ketzer durchaus kein Hehl.[1]) Aber gewisse Beziehungen zwischen dem Lande Böhmen und seinem bis-

---

[1]) Urkundliche Beiträge Nro. 161. S. 155.

herigen Gubernator, der freilich jetzt die Königskrone trug einerseits, den Reichsstädten und Reichsfürsten anderseits waren selbst durch die Ereignisse des Frühjahres 1458 nicht gelöst worden. Einer der Fürsten hatte ihn sofort nach seiner Wahl geradezu anerkannt: Johann von Grumbach, Bischof von Würzburg. Seit Jahren war Bischof Johann in freundlichem Verkehr mit dem Gubernator Georg gewesen, wiederholt hatte er, da seine eigenen Lande und Vasallen an böhmische grenzten, die Vermittlung bei streitigen Fällen übernommen,[1]) seit lange darum auch Gelegenheit gehabt, die Lage der Dinge in Böhmen und die grosse Macht des Gubernators kennen zu lernen. Auch zu Beginn des Jahres 1458 sehen wir neuerdings den Bischof in einer Fehde seiner ungeberdigen Vasallen Hans von Lichtenstein, Konrads von Bebenburg und anderer mit ihren böhmischen Grenznachbarn, deren sich der Gubernator energisch angenommen, die Vermittlung in die Hand nehmen.[2]) Noch ehe diese zum Ziele führte, erfolgte Georgs Erhebung zum Könige und der Bischof trug kein Bedenken, ihn auch sofort als solchen anzuerkennen. Schon auf dem Breslauer Tage, Mitte April 1458 konnte die böhmische Gesandtschaft triumphirend auf das Anerkennungsschreiben des Würzburger Bischofes hinweisen.[3])

Es war begreiflich, dass diese Nachricht bei beiden sächs. Fürsten lebhafte Beunruhigung erregte, um so mehr, als sich dann zugleich das Gerücht verbreitete, es sei in Eger bereits am hl. Georg's Tage, eben dem Tage jener Vermittlung, zu einer Verbindung des Bischofes mit König Georg gekommen,[4]) ja dass auch die Räthe der Kurfürsten von Mainz, Trier und

---

[1]) So 1456 zwischen Hans von Lichtenstein und den Egerern. M. s. das Copialbuch der Stadt Eger v. 1456—1468; Copialbuch I Fol. 1. Egerer Stadtarchiv.

[2]) Ebendort Fol. 34 a und b.

[3]) Bericht der Räthe Herzog Wilhelm's von Sachsen an diesen. Breslau am 19. April 1458. Bei Palacký, Urkundliche Beiträge Nro. 154, S. 148.

[4]) Zettel zu einem Schreiben vom 13. Mai 1458 des Kurfürsten Friedrich von Sachsen an seinen Bruder Wilhelm. Original im Grossherzogl. sächs. Gesammtarchive zu Weimar. Reg. A. Fol. 23^a, Nro. 6^2.

Köln an jenem Tage zu Eger anwesend gewesen seien.[1]) So viel nun war auch thatsächlich wahr: der Würzburger hatte zweimal an den Kurfürsten von Mainz geschickt, um ihn zu einer Theilnahme an der Verbindung mit Böhmen einzuladen. Aber Erzbischof Dietrich hatte mit bösen Worten diese Aufforderung zurückgewiesen; [2]) weder seine, noch weniger die Räthe der Erzbischöfe von Köln und Trier, waren in Eger gewesen; ja es wurde dort nicht einmal zwischen Würzburg und Böhmen selbst ein völliger Ausgleich der obschwebenden Fehde erzielt, wenn man auch sonst friedlich auseinanderging. Der Ausgleich wurde auf einen späteren Tag gestellt; [3]) die Verbindung zwischen dem Böhmenkönige und Johann von Würtzburg kam ebenso erst um den April oder Mai des Jahres 1459 zu Stande.[4]) Doch beweist die oben erwähnte diplomatische Thätigkeit des Bischofs, die eine Verständigung zwischen Böhmen und den geistlichen Kurfürsten herbeizuführen bestrebt ist, zur Genüge, wie eifrig Bischof Johann auch bereits im Jahre 1458 das Interesse König Georgs förderte und die weitere Berührung zwischen Böhmen und dem Reiche vermittelte. Ein Aehnliches geschah offenbar zum Theile auch von Seite jener Grafen, Herren und Städte im Reiche, die bei der böhmischen Krone zu Lehen giengen oder gar in einem Unterthänigkeitsverhältnisse zu ihr standen. Von der grossen Mehrheit derselben sind zwar die diesbezüglichen Schritte nicht auf uns gekommen, sicher aber ist, dass Heinrich Reuss von Plauen sofort entschieden für Georg Parthei nahm und sich und seine Lande in Rüstung warf.[5]) Doch galten seine kriegerischen Massnahmen, die Versehung seiner Städte und Festungen mit Kriegsbedarf und starken Besatzungen, offenbar eher der Abwehr eines feindlichen Angriffes, den er

---

[1]) Antwortschreiben des Herzogs Wilhelm am 17. Mai 1458. Ebendort.

[2]) Urkundliche Beiträge Nro. 161. S. 155.

[3]) Nach dem erwähnten Antwortschreiben Herzog Wilhelms.

[4]) Copialbuch der Stadt Eger v. 1456—1468, Fol. 99b 100a a. a. O. Egerer Stadtarchiv.

[5]) Nach dem obengenannten Briefe des Kurfürsten von Sachsen und dem Antwortschreiben Herzog Wilhelm's.

von dem gegnerischen Sachsen befürchten musste, als dem Gedanken eigener Offensive.

Auch Nürnberg war in stetem Verkehr mit Böhmen geblieben, so sehr auch die Nachricht von der Erhebung des Gubernators hier wie anderswo überrascht haben mochte. Die Beziehungen zwischen Nürnberg und Böhmen waren mehrfach. Die für die betriebsame Bürgerschaft unstreitig wichtigsten waren die ausgedehnten Handelsverbindungen mit böhmischen Kaufleuten, besonders in Prag [1]) und Pilsen. [2]) Unermüdlich bestrebt, die Strassen ihren Waarenzügen frei zu halten und neue Handelsprivilegien zu erlangen oder genöthigt, gegen Schädigung der Ihren und Verletzung der erworbenen Rechte Klage zu führen, standen die Nürnberger in sorgfältig gepflegten Beziehungen zu König Ladislaw, dem sie sich anderseits durch Geldvorschüsse zu geschätzten Freunden zu machen wussten. [3]) Dazu darf nicht vergessen werden, dass eine Anzahl Nürnberger Bürger überdies böhmisches Lehengut in der Hand hatte. Es war unter solchen Umständen natürlich, dass die Nürnberger auf die Vorgänge in Böhmen sorgsam achteten und durch eifrige Handelsagenten, vor allem aber auch ihre treuen Freunde, die Egerer, fleissig Erkundigungen einzogen. [4]) — Sie waren auch wirklich bis unmittelbar vor der Königswahl in Prag mit dem Gubernator in Verkehr gewesen. [5]) Dann freilich hielt sich die sorgsame Bürgerschaft vorsichtig zurück, und zögerte Georg als König zu begrüssen; wusste man ja doch noch gar nicht, ob der neue König sich auch behaupten und wie überhaupt die Dinge in Böhmen sich machen würden. Doch sehen wir sie bereits Ende des Jahres 1459

---

[1]) Eine Anzahl die obigen Angaben bestätigender Korrespondenzen der Stadt sind in den Missiv-Büchern XXIV, XXV, XXVI, XXVII, XXVIII und XXIX des Nürnberger Stadtarchives enthalten.

[2]) Missiv-Buch Nro. XXVIII.

[3]) Missiv-Buch Nro XXV, Fol. 123. Schreiben des Rathes vom 12. März 1455.

[4]) Dafür mehrfache Belege in dem Copialbuch der Stadt Eger von 1456—1468. Man vergleiche Missivbuch XXIX Fol. 71, XXVII, Fol. 249.

[5]) Missiv-Buch XXVII. Fol. 242. Schreiben am 29. Januar 1458 an „Herr Jorsicken von Chunstat, Gubernator etc.“

entschlossen, für ihre Mitbürger die Lehen beim Könige nachzusuchen. [1])

In noch ungleich innigeren Beziehungen zu Böhmen und besonderer Verhältnisse halber auch zu dem neuen Könige stand die Reichsstadt Eger, nun schon seit König Johann's Tagen in ununterbrochener politischer Vereinigung mit Böhmen.

Egers staatsrechtliche Stellung als freie Reichsstadt, zu der sie allmälig emporgewachsen war, und als Pfandschaft der böhmischen Krone, für die in den ersten Jahren König Georgs und früher Mathias Schlick von Lažan, Graf zu Weisskirchen das Amt des Burggrafen versah, war durchaus dazu angethan, zwischen Böhmen und dem Reiche zu vermitteln. Dazu kam, dass die geographische Lage der Stadt wie die Handelsbeziehungen der Bürgerschaft sie ebenso sehr einerseits mit Böhmen, wie mit dem Voigtlande und Franken, der Oberpfalz und Baiern anderseits in Verbindung brachten. Es war da für Eger bei seiner politischen Doppelstellung und dem Widerwillen der betriebsamen Bürgerschaft gegen jede Fehde und sonstige Störung friedlichen Erwerbes, den sie mit den andern Reichsstädten theilte, sehr wichtig, dass Stadtrath und Bürgermeister für die Vorgänge in Nah und Fern die Augen offen hielten. Und in der That setzen uns nicht selten das geradezu staatsmännische Talent, das hier wie anderswo zu Tage tritt, der weite politische Blick, die klugberechnende Umsicht der Stadtväter in Verwunderung. Die Egerer sind es darum auch, die nach Nürnberg und Regensburg, an kleine und grosse Lehenträger ringsum regelmässig Nachrichten aus Böhmen mittheilen und deren Boten anderseits nach Elbogen und Prag fleissig unterwegs sind. — Und König Georg war ihnen wohl gewogen und hatte grosses Gewicht darauf gelegt, dass die grosse deutsche Grenzstadt ihn bereitwillig als König anerkannte. Der Vermittler der besonderen Beziehungen der Bürgerschaft aber und des Königs war sein treuer Secretarius Jost,[2]) von Einsiedel nach seiner Heimat genannt, nun

---

[1]) Missiv-Buch XXVIII, Fol. 137; Schreiben vom 12. Dec. 4581.

[2]) Man vergleiche über die Schicksale dieses Mannes die Einleitung, die Kürschner seiner Ausgabe der „Correspondenz Jost's von

seit des Königs Krönung Ritter von Týřow, der seit Langem mit einer Anzahl der bedeutendsten Egerer Bürger durch ein schönes Freundschaftsband vereinigt war.

König Georg hatte sofort nach seiner Wahl an die Egerer Bürgerschaft und den ganzen Kreis geschrieben und verlangt, dass man ihm Gehorsam thue und Alles leiste, was ihm als dem rechtmässigen Könige Böhmens zukomme.[1]) Auch Jost von Einsiedel unterliess nicht, in gleichem Sinne auf die Egerer einzuwirken, sie der besonderen Huld des Königs versichernd.[2]) Die Egerer aber enthielten sich vorerst der Antwort; sie entschuldigten sich später auf des Königs Mahnung damit, sie hätten im Sinne eine eigene Gesandtschaft an ihn zu schicken und damit nur zugewartet, weil sie erfahren, er sei von Prag abwesend.[3]) Sie unterliessen auch nicht ihm auf seinen Wunsch Nachrichten über die Vorgänge im deutschen Reiche, soweit sie dies konnten, zu geben und ihm dabei in ihrem Schreiben volle königliche Ehren zu erweisen. Dies geschah z. B. am 1. April 1458.[4]) Wenn wir nun aber bemerken, dass die Egerer am 22. April in einem Schreiben an den Stadtrath von Tirschau den König „Herrn Girziken die zeit Gubernator" nennen,[5]) dann wie

---

Einsiedel mit der Stadt Eger", im XXXIX Bande des Archivs für österr. Geschichte vorausgeschickt hat. Dass Jost, der Sekretär König Georgs mit dem sächsischen Geschlechte derer von Einsiedel nichts zu thun hat, wie Max Jordan in seinem Buche „das Königthum Georgs von Podiebrad," Leipzig, 1861, a. a. O. 216 glaubt, braucht nach Kürschner kaum bemerkt zu werden. Empfindlicheres Unrecht erleidet Jost von Einsiedel in Georg Voigt's „Georg von Böhmen, der Husitenkönig", Heinrich von Sybel'sche Zeitschrift, V. Band, 1861, S. 442, wo er mit Leuten wie Martin Mair u. a. in eine Reihe gestellt wird, in die er durchaus nicht gehört. So bedenklich der Charakter Martin Mair's und der andern ist, so ehrenhaft und gesinnungstüchtig erweist sich, wie schon Kürschners Ausführungen ergeben, Jost.

[1]) Stadt Egerer Copialbuch v. 1456—1468, Fol. 42b 43a.

[2]) Jost von Einsiedel und s. Corr. mit der Stadt Eger, Nro. 6 S. 19—20. Copialbuch v. 1456—68, Fol. 40b.

[3]) Copial-Buch v. 1456—1468, Fol. 43a.

[4]) Ebendort Fol. 39b.

[5]) Ebendort Fol. 41b.

ungern sie es sehen, dass der König ihren an seinem Hofe weilenden Hauptmann, Otto von Sparneck, geradezu nöthigt, an der Gesandtschaft nach Breslau theilzunehmen, [1]) so wird offenbar, dass auch sie die Neugestaltung der Dinge in Böhmen mit Misstrauen ansahen und nur durch ihre besondere Lage gezwungen ihre zuwartende Stellung aufgaben. Es bedurfte denn auch im Herbste 1458 einer neuen Mahnung des Königs, ehe Stadt und Land ihm die Huldigung leisteten. [2]) Dafür waren sie um so eifriger bemüht, es mit ihren fürstlichen Nachbarn, besonders dem rührigen Markgrafen Albrecht von Brandenburg nicht zu verderben. Ihm, dem sie früher sich zum Schutze anvertraut hatten, senden sie, als er mit Katharina von Sachsen zu Anspach sein Beilager halten soll, ihre unterthänigsten Glückwünsche und verehren ihm ein Fuder Meth.[3])

So das Verhältniss König Georgs zu dem westlichen Aussenlande seiner Krone. Und eine ähnliche Stellung wie die Egerer Stadtgemeinde nahm der Burggraf von Eger und Elbogen, Mathias Schlick Graf zu „Passum" und Weisskirchen, ein. Von Eger her, dessen Patriziergeschlechtern sie entstammten, von ihrem Vater, dem Kanzler Kaiser Friedrich III., Albrecht II. und Kaiser Sigmund's, hatten die Schlicke den weiteren Blick für die politischen Verhältnisse, die persönlichen Beziehungen zu den benachbarten Fürstenhöfen, besonders dem von Sachsen sich erhalten; [4]) sie suchten sich diese, wenn auch durch ihr Amt und ihren Besitz enge an die böhmische Krone gebunden, auch in dieser schwierigen Zeit zu erhalten. In der That bleiben sie für lange Zeit die natürlichen Vermittler in den böhmisch-sächsischen Grenzländern, so weit diese den Saum des

---

[1]) Schreiben Otto's von Sparneck an Bürgermeister und Rath von Eger. März 1458. Original im Egerer Stadtarchive.

[2]) Copialbuch v. 1456—1468, Fol. 77b. Antwortschreiben der Egerer an den König de dato 11. November.

[3]) Ebendort Fol. 78b.

[4]) Auf eine Verständigung zwischen Schlick und Herzog Wilhelm von Sachsen weist die Bemerkung der sächsischen Räthe in ihrem Berichte über die Wahl König Georgs hin. Palacký, Urkundl. Beiträge

Erzgebirges berühren. So fehlte es, wenn auch, um in moderner Ausdrucksweise zu reden, die diplomatischen Beziehungen zwischen Böhmen und der bei weitem grössten Mehrheit der deutschen Fürsten abgebrochen waren, denn doch auch jetzt nicht an vielfacher Berührung. Dieser scheinen sogar noch mehrere gewesen zu sein, als wir bisher gesehen haben.

Um den Gang der Dinge in Böhmen genau verfolgen zu können, begnügte sich Markgraf Albrecht nicht mit den Nachrichten, die ihm etwa aus Eger oder Elbogen oder von ergebenen Kaufherren sonst aus Böhmen zukamen. Er hatte dort auch seine ständigen Agenten und Berichterstatter und schickte deren noch besondere bei wichtigen Anlässen. So liegt uns noch ein Bruchstück des Berichtes vor, den der markgräfliche Agent über König Georg's Krönung an seinen Herrn gelangen liess. [1]) Ja der allumsichtige Hohenzoller stand trotz aller Gegnerschaft gegen den „vffgeruckten" König in Verbindung mit angesehenen Personen des königlichen Hofes, und bereits wenigstens im Sommer 1458 in indirekten Verhandlungen mit Podiebrad selbst. Freilich war es König Georg, der getrieben von dem Bedürfnisse mit seinen zahlreichen Gegnern in Beziehungen zu treten, durch eine dritte Person die ersten Schritte that.

Er liess dem Markgrafen wissen, dass ihm die Lübecker im Namen der Hanseaten und einer Anzahl märkischer Städte ein Bündnis gegen ihn und die andern brandenburgischen Markgrafen angetragen hätten und mit reichen Geschenken sich um seine Gunst bewürben. [2]) Er der König, habe den Gesandten günstige Antwort gegeben und sie seien nun nach

---

Nro. 137, S. 130. Ueber die Schlicke vergl. man die Nachrichten Palacký's im Archiv český, VI., S. 549 ff.

[1]) Urkundliche Beiträge, Nro. 156, S. 151.

[2]) Diese interessanten Daten entnehme ich einem Schreiben des Markgrafen Albrecht von Anspach an seinen Bruder Kurfürst Friedrich vom 9. April 1458, das ich im Berliner Geh. Staatsarchive fand. Leider fehlt uns jede weitere Nachricht sowohl über diese Verhandlungen, wie überhaupt über die Beziehungen Böhmens zu den Hansestädtern und für die ersten Jahre auch zu Dänemark, das doch stets an den Vorgängen

Hause zurückgekehrt, um in der Sache sich des Weiteren zu berathen. Und nun trat der König eben durch jene dritte Person mit besonderen Anträgen an den Markgrafen heran: Er wolle der Verbindung mit den hanseatischen Städten entsagen, falls die Markgrafen die Vermittlung zwischen Böhmen und dem Hause Sachsen nebst dessen Freunden übernehmen würden, ja er sei bereit mit ihnen dafür in eine engere Einung zu treten. Die Basis der Vermittlung sollte sein: Sachsen lässt vorerst seine Ansprüche an die Krone Böhmen ruhen, wahrscheinlich meinte da der König, so lange als er lebe; im Uebrigen verzichten beide Länder, besonders aber Böhmen auf ihre weiteren Rechte auf nun in sächsischem Besitze befindliche Lehenschaften.[1])

Markgraf Albrecht beeilte sich, die böhmischen Anerbietungen seinem Bruder, dem Kurfürsten Friedrich mitzutheilen. Ihm schienen dieselben nicht so ganz verwerflich. Er forderte auch seinen Bruder auf, sich weiter umzusehen und besonders zu erforschen, ob es mit der Verbindung zwischen Böhmen und den nordischen Städten seine Richtigkeit habe.[2]) — Weiter erfahren wir nun über die Sache nichts; wir wissen darum auch nicht, ob die Brandenburger eine solche Vermittlung versuchten oder nicht; möglich sogar, dass der schlaue Böhmenkönig die Hohenzollern eben nur einschüchtern und zu einem Ausgleiche geneigt machen wollte. Sicher ist aber, dass Sachsen nach wie vor in seiner Gegner-

---

in Deutschland einen gewissen Antheil nahm. Man vergl. u. A. die Anwesenheit Heinrich Kalteisens, Erzbischof von Drontheim, als König Christians Gesandter in Regensburg 1454. G. Voigt, Enea Silvio d'Piccolomini, III B. Berlin 1856—1863, III. S. 109—110. Ferner den Brief Kaiser Friedrichs an den König vom 17. December 1460 bei E. Birk, Urkunden-Auszüge zur Geschichte Kaiser Friedrich des III. 1452—1467. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, XI. Bd. Wien 1853, S. 157—158.

[1]) Markgraf Albrecht schreibt an seinen Bruder: Vnd vm die ansprach, so der jung Her von Sachsen zu der kron hat, die würde die Zeit ruen vnd wer pesser denn die mit krieg zu erfordern.

[2]) Ebendort: Darumb deucht vns gut sein, das Ir erforschung in der sach hett der puntnüs halben der henyschen Stete, was wars oder gelogens dorinnen were.

schaft zu Böhmen verharrte und sich zu gleicher Zeit am Hofe des Kaisers wie in den böhmischen Nebenlanden Mühe gab, gemeinsame und entschiedene Massregeln gegen den Böhmenkönig durchzusetzen. Der Unterstützung des Papstes glaubte man ebenso sicher sein, als dies mit Recht von den Häusern Hohenzollern und Hessen galt. Welches sind nun die Massregeln, welche die sächsischen Brüder ergriffen, ihren mit so grossem Eifer aufgestellten und verfochtenen Ansprüchen an die Kronen des verstorbenen Ladislaw Folge zu geben? Wie kam es, dass die Herzoge von Sachsen trotz ihrer zahlreichen Bundesgenossen, trotz der schwierigen Stellung, in der sich der Gegner auch sonst befand, bei aller diplomatischen Bemühung nicht zu einer wirklichen Action gegen denselben zu kommen vermochten?

Papst Calixt III. war hochbetagt und schon deshalb friedliebend. Er wollte von einem Einschreiten der Curie nichts wissen und mahnte den sächsischen Prätendenten im Hinweise auf die Türkengefahr entschieden von einem Kriege gegen Böhmen ab.[1]) Wir wissen, welche Hoffnungen König Georg und im Bunde mit ihm Rokyzana[2]) am römischen Hofe zu erwecken gewusst; seit nun erst die Krönung des Königs, sein wenn auch geheimer Uebertritt zur katholischen Kirche vollzogen, in dem Krönungseide der Curie weitere feste Zusagen gemacht waren, hatte Sachsen, freilich ohne vorerst in der Sache klar zu sehen in seinem Vorgehen gegen Böhmen von Rom vollends nichts mehr zu hoffen. In der That erlangte König Georg noch von Calixt III, kurz bevor diesen der Tod traf, die Anerkennung des römischen Stuhles.[3])

Und der Kaiser? Von ihm konnte Herzog Wilhelm im vorhinein wenig oder nichts erwarten, ja er musste geradezu auf dessen Gegnerschaft gefasst sein, wenn es ihm wirklich im Ernste einfiel, auch auf Oesterreich Ansprüche zu er-

---

[1]) Urkundliche Beiträge Nro. 157, S. 152.

[2]) Nach Briefen Rokyzanas in einem Manuscript der Prager Kreuzherrenbibliothek; Copien davon befinden sich im Archive des böhm. Museums in Prag. Vergl. übrigens Cap. VII.

[3]) Man vrgl. „Ein Jahr böhmischer Geschichte“, S. 108—9.

heben.[1]) Eigentlich musste der Herzog ein Gleiches auch betreffs der böhmischen Krone besorgen, da Friedrich in seiner doppelten Eigenschaft als Haupt des deutschen Reiches, dessen Lehen Böhmen war, und dann als Vertreter des habsburgischen Hauses kraft der alten Verträge und der Verwandtschaft mit den letzten böhmischen Königen, auch selbst mit Ansprüchen hervorgetreten war.[2]) Und wenn der Herzog sah, dass der Kaiser für diese seine eigenen Forderungen nichts that, wie konnte er da etwas Wesentliches für sich hoffen? In der That bemühen sich die sächsischen Gesandten im Sommer 1458 am Hofe zu Wiener-Neustadt vergebens. Und dann kommt die Zeit der böhmischen Invasion in Oesterreich, die Verheerung dieses Landes bis an die Donau. Jetzt freilich war der Kaiser einen Moment bereit, mit Sachsen und wer überhaupt des Böhmenkönigs Feind war, gemeinsame Sache zu machen. Aber während man in Wiener-Neustadt berieth, wie man den „Ketzer von zwei Richtungen angreifen und ihm, während er in Oesterreich kriege, um so empfindlicher auf einer andern Seite schaden könne", handelte Podiebrad mit Nachdruck und Erfolg.

Es blieben somit für Herzog Wilhelm nur sein Bruder und seine Freunde unter den deutschen Fürsten übrig, dazu die Aussicht, es würden ihm die Schlesier und Sechsstädter mit der eigenen Anerkennung zugleich in der Gewinnung Böhmens und Mährens hilfreich zur Seite stehen. Aber auch hier kam man nicht weiter.

So entschieden die Schlesier vom Anfange an gegen Podiebrad Stellung genommen hatten, so scheuten sie doch eine gewaltsame Lossagung und damit den Krieg mit dem Hauptlande der Krone. Sie weigerten sich darum eben so beharrlich, Herzog Wilhelm, an dem sie sich nur für den Fall der Noth einen Rückhalt zu sichern gedachten anzuerkennen,

---

[1]) Dass man solche in der That in völliger Verkennung der Sachlage erheben wollte, bezeugen Urkundl. Beiträge Nro. 120, S. 116, und Nro. 158, S. 152.

[2]) „Ein Jahr böhmischer Geschichte" S. 26. Man vrgl. Aeneas Sylvius, Histor. Boh. cap. LXXII.

als den utraquistischen König. Es entbehrte der Bund der Schlesier des sicheren Zieles und des frischen Vorangehens, was nothwendig das feste Band lockern musste. Ihr Schwanken verstimmte anderseits am Hofe zu Weimar und gab hinwiederum dem Böhmenkönige Zeit, mit seinen Freunden mit Erfolg im Sinne einer friedlichen Verständigung zu arbeiten. Dennoch hoffte Herzog Wilhelm noch immer auf ausgiebige Unterstützung von Seite Schlesiens, wenn es nur erst einmal zur Austragung der Sache käme und die Haltung eines Theiles derselben, besonders der Breslauer liess diese Hoffnung als berechtigt erscheinen.

Herzog Wilhelm's Hauptstütze war weiter sein Bruder, Kurfürst Friedrich, mit dem er nun nach langem Zwiste in innigem Einverständnisse lebte, dann diejenige Partei im Reiche, deren Mittelpunkt der rüstige Hohenzoller Albrecht von Brandenburg war. Aber die Kräfte dieser Fürstengruppe waren nichts weniger als frei verfügbar, sie waren gebunden durch die drohende Aufstellung einer zweiten Partei, die zu ihr gerade in den letzten Monaten in immer schärferen Gegensatz getreten war, der wittelsbachischen. Hier übten die politischen Verhältnisse im deutschen Reiche ihren indirecten mächtigen Einfluss aus auf die Geschicke des neuen böhmischen Königthums.

So sehr die Herrschaft Georgs von Podiebrad im Volke wurzelte und als die siegreiche politische Errungenschaft der husitischen Reformbewegung in Böhmen betrachtet werden muss, der es ja nach seiner ganzen Genesis angehört, eben so sehr lag es anderseits doch erst an den eigenthümlichen Verhältnissen im deutschen Reiche, dass Podiebrad, wenn er erst wirklich König wurde, dann sein Königreich im Frieden festigen und zu mächtigem Einflusse auch im Reiche emporheben konnte.

Um die Zeit der Thronbesteigung Georgs von Podiebrad krankte das heil. römische Reich nicht blos an seinen alten Uebeln und dem schwachen Regimente Kaiser Friedrich IV.; es war noch tiefer geschädigt und nach Aussen hin zu förmlicher Ohnmacht verurtheilt durch die eine verderbliche Folge der Reichsreformbestrebungen, die in den letzten Jahren immer

wieder hervorgetreten waren, durch die grosse Scheidung der Machthaber im Reiche in das Lager der Hohenzollern und Wittelsbacher. Die unmittelbare Ursache davon ist allbekannt.

Für den ausgiebigen Beistand, den Albrecht von Brandenburg dem durch das Verlangen nach einseitiger Reichsreform schwer bedrängten Kaiser geleistet, waren ihm zahlreiche und sehr dehnbare Privilegien, besonders für sein Nürnberger Landgericht verliehen worden. [1]) Darauf nun baute der rastlos strebende Hohenzoller die weitgehendsten Plane für die künftige Grösse seines Hauses.

Oft genug ist von diesem hervorragenden Fürsten, einer der bedeutendsten Erscheinungen aus der Mitte und zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts die Rede. Aus der nicht zu grossen Anzahl anderer Fürsten, die mit ihm zugleich jenen Tagen der Auflösung von längst Erstorbenem, des Ausstreuens neuer lebensvoller Keime angehören und im Ringen mit den Wirren im Reiche und ihrer Zeit überhaupt vergebens zur erstrebten Geltung zu gelangen suchen, ragt der unermüdliche Markgraf mächtig hervor. Es geht ein frischer kräftiger Zug durch die ganze Persönlichkeit und das Wesen dieses Mannes. Ihm ist in gewandter Führung des Schwertes, in klug berechnender Rede nicht leicht Einer gewachsen. Er ist jederzeit bereit, dem klar erkannten Ziele mit muthiger That entgegenzustreben; sein narbenbedeckter Körper beweist, dass er die persönliche Gefahr mit dem letzten der Krieger zu theilen bereit ist. Ihn entmuthigt keine Niederlage, kein verlorener Feldzug: er gedenkt mit neuen Verbündeten und frischen Kräften den Verlust wieder auszugleichen; kein vereitelter Plan bringt ihn aus der Fassung: er der listreiche pflegt selten seine Entwürfe auf eine Rechnung zu setzen; versagt der eine Weg zum Ziele, so betritt er unverdrossen den zweiten, ist der

---

[1]) Eine freilich noch immer nicht vollständige Aufzählung der Privilegien bringt von Hasselholdt-Stockheim in seinem Buche „Herzog Albrecht IV. von Baiern und seine Zeit," Leipzig 1865, Urkunden und Beilagen S. 71—73. Man vergl. Chmel J., Regesten zur Geschichte Kaiser Friedrich III., II., Nro. 3515, 3516, 3527 a. a. O.

grosse Vortheil verloren, er weiss wenigstens den kleineren sich zu sichern.[1]) So der Markgraf.

Aber seinem Wollen entsprach nur in geringem Grade das Können. Nur einen wenig ausgedehnten Besitz hatte ihm, dem nachgeborenen Sohne, sein Vater Friedrich I. von Brandenburg-Hohenzollern auf angestammter fränkischer Erde hinterlassen. Aber er war bei weitem der rührigste und unternehmendste unter den grösseren und kleineren Gewalthabern, die neben ihm im Frankenlande sassen, den Bischöfen von Würzburg und Bamberg, der grösseren Anzahl der übrigen reichsunmittelbaren Herren und Reichsstädte. Mit Gewalt freilich vorwärts zu kommen ging nicht an, der grosse Städtekrieg der Jahre 1448 und 1449 erwies ebenso die zähe Widerstandskraft der Communen, von denen auch nicht eine „vom Reiche abgedrungen" wurde, wie anderseits die zielbewusste und energische Thatkraft Markgraf Albrechts. Jetzt hatte er, auf dessen Rath die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen horchten, in den Zeiten schwerer Bedrängnis des Kaisers unvermerkt neue Bausteine zusammengetragen für das Bollwerk, das ihm mächtigen Einfluss weit über die deutschen Gaue sichern sollte, sein Nürnberger Landgericht.

Längst haben eingehende Untersuchungen früherer Forscher den Ursprung und das Wesen des Nürnberger kaiserlichen Landgerichts, so wie die hohen Entwürfe, welche die Nürnberger hohenzollerschen Burggrafen seit langem daran knüpften, klar gelegt. Es bleibt hier nur übrig, die gewonnenen Thatsachen anzuführen.[2])

---

[1]) Gelungene Schilderungen des M. bei G. Voigt, Enea Silvio de' Picolomini als Papst Pius II. Band III S. 213; bei A. Kluckhohn, Ludwig der Reiche, Herzog von Baiern, Nördlingen 1865, S. 57—58; K. Menzel, Diether von Isenburg, Erlangen 1868, S. 7 ff.

[2]) Ueber das Nürnberger Landgericht vergl. man vor allem die treffliche Arbeit W. Vogels, Ludwig von Eyb, Aufzeichnung über das kaiserliche Landgericht des Burggrafthums Nürnberg; Abth. 1, Erlangen 1867. Ferner Kluckhohn, Ludwig der Reiche, S. 58 ff., so wie die betreffenden Stellen in G. Voigt's Enea Silvio, III. Bd., S. 214 f.; bei Menzel, Diether von Isenburg S. 7, f.; J. G. Droysen im II. Bande, I. Abth. der Geschichte der preussischen Politik S. 189 ff. u. A.

Das Nürnberger Landgericht war ein Gaugericht, wie solche einstmals durch das ganze Reich hin bestanden, eines von den mehreren, das gleich den von Rothenburg und Würzburg, von Hochstädt und Hirschberg, noch kaiserliches Landgericht genannt wurde. Hier schien noch immer nach alter Weise der Graf an des Kaisers Stelle dem Gerichte vorzustehen, während in den grösseren fürstlichen Territorien längst fürstliche Beamte des Rechtes walteten. Nun ist klar, dass diese beiden Arten von Gerichten ihrem ganzen Wesen nach koordinirt waren. Anderseits erfreuten sich aber doch die sogenannten kaiserlichen Landgerichte in den Augen des Volkes eines höheren Ansehens, was nicht selten in den Appellationen aus den Gerichtssprengeln von Territorialgerichten an eines der kaiserlichen Landgerichte deutlichen Ausdruck fand. Ja so fest war diese Anschauung schon gewurzelt, dass die dagegen erlassenen Gebote der Territorialherren nicht immer die gewünschte Beachtung fanden. Hier nun setzte Markgraf Albrecht die Hebel an für die neue Machtvermehrung seines Hauses. Er wollte sein kaiserliches Landgericht aus der Reihe der übrigen Landes- und Territorialgerichte empor zu einem Appellationshofe zweiter Instanz erheben, dessen Thätigkeit sich von nun an über die engen Grenzen des alten Gerichtssprengels hinaus unbeschränkt über die deutschen Lande erstrecken sollte. Das war es auch, weshalb der Markgraf sich als besonderen Lohn für die dem Kaiser geleisteten wichtigen Dienste stets neue Privilegien für sein Landesgericht ausbat, deren Wortlaut immer mehr dem entsprach, was der Markgraf aus dem Gerichte machen wollte. In der Praxis hatte man schon viel früher, schon zu den Zeiten des Vaters des Markgrafen nicht selten über den Gerichtssprengel und die Befugnis des Landgerichtes hinausgegriffen. [1]) Als im Jahre 1456, demselben, in welchem Markgraf Albrecht dem Kaiser neuerdings mit Rath und That gegen die Königspläne des Pfalzgrafen und des mit ihm verbundenen Dietrich von Mainz treu zur Seite stand, die kaiserliche Kanzlei offen aussprach, dass es dem Nürnberger Landgerichte zustehe, in

[1]) Kluckhohn, Ludwig der Reiche S. 62 a. a. O.

Schwaben, Baiern, in Franken und am Rhein zu richten,[1]) war der Markgraf eigentlich am Ziele; es galt eben nur noch die erlangten Privilegien allseitig zur Geltung zu bringen. Aber es organisirte sich auch bereits der Widerstand gegen das Beginnen des Markgrafen. Wie früher so hören wir seit 1455 von erneuten Klagen der benachbarten Reichsstände über Uebergriffe des Nürnberger Gerichtes. Keine sind gleich dringend, wie die des reichen Landshuter Herzogs, Ludwig von Baiern, eines Fürsten, der mit eifersüchtiger Sorgfalt die Wahrung seiner Rechte und seines Besitzes betrieb.

Als der Kaiser nun, von früher her an den Markgrafen gebunden, nicht Gehör schenkte, so sann der jugendlich kräftige Herzog auf gewaltsame Abwehr der Unbill und sah sich nach Bundesgenossen um. Es gab deren willige und geeignete, allen voran des Hohenzollern alter Gegner, Pfalzgraf Friedrich I. der Siegreiche, des Landshuter Herzogs Vetter. Ihr Schutz- und Trutzbündnis im Februar 1458, als eben König Georg sich anschickte, sich die Krone seines Heimatlandes auf das Haupt zu setzen, bezeichnet die Entstehung der sogenannten Wittelsbachischen Partei,[2]) zu der mit Ausnahme Ludwig des Schwarzen von Pfalz-Veldenz die übrigen Wittelsbacher, Erzherzog Albrecht von Oesterreich, dann die Bischöfe von Bamberg und Würzburg hinneigten. Sie vertrat territoriale und was den Pfälzer anbetrifft, reichspolitische Interessen. Ihr standen mit Brandenburg zunächst Sachsen gegenüber; aus verschiedenen Ursachen[3]) hatten sich noch Mainz, Baden, Würtemberg, dann aus Hass gegen den Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz zugesellt. Im Sommer 1458 begannen bei beiden Parteien kriegerische Vorbereitungen, auf Alles vorbereitet blickten die Gegner lauernd auf einander. War es da nun nicht völlig natürlich, dass die Hohenzollern, ohnehin durch die Ereignisse in Preussen zu gleicher Zeit in Anspruch genommen, vorerst

---

[1]) Man vergl. die Privilegien l. c.

[2]) C. J. Kremer, Geschichte des Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz (2 Theile, Mannheim, 1766), Urkunden LV a und b.

[3]) K. Menzel, Diether von Isenburg S. 9 ff.; man vergl. Lehmann, Geschichte des Herzogthums Zweibrücken München 1868, S. 131 ff.

jede Betheiligung an einem Kriege gegen den eben erwählten Böhmenkönig ablehnten? dass Markgraf Albrecht mit Besorgnis die Kunde von der Gesandtschaft der Hansestädter und ihren Anerbietungen in Prag hörte und sich mit dem Gedanken eines friedlichen Ausgleiches mit dem Böhmenkönige zu beschäftigen anfing?

König Georg aber gewann so die ersten wichtigen Monate nach seiner Wahl für die Befestigung seines Königthums in den Kronländern. Die sächsischen Herzoge dagegen sahen sich durch das Zaudern der Schlesier, die bedenkliche Parteigruppirung im Reiche in ihrem Vorgehen gegen Böhmen gehemmt. Mit allen Sendungen nach Breslau, Coburg und Wiener Neustadt, trotz aller Berathungen mit den Landständen und den wiederholten Tagen, auf denen man mit Hessen uad Brandenburg verhandelte, kamen sie nicht vorwärts. [1]) Es kam die Krönung König Georgs heran und noch hatte sich kein Mann zur Wahrung der Rechte Herzog Wilhelms in Bewegung gesetzt. Dagegen trafen gar bald kriegerische Zeitungen aus Böhmen ein und die Vorbereitungen, die Heinrich Reuss zum Schutze Plauens gab, steigerten noch die Besorgnis vor einem bewaffneten Angriffe von böhmischer Seite aus. [2]) Und was der Sommer des Jahres 1458 in Böhmen und in Deutschland brachte, war vorerst noch weniger geeignet, die Aussichten Herzog Wilhelms tröstlicher zu gestalten.

Nach der bedeutenden Spannung, in der Ludwig der Reiche auf Landshut und der Pfalzgraf den Fürsten der brandenburgischen Partei gegenüberstanden, schien der Rachezug der letzteren gegen die Raubfeste Widdern sofort den offenen Krieg zwischen beiden Parteien herbeiführen zu sollen, da der Pfalzgraf in dem Angriffe auf das zum Theile ihm gehörige Schloss zugleich einen versteckten Angriff auf seine eigenen Lande sah. [3]) Anderseits war es dem kampfesbereiten Markgrafen ebenso darum

---

[1]) Grossherzogl. sächs. Gesammtarchiv zu Weimar, Reg. A., Fol. 23a, Nro. 6 [2].

[2]) Ebendort.

[3]) Ch. F. von Stählin, Wirtembergische Geschichte (4 Bde., Stuttgart und Tübingen 1841—1873), III. S. 507.

zu thun, die raublustigen Lehenträger des Schlosses zu strafen, wie den gegen sie ergangenen Sprüchen seines Landgerichtes Folge zu geben.[1]) Schon erwartete man in Nah und Fern mit Bangen den Ausbruch eines schweren Krieges,[2]) als sich das Kriegsgewitter noch einmal mit unvermutheter Schnelligkeit verzog. Die Eroberung und Zerstörung des Schlosses Widdern erfolgte freilich am 29. Juni, da aber der Pfalzgraf erst zum Angriffe zu schwach war, und dann die Gegner sich rasch wieder zurückzogen, so kam es zu keinem Zusammenstosse. In Folge dessen unterblieb denn auch zwischen Markgraf Albrecht und Ludwig von Baiern-Landshut die drohende Fehdeankündigung. Noch mehr! Neue Pläne, neue politische Kombinationen treten in den Vordergrund und die Hoffnungen des sächsischen Hauses beginnen mächtig zu steigen, da in der nächsten Zeit die Bemühungen des Markgrafen, den Herzog zu sich herüberzuziehen, von Erfolg gekrönt sind. Es scheint, dass Herzog Ludwig, um die getroffenen Rüstungen wenigstens nicht völlig umsonst gethan zu haben, sich dabei wesentlich durch den Plan, alte Ansprüche seines Hauses auf die Stadt Donauwörth zur Geltung zu bringen, leiten liess. Das war bedenklich, so lange ihm Markgraf Albrecht und seine Bündner als Gegner im Wege standen. Darum suchte der Herzog den Ausgleich mit Albrecht, auf den dieser mit Rücksicht auf die eigenen wie die Absichten seiner sächsischen Freunde seit langem hinarbeitete. Welcher Art die in Nürnberg[3]) von den Vertretern beider Fürsten getroffene Vereinbarung war, ist uns mit keinem Zeugnisse überliefert. Aber Thatsache ist, dass der Herzog des Markgrafen und seiner

---

[1]) Stadt Egerer Copialbuch Nro. 1, von 1456—1468 Fol. 54a, Fol. 57a, Fol. 60a. In dem hier gebrachten Berichte der Egerer an den König geben sie die Zahl der Markgräflichen und Wirtemberger sehr übertrieben auf 26000 Mann an.

[2]) Kluckhohn, Ludwig der Reiche, S. 83 ff.; man vergl. auch Stählin l. c. In Böhmen war das Gerücht verbreitet, dass es zu einem Einfalle der verbündeten sächsisch-brandenburgischen Fürsten in den saazer Kreis kommen werde. Vergl. Copialbuch I. Fol. 57 ein Schreiben der Egerer vom 9. Juli 1458, worin diese die Saazer zu beruhigen suchen.

[3]) Kluckhohn, Herzog Ludwig S. 88—89.

Freunde Beistand gegen die Reichsstadt zugesagt erhielt, ebenso natürlich, dass die Gegenforderung des Markgrafen in erster Linie die Anerkennung seines Landgerichtes war. Da wir nun aber weder jetzt noch auch später, wo sich dazu die passende Gelegenheit wiederholt ergab, von einem derartigen Zugeständnisse Herzog Ludwigs hören, noch eine solche überhaupt nach seiner Stellung, die er jederzeit dieser Frage gegenüber einnahm, voraussetzen können, so kann die Gegenleistung des Herzogs doch nur in der Zusage bewaffneter Hilfe gegen Böhmen bestanden haben. Und dies wird denn auch durch den gesammten Gang der nachfolgenden Ereignisse bestätigt.

Zu gleicher Zeit liefen auch aus Oesterreich Nachrichten ein, welche den Muth der sächsischen Herzoge beleben und ihnen die endliche Erwerbung Böhmens als doch noch möglich hinstellen mussten. Gerüchte und Zeitungen meldeten den mehrerwähnten Einbruch der Böhmen in Oesterreich, berichteten von den Vertheidigungsmassregeln, die der Kaiser und Erzherzog Albrecht gemeinsam vereinbarten, von der Neigung des Kaisers mit Sachsen, wie den übrigen Gegnern Podiebrads in eine feste Einung zu treten. Schnell genug waren sächsische Gesandte in Wiener-Neustadt zur Hand, um mit dem Kaiser das Bündnis zu berathen, das den Sturz des neuen Böhmenkönigs herbeiführen sollte. [1]) Und in der That war dieser Moment für König Georg ein wirklich gefährlicher. Wenn jetzt Oesterreich sich hielt, Ludwig von Baiern seiner Vertragspflicht, wie er entschlossen war, nachkam, man sich im Reiche zu einer entschiedenen Massregel emporraffte, was des Markgrafen entschlossener Zug gegen Widdern völlig erwarten liess, so konnte es geschehen, dass König Georg die Contingente der Schlesier, Sachsen, Brandenburger, Baiern und habsburgischen Lande gegen sich im Felde sah, ohne dass der einzige Verbündete, König Matthias von Ungarn, weil selbst in argem Gedränge, im Stande war

---

[1]) Urkundliche Beiträge, Nro. 166, S. 158—159. Man vergl. „Ein Jahr böhm. Gesch." S. 126, bes. den dort Note 2 und 3 zit. Bericht aus Prof. von Höflers Urkundsammlung für die Zeit Georgs von Podiebrad, Kön. Archiv zu Dresden, 10529, II. 55—63.

ihm beizustehen. Die gewaltige Anstrengung, die eben jetzt König Georg machte, um den Krieg in Oesterreich so schnell als möglich zu günstigem Ende zu führen, beweist, wie genau er seine augenblicklich gefährliche Lage erkannte.

Mit der raschen Demütigung des Habsburger war zugleich auch ein Reichskrieg gegen Böhmen unmöglich geworden. Aber ein solcher war überhaupt nur mehr furchtbar, wenn sich hinter ihm das Interesse der Fürsten barg. Jetzt blieb für den König auch ohne die Gegnerschaft des Kaisers die Macht der gegen ihn verbündeten Fürstenhäuser noch immer gefährlich genug. In der That nahmen die Dinge im Herbste 1458 nochmals eine wirklich ernste Gestalt an.

Einnahme von Donauwörth 19. Oct. 1458

Nach langen Vorbereitungen und unterstützt von den Fürsten beider Parteien hatte sich Herzog Ludwig auf das freie Donauwörth geworfen und die schnell entmuthigte Bürgerschaft noch am Tage des Angriffes (19. Oktober) zur Uebergabe vermocht. [1]) Markgraf Albrecht und die Seinen hatten damit den Vertrag von Nürnberg ihrerseits erfüllt. Nun war zu erwarten, dass die geeinte Macht der deutschen Fürstenhäuser sich gegen Böhmen kehre. War ja doch bereits, als Ludwig den Zug gegen Donauwörth rüstete, durch die Lande die Nachricht geflogen, dass es dem neuen Böhmenkönige gelte. [2]) Und in der That sehen wir, wie Herzog Ludwig, statt sein Heer zu entlassen, fortfährt, es stetig zu vermehren, wie die Freundschaft zwischen Herzog Ludwig und Markgraf Albrecht im Wachsen begriffen ist. [3]) Die Tage ihrer Jugend schienen für beide Fürsten wiedergekommen. Als Markgraf Albrecht die Tochter des Herzogs Friedrich von Sachsen und Schwester der Gemahlin Herzog Ludwigs in

---

[1]) Kluckhohn, Herzog Ludwig S. 79 ff.

[2]) Vergl. ebendort S. 94—99 a. a. O.

[3]) In der von Kluckhohn offen gelassenen Frage, gegen wen die Rüstungen gerichtet waren, muss ich mich damit unbedingt für Böhmen entscheiden. Darauf weist vor allem der Nürnberger Tag hin, während ein Angriff gegen Augsburg doch nicht wahrscheinlich ist; dass Augsburg sich zur Abwehr rüstet, beweist nichts; das thaten wohl nach dem Ereignisse von Donauwörth auch die anderen Reichsstädte.

Anspach heimführte, da war der Herzog nicht blos unter den Hochzeitsgästen, sondern sass auch beim feierlichen Hochzeitsmahle auf dem Ehrenplatze. Herrliche Festtage voll Spiel und Kurzweil schlossen sich an die markgräfliche Hochzeitsfeier. Es war nicht blos die Einigung zwischen Markgraf Albrecht und Herzog Ludwig, wie es schien, eine vollständige, sondern sie sollte auch sonst eine allgemeine werden. In den ersten Tagen des neuen Jahres, so wurde hier zwischen beiden Parteien vereinbart, sollten die Fürsten aller Parteien in Bamberg zusammentreffen, um sich dort völlig zu einen. Man sieht deutlich, der Markgraf wollte erst gegen Böhmen losschlagen, wenn seine eigenen Angelegenheiten im Reiche völlig geordnet waren. Auf beiden Seiten war man eifrig bemüht, in völliger gegenseitiger Uebereinstimmung den Friedensbund mit den bisherigen Gegnern fest zu knüpfen. Während Herzog Ludwig zu Weihnachten nach Heidelberg ritt, um dort mit seinem pfalzgräflichen Vetter sich betreffs des Bamberger Tages zu einigen, und von Pfalzgraf Friedrich gastlich bewirthet, heitere Tage auf dem pfalzgräflichen Schlosse verlebte, [1]) fand sich Markgraf Albrecht zu Aschaffenburg mit den Mitgliedern seines Bundes zu weiterer Berathung zusammen und liess es sich Erzbischof Dietrich nicht minder angelegen sein, die Güte seiner Küche, das Feuer seiner Weine mit den zahlreichen Gästen zu erproben. [2]) So schien die Einung der deutschen Fürsten nicht ferne; ihre Folge musste vor allem eine sein: ein gemeinsamer Krieg gegen Böhmen.

Tage von Heidelberg und Aschaffenburg Weihnachten 1458

---

[1]) Speier'sche Chronik bei Mone, Quellensammlung der Badischen Landesgeschichte (4 Bde., Karlsruhe 1848—67) Bd. 1, S. 423.

[2]) Kluckhohn, Herzog Ludwig S. 95, Stählin, Wirtembergische Geschichte III. S. 515.

II. CAPITEL.

Umschwung der Dinge in Deutschland und neuer Streit zwischen Ludwig von Baiern und Albrecht von Brandenburg. Die Haltung der Schlesier und Sechsstädter. Wechsel der hohenzoller'schen und wettin'schen Politik. Die Gegenmassregeln der Wittelsbacher. Die Tage von Wunsiedel, Amberg und Eger. Martin Mair und das Königsprojekt.

Der Aschaffenburger Tag der brandenburgischen Parteigenossen brachte noch andere Dinge zum Vorschein als Lustbarkeiten und Festgelage. Die Verständigung der Fürsten über ihre Haltung auf dem bevorstehenden Bamberger Tage erfolgte wirklich, freilich aber in anderer Weise, als man dies in Anspach mochte vorausgesehen haben. Wenn Markgraf Albrecht nach Aschaffenburg gekommen war, um den völligen Ausgleich mit der Gegenpartei in Bamberg mit Freunden zu bereden und vorzubereiten, so fand er bei Mainz, Würtemberg und Herzog Ludwig dem Schwarzen von Baiern-Veldenz taube Ohren.[1] Sie alle wollten von einem Ausgleiche mit dem Pfalzgrafen nichts wissen. Und die Beschlüsse, die da gefasst wurden, bezeugen, dass der Markgraf der Stimmung der Uebrigen nachgab; es entsprach dies, wie es scheint, auch seiner eigenen Neigung, die er nur im Interesse der Sachsenherzoge verleugnet hatte

[1]) Kluckhohn l. c.

Die in Aschaffenburg anwesenden Fürsten hatten sich bereits in einem am 20. Juni 1458 abgeschlossenen Vertrage eng an einander angeschlossen.[1] Schon damals lauteten die dem Hauptvertrage angehängten geheimen Beibriefe ausdrücklich dahin, dass Erzbischof Dietrich in seinen Händeln mit dem Pfalzgrafen auf die Hilfe der übrigen anwesenden Fürsten rechnen dürfe, während der Erzbischof Hilfe auch gegen Herzog Ludwig leisten solle. Jetzt wurde der Pfalzgraf geradezu als der Feind aller Anwesenden erklärt, dessen bösen Absichten man mit aller Macht begegnen müsse.[2] In so eigenthümlich friedfertiger Stimmung kamen dann die Fürsten, wie verabredet war, nach Bamberg zur Friedenstiftung zusammen!

Konnte Markgraf Albrecht von Brandenburg hoffen, dass Herzog Ludwig mit ihm und seiner Partei im Einverständnisse bleiben oder gar gegen Böhmen Kriegshilfe leisten werde, wenn die Fürsten sich weigerten den Pfalzgrafen in den Ausgleich hineinzuziehen oder auch nur die kriegerischen Pläne vorerst gegen ihn aufzugeben? Sowie die Fürsten seiner Partei sich so eben recht enge an einander angeschlossen, so war ja sicherlich auch ein Gleiches zur selben Zeit im Schlosse zu Heidelberg von Seite der Wittelsbacher geschehen. Das brachte aber eine Wandlung der Dinge nach einer anderen Seite hin. Markgraf Albrecht erkannte sofort, wie seine Stellung durch die Erneuerung des Bundes zu Aschaffenburg geworden war: Nun musste man auf den Kampf gegen den Böhmenkönig verzichten, mussten die sächsischen Herzoge sich mit König Georg im Frieden ausgleichen. Dafür konnte man vielleicht, statt die eigene Macht gegen Böhmen zu kehren, wozu wohl der Markgraf bei den drängenden Fragen im Reiche überhaupt nie grosse Neigung gehabt hatte, diesen vielmehr als Bündner gegen die wittelsbachischen Gegner gebrauchen. Und sofort ging Albrecht auch an die Ausführung der neuen Entschlüsse. Wir wissen, wie er trotz der offiziellen Gegnerschaft zu dem Böhmenkönige, doch mit diesem freilich durch

[1]) Stockheim, Urkunden und Beilagen S. 64, Stählin, III. S. 511 ff.
[2]) Stählin, Wirtemb. Geschichte, III. S. 515.

dritte Personen in steten Beziehungen gewesen war. So konnte er dem Könige leicht seine Geneigtheit zu Unterhandlungen kundgeben. Mangeln uns auch darüber weitere sichere Nachrichten: wir werden mit Recht annehmen dürfen, dass der Markgraf, sowie er mit sich eins geworden war, also unmittelbar nach dem Aschaffenburger Tage, die Verbindung mit Böhmen suchte.[1]) Dies zeigt auch der Bamberger Friedenstag.

Unter den zahlreichen Fremden, die hier gelegentlich der Fürstenzusammenkunft weilten, befand sich auch ein böhmischer Edelmann, Hans von Steinbach bei Elbogen gesessen. Es ist schwer glaublich, dass Steinbach blos absichtslos nach Bamberg gekommen war; wahrscheinlich, dass er sich einfand, um im Auftrage seines Königs, der mit Recht von der Zusammenkunft der Fürsten das Schlimmste besorgen konnte, den Verlauf der Berathungen zu beobachten. Markgraf Albrecht wusste davon; er hatte vielleicht gar seine Anwesenheit mit veranlasst. Während die Fürsten beriethen, stand er mit Steinbach in heimlicher Verhandlung. Auch Herzog Wilhelm, den diese Besprechungen unmittelbar betrafen, wurde beigezogen.[2])

Die Wittelsbacher handelten ungleich aufrichtiger. Es waren nicht blos beide, der Pfalzgraf und Herzog Ludwig, anwesend, es waren auch beide thatsächlich entschlossen, an dem Kriege gegen Böhmen theilzunehmen, wenn vorerst die zwischen ihnen und den Fürsten der andern Seite obschwebenden strittigen Punkte geordnet würden.[3]) Das war es eben, wovon diese nichts wissen wollten. Aber man musste sich wenigstens den Schein friedlicher Gesinnungen geben. Markgraf Hans von Brandenburg übernahm formell das Teidingsamt und brachte wirklich eine vorläufige Einung zu

---

[1]) Den unsicheren Angaben bei Palacký, Dějiny národu Českého, IV. 2, 63, dann bei Menzel, Diether von Isenburg, S. 14 gegenüber hebt auch H. Markgraf in der Einleitung zur Ausgabe Mag. P. Eschenloer's, Scriptor. rer. Siles. VII. S. X. hervor, dass Markgr. Albrecht schon vor dem Bamberger Tage zu einer Aenderung seiner böhmischen Politik entschlossen war.

[2]) Vergl. Palacký, Urkundl. Beitr. Nro. 178, S. 173.

[3]) K. Menzel, Diether von Isenburg S. 13—14.

Stande.[1]) Um so ernstlicher aber unterhandelte der Markgraf mit Hans Steinbach über einen Tag, an dem er zwischen Sachsen und Böhmen zu vermitteln versprach. Aus den äusserst dürftigen Nachrichten, die wir über diese Vorgänge besitzen, lässt sich nur erkennen: Der Markgraf schlug und zwar bereits in vollem Einverständnisse mit Herzog Wilhelm von Sachsen dem Böhmenkönige einen friedlichen Tag in Wunsiedel, das von seinen Besitzungen „auf dem Gebirge" der böhmischen Grenze zunächst lag, vor; diesen Tag wusste dann Hans Steinbach, wiederholt hin und her eilend zwischen Prag und Anspach, in der That zu Stande zu bringen. Am 17. Januar, dann wie später bestimmt wurde am 2. Februar sollte Markgraf Albrecht in Wunsiedel das Friedenswerk beginnen.[2])

Es scheint überraschend, dass nicht blos der Markgraf, der dazu seine schwerwiegenden Gründe hatte, sondern auch die sächsischen Herzoge sich so rasch zu dieser grossen Wendung der Dinge entschliessen konnten. Die weiteren Gründe dazu werden sich finden lassen; sie liegen sicherlich zum Theile auch in der Haltung der Schlesier. — Die böhmischen Stände hatten aus dem Lager von Stockerau in Oesterreich am 9. September 1458 ein neuerliches Schreiben an die Schlesier und Sechsstädter gerichtet, darin mit Ernst und offener Drohung zur Anerkennung des Königs mahnend.[3]) Es konnte nicht verfehlen, dass dieser Brief aus dem Lager des siegreichen Königs mitten im Feindesland geschrieben mächtigen Eindruck machte.

Durch des Königs Erfolge erschreckt baten die Lausitzer in ihrer Antwort auf das ständische Schreiben, es möchten

---

[1]) Pfalzgraf Friedrich sagt in seinem Ausschreiben vom 13. März 1460: . . . darauff vnser oheim marggraf Hans uwer bruder darzwischen als ein tadingsman gangen und von ainem pundten zu dem andern geredet worden ist, wobey ieglichs tails furnemen besteen, und daz wir nicht anders wissten dann daz sollichs daby belyben und also beschlossen sein solt etc. Bei Menzel, Diether vom J. S. 13—14.

[2]) Urkundliche Beiträge Nro. 178, S. 173. Die Angaben sind leider allzu fragmentarisch.

[3]) Das Schreiben in den Urkundlichen Beiträgen Nro. 168, S 161; Eschenloer, Scriptores rer. Siles. VII. S. 30.

drei der unterzeichneten Herren nach Zittau kommen, um mit ihnen das Weitere zu vereinbaren. In der That übernahmen Herr Johann von Rosenberg mit Zdeněk von Sternberg und Johann von Kolditz nach der Rückkehr aus Oesterreich die Sendung.[1]) Es kam nun zwar nicht sofort zur Huldigung; aber soviel war klar, nur mehr aus Gründen der Vorsicht hielten die Lausitzer mit Podiebrad's Anerkennung zurück; von einer Anerkennung oder gar Unterstützung der Rechte des sächsischen Herzoges wollten sie, aus alter Feindschaft, wie der Breslauer Chronist sagt,[2]) noch viel weniger wissen. Darum bewilligte ihnen denn auch der nachsichtige König, als ihre Boten mit den abgeordneten Herren nach Prag kamen, gerne weiteren Aufschub der Huldigung.[3])

Aehnlich stand es mit der Haltung der Schlesier. „Der König möge sich mit den Andern, so Ansprüche erheben, ausgleichen und die Anerkennung des heiligen Vaters einholen, dann wären auch sie bereit, seine gehorsamen Unterthanen zu werden."[4]) Von einer Verwerfung der Königswahl des 2. März, einer principiellen Opposition gegen die Person das Königs ist auch da keine Rede mehr. Nur die Breslauer mit dem Herzoge von Sagan blieben nach wie vor bei der Antwort, wie sie vordem die gesammte schlesische Liga ertheilt. Aber waren sie auch wirklich ohne weitere Besorgnisse über die Folgen dieses ihres Verhaltens? Sie weisen in ihrer Antwort an die böhmischen Stände mit versteckter Drohung auf Polen hin, zugleich eilen ihre Boten zu dem Kaiser und den österreichischen Herzogen wie zu Herzog Wilhelm, um deren Bei-

---

[1]) Jahrbücher des Zittauer Stadtschreibers Johann von Guben, Scriptores rer. Lusatic. I. S. 80. Darnach ist die Meldung der Staří letopisové in tom. III. der Scriptores rerum Bohemicarum S. 171, die auf eine gewaltsame Unterwerfung der Lausitz durch Zdenko von Sternberg hindeutet, richtig zu stellen (wrátil se do Čech s wogskem a s pány jinými) oder doch wenigstens erst in die zweite Hälfte des Jahres zu setzen und da auf die Görlitzer zu beziehen.

[2]) Eschenloer in seiner Histor. Wratislav. (Scriptor. VII. S. 35): Semper ille civitates dominis Misnensibus adverse sunt.

[3]) Palacký, Urkundl. Beiträge Nro. 180, S. 175.

[4]) Eschenloer, H. W. S. 31.

stand anzurufen. Wieder wie zu Beginn des Jahres bringt der in Breslau wohlbekannte Agent des Herzogs, Hans Braun dessen willige Zusagen an die Bürgerschaft, aber so wenig wie früher erreichte er jetzt, dass die Breslauer mit einer entschiedenen That, wie etwa der offenen Anerkennung des Herzogs als ihres Erbherrn vorangiengen.[1]) Erwog der Herzog die gesammte Haltung der Schlesier, die Ereignisse in Oesterreich und die dadurch bedingte Stellung der Habsburger, die geringe Neigung der Curie für ein feindliches Vorgehen gegen Böhmen, so bedurfte es wohl nicht allzu grosser Ueberredungskunst von Seite Markgraf Albrechts, um Wilhelm, wenn auch noch nicht zum völligen Aufgeben seiner Hoffnungen, so doch dazu zu bewegen, dass er des Markgrafen Versuch, zwischen Sachsen und Böhmen eine friedliche Abkunft zu vermitteln, guthiess. Als dann durch ein neuerliches drohendes Schreiben der Böhmen zu rascher Entscheidung bis zum 15. Dezember gedrängt, anderseits durch die nichtssagenden Antworten der österreichischen Herzoge, wie sie ja völlig ihrer Lage entsprachen, in keiner Weise beruhigt, die Breslauer ihren gewandten Stadtschreiber Mag. Peter Eschenloer nach dem Frankenlande sandten, dieser die Fürsten nicht, wie er gehofft, in Anspach, sondern bereits in Bamberg versammelt fand,[2]) da war, wie wir gesehen, die grosse Wendung der Dinge bereits beschlossen. Dass der Stadtschreiber ebenso wie die nachfolgende Gesandtschaft der übrigen Schlesier auch jetzt nur von der Hilfeleistung des Herzogs, nichts von einer Anerkennung der Rechte derselben durch die Schlesier sprach, konnte dem Herzoge ein neuer Fingerzeig sein, wie wenig er von den Schlesiern ernstlich zu erwarten habe. Aber Klarheit wollte Wilhelm haben. Darum that er den Schlesiern seinen Willen dahin kund, dass er am 18. Feber 1459 mit ihnen allen gemeinsam in Cottbus zu tagen Willens sei.[3])

---

[1]) Eschenloer, H. W. S. 32.

[2]) P. Eschenloer, S. 32—34 man vergl. Palacký, Urkundl. Beiträge, Nro. 170, S. 163 und Scultetus III. Fol. 86 der Annales Gorlicenses bei Markgraf, Scriptores rerum Siles. IX. Breslau, 1873. S. 10—11.

[3]) Eschenloer S. 33.

So neigten sich die Dinge in Deutschland ihrer für den Böhmenkönig so ausserordentlich günstigen Wendung im Frühjahre 1459 zu, ohne dass der König unmittelbar in dieselben eingegriffen hätte. Er war jetzt nach der Rückkehr aus Oesterreich und nachdem auch der Waffenlärm um das trotzige Iglau verstummt war, in einer Reihe von Friedensgeschäften begriffen, die sofort nach seiner Erhebung zu besorgen, ihm der stürmische Gang der Ereignisse bis jetzt nicht vergönnt hatte. Es möge erlaubt sein darauf hier hinzuweisen, da damit vorerst eine wirkliche Lücke in der Darstellung des von König Georg Gethanen ausgefüllt wird, anderseits auch ein heller Lichtstrahl fällt in das für die ersten Regierungsjahre des Königs dunkle Verhältnis desselben zu dem böhmischen Herrenstande.

Die Massregeln König Georgs galten eben so sehr der Vermehrung der königlichen Einkünfte und der Wiedererwerbung des entfremdeten Krongutes wie dem inneren Frieden und materiellen Gedeihen der ihm untergebenen Lande. Ersteres war schwer oder gar nicht möglich. Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, dass der König den Herren betreffs des in welcher Weise immer erworbenen Kirchen- und Krongutes günstige Zusagen gemacht und sich damit selbst die Hände gebunden hatte. So blieb nur das Mittel der Abgabenauflegung. Es war altböhmische Sitte, dem neu erhobenen Herrscher eine allgemeine Landessteuer zu bewilligen. Dasselbe geschah auch jetzt auf den zu Prag und Olmütz in den ersten Wochen des neuen Jahres versammelten Landtagen.[1]) „Um des gemeinen Nutzen und Besten willen und wegen ziemlicher merklicher Nothdurft“ bewilligen die Stände[2]) dem Könige eine aussergewöhnlich hohe Steuer, die bei Lehenzinsungen bis zu dem halben Jahresertrage bemessen wurde. Sie solle ein jeder

[1]) Ueber den Landtag zu Prag die Staří letopisové S. 173.

[2]) Erhalten ist uns freilich nur der Mährische Landtagsbeschluss in Codex Nro. 41 des Znaimer Stadtarchives mitg. von Palacký in den Urkundl. Beiträgen Nro. 175, S. 166 ff. Aber wir erfahren, dass einmal gleichzeitig ein Landtag in Böhmen stattfand, was freilich gewöhnlich um diese Zeit zu geschehen pflegte, dann dass es sich um die auf Bewilligung

geben, der Güter und Zinsungen besitzt auf dem Lande, er sei nun geistlich oder weltlich. Es scheint dem Könige, wie wir aus wenigen Nachrichten erkennen, durchaus nicht leicht geworden zu sein, die Herren und Ritter mit den Prälaten zu dieser hohen Beisteuer zu vermögen. Der Widerstand regte sich wie in Böhmen so auch in Mähren. Für ihre Willfährigkeit bei der Wahl Podiebrads, für ihre geleisteten Dienste in Mähren und Oesterreich hatten die Herren reichlichere Belohnung, vielleicht völlige Freiheit von Lasten erwartet und nun trat der König dafür mit einer so ernstlichen Steuerforderung an sie heran. Das Murren war allgemein. Als aber König Georg auf der Forderung bestand, so gaben sie nach, doch nicht ohne dem König zu bedeuten, dass sie sich dafür der Pflicht, mit ihm ins Feld zu ziehen, für ledig erachteten.[1]) Sie unterliessen auch nicht ausdrücklich ihr Recht in dem Landtagsakte zu betonen, „mit gutem Willen, aber nicht von rechten sei die Verwilligung geschehen." Es war das erstemal, dass Zwiespalt auf das bisher so gute Verhältnis zwischen König und Ständen ihren Schatten warf.

Sicherlich war es nicht Geiz, der den sonst wirklich sparsamen und in spätern Zeiten kargen König diesmal bewog, sein Verlangen auch durchzusetzen. König Georgs Kasse scheint wirklich sehr erschöpft gewesen zu sein. Die Wahl- und Krönungsauslagen, die Züge nach Mähren, Oesterreich und Schlesien mussten zu einer Zeit, wo den Verhältnissen nach die Einkünfte nur sparsam flossen, seine Mittel aufzehren. Die dem Lande Oesterreich abgenöthigte Zahlung der Hölzler'schen Schuld, die noch dazu in schwarzer Münze aus Mangel einer andern geleistet worden war, konnte nur für den Augenblick helfen. Der König brauchte auch, wie er annehmen

---

einer aussergewöhnlichen Steuer auch in Böhmen handelte, die entschieden Widerspruch fand. Dass daneben, wie sicher für Mähren, offenbar auch in Böhmen eine Reihe von auf die materielle Wohlfahrt des Landes gerichteten Beschlüssen gefasst wurde, darf man doch mit Sicherheit annehmen.

[1]) Geruhet zu wissen, das der konig hat gesatzt ein vmgeldt in dem lande zu Behmen; so haben die herrn gesprochen, iss dass sie sullin ym gelt gebin, so wellen sy ym adir mit ym zu felde nichten zyhen etc. Urkundliche Beiträge Nro. 177, S. 172—3.

musste, noch bedeutende Summen, ehe er mit den deutschen Fürsten sich auseinandergesetzt haben werde. So liess ihm die harte Nothwendigkeit keine andere Wahl, als auf seiner Forderung zu bestehen. Freilich half ihm auch die Steuer noch nicht aus der Verlegenheit, trotz aller Sorgfalt und Strenge bei der Einhebung derselben. [1] Wir werden sehen, wie der König bald wieder darauf bedacht sein musste, durch Verträge und Borgen Geld zu bekommen.

Neben der Berna, die Jedermann bei hoher Strafe und ohne Säumnise entrichten sollte, wurde noch zum Beschlusse erhoben, dass alle Verschreibungen auf die königliche resp. markgräfliche Kammer, so wie auf königliches Gut von dem Besitzer vor dazu bestimmten Commissionen vorgezeigt und von diesen geprüft werden sollten. Wer das binnen bestimmter Frist nicht thue, gehe der Verschreibung verlustig. Soweit die Sorge des Königs für seinen Säckel und das Königsgut. Nicht minder wichtig sind die Beschlüsse zum Behufe einer Neuordnung der Rechtspflege, dann die öffentliche Sicherheit und das materielle Wohl der böhmischen Lande betreffend. Die Gerichte wurden neu geordnet und bestellt, mit besonderer Berücksichtigung des Herrenstandes, was vielleicht als eine Gegenconcession des Königs für die Bewilligung der Berna angesehen werden darf. [2] Die Strassen sollen offen und frei sein, keine neue Maut- oder sonstige Gebühr darf dem fahrenden Kaufmann abgefordert werden. Befestigungen und Burgen, die einst wegen Raubes ihrer Besitzer („Unordentlichkeit") gebrochen wurden, dürfen nicht wieder gebaut werden, die Grenzfehden sollen unterlassen, müssige Söldnerhaufen

---

[1] Man vergl. den betreffenden Absatz des erwähnten Olmützer Landtagsaktes. Aehnliches war einst auch nach König Ladislaus Krönung beschlossen, doch nur in Böhmen und zwar eben durch Podiebrad durchgeführt werden. Man vergl. Palacký's Dějiny národu českého, IV. 2. str. 67. Von des Königs steter Geldverlegenheit, die ihn immer wieder zu Anleihen etc. nöthigt, zeugen: Urkundl. Beitr. Nro. 184, S. 181—183, Nro. 194, S. 190—191, Nro. 206, S. 197; Stockheim Beilagen, Nro. 24, S. 133—134; Archiv český VI. str. 506.

[2] So viel wird man aus der etwas verworrenen Angabe der Staří letopisové ad 1459 S. 172 annehmen dürfen.

aufgelöst oder aus dem Lande entfernt werden u. s. w. Die Beschlussfassung und die Durchführung einer solchen Reihe wichtiger Finanz- uud Verwaltungsmassregeln war für den König wichtig genug, mitten im Winter des Jahres 1459 die Reise nach Mähren nicht zu scheuen. Allerdings gab es dafür auch wichtige politische Gründe; sie liegen vor allem noch in den augenblicklichen Verhältnissen in Ungarn.

König Georgs Zug galt aber nicht etwa der Erlangung der ungarischen Krone. Trotz der bedeutsamen Aehnlichkeit in der Entwicklung der staatsrechtlichen Verhältnisse in Ungarn und Böhmen seit dem Tode des letzten Luxemburgers, trotz der äusseren Analogie in dem Emporkommen Georgs von Böhmen und des Corvinen Mathias, ruhte das Königthum beider doch auf wesentlich verschiedener Grundlage. Mit und in der Wahl König Georgs, des Hauptes der utraquistischen Partei, gelangt die grosse kirchlich-nationale Bewegung, die seit dem Beginne des Jahrhunderts und länger das böhmische Volk erfasst hatte, nun endlich auch in dessen äusserer politischer Organisation zum Ausdrucke. Der Husitismus, der zur Zeit der begeisterten Hingabe des Volkes an die neue Lehre sich nicht staatlich zu konstituiren vermocht, gelangt nun endlich im Königthum Georgs von Podiebrad zum Siege; Utraquismus und Wahlfreiheit bilden die Grundlage für den neuen Thron. Letzteres galt nun zwar auch bei König Mathias von Ungarn; die religiösen Verhältnisse lagen aber hier völlig anders. Mathias war ebenso der treu ergebene Sohn der Kirche, wie dies vor ihm Kaiser Sigmund oder die Habsburger gewesen. Sowie er sich der steten Unterstützung der Curie zu erfreuen hat, so erkennt diese wiederum in dem guten Schwerte des thatkräftigen Magyarenkönigs den festen Schirm gegen das Drängen der Osmanen, aber auch gegen die andern Feinde des heiligen Stuhles. So kam es, dass in der Folgezeit gerade der Ungarnkönig zum gefährlichsten Gegner Podiebrads wird, seitdem dieser den gewaltigen Kampf für den Glauben seines Volkes vom Neuen aufgenommen. Aber dies geschah zu einer Zeit, wo König Georg längst durch seine egoistische und zweideutige Politik die Liebe und das Vertrauen des Ungarnkönigs verloren und die Familienbande zwischen beiden zerrissen waren.

Jetzt, Winter 1458—9, war aber das alte Einverständnis zwischen den beiden Fürsten noch vorhanden; es gehört Alles, was für diese Zeit von einer beabsichtigten Erhebung Georgs oder eines seiner Söhne erzählt wird, in eine spätere Zeit.[1]) Nur eine Trübung des bis nun so freundschaftlichen Verhältnisses zwischen den beiden Königen, die aber erst allmählig während des Jahres 1459 hervortritt, ist nicht zu verkennen und auch die Ursache davon verbirgt sich nicht.

Der junge Ungarnkönig hatte durch seine selbständige Handlungsweise nicht blos neuerdings die Gegnerschaft zahlreicher mächtiger Barone erregt, sondern auch die Feindschaft seines eigenen Oheims Michael Szilagyi sich zugezogen.

26. Juni 1458.

Aber auf die Nachricht von dem am 26. Juni 1458 zu Simontornya abgeschlossenen Schutzbündnisses[2]) jener war Mathias entschlossen dazwischen gefahren, hatte seinen Oheim gefangen gesetzt und den Verschworenen ihre Aemter genommen. Das trieb sie zu noch weiteren Schritten gegen den König und zu noch engerer Verbindung mit Kaiser Friedrich, dem sie bald ganz offen die ungarische Krone anboten. Der Kaiser musste wol erkennen, dass seine eigene Macht zur Gewinnung des ungarischen Reiches nicht ausreiche; darum suchte er wie bei dem Papste, so auch beim Böhmenkönige Rath und Hilfe. König Georg kam denn auch nach Mähren, um den Stand der Dinge in der Nähe zu besehen, es kommt auch zu geheimen Unterhandlungen mit dem Kaiser offenbar in der ungarischen Sache zu Znaim;[3]) eine Einigung wurde für

---

[1]) Diese Frage habe ich ausführlich erörtert und mit Zurückweisung der Ansicht Palacký's und der von ihm vorgebrachten Gründe klar zu stellen gesucht in der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien" Jahrg. 1877, Heft 5.

[2]) Bei Teleki, Hunyadiak kora Magyarországon (XII. Bde. Pest 1852 ff.) X., pag. 593.

[3]) Ueber die Verhandlungen Pešina, Mars Moravicus, Pragae 1677, pag. 700. Eben aus der Nachricht, dass sie geheim gehalten wurden, erkennt man den oben dargestellten Zusammenhang und wird klar, dass sie nicht etwa der Beilegung der Grenzfehden allein galten. Den über die Befriedung der Grenzdistrikte zwischen Böhmen und Oesterreich am 20. April 1459 geschlossenen Vertrag bringt Birk in den „Urkunden-Aus-

den Augenblick nicht erzielt. Ueber Hradisch, Brünn und Glatz kehrte der König nach Prag zurück, während die Dinge in Ungarn ihren Lauf giengen und am 17. Februar 1459 die Wahl des Kaisers zum Könige von Ungarn erfolgte. Die Aufmerksamkeit des Böhmenkönigs war seitdem getheilt zwischen dem ungarischen Osten und den weiteren Verlauf der eingeleiteten Verhandlungen mit dem deutschen Fürsten im Westen.

Zu Wunsiedel, hart an der westlichen Grenze Böhmens trafen, wie man in Bamberg verabredet hatte, die böhmischen und sächsischen Räthe mit dem Teidingsmann, dem Markgrafen Albrecht in den ersten Febertagen zusammen. Die Mühe des Vermittlers war sicherlich nicht gering. Es galt schroffe Gegensätze auszugleichen, schwer zu vereinigende Forderungen von hier und dort in Einklang zu bringen. Noch immer war Wilhelm von Sachsen nur mit halbem Herzen bei der Friedensvermittlung mit Böhmen; so wie er in jenen Tagen eine Gesandtschaft an König Karl von Frankreich abordnete, seine Rechte auf die böhmische Krone zu vertreten,[1] so waren auch die in Wunsiedel verhandelnden Räthe des Herzogs beauftragt, sofort an den kaiserlichen Hof zur Betreibung der Hilfeleistung des Kaisers in der böhmischen Sache weiter zu gehen,[2] falls man sich in Wunsiedel nicht einige. Noch blickten beide Theile mit Mistrauen auf einander und selbst der Markgraf, so ernstlich er sich um eine Uebereinkunft bemühte, mochte sie noch nicht für politisch unumgänglich nothwendig anerkennen, da es auf dem bereits anberaumten Ingolstädter Tage noch immer zu einem Ausgleich mit Ludwig von Landshut kommen konnte.[3]

---

zügen zur Geschichte Kaiser Friedrich des III. in den Jahren 1452—1467", Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, Bd. XI. Wien 1853 S. 150—152.

[1] S. P. von Ludewig, Reliquiae manuscriptorum etc. ineditorum, (12 tom. Frankof. et Lips. 1720—31), tom. IX, pag. 707 sq.

[2] Die Nachrichten über den Tag nach Palacký, Urkundliche Beiträge, Nro. 178, S. 173—4.

[3] von Stockheim, Urkunden und Beilagen zur Geschichte Herzog Albrecht IV. von Baiern, S. 66.

Aber formell nothwendig und nützlich erwies sich der Tag dennoch. Waren auch, da es vorerst galt die Forderungen des Andern kennen zu lernen, die beiden Gesandtschaften ohne ausreichende Vollmacht, und ein Abschluss darum unmöglich, so fand der Hohenzoller doch sattsam Gelegenheit mit dem Haupte der böhmischen Botschaft, Zbyněk Zajíc von Hasenburg die Streitpunkte mündlich zu erörtern. Aus diesen Besprechungen erwuchs gar bald die Erkenntnis, dass ein billiger Ausgleich möglich sei. Der Markgraf schloss nun mit Hasenburg wenigstens mündlich die Hauptpunkte ab und beide vereinbarten sofort einen neuen Tag zu Eger, auf dem König Georg und der Markgraf persönlich anwesend sein und das ganze Friedensgeschäft zu Ende geführt werden sollte. Den Zeitpunkt des Tages setzte man noch nicht fest; doch sollte die Einladung dazu wenigstens 4 Wochen früher erfolgen. Es geschah weiter offenbar unter dem Einflusse vielfacher erfolgloser Berathungen in Wunsiedel, dass man sich gelobte, nicht alle die vielfachen alten und neuen Streitsachen zwischen Böhmen und Sachsen, sondern vorerst nur die Hauptfragen zur Entscheidung zu bringen.[1])

Die Wunsiedler Abmachungen erfreuten sich des Beifalls des Böhmenkönigs wie der sächsischen Herzoge; schon in der ersten Hälfte des April sehen wir den Egerer Tag zur Thatsache werden. Aber in die wenigen Wochen bis dorthin drängten sich Vorgänge zusammen, die die allgemeine Lage noch mehr zu Gunsten König Georgs umgestalteten und das Gelingen des Egerer Tages im vorhinein sicherten.

Vorerst blieben die Bemühungen der sächsischen Gesandten, bei Kaiser Friedrich in Wiener-Neustadt wie beim Erzherzog Albrecht Unterstützung gegen König Georg zu erlangen, natürlich ohne Erfolg. Der Kaiser trug sich mit andern Plänen, bei denen er des Böhmenkönigs sich zu bedienen gedachte; der Erzherzog lehnte es geradezu ab, in dieser Sache auch nur einen Rath zu ertheilen.[2]) Zu gleicher Zeit

---

[1]) Urkundliche Beiträge Nro. 178, S. 174.
[2]) Ebendort, S. 173.

konnte sich Herzog Wilhelm persönlich überzeugen, wie viel er von den Schlesiern zu erwarten habe.

Getreu seinem dem Stadtschreiber Eschenloer und der Gesandtschaft der Liga gegebenen Worte hatte der Herzog am 20. Januar die Breslauer [1]), dann am 27. den gesammten schlesischen Bund auf den 18. Februar nach Cottbus eingeladen und sein persönliches Erscheinen dabei zugesagt. [2]) In der That fanden sich mit Ausnahme der Schweidnitzer die Mitglieder der Liga mit dem Herzoge am bestimmten Tage zusammen; auch eine Gesandtschaft der Sechsstädter war anwesend. Wilhelm verlangte unumwundene, entschiedene Antwort und Parteinahme: Wollten sie ihn einfach als König anerkennen, so sei er bereit, mit allen seinen Freunden ihnen Schutz und Beistand zu leisten. Als jene dagegen erklärten, über ihre frühere Antwort auf des Herzogs Bewerbung nicht hinausgehen zu können, [3]) da war sein Entschluss auch bereits gefasst; von dieser Stunde an galt ihm ein weiteres Zusammengehen mit den Schlesiern als unnütz und verderblich. [4]) Wenn Herzog Wilhelm trotzdem einen neuerlichen Convent an St. Walburgitag zu Cottbus zu beschicken verhiess, so wahrte er eben die Form und verhütete, dass der Bruch allzu frühe offenkundig wurde.

14. Februar 1459 Tag zu Cottbus.

Aber man ahnte ein Aehnliches doch bei den Schlesiern und Herzog Johann von Sagan, König Georgs erbittertster Gegner, bat besorgt Kurfürst Friedrich um Aufschluss. [5]) Der

---

[1]) Scriptores rerum Silesiacarum IX. S. 11.

[2]) Nach H. Markgraf's Note zu S. 11, Bd. IX., der Scriptor. rer. Silesiacarum.

[3]) Petr. Eschenloer in Scriptor. rer. Sil. VII., pag. 36: Voluit Wilhelmus simpliciter assumi debere et postea auxilium et favorem cum omnibus amicis praebere. Slesitae se extra primam responsionem non ire posse deducunt; petunt, ut super impetitione et jure suo Wilhelmus velit assistere ipsis.

[4]) In dem Entschuldigungsbriefe an seine Räthe und Amtleute vom 18. Mai 1459 sagt der Herzog: Wir haben auch an unsern herrn und frunden in rate nicht mogen finden auf solchis weitlufftigs uns mit unsern lannden und lewten in vorterblich wagnisse zu geben. Scriptor. rer. Silesiac. VIII., S. 44.

[5]) P. Eschenloer, Hist. Wratisl. l. c.

freilich stellte — noch wusste man ja nicht, wie der Egerer Tag enden würde — in seinem Schreiben vom 6. April jede Verständigung mit dem „Uffgeruckten“ in Abrede. [1])

Es war den wittelsbachischen Fürsten gleichfalls nicht verborgen geblieben, dass der rührige Markgraf Albrecht sich in Wunsiedel bemüht, einen Ausgleich zwischen Böhmen und Sachsen zu Stande zu bringen. Das Bedürfnis, dieser Eventualität gegenüber ihre Entschlüsse zu fassen, führte sie bereits wenige Tage nach Schluss der Wunsiedler Berathungen in Esslingen zusammen. [2]) Schon waren die Processe des Reiches gegen Herzog Ludwig wegen des Ueberfalls von Donauwörth eingeleitet; andererseits stand der neuerliche Bruch mit der brandenburgischen Gegenpartei in ziemlich sicherer Aussicht; es galt darum zu verhüten, dass auch der mächtige Böhmenkönig sich in die Reihe der Gegner stelle. Was nun weiter in Esslingen, was in den nachfolgenden längeren Besprechungen in Regensburg [3]) im Einzelnen beschlossen wurde, was für Schritte dann die Wittelsbacher thaten, um auch ihrerseits mit König Georg in Beziehung zu treten, ist unbekannt. Aber wir erfahren ganz zufällig, dass in Amberg in der Oberpfalz pfalzgräfliche und böhmische Räthe unterhandelten und eins wurden; [4]) in Folge dessen erscheint Pfalzgraf Friedrich als des Königs Gast in der Grenzstadt Eger.

---

[1]) Scriptor. rer. Silesiac. VIII., S. 15—16. Dr. H. Markgraf wird mir vielleicht beistimmen, wenn ich den dort erwähnten Zittauer Tag auf die Verhandlungen der Lausitzer mit den 3 böhmischen Baronen beziehe. Vergl. Scriptor. rer. Lusatic. I. pag. 80.

[2]) Dahin ist nach A. Kluckhohn's Excurs V. zu Ludwig d. R., S. 366—7, die Nachricht Müllers im Reichstags-Theatrum unter Friedrich V. I. pag. 636 zu modifizieren. Zu den dort gebrachten zutreffenden Gründen möchte ich nur noch hinzufügen, dass Markgraf Albrecht in einem Briefe vom 3. Dez. 1458 (bei von Stockheim, Beilagen S. 59—60) ausdrücklich sagt, es habe der Kaiser den Herzog sofort „von ambts wegen zur Verantwortung gezogen“.

[3]) Kluckhohn, Herzog Ludwig der Reiche S. 99.

[4]) Diese bisher übersehene Nachricht, die gleichwohl ein wichtiges Glied in der Kette der damaligen diplomatischen Massnahmen bildet, finde ich in dem Berichte der bairischen Räthe an ihren Herzog vom Egerer Tage bei Stockheim, Beilagen IXa, S. 75. „Item zum ersten auf den

Und bald genug hatten die Wittelsbacher Gelegenheit zu erkennen, wie wohl sie gethan, wenn sie an der Friedensliebe des Markgrafen zweifelten. Albrecht ritt zwar der Bamberger Abredung getreu zu Anfang März nach Ingolstadt zu Herzog Ludwig und trat dort mit den bairischen Räthen in Unterhandlungen, aber des Gelingens des Egerer Tages sicher gab er nicht das mindeste von den Ansprüchen bezüglich des Landgerichtes nach. Nicht einmal an dem Wenigen, womit er in Bamberg dem Herzoge entgegengekommen, hielt er fest, und ebenso lehnte er es ab, bei Mainz für einen gütlichen Vergleich mit dem Pfalzgrafen Schritte zu thun. So schieden beide Theile im vollen Bewusstsein ihrer Gegnerschaft, und der endliche Beschluss, es solle Bischof Johann von Eichstädt und der Deutschmeister um die Uebernahme jener Vermittlung ersucht werden, konnte den Bruch nicht verdecken.[1] Hätte freilich Markgraf Albrecht gewusst, dass auch dem Pfalzgrafen der Weg zu dem neuen Böhmenkönige bereits offen stand oder sich doch demnächst öffnete, er hätte mit weniger Entschiedenheit den Ausgleich zurückgewiesen. Um so unangenehmer kam ihm dann des Pfalzgrafen Ritt zum Könige nach Eger. Hierhin wendeten sich nun die Blicke von Nah und Fern, als mit der zweiten Aprilwoche die Eröffnung des Tages heranrückte.

März 1459, Tag zu Ingolstadt.

Der Egerer Tag bezeichnet einen Wendepunkt wie in den Geschicken König Georgs, so auch für die Stellung und Bedeutung seines Königthums; er ist aber zugleich der bedeutungsvolle Moment in der Geschichte überhaupt, an dem zum erstenmale ein Staatswesen sich die allgemeine Anerkennung erringt, das im Gegensatze zu der alten Kirche und der alten Legitimität denn doch den Kampf um religiöse Frei-

April — Mai 1459, Tag zu Eger.

---

abschiede seiner koniglichen gnaden Räte von Im am nachsten zu amberg getan demselben furnemen weiter nachzuuolgen.

[1]) Der Abschied des Tages vom 10. März 1459 inhaltlich bei von Stockheim, Urkunden und Beilagen S. 66. Der Wortlaut zeigt ebenso die Entschlossenheit Markgraf Albrechts in nichts nachzugeben, wie das Verlangen Herzog Ludwigs zu einer Einigung zu gelangen. Daraus könnte man folgern, dass der Amberger Tag wohl erst nach dem 10. März stattgefunden habe.

heit und das Recht politischer Selbstbestimmung als die Basis seines Bestandes erkennen lässt. Freilich war dies eben nur die Basis, fortgebaut wurde dann auch hier auf anderer Grundlage, aber eben dadurch der Bau selbst gefährdet und vernichtet. Wie sehr hat sich doch König Georg bemüht, Alles in der Weise seiner Vorfahren zu thun, die besondere Genesis seines Königthums so viel als möglich allenthalben vergessen zu lassen! Nun sorgte der König dafür, sich bei der Begegnung mit den deutschen Fürsten mit dem Gepränge zu umgeben, den er des Böhmenkönigs für würdig erachtete. In langem glänzenden Zuge ritt er am 7. April in die Thore der alten Reichsstadt ein. [1]) Es geleiteten ihn sein Sohn, der jugendlich rasche Viktorin, die ersten Würdenträger

---

[1]) Die Egerer Vertragsurkunden sind zum grösseren oder geringeren Theile, aber nirgends vollständig gedruckt bei Kremer, Geschichte Friedrich des Siegreichen von der Pfalz, Beil. LIV. und LVIII.; Lünig, Cod. German diplom. I. p. 1478; Dumont, Corps diplomatique tom. 3, Amsterdam et La Haye 1726, p. 252 sq.; Riedel, Codex diplm. Brand. B., Band V., pag. 47—50; Sommersberg, scriptor. rer. Siles. I. pag. 1026; Müller, Reichstagstheatrum und Fried. V., I. p. 537 ff. Nachrichten über den Tag finden sich bei von Stockheim, Beil. IX.abc, S. 74—78; bei Palacký, Urkundliche Beiträge Nro. 182 und 184, S. 177—180 und 181—183; in den Scriptores rer. Sil. VII., S. 43—45 (Eschenloer, Histor. Wratisl.) und VIII., S. 15. Notizen von geringerem Belang und Umfang in den Staří letopisové, str. 172—73, den Scriptor. rer. Lusat. I. pag. 80—81 (Joh. von Guben Jahrbücher der Stadt Zittau), bei Raynaldus, Annal. eccles. ad. ann. 1459, Nr. 18 a. a. O. Von ungedruckten Materiale vermag ich die Verzichtsleistungs-Urkunde Herzog Wilhelm's und seiner Gemahlin (Grossh. s. Ges. Archiv in Weimar, Reg. A., Fol. 6b Nro. 5, 25) und einzelne inhaltlich weniger wichtige Stücke aus dem Egerer- (Copialb. I. Fol. 93) und Nürnberger Archive (Missiv-Buch XXVIII., Fol. 203) hinzuzufügen. Zudem sind die bei Stockheim gebrachten Nachrichten in der Darstellung noch nicht verwerthet. Auffallend bleibt, dass weder die Augsburger Chronik des Burkhard Zink noch auch die Nürnberger Jahrbücher des XV. Jahrhunderts, beide in der treffl. Sammlung der Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, herausgegeben durch die hist. Commiss. der Münchner königl. Akad. der Wiss. unter Leitung Prof. K. Hegel's des Egerer Tages erwähnen und auch Müller (Reicht. Th. l. c.) ihn nur mit den Worten des böhm. Chronisten Dubravius zu erzählen weiss. Von neueren Historikern hat den Tag am ausführlichsten behandelt Dr. Fr. Palacký in den Dějiny národa česk. IV, 2. str. 76—84, ohne freilich die bei Stockheim

des Reiches, die Blüthe des böhmischen und mährischen Adels; mit Freuden und durch des Königs Besuch hochgeehrt empfieng ihn die Bürgerschaft, die früher und später mit unwandelbarer Treue an ihm hieng. Schon am nächsten Tage traf auch der Markgraf ein mit des Tages würdigem Gefolge umgeben, am zweitfolgenden Pfalzgraf Friedrich, den die vornehmsten Edlen der pfälzischen Länder und seine geschicktesten Räthe begleiteten. Mit Turnieren und festlichem Empfange ehrte der König die Fürsten, mit reichlicher Bewirtung und Festlichkeiten verschiedener Art die Bürgerschaft den König und seine Gäste. Des Königs treuer Geheimschreiber Jost von Einsiedel, der in den Ostertagen (25. u. 26. März) in Eger gewesen, den Auftrag seines Herrn mit Besuch und Festfeier bei lieben Freunden verbindend, hatte dafür gesorgt, dass geräumige Herbergen bereit standen und der Rath es an Speise und Trank nicht fehlen liess. [1])

Nichtsdestoweniger schritten die Fürsten doch alsbald nach ihrer Ankunft zur Aufnahme der diplomatischen Verhandlungen. Für König Georg und die Böhmen standen die Dinge ausserordentlich günstig. Die Ueberzeugung, dass sein Beitritt für das Uebergewicht dieser oder jener Partei im Reich entscheidend sei, bewirkte, dass beide sich auf das ernstlichste um seine Freundschaft bemühten; statt durch Opfer die Anerkennung seines neuen König- und Kurfürstenthums zu erlangen, trat er sofort in eine derartig gebietende Stellung im Reiche ein, dass sie auch nicht einmal eine Discussion über Anerkennung oder Nichtanerkennung zuliess. Und wie klug weiss der König den günstigen Augenblick zu nützen, wie geschickt weiss er aus der Lage der beiden Parteien

---

gedruckten sehr wichtigen Nachrichten und die mir vorliegenden ungedruckten Materialien zu kennen.

[1]) Schreiben der Egerer an die Nürnberger vom 26. März 1459 im Egerer Stadtarchiv Copialb. I. Fol. 93b; darnach war die Ankunft des Königs ursprünglich auf den 10. April in Aussicht genommen. Am selben Tage bestellen sie bei Hans Markhauser 3 Fuder Wein. Ebendort. Im Stadtarchive befindet sich ausserdem ein Verzeichniss der Ausgaben der Bürgerschaft während des Tages, darunter ein Geschenk von 100 Schock neuer Groschen an den König.

augenblicklich Vortheil zu ziehen und dafür zu sorgen, dass auch in Hinkunft der Schwerpunkt der deutschen Parteiungen in Böhmen liege! Der Pfalzgraf sieht sich vom Könige durch die Rücksicht auf seine Gegner und den Herzog Ludwig, der Markgraf durch die Anwesenheit und augenfällige Bevorzugung des siegreichen Pfalzgrafen zur Nachgiebigkeit gedrängt.

Markgraf Albrecht war, wie die bairischen Räthe erzählen, geradezu erschrocken, als er die Nachricht erhielt, dass auch der Pfälzer mit zahlreichem Gefolge gen Eger heranziehe.[1]) Dass zugleich auch Räthe Herzog Ludwigs mit anlangten und König Georg dem rheinischen Kurfürsten einen glänzenden Empfang bereitete, vermehrte noch seine Unruhe. Argwöhnisch und unwillig wandten sich darum die fränkischen Herren Hans von Lichtenstein und der von Aufsess aus des Markgrafen Gefolge an die Baiern: „Der Tag sei gesetzt zwischen Böhmen und Brandenburg und Markgraf Albrecht da, um zwischen König Georg und den sächsischen Herzogen zu vermitteln; gewiss seien sie, die bairischen Räthe und der Pfalzgraf, nur gekommen, um das Friedenswerk zu stören; aus den gesteigerten Forderungen der Böhmen lasse sich dies deutlich genug erkennen."[2]) Und nun liessen nicht blos diese Herren den Wunsch durchscheinen, es möchte zu einer Verständigung des Markgrafen mit Herzog Ludwig kommen, der Markgraf selbst dachte unter dem ersten niederdrückenden Eindrucke dessen, was er da geschehen sah, wie es scheint, an nichts Geringeres, als sich mit dem Pfalzgrafen zu vergleichen, und suchte um eine geheime Unterredung mit diesem an.[3]) Doch ist er davon wieder, wohl nicht ohne Einflussnahme König Georgs, abgekommen. Auch sind es eben nur die bairischen Räthe, die in der ersten Freude solches ihrem Herzoge melden.

---

[1]) von Stockheim, l. c. S. 76.

[2]) von Stockheim, l. c.

[3]) Ebendort: Darnach sagten wir solchs vnserm gnadigen herrn dem pfalczgrauen der gab vns zuerkennen es wärn austräg vnd der marggraf wöllt auch gerne ingeheim bey Im sein was er aber mit Im reden wollt, west sein gnad nit.

An den Unterhandlungen, die Dienstag den 10. April mit beiden anwesenden deutschen Fürsten, natürlich getrennt, aufgenommen wurden, betheiligte sich in erster Reihe König Georg persönlich; da er des Deutschen nicht mächtig war, fungirte Jost von Einsiedel als Dolmetscher. Die Verhandlungen mit dem Markgrafen führte nach der ersten feierlichen Eröffnung derselben in Anwesenheit beider Fürsten, zum Theile eine Deputation böhmischer Herren. [1]) Daneben fiel dem gewandten Geheimschreiber noch die besondere Aufgabe zu, persönliche Aufträge des Königs an den Markgrafen direct zu besorgen und so die Richtigstellung der gegenseitigen Forderungen und den raschen Fortgang des Friedensgeschäftes wesentlich zu fördern. Wirklich fand er sich bereits Montag den 9. April in tiefer Nacht bei dem Markgrafen ein, und es war das Ergebnis dieser ersten eingehenden Unterredung, dass man beschloss, den Vergleich sofort zum Abschlusse zu bringen und nicht etwa noch die Vermittlung des Kaisers und der Kurfürsten anzurufen, dann dass Markgraf Albrecht die Ueberzeugung gewann, es sei nicht blos die Verzichtleistung Herzog Wilhelm's auf seine Ansprüche an das Ladislaw'sche Erbe eine Sache der Nothwendigkeit geworden, sondern dass derselben auch noch weitere, wenn auch nicht allzu grosse Opfer gebracht werden müssten. [2]) Natürlich war der Markgraf entschlossen zu retten, was zu retten war, und bot er seine ganze bedeutende Gewandtheit auf, um seinen sächsischen Vettern wenigstens in Bezug auf die von Böhmen verlangten Schlösser und Lehenschaften und die übrigen streitigen Punkte möglichst grosse Vortheile zu sichern.

Lagen so die Schwierigkeiten bei dem sächsisch-böhmischen Ausgleiche in der Sache selbst, so fand sich anderseits auch bei den Verhandlungen des Königs mit dem Pfalzgrafen unerwartete Verzögerung, als der letztere die Aufnahme Herzog Ludwigs von Landshut in die Einung verlangte.

Herzog Ludwig hatte ebensowenig als Markgraf Albrecht vorausgesehen, wie sich die Dinge in Eger gestalten würden.

---

[1]) Urkundliche Beiträge S. 177, von Stockheim, S. 75—76.
[2]) Urkundliche Beiträge l. c.

augenblicklich Vortheil zu ziehen und dafür zu sorgen, dass auch in Hinkunft der Schwerpunkt der deutschen Parteiungen in Böhmen liege! Der Pfalzgraf sieht sich vom Könige durch die Rücksicht auf seine Gegner und den Herzog Ludwig, der Markgraf durch die Anwesenheit und augenfällige Bevorzugung des siegreichen Pfalzgrafen zur Nachgiebigkeit gedrängt.

Markgraf Albrecht war, wie die bairischen Räthe erzählen, geradezu erschrocken, als er die Nachricht erhielt, dass auch der Pfälzer mit zahlreichem Gefolge gen Eger heranziehe.[1]) Dass zugleich auch Räthe Herzog Ludwig mit anlangten und König Georg dem rheinischen Kurfürst einen glänzenden Empfang bereitete, vermehrte noch seine U ruhe. Argwöhnisch und unwillig wandten sich darum die f kischen Herren Hans von Lichtenstein und der von A aus des Markgrafen Gefolge an die Baiern: „Der Tag setzt zwischen Böhmen und Brandenburg und Markgraf da, um zwischen König Georg und den sächsischen zu vermitteln; gewiss seien sie, die bairischen Räth Pfalzgraf, nur gekommen, um das Friedenswerk aus den gesteigerten Forderungen der Böhmen deutlich genug erkennen.“[2]) Und nun liessen Herren den Wunsch durchscheinen, es möcht ständigung des Markgrafen mit Herzog Ludw Markgraf selbst dachte unter dem ersten Eindrucke dessen, was er da geschehen sa an nichts Geringeres, als sich mit dem P gleichen, und suchte um eine geheim diesem an.[3]) Doch ist er davon wieder, w flussnahme König Georgs, abgekommen. nur die bairischen Räthe, die in der ihrem Herzoge melden.

---

1) von Stockheim, l. c. S. 46.

2) von Stockheim, l. c.

3) Ebendort . . . Der
dem pfalzgr
graf wöllt
wolt, w

So sicher der Markgraf erwartet hatte, sich erst mit Böhmen einigen, dann den neuen Bündner gegen seine Widersacher im Reiche verwenden zu können, ebenso nahm Herzog Ludwig mit der engen Einung mit dem Könige zugleich alsbald einen gemeinsamen Krieg gegen die von Sachsen und Brandenburg in Aussicht und unterliess nicht, seinen Räthen dafür eingehende Instructionen zuzusenden. [1]) Der Herzog hatte keine Ahnung davon, dass der König, statt fremdem Interesse zu dienen, vielmehr alsbald mit der eigenen Politik die Parteiungen im Reiche umfasste und für seine Zwecke zu verwenden gedachte. Er wusste auch nicht, dass der Markgraf, ausser Stande die enge Verbindung des Königs mit dem Pfalzgrafen zu verhindern, wenigstens das Eine mit allen Mitteln zu erreichen strebte, dass der Herzog nicht mit in die Einung aufgenommen wurde. Denn Markgraf Albrecht war es, der durch die Schilderung dessen, was Ludwig auf den Tagen zu Nürnberg und Bamberg gegen den Böhmenkönig geäussert, dessen Zorn gegen den Herzog zu erregen wusste, [2]) der für den Fall eines Krieges mit Herzog Ludwig seinen Zuzug in Aussicht stellte, [3]) den König auch wohl in der Absicht bestärkte, gegen Baiern mit der Forderung auf eine Anzahl eigentlich zu Böhmen gehöriger Städte und Vesten aufzutreten. [4]) Und der Markgraf hatte wirklich die Freude, den König nach seinem Willen handeln zu sehen.

Dienstag den 10. April verfügte sich der Pfalzgraf zur Begrüssung des Königs und zur feierlichen Eröffnung der Verhandlungen in das Haus des Egerer Patriziers Caspar Junkherr, wo der König Herberge genommen. Johann von Lysura, einst in des Erzbischofs Jacob von Trier Diensten, nun seit dessen Tode des Pfalzgrafen vornehmster diploma-

---

[1]) von Stockheim, Beilage IX. b und c. Der Herzog sagt unter anderm: „Wir mainen auch Er sold das aufnemen, nachdem er sunst vast willig ist, auf die von Sachsen vnd Ir helfer zu ziehen, vnd näm das gelt daran empfor.

[2]) Urkundliche Beiträge Nro. 182. S. 180.

[3]) Urkundliche Beiträge Nro. 190. S. 189.

[4]) Urkundliche Beiträge Nro. 198. S. 193.

tischer Beirath sprach in langer und „köstlicher“ lateinischer Rede zum Könige: „Der Weise der Vorvordern folgend, die stets in enger Freundschaft verbunden gewesen, seien nun der König und Pfalzgraf, jener würdige Nachfolger zusammengetroffen, um den alten Bund zu erneuern. Es sei darum des Pfalzgrafen ernstlicher Wille, dass das von den Räthen zu Amberg in Aussicht genommene Bündniss nun zur Thatsache werde.“

König Georg antwortete selbst. Er dankte dem Pfalzgrafen, dass er nach Eger gekommen, rühmte seine Tugenden und „erhob das Haus Baiern gar hoch mit löblichen Worten.“ Auch er erklärte sich gerne bereit, den alten Bund mit dem kurfürstlichen Hause zu erneuern. Als der König seine böhmische Rede vollendet und Jobst von Einsiedel sie deutsch wiedergegeben, wurde sofort für den Abend der Beginn der Unterhandlungen selbst in Aussicht genommen. [1])

Sie gediehen rasch vorwärts und die Einung war bereits dem Abschlusse nahe, als die Forderung des Pfalzgrafen, dass Herzog Ludwig als sein Bundesgenosse ausgenommen werde, langwierige Erörterungen hervorrief. König Georg wollte davon durchaus nichts hören und brachte alle seine Forderungen und Beschwerden gegen den Herzog zur Geltung. Als der Pfalzgraf trotzdem die Sache seines Vetters nicht fallen liess, stellte König Georg seinerseits die Bedingung, dass für den Fall der Ausnahme Herzog Ludwig's nothwendig auch Markgraf Albrecht ausgenommen werden müsse. Bei so scharfen Gegensätzen, [2]) die natürlich Markgraf Albrecht nährte, vermochten die vermittelnden Vorschläge der Pfälzer Räthe, namentlich des gewandten Dr. Martin Mair nur schwer und theilweise durchzudringen. Endlich nach fünftägigen Ver-

---

[1]) von Stockheim, l. c. Beilage IX[a].

[2]) Dass der König nicht etwa aus „launenhafter Opposition“, wie sich von Stockheim, Text S. 51 ausdrückt, auf der Gegenforderung bestand, bedarf wohl keiner weiteren Widerlegung. Den König leitete bei seinem Vorgehen nicht blos die Rücksicht auf den Markgrafen, sondern er wollte sich eben noch selbst besonders mit Herzog Ludwig auseinandersetzen und darin völlig freie Hand behalten.

handlungen kam man Sonntag den 15. April zum Abschlusse.[1]) Der Pfalzgraf verbindet sich mit dem Könige zu ewiger Freundschaft, jedoch unbeschadet der engen Bundesgenossenschaft, die ihn seit langem mit Herzog Ludwig vereinige. Er wird es sich vielmehr angelegen sein lassen, auf einem demnächst in Prag abzuhaltenden Tage den Frieden zwischen Böhmen und Baiern-Landshut zu vermitteln. Dafür blieb dem Könige weiter durch den blos negativen Zusatz, es solle das Bündnis mit dem Pfalzgrafen durch keine weitere Einung, in die einer der beiden Fürsten treten würde, geschädigt werden können, immer noch die Möglichkeit, nun zu dem Bunde mit dem Pfälzer auch den Ausgleich mit dessen Gegnern, den sächsischen und brandenburgischen Fürsten hinzuzufügen.[2])

Es waren inzwischen auch mit dem Markgrafen Albrecht die Verhandlungen so weit vorgeschritten, dass die Einigung gesichert war und man jeden Augenblick zum Abschlusse schreiten konnte. Trotzdem der Markgraf seine nunmehrige Ueberzeugung, die er bereits nach der ersten Unterredung mit Jost von Einsiedel den Räthen Herzog Wilhelms kundgegeben, offen hatte hervortreten lassen, dass man jetzt eine andere Grundlage der Uebereinkunft, als bisher festgehalten worden war, suchen müsse,[3]) so kam es doch alsbald bei der feierlichen Ansprache und Begrüssung am Nachmittage des 10. April — gleich nach dem Empfange des Pfalzgrafen — zu wenn auch nicht erregten so doch entschiedenen Auseinandersetzungen.

In der förmlichen Eröffnungsrede legte der kluge Markgraf nur mehr in so weit Gewicht auf die Erbrechte Herzog Wilhelms, als nothwendig war, den König zu möglichst weit gehenden Concessionen in den andern Punkten zu stimmen. In deren Behandlung bewies nun der Brandenburger seine ganze diplomatische Meisterschaft. Die zahlreichen Städte und Schlösser, die man böhmischerseits von den sächsischen Herzogen rekla-

---

[1]) Nach von Stockheim Text S. 51 wurde die Einigung bereits am 13. April erzielt.

[2]) Kremer, l. c.

[3]) Urkundliche Beiträge Nro. 182, S. 177.

mirte, wusste er auf durchaus gerechte Besitztitel zurückzuführen. Sie seien durch Kauf oder Pfandschaft, als böhmische Lehen oder Ersatz für geleistete Kriegsdienste, oder endlich im ehrlichen Kriege von den Herzogen erworben worden.[1]) Dabei vergass der Markgraf nicht, seine Stellung als unparteischer Mittelsmann zu kennzeichnen, liess aber doch durchleuchten, dass der König zu der Aufgebung der Erbansprüche nicht allzu empfindliche Abtretungen verlangen dürfe.[2]) Gerade diese wurden denn auch der Angelpunkt der Verhandlungen, vor dem die kleineren Streitfragen, wie die Ansprüche der Herren von Plauen und des von Donin an Sachsen, die Forderungen der böhmischen Söldner[3]) wie die Händel der flüchtigen Vitzthume zurücktraten.

König Georg erörterte in seiner Gegenrede zunächst eingehend die Erbansprüche Wilhelms von Sachsen, die er als durchaus unbegründet darlegte. Selbst wenn man in Böhmen das Erbrecht gelten lasse, erbe der Herzog nicht. Die letzten Könige seien Habsburger gewesen, deren Töchter niemals erbten, so lange männliche Glieder des Hauses vorhanden wären.[4]) Das wären aber der Kaiser, sein Bruder Albrecht und Herzog Sigmund von Oesterreich-Tirol. Aber auch die Habsburger seien nicht zur Nachfolge in Böhmen berechtigt, denn Böhmen sei ein Wahlreich und schon die Könige Sigmund, Albrecht und Ladislaus seien Wahlkönige gewesen. Darum sei aber auch er rechtmässiger König von Böhmen. Und nun konnte der König seine Empfindlichkeit darüber, wie die sächsischen Herzoge bisher über ihn gesprochen und geschrieben, nicht verbergen; selbst dem Markgrafen hielt er vor, dass er bisher es vermieden, ihn förmlich König zu nennen. Ueber-

---

[1]) Ebendort.

[2]) Ebendort.

[3]) Zahlreiche Stücke über diese Angelegenheiten finden sich im Grossherz. sächsischen Gesammtarchive zu Weimar und im Stadt Egerer Archive.

[4]) Diese Interpretation des Erbfolgegesetzes für Böhmen von Seiten des Königs Georg ist um so interessanter, als sie im wesentlichen mit der im folgenden Jahrhunderte auf Bitten der böhmischen Stände von Kaiser Ferdinand I. gegebenen übereinstimmt.

gehend auf die weiteren Streitpunkte verlangte der König nicht blos die Abtretung von Brüx, Osseg, Risenburg und aller Schlösser von Eger bis zum Elbedurchbruche diesseits des Kammes des Erzgebirges, sondern eine weitere sehr stattliche Reihe von Städten und Schlössern in Meissen, im Voigtlande bis tief nach Thüringen hinein. Auch die übrigen Ansprüche an Sachsen brachte König Georg, natürlich alles durch Vermittlung Jost's von Einsiedel, zur Geltung.[1])

Das Erscheinen des vom Könige auf den Abend mit seinen Räthen bestellten Pfalzgrafen unterbrach die erste Auseinandersetzung. Seine Worte, die er im Nebengemache absichtlich laut äusserte, „er sei gekommen mit Georg, den er als Böhmens echten König anerkenne, in Einung zu treten[2]), so wie die ziemlich kühle Haltung der böhmischen Herren, die nachträglich des Königs Forderungen schriftlich überbrachten, vermehrten noch das Unbehagen des Markgrafen.[3])

Aber entmuthigt war er nur einen Augenblick.[4]) Seine bedeutende Persönlichkeit verfehlte des Eindruckes auf den König nicht; sein Scharfsinn fand bald die Wege nicht blos die eigenen Verhandlungen vorwärts zu bringen, sondern wie gezeigt wurde, auch des Königs Haltung gegen den Pfalzgrafen zu beeinflussen.

Der Pfalzgraf hat wohl bald nach dem 15. April, an dem er mit dem Könige abgeschlossen, seine Heimreise angetreten. Schon waren auch die Verhandlungen mit dem Markgrafen, da weder der König die Verbindung mit zwei mächtigen Fürstenhäusern des Reiches durch starres Festhalten an seinen Forderungen vereitelt sehen wollte, noch der Markgraf die Nothwendigkeit verkannte, dass einige Opfer gebracht werden müssten, so weit gediehen, dass ihr Gelingen zweifellos schien. Nun fanden sich auch, erst Herzog Wilhelm, dann sein Bruder Friedrich, der Kurfürst endlich die brandenburgischen Markgrafen nach einander in Eger ein und kam es bis zum 25. Apr. zur

---

[1]) Urkundliche Beiträge, l. c.
[2]) Ebendort.
[3]) von Stockheim l. c.
[4]) cf. die obige Darlegung

Einigung über eine ganze Menge von Fragen, durch welche die Stellung des Königs im Reiche mit einem Schlage völlig umgewandelt erscheint. Und doch hatte man wieder die Privatangelegenheiten von denen der Krone und der Fürsten getrennt, und für die Ordnung jener einen späteren Zeitpunkt in Aussicht genommen.

Am 25. April war Markgraf Albrecht, der seine Rolle als Teidingsmann festhielt, so sehr er thatsächlich selbst Partei war, in der Lage, die Sprüche in den einzelnen Fragen zu verkünden. Da verzichtet zunächst Herzog Wilhelm von Sachsen in seinem und seiner Gemahlin Namen auf die Krone zu Böhmen, auf Schlesien und die Markgrafschaft Mähren und was sonst zu der Krone gehört für sich und seine Erben zu Gunsten König Georgs und seiner Erben und Nachkommen, Königen von Böhmen, tritt ihm alle seine Gerechtigkeit ab und verspricht, dass weder er selbst noch seine Erben und Nachkommen und in Zukunft irgend welche Forderung oder Ansprüche wieder erheben werden.[1] Es mussten ausserdem, wie der Markgraf weiter auf Grund der Vereinbarungen verkündete, zur Beendigung der alten Streitigkeiten zwischen Sachsen und der Krone Böhmen an Böhmen unmittelbar abgetreten werden: Stadt und Schloss von Brüx, die Riesenburg (Osseg) und Dux sammt Zugehör. Von all den zahlreichen Lehenschaften, die einstmals zu Böhmen gehört haben und nun in sächsischen Händen sich befinden, treten in ihr altes Lehenverhältniss zur Krone, so weit sie jenseits des Kammes des Erzgebirges, jenseits „des Waldes" gelegen sind, nur die Herren von Plauen, Reuss von Plauen, von Gera und von Schönburg, dann die Grafen von Schwarzburg mit einer Anzahl von Städten und Schlössern. Den gesammten übrigen sehr bedeutenden böhmischen Besitz[2]) erhält der junge Herzog Albrecht von Sachsen, König Georgs künftiger Schwiegersohn, als

---

[1]) Die Copie im Grossherzogl. sächs. Gesammtarchive zu Weimar, Reg. A., Fol. 6b Nro. 5, 25; davon spricht König Georg in seinem Briefe v. 9. Mai, Urkundl. Beiträge, 184, S. 152.

[2]) Er findet sich ausführlich angeführt bei Palacký, Dějiny česk. IV. 2, str. 80—81.

Gesammtlehen der Krone Böhmen und nach ihm immer derjenige von seinen Nachkommen, den der Kurfürst, das Haupt der Familie dazu bestimmen wird. Mit der Belehnung erlangt er zugleich stets das Recht, die einzelnen Schlösser und Städte als Afterlehen weiter zu vergeben.

Damit erschien der Friede hergestellt und weiteren Abmachungen der Weg geebnet. In der That treten am selben Tage sämmtliche Herzöge von Sachsen mit König Georg und der Krone Böhmen in eine feste Einung zu wechselseitigem Schutz und gemeinsamer Abwehr gegen Jedermann. So wie die Herzöge insgesammt auf alle Lande der böhmischen Krone, dann deren Lehnschaften, mögen sie nun in Franken, Baiern oder anders wo in den deutschen Landen gelegen sein, ausdrücklich verzichten, so entsagt auch König Georg seinerseits jeder weiteren Forderung auf eines der Länder und Güter des sächsischen Hauses und gelobt vielmehr die Herzoge in deren Besitz zu schirmen.

Die völlige Einung beider Häuser besiegelt, wie Markgraf Albrecht gleich zu Beginn seines Schiedsspruches verkündigte, die Wechselheirath der herzoglichen und königlichen Kinder. Zdena von Böhmen wird mit Herzog Albrecht, Kurfürst Friedrichs jüngerem Sohne, Katharina, die Tochter Herzog Wilhelm's mit König Georg's jüngstem Sohne Hynek verlobt. Zu Martini soll, so wurde alsbald festgestellt, in Eger die Vermählung der jungen Paare stattfinden; da wollten dann die Fürsten selbst zum prächtigen Hochzeitsfeste sich persönlich einfinden. So gross die Freude des Königs war über die glänzenden Aussichten seines Hauses, — dies geht aus seinem Schreiben vom 9. Mai auf dem Rückwege nach Prag an Johann von Rosenberg unverkennbar hervor —,[1]) so vergass er doch keineswegs, sich einmal über die Mitgift von 20.000 fl., die Herzog Wilhelm seiner Tochter geben wollte, eine sichere Zusage geben zu lassen, wie er versprechen liess, dass seiner Tochter Zdena (Sidonie) die bedungenen 4000 fl. jährlich von Kurfürst Friedrich auf sächsische Städte und Schlösser würden angewiesen werden.

---

[1]) Urkundliche Beiträge Nro. 184, S. 182.

Nicht minder wusste der König zu ordnen, dass die Herzoge ihm Stadt und Schloss Pirna um 20.000 fl. abkauften und sie dann jener erblichen Lehenmasse einverleiben liessen.[1]) Damit füllte er seine wie es scheint bereits wieder bedenklich leere Kasse, und war er anderseits doch im Stande, die thatsächliche Verminderung des Kronbesitzes mit der gewahrten, freilich so gut wie bedeutungslosen Lehenhoheit zu decken.[2])

Doch auch das war noch nicht Alles. Auch das Verhältnis der sächsischen Herzoge zu den Schlesiern und den Lausitzern kam zur Sprache. König Georg verlangte nun nicht blos, dass Herzog Wilhelm jede weitere Verbindung mit seinen widersässigen Unterthanen aufgebe, er stellte noch die weitere Forderung, dass der Herzog, wie sein Bruder der Kurfürst und die Brandenburgischen Fürsten, ihn, den König, geradezu bei seinen Bemühungen die friedliche Anerkennung zu erlangen mit ihrem Einflusse unterstützen sollten. Ja er liess sogar nicht undeutlich merken, dass er im Falle eines Kampfes auch hier auf ihre Bundeshilfe rechne.[3])

Auch darin zeigte man sich willfährig. Nur das Eine bedang sich Herzog Wilhelm ausdrücklich aus, dass die Fürsten, die Städte und die Landschaft Schlesiens wegen „ihres Willens und der Zuneigung," die sie ihm erwiesen, nicht gestraft, sondern falls sie nun sich zur Annahme König Georgs verstünden, bei „ihren Ehren, Würden und altem Herkommen" erhalten werden sollten.[4])

Der Einung mit dem sächsischen Hause schloss sich am selben 25. April die Ausfertigung der Bundesbriefe mit den

---

[1]) Die Stadt Pirna war mit Schloss und Gebiet von König Wenzel II 1298 von dem Bischofe und dem Capitel von Meissen erkauft worden, welchen Verkauf König Albrecht I. am 22. November 1298 bestätigte. Vrgl. Ludewig, Reliquiae tom. XI. p. 336.

[2]) U. B. l. c. Dass der König noch am Schlusse des Briefes auf den Verkauf zurückkommt und hervorhebt, dass die Lehenhoheit gewahrt sei, zeigt, dass er sich über den Handel doch einige Bedenken machte.

[3]) Urkundliche Beiträge Nro. 184, S. 183. Der König sagt: Wenn sy (die Schlesier etc.) das nicht teten, das sy uns denn noch lawte der verpintniss helfen vnd rathen müsten etc.

[4]) Urkundliche Beiträge Nro. 185, S. 184.

brandenburgischen Brüdern, Johann, Friedrich dem Kurfürsten, Albrecht und dem jüngeren Friedrich an. Darin gelobten sich die Fürsten in den gewöhnlichen Redeformen Freundschaft und Beistand, wenn einer von ihnen widerrechtlich angegriffen würde und stellten fest, etwaige weiter sich ergebende Streitfälle auf gütlichem Wege statt durch das Schwert entscheiden zu wollen. Letzteres hatten ebenso auch die böhmisch-sächsischen Einungsurkunden festgesetzt. So gestaltete sich die Zusammenkunft von Eger in ihrem weiteren Verlaufe zu einem wahren Friedensfeste und in glänzenden Gelagen und Turnieren feierten die versammelten Fürsten die gelungene Einung bis in die Tage des Mai hinein.[1]) Noch ungleich bedeutsamer wurde der Tag durch die lange Reihe wichtiger Folgen, die er zum Theile sofort zeitigte. Da zu gleicher Zeit durch die Vermittlung des mit dem Könige eng verbundenen Bischofs Johann von Würzburg auch Kurfürst Dietrich von Mainz mit König Georg sich zu einen verlangte, weshalb noch von Eger aus eine böhmische Gesandtschaft sich zu beiden Kirchenfürsten verfügte, und da auch Erzbischof Johann von Trier sich geneigt zeigte, ein Aehnliches zu thun, so durfte der König mit stolzer Freude zu Recht sich rühmen, dass nun mit Ausnahme des von Köln alle Kurfürsten des Reiches mit ihm verbunden seien.[2])

Noch mehr! Wenn König Georg die Erfolge des Egerer Tages überblickte, die glänzende Zukunft, die sich seinem Hause daraus eröffnete, die freundschaftliche, ja zuvorkommende Haltung, mit der Deutschlands Fürsten beiden Parteien und den ältesten Geschlechtern angehörig, sich ihm in Eger genähert hatten, es war kein Wunder, dass der mächtige Ehrgeiz des strebenden Mannes ihm bald jenen Plan im anderen Lichte erscheinen liess, den ihm während seines Weilens in Eger Dr. Martin Mair, der kluge Rath des Pfalzgrafen, vorgelegt und den sein ruhig nüchterner Sinn vorerst als gefähr-

[1]) Eschenloer, Scriptores rer. Silesiac. VII. S. 41: In Egra opido id actum esse, ubi principes Germaniae plures Georgium Bohemie regem salutasse et multos leticie dies mutuo consumpsisse (. . . audio).

[2]) Urkundliche Beiträge Nro. 184, S. 182—3.

lich und unausführbar zurückgewiesen: seine Erhebung zum römischen Könige.

Dass Martin Mair bereits jetzt und nicht, wie bisher allgemein angenommen wurde, am Martinitage des Jahres 1459 zu Eger vor den König trat und ihn für sein Project zu gewinnen hoffte, wird sich mit vielen Gründen beweisen lassen. Vorerst nur einige Worte über den Mann selbst und die Sache, die er vertrat.

Seit die an verschiedenen Orten Deutschlands emporblühenden Universitäten bedeutenden Talenten aller Stände ungleich leichter, als je zuvor, Gelegenheit boten, mit den Graden der Hochschule und tieferer Bildung zugleich auch über die engen Schranken, die ihnen Geburt und Vermögen geboten, hinauszustreben, war eine Wandlung wie in den andern Sphären von Staat und Gesellschaft so auch in der Besorgung der diplomatischen Geschäfte eingetreten. Je vielfacher die politischen und gesellschaftlichen Beziehungen, je wirrer und verwickelter die Rechtszustände, je zahlreicher und mannigfaltiger die Berührungspunkte mit Nah und Fern wurden: desto mehr ward es nöthig, dass Fürsten und Freistaaten, wie dies doch die Reichsstädte thatsächlich waren, Männer für ihre Dienste gewannen, die mit juristischen Kenntnissen und allseitiger Geschäftsgewandtheit zugleich politischen Sinn und Verständnis, mit der Kunde diplomatischer Correspondenz zugleich die Gewandtheit und Klarheit der Rede verbanden. Die Stellung dieser Männer war nicht selten eine sehr wichtige und einflussreiche; wussten sie dieselbe zu gebrauchen und verstanden sie es, daraus auf ihre Herren auch persönlich einzuwirken, so leitete ihr Wille nicht selten die Geschicke des gesammten Territoriums oder Gemeinwesens. Freilich barg ein solches Amt auch vielerlei Verlockung zu Habsucht und Selbstüberhebung und wenige nur wussten ihr zu widerstehen. Bietet Gregor Heimburg, der felsenfeste Charakter, der wackere unermüdliche Streiter für Recht und Freiheit, ein leuchtendes Muster des Gegentheils, so liess sich ebenso sicher von den meisten mit Recht das Wort des Cardinals Johannes Carvajal gebrauchen: „Sie gehörten zu den Leuten, die der Erde und den Bäumen schaden.“

Einer der bedeutendsten dieser politischen Köpfe aus der Mitte und zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts ist nun der Heidelberger Dr. Martin Mair.[1]) Wo Mair sich in der Jugend aufgehalten, an welcher Hochschule er den Doctorgrad erworben, ist unbekannt. Seit 3. Februar 1449 aber erscheint er unter den Diplomaten, die Nürnberg für seine politischen Geschäfte besoldete. Hier mag er nun wohl auch seine staatsmännische Laufbahn begonnen haben.[2]) Und keine Stadt war in jenen Tagen geeigneter für die Ausbildung staatsmännischer Talente als eben Nürnberg. Wohl geordnet und verwaltet im Innern ihres Gemeinwesens, so dass man sie mit Recht als die Musterreichsstadt bezeichnete, bewohnt von einer Bürgerschaft, deren Verbindungen von den Handelsplätzen der Niederlande bis nach Italien und Ungarn reichten, geleitet endlich von einem Rathe, der mit sicherem Blick die Wandlung der politischen Verhältnisse des Vaterlandes überschaute und für die Wahrung der Interessen der Bürgerschaft weise Fürsorge trug, war Nürnberg ebenso der Ausgangspunkt einer umfassenden politischen Thätigkeit seiner leitenden Rathsherren, wie sie, die reiche, freie, wohlhabende und mächtige Stadt einen wichtigen Factor für alle politischen Unternehmungen und Ereignisse in Nah und Fern abgeben musste. Und nun kam noch hinzu, dass eben damals Männer von erprobter Tüchtigkeit und hoher staatsmännischer Begabung der stolzen Reichsstadt dienten, so der genannte Gregor Heimburg selbst, der Pfarrer zu St. Kilian Heinrich Leubing und andere.[3]) War es da ein Wunder, wenn M. Mair, von Natur mit scharfem Verstande, einer unerschöpflichen Erfindungsgabe von Mitteln und Wegen, Listen und Spitzfindigkeiten ausgestattet, mit schönen Kenntnissen in Folge eigener Bemühung geschmückt, nicht minder bald durch besondere Geschäftskenntnis und

---

[1]) Die nachfolgenden Daten grösstentheils nach Stockheim, Beilagen Nro. LVb S. 317.

[2]) Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis in's 16. Jahrhundert, herausgegeben von Hegel, Nürnberg, Bd. II. S. 380.

[3]) Man vergl. vor allem die Nürnberger Missiv-Bücher für jene Jahre, so Missiv-Buch XXIV. Fol. 183, XXV. Fol. 12 u. s. w.

Gewandtheit sich hervorthat? Gar bald ward sein Name unter den geachtetsten in den Reichsstädten wie an den Fürstenhöfen genannt. So wie er sich in Nürnberg selbst des vollsten Vertrauens erfreute [1]) und die wichtigsten Geschäfte leitete, so erbaten nicht selten fremde Fürsten nach der Weise jener Zeit seine Dienste von der Stadt. [2]) So fand er Gelegenheit, auch anderswo Verhältnisse und Menschen kennen zu lernen und seine Kenntnis von dem allgemeinen Zustande der Dinge im Reiche und in der Kirche zu erweitern. Da wurde denn für ihn selbst wie für uns hier sein Aufenthalt am Hofe Kaiser Friedrich III. vor allem wichtig um die Zeit, als nach mehrjähriger Stille die Stimmen im Reiche, welche eine Reform des ganzen grossen Staatswesens verlangten, freilich theilweise aus egoistischen Gründen neuerdings laut wurden. [3])

Kurfürst Jacob von Trier hatte dem Kaiser Anfang 1453 die erste Nachricht von jener freilich von ihm selbst ausgehenden Bewegung im Reiche gebracht und seine guten Dienste anbieten lassen. An ihn wird nun Martin Mair vom Kaiser zu weiteren Verhandlungen entsendet, da auch die Türkennoth ein Benehmen mit den Fürsten des Reiches nothwendig macht. Während Mairs Aufenthalte in Trier oder doch unmittelbar darauf auf dem Regensburger Tage tritt dann jenes Project zum erstenmale hervor, das wahrscheinlich aus Mair's erfinderischem Kopfe geboren, ihn nun Jahre lang mit seinem Sinnen und Trachten gefangen hält: der Plan einer römischen Königswahl. Würde nicht aus allem und jedem, was Mair unternahm, der Eigennutz herausschauen, würden wir überhaupt Mair's Charakter nicht mit so schwarzen Flecken behaftet finden, als dies thatsächlich der Fall ist: seine Bemühungen, durch die Aufstellung eines römischen Königs neben oder gegen

---

[1]) von Stockheim l. c.

[2]) Man vergl. Nürnberger Missiv-Bücher, so a. a. O. XXV. Fol. 34, wo zu gleicher Zeit Herzog Wilhelm von Sachsen und König Ladislaw von Ungarn um Ueberlassung des Gregor Heimburg bitten. Der „Licenciat," von dem hier ausserdem die Rede ist, ist offenbar Martin Mair.

[3]) Missiv-Buch XXIV. Fol. 11. Man vergleiche ausserdem G. Voigt Enea Silvio de' Piccolomini II. Bd. S. 104.

Kaiser Friedrich das Reich zu bessern, und die ungemeine Zähigkeit, mit der er an diesem seinem Lieblingsgedanken festhielt, hätten ihm wohl den Ruhm eines deutschen Patrioten, der ihm hie und da unverdient zugesprochen wurde, auch für die Zukunft gewahrt. [1])

In der That war die Lage des Reiches eine solche, dass sie jeden Freund des Vaterlandes mit Schmerz erfüllen musste. Verfassung und Recht des alten Reiches deutscher Nation waren längst verfallen oder mit der Wandlung der Zeiten den bestehenden Verhältnissen entfremdet. Keine mächtige Hand hatte nach neuen zeitgemässen Principien eine neue Ordnung gebracht; in wilder Freiheit wucherte das der festen staatlichen Oberhoheit des Königs längst entwachsene individuelle Leben, wie es die zahlreichen Territorialherrschaften und städtischen Gemeinwesen aufwiesen; es führte zu tausendfachen Fehden mit den hemmenden und beengenden Nachbarn, zu unsäglicher Zerrissenheit und Parteiung des Ganzen. Mit der Uneinigkeit im Innern sanken Macht und Ansehen des Reiches auch nach Aussen. Wie sollte des Kaisers Stimme an fremden Höfen Gewicht und Geltung haben, wenn seine Worte im Reiche selbst missachtet waren? So schlimm aber, wie unter dem langsamen, unthätigen Friedrich von Oesterreich waren die Zeiten doch nie gewesen.

Mit Recht richteten sich darum auch die Klagen und Beschwerden über die Uebelstände des Reiches gegen den Kaiser und ebenso naturgemäss war der Gedanke, es werde nicht besser werden, so lange er das Scepter in Händen trage, eine durchgreifende Reform des Reiches sich nur durchführen lassen, wenn man mit der Besserung des obersten Regimentes im Reiche beginne, der Erhebung eines neuen römischen Königs.

Der Herzog von Burgund, dessen Macht und Reichthum die Augen der Fürsten Westdeutschlands und Martin Mairs auf sich lenkten, wird zunächst als der Candidat für den

---

[1]) Man vergl. Voigt, Enea Silvio II. S. 232 ff. Dagegen versucht Palacký vergeblich Mair als echten Patrioten und als frei von jeder Schuld darzustellen. *Déjiny národa českého* IV. str. 166 a. a. O.

deutschen Thron gelangt. Er zeigte wohl Lust und noch lange wusste Mair, der 1454 oder 1455 in die Dienste des Erzbischofs Dietrich von Mainz getreten war, [1]) sein Interesse an der Sache und vielleicht seine Hoffnungen rege zu erhalten.[2]) Thatsächlich kam es nicht einmal auch nur zur diplomatischen Vorbereitung einer Erhebung des Herzogs. Die Königswahl schien vielmehr nur gelingen zu können, wenn der Kaiser selbst seine Einwilligung dazu gebe. Wer durfte aber wohl nach Mair's Ansicht sicherer darauf hoffen, als Herzog Albrecht von Oesterreich, des Kaisers eigener Bruder?

Der Erzherzog besass wirklich Ehrgeiz und Leichtsinn genug, den Plan des Doctors nicht von der Hand zu weisen. In der That gewinnt seine Werbung Ernst und Bedeutung. Aber ein lebhaftes Interesse für die Wahl Albrechts besitzt ausser ihm selbst und Mair offenbar keiner der Kurfürsten. Die Abneigung des Kaisers, an den sich bereits einzelne der Reichsfürsten, freilich nicht aus Loyalität, sondern aus klug berechnetem Interesse angeschlossen, ja sein entschiedener Widerstand gegen die ganze Sache, liessen Erzherzog Albrechts Hoffnungen während des Wiener-Neustädter Tages 1455 rasch in Sand zerrinnen.

Nichts desto weniger sah sich Martin Mair nach einem neuen Candidaten für die römische Königskrone um. Mit dem Jahre 1456 begann der Sturm der Opposition im Reiche vom Neuen, diesmal gegen Kaiser und Papst zu gleicher Zeit und mit gleicher Heftigkeit. Der Erzbischof von Mainz, eben jener Dietrich, dessen Kanzler Martin Mair geworden, dann der siegreiche Pfalzgraf standen an der Spitze der Bewegung. Auf Diözesansynoden und in Ausschreiben wurde gegen den Papst, auf Fürstenversammlungen und Kurtagen zu Frankfurt und Nürnberg gegen den Kaiser geeifert. Wieder trat als Ziel der Bewegung die Erhebung nun des Pfalzgrafen zum römischen Könige hervor.

Doch auch dieser Versuch misslang.

---

[1]) von Stockheim l. c. S. 319.

[2]) Kluckhohn, Ludwig von Baiern 7. Excurs, S. 370.

Schon war die Bildung einer grossen kaiserlichen Partei, die zwei, dann drei der Kurfürsten zu Mitgliedern zählte, eine Thatsache. Sie vereitelte nicht blos die stolzen Hoffnungen des Pfalzgrafen, sondern vereint mit der kaiserlichen und päpstlichen Gewalt jeden Erfolg der Opposition gegen den Kaiser überhaupt. Die Niederlage vor Rom folgte nach; nicht lange und Kurfürst Dietrich unterhandelt zu Rom — und der Cardinal Piccolomini vertritt dabei die Curie [1]) — um den Preis, um den er sich seine Opposition abkaufen lassen will.

Damit löst Mainz den Bund mit dem Pfälzer. Mit dem Aufgeben des grossen gemeinsamen Zweckes, lebt alter territorialer Zwist wieder auf und tritt durch Albrechts von Brandenburg Einflüsterungen genährt die alte Feindschaft des Erzbischofs gegen den Kurfürsten wieder hervor. [2]) Martin Mair aber, bei seinem Herrn, der Untreue verdächtigt und mit schwerer Ungnade beladen, muss aus den Diensten Dietrichs scheiden. [3]) Die Gunst des Pfalzgrafen, die er durch das Königsproject erworben, sichert ihm in Heidelberg eine freundliche Aufnahme. Es war um die Zeit, als in Böhmen Georg von Podiebrad den Thron der Luxemburger und Přemysliden bestieg, nachdem er durch langjähriges verdienstliches und kraftvolles Walten seinem Heimatlande den Frieden zurückgegeben, in Nah und Fern bereits die Aufmerksamkeit auf seine bedeutende Persönlichkeit gelenkt hatte.

---

[1]) Man vergl. dazu die vortrefflichen Ausführungen G. Voigts in seiner öfter genannten Monographie, Enea Silvio etc. Bd. II. S. 234 ff. so wie meine Abhandlung: Die ersten Versuche zu einer römischen Königswahl unter Kaiser Friedrich III., Forschungen zur deutschen Geschichte, 1877. S. 277—330, nach deren Resultaten überhaupt die obige Darstellung gegeben ist.

[2]) K. Menzel, Diether von Isenburg, S. 12.

[3]) Erlbachscher Inquisitionsact im Münchner Geh. Reichsarchive. Man vergleiche ausserdem die freilich leidenschaftlichen Worte Herzog Wolfgangs von Baiern gegen Mair in einem Anklagebriefe an den Kaiser (Kluckhohn, Excurs 7, S. 370): „Und da der Herre von Meincze Doctor Merteins falsch ungetrew furnemen vermerkt, damit er seinen aigen herren wolt verrathen und verfurt haben, da müsst der pueb Doctor Mertein umb sein untrew und verräterei von seinem Dienste fliehen und schäntlich abschaiden."

Auch Dr. Mair kannte den König seit langem. Er hatte ihn auf dem Wiener-Neustädter Tage gesehen[1]) und aus seinem Munde die Versprechungen der Böhmen für den heiligen Krieg mit angehört.[2]) Nun begegneten sich beide Männer zum zweitenmale in Eger, und die Persönlichkeit des Königs, die Macht, die er entfaltete, die gebietende Stellung, die er bereits jetzt den zwieträchtigen deutschen Fürsten gegenüber einnahm, sagten Mair, dass er nun endlich den rechten Mann zur Ausführung seines Planes gefunden.

Febr.—Apr. 1455.

So trat er vor den König und lud ihn zur Bewerbung um die Krone des deutschen Reiches ein.[3])

König Georg wird hoch aufgehorcht haben, wie ihm da

[1]) Urkundliche Beiträge Nro. 211, S. 215.

[2]) Palacký, Dějiny českého národa IV. 1. str. 332.

[3]) Die Angabe, dass Dr. M. Mair bereits auf dem ersten Egerer Tage des Jahres 1459 dem Böhmenkönige seinen Plan vorgelegt, findet sich freilich nirgends ausdrücklich. Aber die Aeusserungen des Herzogs Wolfgang lassen ersehen, dass sich Martin Mair zweimal an den König wendete und erst das zweitemal dessen Zustimmung fand. „Darnach hat er für sich selbs auf gewohnhait seiner vntrewe dem Jörsicken dazemal künig von Behaim zu versten geben, wie er wol erlanngen möchte, das dem Künig von ettlichen kürfürsten ettliche kür zw dem Römischen reiche zugewendt würdden, und da der künig solichs verachtet, als ain sache davon kain nucze, sunder grosser unwille daraus entsten möchte, da gab Doctor Mertein dem Jorsicken dazemal künig wider zu versten, das solich sache etc. Man wird die Abweisung Mair's, wie sie hier ausgesprochen ist, dann die Billigung ja die sofortige Inangriffnahme des Planes nicht auf den Egerer Tag im Herbste 1459 zusammenbringen können. Es widerspricht durchaus der Vorsicht und Klugheit, ja dem ganzen Wesen König Georgs, einen Vorschlag von so ausserordentlicher Bedeutung, einen Vorschlag, den er noch dazu erst als gefährlich abgelehnt, dann noch in denselben Tagen zu Eger, wo ihn doch auch die Hochzeitsfestlichkeiten, seine Pflichten als Wirt und König gar sehr in Anspruch nehmen mussten, gutzuheissen, den Doctor sofort nach Mailand mit genauen Instruktionen zu entsenden und ihm weitere auf genaue Erwägung des Planes hinzielende Aufträge zu ertheilen, endlich selbst alsbald mit dem Markgrafen Albrecht über die Sache zu verhandeln. Vollends nothwendig wird die Annahme einer ersten Unterredung M. Mairs mit König Georg schon auf dem Egerer Apriltage 1459, wenn man die Politik des Königs während des Sommers 1459 eingehender verfolgt. Schon lange vor dem Hochzeitsfeste zu Martini 1459, zu allermeist aber gelegentlich der Unterhandlungen und der späteren Zusammenkunft König

Martin Mair seinen Plan entwickelte, auf die Mittel und Wege hinzeigte, die zu dessen Ausführung sich boten, auf die Fülle von Ehren bei Fürsten und Städten, auf die reichen Einkünfte hinwies, die sich von Christen und Juden bei strenger Handhabung des öffentlichen Rechtes allein aus den Strafgeldern gewinnen liessen. Auch des Königs Ehrgeiz mag sich mächtig geregt haben; ihm, der so Vieles und Grosses durch eigene Energie und Thatkraft erreicht, konnte es ja auch gelingen, noch höher emporzusteigen. Aber er bedachte seine noch immer nicht völlig gesicherte Stellung, den Eindruck, den ein solches Streben in den eigenen Landen, den Unwillen, den es am kaiserlichen und wohl auch am päpstlichen Hofe machen müsste. Verstand und Klugheit behielten die Oberhand über die Stimme des Ehrgeizes; „als eine Sache, davon kein Nutzen, sondern allein grosser Unwille entstehen möchte", lehnte Podiebrad das Project seiner Erhebung ab. Doch entliess der König den Doctor offenbar nicht ungütig und waren dessen Worte nicht umsonst gesprochen. Sie hatten vielmehr im Herzen des Königs tiefe Wurzeln geschlagen. Es bedurfte nur einer weiteren Wandlung der politischen Verhältnisse zu Gunsten des Königs, und wir sehen alsbald die böhmische Politik von dem Gedanken der Erwerbung der deutschen Krone nicht blos beeinflusst, sondern thatsächlich geleitet.

Georgs mit Kaiser Friedrich in Brünn ist das Benehmen des ersteren von der Art, dass es nur in dem Gedanken an seine Erhebung zum deutschen Könige seine Erklärung finden kann. Fühlte sich daher schon Georg Voigt gedrängt, die Abmachungen der Pilsner Zusammenkunft mit den wittelbachischen Fürsten zum Theile auf Rechnung des Königsprojektes zu setzen (Georg von Böhmen der Husitenkönig, Sybel'sche Zeitschrift V. S. 455), also eine diesbezügliche Unterredung Martin Mairs vor dem 2 Egerer Tage 1459 anzunehmen, so weisen jene vom Mai-August geführten Unterhandlungen mit dem Kaiser noch ungleich sicherer auf die erste Fürstenversammlung zu Eger. Es wird sich hinlängliche Gelegenheit bieten, darauf zurückzukommen. Auch Johann von Lysura scheint übrigens von Mair's Schritte, der nicht ohne Eindruck auf den König geblieben, gewusst zu haben: „Zum dritten wünscht er Im zu seiner k. wirdigkait stetem felicem successum," sagen die bairischen Räthe über Lysuras Begrüssungsrede, dyse wortt als maister hans lisura uns darnach ingeheim darnach zu erkennen gab sein vast mit zeitigem Rate furgenommen worden." v. Stockheim Beilagen S. 75.

III. CAPITEL.

Die Zeit der Vorbereitung.

Ergebnisse des Egerer Tages. König Georg und die Opposition der Lausitzer und Schlesier. Böhmen und Papst Pius II. Aufstand und Wirren in Ungarn, die Wahl Kaiser Friedrichs zum ungarischen Könige. König Georg und der Kaiser. Der Tag zu Brünn Anfang August 1459. Die Parteiungen im Reiche und Georg's von Böhmen Verhältnis zu denselben. Des Königs Uebereinkunft mit Ludwig von Baiern auf den Tagen von Taus und Pilsen. Lage der Dinge beim Beginne des zweiten Egerer Tages.

Die Einungen und Verträge des Egerer Tages bezeichnen den Beginn einer freilich nur sehr kurzen Periode [1]) entschiedenen Uebergewichtes der böhmischen Macht nicht blos in Deutschland, sondern in gesammt Mitteleuropa. Mit solchem Geschicke wusste die Politik König Georgs auf ihrer Grundlage weiter zu bauen, dass er in der That für eine Spanne Zeit eine schiedsrichterliche Stellung über den beiden grossen Parteien im Reiche gewann.

Die Kunde von den überraschenden Vereinbarungen und Vorgängen zu Eger flog rasch durch die Lande; die Fürsten,

---

[1]) Palacký bezeichnet (Dějiny českého národa IV. 1. str. 50) die Jahre 1459—64 als die Zeit des böhmischen Uebergewichtes im Reiche; die folgenden Ausführungen werden zeigen, dass dies thatsächlich nur bis 1461 dauerte.

die Reichsstädte theilten einander die kaum glaubliche Nachricht mit,[1]) wie Sachsen, Brandenburg, der Pfalzgraf mit dem „vffgeruckten" Könige, dessen Rechtgläubigkeit niemand kannte, sich geeint, der Böhmenkönig mit dem vollen Prunke seiner überlegenen Macht in Eger aufgetreten sei. Nun freilich war für alle jene, die draussen im Reiche zur Krone Böhmen zu Lehen giengen, die Zeit des Schwankens, des vorsichtigen Zuwartens vorüber; es beeilte sich ein Jeder, den neuen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Herzog Albrecht von Sachsen hatte bereits in Eger die Belehnung empfangen. Dem Beispiele des Herzogs folgten in der nächsten Zeit unter uns unbekannten Verhältnissen die Grafen von Schwarzburg, Barby, Wertheim und Würtemberg und alle die Inhaber der zahlreichen böhmischen Lehengüter noch aus den Tagen Kaiser Karl IV. her, die in Franken, Thüringen, Meissen und im Voigtlande zerstreut lagen.[2]) Die ersten waren, wie es scheint, die wenigen Bürger von Nürnberg, die von dem vorsichtigen Rathe gemahnt sich bereits im Mai nach Prag verfügten, um die Erneuerung ihrer Lehen zu erhalten.[3])

Aber thatsächlich erfreut über den Verlauf und die Früchte des Tages von Eger scheint denn doch selbst in Böhmen allein der König gewesen zu sein. Wir kennen die weitgehenden Hoffnungen, die das böhmische Volk an die Erhebung des ersten Mannes aus seiner Mitte, eben König Georgs knüpfte, die frohen Erwartungen, die zumal bei dessen Krönung im Jubel der Erstfreude laut wurden.[4]) Noch war im Volke die Zeit nicht vergessen, in der Böhmens Grenzen sich jenseits des Grenzwaldes weit in die Nachbarlande hinein erstreckt

---

[1]) Nürnberger Stadtarchiv, Missiv-Buch XXVIII, Fol. 203.

[2]) Urkundl. Beiträge Nro. 326, S. 346.

[3]) Diese Nachricht bei Johannes von Guben in den Scriptor. rer. Lusat. I. 81. Andere Angaben in den Missiv-Büchern des Nürnberger Archives. Wenn Palacký von der Huldigung „der Nürnberger" spricht, so ist dies in so fern irrig, als nicht die Stadt, sondern blos einige Bürger böhmisches Lehngut inne hatten; man vrgl. Missiv-Buch XXVIII., Fol. 137 a. a. O.

[4]) Urkundliche Beiträge Nro. 156, S. 151—152. Man vergl.: „Ein Jahr böhmischer Geschichte," S. 106.

hatten, ein Theil der Oberpfalz, das Voigtland und Meissen, die weiten brandenburgischen Marken Zugehör der Krone gewesen waren. Die Wiedereinbringung aller dieser Gebiete, die volle Geltendmachung der alten Uebermacht des waffenstarken Böhmens erwartete das Volk von Podiebrad. Dass der König jetzt klug den Verhältnissen Rechnung trug und statt seine Kraft im zweifelhaften Eroberungskriege aufzubrauchen, im Frieden erwarb, was sich noch retten liess, vermochte der Haufe nicht einzusehen.[1]) Gerechter war der Unwille darüber, dass der König dabei doch allzu sehr sein persönliches Interesse in den Vordergrund gestellt, dagegen alle Privatinteressen Anderer bei Seite geschoben hatte. Blieb doch auch der Schönberg, das Streitobject zwischen Eger und Heinrich von Plauen, schliesslich bei dem letzteren, da der König es hinausschob, einen dem klaren Rechte der Bürgerschaft entsprechenden Ausspruch zu thun.[2])

Aber auch in Thüringen und Sachsen murrte man gegen den Frieden mit dem verhassten Grenznachbar um den Preis der mit so grossen Opfern behaupteten Burgen und Städte. Untreue gegen die Schlesier, noch mehr aber der enge Bund mit dem ketzerischen Könige wurden den Herzogen zu schwerem Vorwurf gemacht.[3]) So laut und allgemein war der Unwille, dass Herzog Wilhelm sich bewogen fand, in einem eigenen Ausschreiben an die Amtsleute und Räthe von Weissenfels und Freiberg und offenbar auch der übrigen Orte die Nothwendigkeit und Erspriesslichkeit des mit Böhmen abgeschlossenen Friedens darzuthun und somit seine Handlungsweise vor seinen eigenen Unterthanen zu rechtfertigen.[4])

---

[1]) Selbst die sonst Georg so wohlgesinnten Staří letopisové sagen str. 173: Takž král Giří po těch svých dcerách málo vzav, ale mnoho zámkův příslušejících k koruně české, kteréž jest slavné paměti císař Karel k této české koruně hotovými sumami skupoval a jiné směnoval, těch množstvě král Giří po své dceři Missenskému je vrátil.

[2]) Darüber vielfache Materialien im Egerer Stadtarchive, aus denen die unbedingte Zugehörigkeit Schönbergs zum Egerlande hervorgeht.

[3]) Eschenloer, Histor. Wrat. Scriptor. VII. S. 42.

[4]) Das Schreiben des Herzogs vom 16. Mai in Eschenloers Hist. Wrat. Scriptores rer. Siles. VII., S. 43 ff: „Ap nu“, sagt der Herzog, „von

Am härtesten wurde es wohl dem Herzoge, seinen in der Sache der Schlesier dem Könige gegenüber übernommenen Verpflichtungen nachzukommen. Gerade dahin wandte König Georg jetzt nach seiner Rückkehr von Eger seine Aufmerksamkeit.

Febr. 1459. Schon während seines Glatzer Aufenthaltes in den letzten Tagen des Februar [1]) hatte der König seine Anerkennung seitens der Schlesier aufs eifrigste betrieben. Für ihn sprach nicht blos Herzog Bolko von Oppeln, der auch hernach als der erste der schlesischen Fürsten dem Könige den Lehenseid leistete; auch der grössere Theil des Clerus, der nach König Georgs bisherigem Verhalten und seinen Zusagen Rom gegenüber von dem Könige für seine Sache mehr hoffte als fürchtete, neigte bereits entschieden zu Böhmen hin. [2]) Doch gewann die Friedenspartei vorerst nur in Schweidnitz und Jauer die Oberhand. Anderswo waren die Gemüther noch getheilt; in Liegnitz kam es darüber zwischen den früher verjagten nun zurückkehrenden böhmischen Parteigängern und der Mehrzahl der andersgesinnten Bürgerschaft zu erbitterten Kämpfen, die die Hilfesendung von 50 Reisigen aus Breslau zur Folge hatten. [3]) Breslau allein blieb fest in seiner Abneigung gegen den König.

2. März 1459. Nachdem Herzog Bolko am 2. März persönlich in der Stadt gewesen, ohne durch sein eindringliches Zureden die Bürgerschaft umstimmen zu können, gab sich der König Mühe, einen allgemeinen Convent der Schlesier nach Freiburg zusammenzubringen. Aber die Breslauer lehnten ab trotz aller Versprechungen, die man ihnen machte; anderseits vermochte aber auch die Tagsatzung der Liga am 12. März, wo bereits die Schweidnitzer unvertreten waren, zu keinem Entschlusse zu kommen. Da zögerte denn endlich auch der König nicht

12. März 1459.

---

sulcher richtung bey euch uns ungelimpf ichtis geredet were adir wurde, so wellet wissen, was ursach uns ersucht und dorczu brocht hat etc.

[1]) Eschenloer, Histor. Wrat. S. 35.

[2]) Involvit tunc murmur vulgi contra clerum et capitulum, qui cum Georgio clam tractari fecerunt. Eschenloer, l. c.

[3]) Eschenloer, l. c.

länger von seiner Rechtgläubigkeit Gebrauch zu machen; am 13. März übersandte er an die Breslauer und andere schlesische Städte die päpstliche Bulle, mit der ihn Pius II. zum Concile nach Mantua geladen; sie trug wie anderen christlichen Fürsten gegenüber die Aufschrift: „Unserm geliebtesten Sohne Georg, König von Böhmen“. [1])

So mächtig nun auch der Eindruck war, den die in dem päpstlichen Briefe bereits offen ausgesprochene Anerkennung des Königs in Breslau und in Gesammtschlesien hervorbrachte, so war es dem Könige doch nicht gegönnet, die Wirkungen seines Schrittes abzuwarten. Die Nachricht, dass es in Prag zu heftigen Weiterungen gekommen sei, weil die Führer der beiden Religionsparteien, Rokycana und der von Pius II. neuerdings zum Administrator des Prager Erzbisthums in dessen altem Umfange ernannte Dr. Wenzel von Krumau gleich entschieden auf ihren Prärogativen bestanden, bewog den König zur schleunigen Rückkehr nach Prag. [2]) Es galt ja für ihn, um jeden Preis religiösen Zwist zu verhindern. In einem solchen hätte er selbst Stellung nehmen müssen, damit wäre aber sofort offenbar geworden, welche unvereinbare Verpflichtungen ihn seit seiner Krönung an Rom, anderseits von Jugend auf an sein Volk knüpften. Klugheit und Neigung hiessen damals den König, sich mehr auf die Seite Rokycanas zu stellen; aber eben dadurch wurden auch alsbald die Besorgnisse der gegnerischen

---

[1]) Eschenloer, S. 35. Ueber die Wirkung sagt Eschenloer: Ex cujus tenore heu totam vicit Slesiam plus obtinuit copiis quam si bella gessisset longissima. Die Bulle vom 13. Oktober (über das Datum vergl. H. Markgraf: Ueber das Verhältnis des Königs Georg zu Pius II. 1458—1462, S. 10) bei Sommersberg, Script. rer. Siles. I. S. 1025; bei Cochlaeus Hist. Hussit. lib. XII. p. 416—417. Man siehe noch Voigt, Enea Silvio III. S. 433.

[2]) Th. Pešina z Čechorod, Phosphorus septicornis (Pragae 1673) pag. 242; man vergl. auch Raynaldus, Annales ecclesiast. ad ann. 1459, und P. Eschenloer, Geschichten der Stadt Breslau (G. Kunisch, Breslau, 1827—28, 2 Bde.) I. S. 75; auch den Brief der Breslauer an den Papst vom 21. März 1459 (Polit. Correspondenz der Stadt Breslau 1454—1463 herausgegeben von Dr. Hermann Markgraf in den Scriptor. rer. Silesiac. Bd. VIII., Breslau 1873, S. 13—15). Weiteres über diese Vorgänge im VII. Capitel.

Partei rege, und Zdeněk von Sternberg fand es für nöthig, den König ausdrücklich an seine den katholischen Baronen gemachten Zusicherungen zu erinnern. [1]) Offenbar wusste Georg den Sternberg vollständig zu beruhigen; wir finden ihn an des Königs Seite gleich darauf auf dem Tage zu Eger. Die schlesische Sache kam aber nach des Königs Entfernung wieder ziemlich ins Stocken und auch die Lausitzer beeilten sich nicht, die Huldigung zur versprochenen Frist zu leisten.

Ihre einzige Ausrede war gewesen, dass sie den König zur bestimmten Frist nicht in Prag anwesend gefunden. Darauf hin nun sandten am 16. März die böhmischen Herren ein Schreiben an die Stände der Oberlausitz, in welchem sie ihnen ihre sträfliche Handlungsweise unumwunden vorhielten. Der König sei zwar um die bestimmte Frist (Mittfasten) nicht in Prag gewesen; aber er hätte sich doch finden lassen, wie ihn auch andere gefunden hätten. Nichts desto weniger hätte der König doch auf ihre, der Herren, Bitte die Frist verlängert und bestimme nun, dass sie zum künftigen St. Georgstage sich in Prag zur Huldigung einzufinden hatten. [2])

16. März 1459.

Aber der St. Georgstag kam heran und gieng vorüber und kein Lausitzer stellte sich ein, dem Könige schuldigen Gehorsam zu geloben. Freilich weilte der König wiederum fern von Prag auf der Egerer Fürstenzusammenkunft. Wenn er ihnen dann in ruhiger Würdigung der bisherigen Verhältnisse noch einer weitere Frist von 3 Wochen bis zum Jahrestag seiner Krönung durch Herrn Johann von Rosenberg zusagen liess, [3]) so liessen jetzt seine Worte erkennen, dass mit dem Umschwung seiner Lage auch seine Langmuth völlig

---

[1]) Cochlaeus, Histor. Hussitar. lib. XII. pag. 415, auch bei Dubravius, Histor. Bohem. pag. 284. Die gleichzeitigen erwähnen nichts Genaueres; sicherlich sind die Worte König Georgs an Sternberg bei Cochlaeus l. c. willkürlich kombinirt. In der Thatsache selbst, die an sich feststeht, liegt ein neuer Hinweis für die von dem Könige mit den Baronen vor seiner Krönung getroffenen Vereinbarungen.

[2]) Urkundliche Beiträge Nro. 180, S. 175. Schreiben der böhmischen Stände aus Glatz vom 16 März.

[3]) Johann von Guben in den Scriptor. rer. Lusat. I. pag. 81. Die bezüglichen Angaben des sonst wenig sorgfältigen Stadtschreibers stimmen

auf die Neige zu gehen drohte. [1]) Da war es dann die Haltung des römischen Stuhles, die in mächtiger Rückwirkung auf die Lausitzer und den grössten Theil der Schlesier sie bewog, zur rechten Zeit die Gnade des Königs zu suchen. Und auch dies war eine Folge des Egerer Tages.

Schon lange Zeit vor seiner Erhebung war Georg von Podiebrad mit Aeneas Sylvius, dann auch mit Papst Calixtus III. in Beziehungeu getreten. [2]) Die Kurie hoffte nach dem Rathe des gewandten Piccolomini durch Georg, das mächtige Parteihaupt der Utraquisten, als auf dcm einzig noch möglichen Wege die Böhmen zur völligen Einheit mit der römischen Kirche zurückzuführen. [3]) Der Gubernator seinerseits war viel zu klug, als dass er nicht durch scheinbare Willfährigkeit sich die Geneigtheit des römischen Stuhles und den Frieden mit der katholischen Partei im Lande gesichert hätte.

Anders aber hatte sich Podiebrads Lage Rom gegenüber gestaltet, als König Ladislaw gestorben war, er selbst den festen Entschluss gefasst hatte, nach der Krone seines Heimatlandes zu greifen. Nun gewann die Freundschaft mit Rom ein ganz anderes, ungleich höheres Interesse für ihn. Sie

---

diesmal völlig mit den in den Urkundl. Beitr. Nro. 180 gebrachten Nachrichten überein.

[1]) In seinem Brief an Rosenberg vom 9. Mai, geg. zu Saaz auf der Rückkehr aus Eger, sagt König Georg: Also gib das zu wissen an dy stete, dy vns dann getrewe seyn vnd sich wissen danoch zu richten etc. Doch so wollen wir vnser potschafft kürtzlichen donyden haben, vnd den sachen dy wir gegen den vngehorsamen fürgenommen haben, mit gottes hülfe, ab sy nicht sich yn demut vnd gehorsam gebin wollen etc. uffhalden wellen loszen etc. Urkundl. Beitr. Nro. 184. S. 183. Es ergibt sich daraus, dass der König bereits ernste Massregeln anbefohlen hatte, die er nun nach dem Egerer Tage in Hoffnung auf friedliche Uebereinkunft vorerst einstellt.

[2]) Ueber das Verhältnis Königs Georgs zur Kirche 1458—1462 handelt mit der ihm eigenen Gründlichkeit Dr. Hermann Markgraf im Jahresberichte des kön. Friedrichs - Gymnasium's, Breslau 1867 und G. Voigt in seiner mehrerwähnten Monographie, Enea Silvio etc. III., S 422 ff. Man vergl. ferner Palacký, Dějiny českého národa IV. 2. str. 70 ff. und meine Abhandlung: „Ein Jahr böhmischer Geschichte," S. 107 a. a. O. Weiteres gibt unten Cap. VII.

[3]) Voigt, III. S. 424.

verhinderte, dass die Kirche nicht von vornherein Stellung nahm gegen sein neues Königthum, und dessen Beseitigung mit aller Macht anstrebte. Zudem musste der Verkehr und die Freundschaft des neuen Königs mit dem Haupte der Christenheit naturgemäss jeden Zweifel an seine Rechtgläubigkeit zurückdrängen und die Anerkennung seitens der eigenen katholischen Unterthanen wie der christlichen Nachbarfürsten auf das wesentliche befördern. [1]) Darin erkennen wir die Beweggründe, wenn wir nun gerade in der entscheidenden Periode 1457—58 den König und mit ihm offenbar auf seinen Wunsch die böhmischen Barone, ja Rokycana selbst [2]) eifrig bemüht finden, nicht blos die Hoffnungen des römischen Stuhles auf völlige bedingungslose Zurückführung der Böhmen in den Schooss der Kirche neuerdings auf das lebhafteste zu erregen, sondern die Vereinigung selbst für die nächste Zeit in Aussicht zu stellen. [3]) Aber die Kurie gab wenig auf blosse schöne Worte.

Unmittelbar vor der Krönung des neuen Königs kam es zwischen ihm und der Kirche zu positiven Abmachungen und damit seinerseits zu schweren Verpflichtungen: Er selbst leistete die Abjuratio haeresis für seine Person, dann versprach er in dem geheimen Krönungseide auch sein Volk zum Katholicismus zurückzuführen, endlich gewährleistete er den katholischen Baronen die völlige Freiheit der Religionsübung, wie sie bisher gewesen. Aber ausdrücklich hatte König Georg verlangt, dass man in Rom zuwarte, bis er fest und sicher auf dem Throne sitze. [4])

---

[1]) Ebendort, S. 429.

[2]) Die Beweise für den Briefwechsel Rokycana's mit dem Papste, den bereits Palacký kannte und Voigt (III. S. 427, Note 2) anzweifelt, finden sich in einem Manuskripte der Bibliothek des Kreuzherrenordens in Prag, das die Kopien dreier Briefe in böhmischer Uebersetzung enthält, und ebenso ein lat. Schreiben Rokycanas an Calixt III. selbst. Man vergl. unten Cap. VII.

[3]) Man vergl. für den Verkehr Georgs mit Rom: Urkundl. Beiträge Nro. 101, 105, 106, 147, 151.

[4]) „Ein Jahr böhmischer Geschichte" S. 88 ff.

Es ist dringende Nothwendigkeit, des Königs Lage und Persönlichkeit ruhig und vorurtheilsfrei anzusehen. So wenig der Unbefangene in Podiebrad den Vertreter des kirchlichen Reformgedankens zu erkennen vermag oder auch nur den strenggläubigen Utraquisten, der er nach seinem eigenen Geständnisse nicht gewesen ist,[1]) eben so wenig begründet ist es, den König für den stets und überall schlauen Politiker zu halten, der ohne Hintergedanken nichts vollbringen kann. Man wird erkennen, dass bis nun von einer Täuschung Rom's durch den König nicht die Rede sein kann. Oder warum sollte er, den in erster Reihe seine politischen Ziele und nicht religiöse Meinungen leiteten, nicht wirklich zum alten Glauben haben zurückkehren wollen? Warum sollte er, dem so vieles gelungen war, nicht wirklich gehofft haben, im Besitze der königlichen Gewalt nach und nach in jene Bahnen hineinzulenken, die Rom gefällig waren?[2])

Die wichtige Folge der Prager Krönung in gut katholischer Weise und der Abmachungen mit den Krönungsbischöfen war die förmliche Anerkennung des Königs durch Calixt III. Die Erzählung, dass der greise Papst den gethanen Schritt alsbald bereut habe, ist wahrscheinlich eine spätere Erfindung.[3]) Trug doch sein ungleich bedeutenderer und klügerer Nachfolger, Pius II., eben jener Aeneas Sylvius, volles Vertrauen zu dem Worte König Georgs. Auch als er in der böhmischen Sache sich bei den Cardinälen Rathes erholte, handelte es sich für ihn blos darum, die so schwere Verantwortung in so wichtigen Dingen

---

[1]) Ebendort, S. 93 ff.

[2]) Vergl. die Ereignisse in Prag und Böhmen im Jahre 1461 nach dem Egerer Tage in der späteren Darstellung.

[3]) Die Erzählung findet sich in Jacobi Piccolomini Cardinalis Papiensis Commentar. pag. 430—431. Darnach soll der Minorit Gabriel von Verona, der soeben aus Böhmen gekommen war, dem greisen Papste die Ueberzeugung beigebracht haben, dass er von König Georg getäuscht worden sei. Abgesehen von der nicht allzu grossen Verlässlichkeit des Cardinals von Pavia trägt die Erzählung den Stempel der Unwahrheit an der Stirn. Oder würde die neuerliche Ueberzeugung Calixt's nicht auch Pius II. bekannt geworden sein? Wie hätte doch dieser dem Könige so lange glauben können?

nicht auf sich allein zu nehmen.[1]) Als aber Pius II. die Fürsten der Christenheit zu dem allgemeinen Türkencongress zu Mantua einlud, ertheilte er in der an König Georg gerichteten Bulle vom 13. Oktober 1458 demselben alle seiner Würde entsprechenden Bezeichnungen und Titel. Dass er die Bulle nicht direkt an den König, sondern sie dem Kaiser zusandte,[2]) ist kein Gegenbeweis. Der Papst wollte wie wo möglich in allen Dingen, so besonders Böhmen gegenüber im vollen Einverständnisse mit Kaiser Friedrich vorgehen. Die Zusendung der Bulle galt der Absicht, das weitere Verhalten des heiligen Stuhles gewissermassen der Einflussname des Kaisers anheim zu geben, ihn so zugleich auch für die schliesslich doch möglichen Misserfolge der päpstlichen Politik Böhmen gegenüber mit verantwortlich zu machen. Man sieht, die Kurie vergass der Vorsicht auch dort nicht, wo sie, wie des Papstes sonstiges Benehmen bewies, gerne vertraute. Kaiser Friedrich, der ja selbst bereits in seiner Eigenschaft als Haupt des deutschen Reiches dem Stande der Thatsachen dem Könige gegenüber Rechnung getragen, übermittelte die Bulle unverweilt an den König.[3]) — Das war der päpstliche Brief, den der Hauptmann von Glatz, Hans Wölfel von Warnsdorf, dem Breslauer Rathe vom Könige überbrachte, der für die Haltung der Schlesier von so grosser Bedeutung geworden ist.[4])

In Folge der Thronbesteigung Pius II. trat für König Georg wie für die übrigen christlichen Fürsten des Abendlandes die Nothwendigkeit ein, dem neuen Oberhirten die Obedienz zu leisten. Natürlich leistete sie der König nicht für sein gesammtes Reich; dafür hatte man ihm eben Frist gegeben. Aber er leistete sie doch seinem Uebertritte zum Katholicismus entsprechend für seine Person. Dem böhmischen

---

[1]) Pii II. Pont. Max. Comment. rer. memorab. a. J. Gobelino comp. (Francof. 1614) pag. 84.

[2]) Voigt, Enea Silvio III. S. 433.

[3]) Pii II. Comment. l. c.

[4]) Eschenloer, Hist. Wrat., Scriptor. VII., S. 39. Geschichten der Stadt Breslau I. S. 71 ff.

Volke machte man glauben, dass die Botschaft an den Papst gienge, um die Bestätigung der Kompaktaten zu erwirken. [1])

Mit grosser Klugheit und Sachkenntnis gieng der König bei der Wahl des Hauptes dieser wichtigen Mission voran. Er stellte an die Spitze derselben des Papstes alten Freund und Liebling Johann von Rabenstein, Propst vom Wyšehrad, den Bruder des dem Papste gleichfalls innigbefreundeten Kanzlers Prokop. Der neue böhmische Prokurator in Rom, der Dalmatiner Fantinus de Valle sollte ihn unterstützen; sonst war ihm nur ein geringes Gefolge von 10 Reisigen beigegeben.[2]) Offenbar wollte der König dem Papste genügen, ohne zu viel Aufsehen zu erregen. Noch bevor Pius II. die beschwerliche Reise zum Mantuaner Congresse angetreten, gelangten Rabenstein und seine Begleiter nach Rom. In des Papstes Gefolge zog er dann nach dem Norden. Ende Februar finden wir ihn mit Pius II. in Siena. Mit Freuden hatte Pius seinen jüngeren Freund empfangen; gnädig hörte er auch auf dessen

---

[1]) So sind wohl die Angaben des brandenburgischen Agenten vom 9. (nicht 17., wie Voigt III. S. 430 angibt) Mai, Urkundl. Beitr. Nro. 156 S. 151 und des Cardinals Carvajal vom 9. Aug. 1458, Scriptor. rer. Sil. VIII. S. 7—8 zu erklären. Darnach ist aber, was Voigt, Enea Silvio III. S. 430—431 von der Absendung von Boten an den Papst erzählt, um die Bestätigung der Kompaktaten zu erlangen, und von einer Abweisung derselben, entschieden irrig. Der brandenburgische Agent sagt wohl (9. Mai), Georg habe zwei hingeschickt; wie konnte da aber Carvajal am 9. Aug., schreiben, dass der König Gesandte schicken werde? Und auch Carvajal bespricht blos die Möglichkeit, dass unter den Aufträgen der kommenden Gesandtschaft auch der eine sich auf die Kompaktaten beziehen werde. Der brandenburgische Agent ist da, wie in den andern Punkten, über die er Meldung thut, schlecht berichtet, was sich daraus erklärt, dass ja sein Auftraggeber K. Georgs Feind ist und seine politische Aufgabe in Prag im Geheimen gelöst werden muss. Nach der Lage der Dinge konnte Podiebrad weder die Bestätigung der Kompaktaten verlangen, noch hat dies auch die einzig sicher nachweisbare wirkliche Gesandtschaft unter Joh. von Rabenstein's Führung gethan. Boten giengen zur Zeit der Krönung Georgs nach Rom (Eschenloer, Geschichten der Stadt Breslau, I. S. 180 und Dobner G. Monum. hist Boh. II., p. 418), um dem Papste von den getroffenen Vereinbarungen Mittheilung zu machen.

[2]) Voigt, Enea Silvio III. S. 440 gegen Palacký, Dějiny českého národa IV. 2. str. 71. Dass Fantinus einer der zwei Boten war, die nach Georgs Krönung nach Rom giengen, ist mir mit Voigt völlig glaublich.

Bitte, für den König, seine Gemahlin und sein gesammtes Haus die Obedienz leisten zu dürfen wie sie andere katholische Fürsten leisteten. Auch als Rabenstein bat, es möge ihm mit Rücksicht auf die Stellung des Königs zur utraquistischen Partei in der Heimat gestattet sein, dies geheim zu thun, war der Papst willig. So leistete denn Rabenstein die Obedienz in heimlicher Zusammenkunft vor dem Papste und den anwesenden Gliedern des Cardinal-Collegiums. [1]) Aber des Papstes Erwartungen, die er auf Georg gesetzt, seine Liebe zu dem böhmischen Gesandten benahmen ihm nichts von seiner gewöhnlichen Klugheit. Des Königs Eifer im Streben nach der Gunst des römischen Stuhles erkennend suchte er durch berechnete Zurückhaltung diesen rasch zu weiteren entgegenkommenden Schritten zu vermögen. Zeichnete er den Propst vom Wyšehrad persönlich aus, so behandelte er ihn doch öffentlich als eine Privatperson, hatte König Georg im Geheimen den Papst seiner Ergebenheit versichert, so erklärte Pius, er könne ihn deswegen auch nicht ausdrücklich als König anerkennen. Erst wenn die Zeit gekommen, in der im Namen des gesammten Reiches die Obedienz geleistet werden könne, dürfe der Böhmenkönig der mächtigsten Förderung des römischen Stuhles versichert sein. [2])

Und diese Antwort entsprach auch völlig der Stellung, in der sich König Georg und der römische Stuhl zu einander befanden, sie entspricht aber auch vollkommen dem ferneren Verhalten derselben. [3]) Es kann dafür, dass bis nun in des

---

[1]) Pii II. Pont. Max. Comment. lib. II. l. c. Die Eidesformel bringt Dr. Hermann Markgraf in der Polit. Correspondenz von Breslau, Script. rer. Silesiac. VIII., S. 12—13. Daraus ergibt sich auch, dass die geheime Obedienzleistung nicht blos in Gegenwart des Papstes, sondern auch der anwesenden Cardinäle stattfand. „Acta sunt hec coram sanctissimo domino nostro et collegio sacro cardinalium." Die Formel wurde bereits in Rom vereinbart (actum Romae), die Obedienz selbst aber erst in Siena geleistet.

[2]) Man vergl. die Bullen an J. von Rabenstein und seinen Bruder Prokop vom 15. April 1459 bei Rynaldus, Annal. eccles. ad. 1459, Nro. 19 und 20.

[3]) Wenn Dr. H. Markgraf in der erwähnten eingehenden Abhandlung S. 13 sagt, Georg habe ein zweideutiges Spiel getrieben, indem er durch

Papstes Seele kein Mistrauen gegen den König Raum gewonnen hatte, als weiterer Beweis gelten, dass Pius neuerdings am 20. Feber an Georg, den „durchleuchtigen König von Böhmen, seinen geliebten Sohn“ ein Schreiben erliess, worin er den König nochmals dringend zum Besuche des Mantuaner Concil's aufforderte. [1]) Wenn dazu Johann von Rabenstein dem Papste vorstellte, wie der König sich vorerst zwischen zwei Parteien befände, welch schweren Gefahren er sein neues Königthum aussetzen würde, falls er sich schon jetzt offen für die Rückkehr zur alten Kirche erklären würde, so wird das der in den böhmischen Verhältnissen wie irgend Jemand unterrichtete Piccolomini wohl geglaubt und sich zufrieden gegeben haben. [2])

1. April 1459 die Breslauer in Siena.

Anders wurde die Sache, als wenige Wochen nach der böhmischen Gesandtschaft am 1. April 1459 Dr. Peter Wartenberg und Mathias Unruh als Gesandte des schlesischen

„neue heimliche Versprechen in Rom bestimmte Aussichten zu erwecken suchte,“ so möchte ich nicht beistimmen. König Georg schickte die Gesandtschaft in Consequenz der Abmachungen bei seiner Krönung zur Obedienzleistung. Es war dies für ihn eine Obliegenheit, die er, gleich wie der Kaiser, König Mathias von Ungarn, die Könige Heinrich von Kastilien und Alfons von Portugal, die Herzöge Albrecht von Oesterreich und Philipp von Burgund u. s. w. zu gleicher Zeit thaten, nach der Thronbesteigung des Papstes zu erfüllen hatte. Auch heimliche Verheissungen konnte der König nach all dem, was er bereits früher gethan und versprochen hatte, nicht weiter machen. Wenn die Curie sich weiterhin bewogen fand, den Vermittler zwischen dem Könige und den Schlesiern zu machen, so that sie dies zunächst mit Rücksicht auf das grosse Ziel, das ihrer Politik verschwebte, den Kreuzzug gegen die Türken. Pius II. wusste sehr wohl, dass an dessen Zustandekommen nicht zu denken sei, so lange heimischer Zwist die christlichen Völker entzweie. Dieser Einsicht vor allem entsprang in jenen Tagen, die allseitige pacificatorische Thätigkeit der Curie wie in Italien, in Ungarn, im Reiche, so auch in Böhmen und Schlesien.

[1]) Bei Kaprinai II. 2, pag. 239 und Th. Pešina, Mars Moravicus lib. VI. pag. 705. Ein ähnliches Mahnschreiben an Kurfürst Friedr. von Sachsen in Orig. im Grossherzogl. sächs. Gesammtarchive zu Weimar.

[2]) Diese Nachricht in Pii Comm. l. c. ist zutreffend und stimmt völlig mit den Worten Carvajal's vom 31. Dez. 1467; Palacký, Urkundl. Beitr. Nro. 345, S. 377.

Bundes [1]) gleichfalls in Siena eintrafen und durch ihre mündlichen Berichte wie in einem ausführlichen Schreiben der Breslauer an den Papst [2]) diesem die religiösen Verhältnisse in Böhmen und die letzten Vorgänge in Prag eingehend von ihrem Standpunkte aus darstellten. Da freilich schreckte Pius II. empor.

Rokycana und seine Priester waren König Georgs alte Freunde und Parteigenossen; sie hatten wie stets so auch bei des Königs Erhebung getreulich mitgeholfen; dann den neuen König mit Freuden und den Segnungen ihrer Kirche begrüsst. [3]) War es da ein Wunder, dass sie jetzt, nachdem ein Mann ihrer Partei die Krone trug, die Zeit für gekommen wähnten, wo der Kelch neuerdings Triumph feierte und allein im Lande gelten konnte? Duldsamkeit hat sich nie unter Rokycana's Tugenden gefunden; er übte sie sicherlich am wenigsten in den ersten Zeiten des neuen Königthums und des damit auf neue Verdienste gestützten Einflusses. [4]) Anderseits dachte aber die katholische Partei an nichts weniger als Nachgiebigkeit auf religiösem Gebiete. Ihre Führer wussten sich geschützt durch die Zusagen des Königs so wohl an sie selbst, wie an die Krönungsbischöfe. Zbyněk von Hasenburg war bei der geheimen Eidesleistung mit Prokop von Rabenstein anwesend gewesen; der Administrator des Erzbisthums und Domdechant Wenzel von Krumau hatte dann in Rom Gelegenheit gehabt sich noch genauer zu informieren. [5]) So

[1]) Das Beglaubigungsschreiben vom Tage zu Lüben, 20. Jan. 1459, Scriptor. rer. Silesiac. VIII. S. 12.

[2]) Scriptores rerum Silesiac. VIII. S. 16—20; aus Eschenloers Histor. Wratislaw. Fol. 71—73 a.

[3]) Man vergl. meine Abhandlung „Ein Jahr böhm. Geschichte," S. 61 ff.

[4]) Man vergl. G. Voigt, „Georg von Böhmen, der Husitenkönig," S. 436. Ferner G. Voigt, Enea Silvio III. S. 425. Palacký hat diese Bewegungen in Böhmen völlig ignorirt, dafür aber Rokycana an anderer Stelle gerade das Gegentheil, religiöse Toleranz, nachgerühmt.

[5]) Wenzel von Krumau scheint schon früher Administrator des Prager Domkapitels gewesen zu sein. Man vergl. Enea Silvio's Briefe an ihn und das Domkapitel vom 27. Jul. und 10. Oktob. 1453. G. Voigt, Archiv für Oesterr. Geschichte, Bd. XVI. S. 403, 406. Enea Silvio, III. S. 438, Anm. 1.

stiessen die Parteien auf einander und kam es zu immer neuen ärgerlichen Streitigkeiten und schliesslich zu offenen Tumulten in Prag. Die Breslauer Boten waren, wenn auch noch nicht von letzteren, so doch von all dem früher Geschehenen wohl unterrichtet und malten nun die religiösen Zustände in Böhmen vor dem Papste schwarz in schwarz. Für kurze Zeit gerieth dadurch das Vertrauen des Papstes auf Podiebrad wirklich ins Schwanken. Dort standen des Königs Zusagen und Eide und winkte die völlige Rückführung der abseits stehenden Böhmen, die sein Pontifikat mit Ruhm bedecken musste, hier traten dem römischen Stuhle von jeher treu ergebene Männer ein für die Wahrung ihrer politischen Rechte wie der Freiheit ihres Glaubens, und mächtige Fürsten bildeten dabei ihren Rückhalt. Wohl bekannt mit den Künsten der Diplomatie und den Mitteln, zu gleicher Zeit zweien zu dienen und sich keinem zu verpflichten, an sich kein Muster von Charakterfestigkeit, trieb nun Pius II. in der nächsten Zeit ein unentschiedenes doppeltes Spiel.

Lange hielt er mit der Antwort an die Breslauer Gesandten zurück, unschlüssig, welche Stellung er in dem Streite nehmen sollte. Inzwischen kam ein neues flehendes Schreiben der Bürgerschaft an, mit neuen Klagen gegen den König und Rokycana, mit denselben dringenden Bitten an den römischen Stuhl. Da ertheilte denn endlich am 14. April Pius den harrenden Breslauer Boten anscheinend günstige Antwort. Er lobte in seinem Breve die Ausdauer und Standhaftigkeit der Breslauer in der Vertheidigung ihres Glaubens und verhiess ihnen dafür reichen Segen des Himmels. [1]) Aber die mündliche Antwort, die er den Gesandten ertheilte, klang völlig anders und zeigte des Papstes wahre Gesinnung, der er also im Herzen treu blieb: „Er hoffe, dass König Georg seine der Kirche gemachten eidlichen Zusagen erfüllen werde; darum möchten ihn die Breslauer nur als ihren rechten König anerkennen." [2]) Aber

[1]) Bei Eschenloer, Histor. Wrat. Script. VII., S. 42. Auch deutsch in den „Geschichten der Stadt Breslau", S. 79.

[2]) Palacký, Urkundliche Beiträge N. 181, S. 176. Berichte Peter Wartemberg's an den Rath von Breslau und die Liga vom 11. und 19. April. Eschenloer, Geschichten der Stadt Breslau S. 79.

freilich, auch diese entschiedene Kundgebung verwischte der Papst durch weitere der Sache der Breslauer günstige Aeusserungen: Er wolle auf dem Congresse von Mantua den Streit vornehmen und endgiltig entscheiden, den Erwählten von Böhmen aber durch die katholischen Barone ermahnen lassen, nichts Feindseliges gegen die Breslauer bis dahin zu beginnen. [1]) Triumphirend konnte Peter Wartemberg noch hinzufügen, er habe mit eigenen Augen gesehen, wie der Papst im Geleitsbrief der böhmischen Gesandten „Oratores regni Bohemiae“ statt „regis Bohemiae“ geschrieben; auch sei es nach des Papstes Worten fast nur zufällig geschehen, dass man Georg in den früheren Briefen bereits König genannt habe. [2]) Die eigentliche Gesinnung des Papstes ist wohl darnach unzweifelhaft auch in dieser Zeit: Er vertraute dem Könige, und dieser und sein Procurator Fantinus de Valle unterliessen nichts, dieses Vertrauen zu bestärken. Aber Vorsicht und die Unmöglichkeit, die Verständigung mit Böhmen allseits offenkundig zu machen, auch sie vor den streng katholischen Bürgern sonst zu rechtfertigen, verleiteten ihn zu jenen Aeusserungen und Handlungen, welche die Breslauer zu ihrem Gunsten deuten konnten. — Und in der That glaubte die Bürgerschaft aus dem Berichte der Gesandten, was mit ihren Wünschen zusammentraf; die Folge war schweres Kriegsungemach, das schon in den nächsten Monaten Breslau heimsuchte.

Eine Handhabe zu neuer ernstlicher Mahnung an den König, die Aufforderung zu erhöhter Vorsicht gewann Pius II. aus den Kundgebungen der Breslauer Gesandten auch gegen Böhmen: Wenn auch Fantinus, der, so wie er auf Georgs Versprechungen ohne Arg und Zweifel baute, zu dem Papste in Worten voll Lobes und Zuversicht von dem Könige sprach, [3])

---

[1]) Das Schreiben des Papstes an die Barone bei Eschenloer, Hist Wrat. S. 41; bei Lünig, Cod. diplom. Germ. tom. I., pag. 1483 mit unrichtigem Datum und Text.

[2]) Urkundliche Beiträge N. 181, S. 176.

[3]) Tamen nihil defuit, quin omnium vestrae majestatis laudabilium gestorum et summus pontifex et reverendissimi domini cardinales seorsum certiores efficerentur. Fantins Brief vom 30. April 1459, Urk. Beitr. Nro. 183, S. 180—181.

am 30. April von Florenz aus demselben melden konnte, dass der Papst oftmals vor den Cardinälen und andern hohen Prälaten des Königs Geist und Herrschertüchtigkeit erhebe, dass ferner die Antwortschreiben, die er den Schlesischen Gesandten mitgegeben, entweder dem Könige unbedingt günstig wären oder allein aus Schonung vom Papste etwas unbestimmter ertheilt worden seien, [1]) so ward Georg in dem Schreiben des Papstes an die Barone, doch nicht direkt König genannt und die Aufforderung vom Könige die Herstellung des kirchlichen Ausgleiches und den Frieden mit Allen, die sich aus religiösen Gründen ihm widersetzen würden, zu bewahren, war eine sehr entschiedene. [2])

Da bot endlich der Egerer Tag mit seinen reichen Ergebnissen auch dem Papste die Möglichkeit eine entschiedene Haltung anzunehmen. Jetzt, da die mächtigsten deutschen Fürstenhäuser sich mit dem Könige verbunden und befreundet hatten, die Sache der Schlesier jedes weiteren Rückhaltes entbehrte, liess auch Pius II. jede weitere Vorsicht fallen. Unverhohlen trat er mit der Anerkennung des Böhmenkönigs in neuen Schreiben hervor. Die Sache des grossen Türkenzuges im Auge, der nur gelingen konnte, wenn die Streitigkeiten in den christlichen Landen erstickt wurden und die Fürsten einmüthig mithalfen, war er von nun an bereit, dem Könige zur Unterwerfung der noch Widerspänstigen sogar selbst behilflich zu sein. Er that dies ebenso, wie in andern christlichen Landen päpstliche Legaten der Friedenstiftung sich bemühten.

Da brach denn endlich die Liga zusammen; nicht aber der Widerstand der Breslauer.

Schon der Tag von Liegnitz am 29. März brachte die offene Spaltung der Bündner zum Vorschein. Es fehlten die Machtboten derer von Schweidnitz und Jauer. Aber am

29. März 1459 Tag zu Liegnitz.

---

[1]) Ebendort S. 180.

[2]) Exhortantes et requirentes, ut pro vestra in deum pietate, pro devotione et reverentia etc. velitis dictum Georgium requirere, ut circa ea, quae unionem fidei catholicae etc. concernunt, quietus et pacificus manere velit.

nächsten Tage liessen sie durch die Boten mittheilen, sie hätten sich in Jauer berathen und einstimmig beschlossen, Georg als König anzuerkennen, falls der heil. Vater ihm königliche Ehren erweise. Es war vergebens, dass die Liga, um den Verband mit Jenen zu erhalten, den ähnlichen Beschluss fasste, den König gleichfalls annehmen zu wollen, wenn der Papst und das Cardinalcollegium seine Wahl für recht und giltig und ihn für tauglich die Krone zu tragen erachten würden. Die Schweidnitzer waren bereits auf dem vollen Wege zur Verständigung mit Böhmen. Nun wurden auch Andere schwankend. Als auf einer Fürstenversammlung zu Grossglogau am 18. April die Böhmen freundliche Stimmung gleichfalls zum Durchbruche gekommen war, da war die Partei der Versöhnlichen bereits so stark angewachsen, dass sie auf der am 21. April zu Lüben gehaltenen allgemeinen Versammlung die Mehrheit der Stimmen zählte. Doch kam es zu keinem entscheidenden Beschlusse und so ward es möglich, dass sich am 1. Mai zu Kottbus noch immer die grössere Zahl der Bundesglieder zum Tagen zusammenfand. Aber ein Erfolg ergab sich nicht. „Ich meine, der Walpurgistag zu Kottbus hat diesem Bunde ein Ende gemacht“, sagt der Breslauer Chronist. Und er hat völlig Recht. [1])

18. April Tag zu Glogau.

21. April Tag zu Lüben.

1. Mai Tag zu Kottbus.

Die Schlesier harrten der Gesandten Herzog Wilhelms von Sachsen, deren Ankunft auf dem früheren Kottbuser Tage zugesagt worden war. [2]) Statt ihrer aber kamen Boten mit der Bitte des Herzogs noch zwei oder drei Tage sich in Kottbus verhalten zu wollen, da seine und Albrechts von Brandenburg Räthe nicht früher auf dem Tage erscheinen könnten. Die Verhandlungen mit König Georg in Eger hatten diese Verzögerung verschuldet. [3]) Mochten die Schlesier schon von

[1]) Zu allen diesen Angaben vergl. man Eschenloer, Historia Wrat. Scriptor. VII., S. 39 ff.

[2]) Herzog Wilhelm selbst sagt in dem oben erwähnten Ausschreiben vom 16. Mai: „Wir haben unsere Rathe gefertigt . . „ken Cottbus, der uff sand Walpurgen nehstvorgangen mit den Slesiern dohin berampt was“.

[3]) Die Nachrichten über den Kottbuser Tag bringt Eschenloer im Text, S. 41 und in dem vorerwähnten Schreiben. Dann besitzen wir darüber eine

vornherein davon nichts Gutes ahnen, so erfuhren sie nun aus dem Munde der beiden Botschafter alsbald von der Versöhnung der Fürsten in Eger, von dem völligen Ausgleich zwischen Böhmen und Sachsen. Die Erbitterung der Versammlung gegen Herzog Wilhelm war gross; das sahen sofort Alle wohl ein, dass weitere Hoffnungen auf Unterstützung von Seite Sachsens nun eitel seien. Ohne der Bitte des Herzogs zu achten, ritten sie zürnend weg; die von Eger nach dem Norden eilenden sächsischen und markgräflichen Räthe fanden Kottbus bereits verlassen. [1])

Die Parteiberathungen im Reiche draussen, die sich unmittelbar an den Egerer Tag anschlossen, hatten Herzog Wilhelm in den ersten Wochen des Mai ferngehalten von seiner Residenz zu Weimar und zugleich von weiterer Einflussnahme auf die Haltung der Schlesier. [2]) Aber schon am Tage seiner Ankunft (16. Mai) ordnete Wilhelm eine Gesandtschaft an diese ab, um sie von der durch die Abmachungen des Egerer Tages geschaffenen Sachlage zu unterrichten. [3]) Der allgemeine Unwille, der sich in Sachsen, wie erwähnt, kund gab, die Rücksicht auf die dem Könige gemachten Zusagen, wohl auch das Bedürfnis sein Benehmen zu rechtfertigen und sich ehrenvoll von dem bisherigen Zusammengehen mit der Liga zurückzuziehen, waren des Herzogs Beweggründe. [4]) Es war der getreue Hans Braun, dem Wilhelm das unangenehme Geschäft übertrug, vor den Breslauern die Haltung der Herzoge zu ent-

16. Mai 1459.

im Ganzen übereinstimmende Quelle in dem Schreiben Herzog Wilhelm's an König Georg v. 15. Mai bei Palacký, Urkundl. Beitr. N. 185, S. 183—184.

[1]) Mit den beiden erwähnten Schreiben Herzog Wilhelm's erscheint die Meldung Eschenloers Hist. Wrat. p. 41 im Widerspruche, da er dort von „duo consules" spricht, die den Schlesiern die Ergebnisse des Egerer Tages mitgetheilt hätten, während Herzog Wilhelm ausdrücklich sagt, seine Räthe seien zu spät gekommen. Die Vereinigung beider Angaben ist oben in der Darstellung angedeutet, demnach das „consules" einfach für „nuntii" zu nehmen.

[2]) Schreiben des Herzogs an König Georg vom 16. Mai. Man vergl. Kluckhohn, Herzog Ludwig der Reiche, S. 100, und die weiter unten folgende Darstellung.

[3]) Schreiben des Herzogs an seine Amtsleute v. 16. Mai.

[4]) Man vergl. Eschenloer, Hist. Wrat. S. 42.

schuldigen.[1]) Da mit alleiniger Ausnahme dieser Stadt, wo die Menge vor den Hetzereien fanatischer Prediger und den lärmenden Schmähungen trunkener Volksredner nicht zu ruhiger Ueberlegung kommen konnte und sich in wüthenden Ketzer- und Böhmenhass hineinraisonirt hatte, allen Schlesiern die abwehrende Haltung des Papstes klar geworden war und nun auch noch die sächsische Absage dazu kam, so machten alle Besonnenen jetzt ihren Frieden mit dem Könige. Gerne kam dieser entgegen. In königlicher Huld war er bereit zu verzeihen und zu vergessen. Eine einzige unter den obwaltenden Umständen freilich harte Bedingung mussten sich die schlesischen Herzoge wie zuvor die Sachsen und Brandenburger gefallen lassen: Der König verlangte Beihilfe gegen Alle, die noch weiter im Widerstande verharren würden.[2])

Nur sehr ungern entschloss sich König Georg zum Kampfe. Aber das starke Verlangen, den leidigen Streit um die Anerkennung in den eigenen Landen endlich beendet zu sehen, bewog ihn endlich doch dazu; freilich wurde Gewalt noch immer mehr angedroht als geübt. Zunächst sagten die schlesischen Fürsten der Bürgerschaft und ihren einzig noch verbliebenen Bündnern, denen von Namslau und dem Herzoge Johannes von Sagan das freie Geleite auf, anderseits machte der Hauptmann von Glatz mit seinen Kriegshaufen drohende Bewegungen. Endlich begann Herzog Bolko von Teschen offen die Feindseligkeiten, indem er des Königs Aufträge zum Ueberfalle Breslauer Kaufmannsgutes bei Hainau benützte.[3]) Und nun kamen trotz neuer Schreiben der Breslauer an den Papst mit beweglichen Schilderungen ihrer Lage, die neuen Briefe desselben an sie selbst[4]) und an den König, den ihnen durch die Schweidnitzer zuzumitteln Georg schleunigst Sorge trug.[5]) Es war das

[1]) Das Beglaubigungsschreiben des Herzogs angeführt in der Politisch. Corresp. von Breslau, S. 24.

[2]) Eschenloer, Histor. Wrat. S. 42. Darnach auch die nachfolgende Erzählung.

[3]) Ebendort.

[4]) Das Breve des Papstes an die Breslauer bei Eschenloer, Histor. Wrat. S. 42; Palacký verweist darauf in den Urk. Beitr. N. 192, S. 190.

[5]) Eschenloer, H. W. S. 43.

Antwortschreiben Pius II. auf des Königs Bericht über die Erfolge des Egerer Tages [1]); er offenbarte sein freundschaftliches Verhältnis zu dem Böhmenkönige unverhüllt.

Der Papst mahnte den König, „seinen geliebtesten Sohn", neuerdings zum Besuche des Mantuaner Conventes. Mit Freuden habe er vernommen, dass der König sich mit seinen Nachbarfürsten versöhnt und geeint; jetzt, da sie zu Hause und mit den Nachbarn des Friedens genössen, könnten sie sich mit ihrer ganzen Macht gegen die Feinde des christlichen Glaubens, die grausamen Türken wenden. Darum möge der König in Mantua nicht fehlen oder doch wenigstens seine Räthe mit ausreichenden Vollmachten schicken. Er werde sie gütig und mit allen geziemenden Ehren empfangen. Wichtiger war, was der Brief über die Schlesier enthielt. „Was der König von Widersachern in Schlesien schreibe," erklärte der Papst, „gereiche ihm zu hoher Betrübnis. Er könne aber versichern, dass sie nicht nur ohne seinen Auftrag, sondern auch gegen sein Wissen handelten." [2]) Doch bei den Breslauern verfiengen weder diese Andeutungen noch in dem an sie gerichteten Schreiben des Papstes Mahnungen zum Frieden und seine Forderung, die Streitsache vor seinen Richterstuhl zu bringen. Die Warnungen und Rathschläge Sachsens verachtete man, den Papst aber suchte die Bürgerschaft durch neue Schreiben und indem sie den Priester Nicolaus Hermanni, einen besonnenen und verschwiegenen Mann nach Italien abordnete, zu überzeugen, dass die Sache Breslau's gerecht sei, er selbst aber auf dem Punkte stehe, von dem Böhmenkönige getäuscht zu werden. — Ja die Breslauer giengen, erbittert über den allgemeinen Abfall rings umher, der auf dem letzten Tage der Liga am 20. Mai unverkennbar hervortrat, noch den letzten Schritt weiter und beschlossen neuerdings feierlich, den Ketzer nimmer zu ihrem Könige aufzunehmen, selbst wenn Papst und Kaiser sie dies heissen würden. Schon hatten die besonnenen Bürger mit dem Stadt-

[1]) Das Schreiben des Königs ist verloren; sein Inhalt ist jedoch aus der Antwortbulle des Papstes ersichtlich.

[2]) Das Breve an den König bei Eschenloer, Hist. Wrat. S. 47 und in deutscher Uebersetzung in den „Geschichten der Stadt Breslau" S. 89.

rathe die Zügel der Regierung fast völlig verloren. Alle Versuche, die erregte Menge zur Vernunft und Nachgiebigkeit zu bringen, scheiterten an ihrer Harthörigkeit. Es sah sich ein Jeder schon mit Mistrauen und Unwillen beobachtet, der auch nur von Ausgleich und Versöhnung zu reden wagte.[1])

Andere Sorgen traten an König Georg heran und zwangen ihn, so sehr ihm die Befriedung Schlesiens auch am Herzen lag, zu diplomatischer Thätigkeit auf einem andern Schauplatze. Es war der ungarische Thronstreit, in den sich der Böhmenkönig seit Mai 1459 immer mehr hineingezogen sah.

5. Jan. 1459. Reichstag zu Szegedin.

Auf dem Szegediner Tage am 5. Januar 1459 war die neue Wehrordnung Ungarns von dem Könige mit den Ständen berathen und beschlossen, waren auch mit König Stephan von Bosnien für einen grossen gemeinsamen Türkenzug Vereinbarungen getroffen worden, der Ausgleich mit Oesterreich und dem Kaiser aber war gescheitert.[2]) Ob da jene Recht haben, die behaupten, es habe der Reichstag der allzu schweren Bedingungen wegen den Vertrag mit dem Kaiser zurückgewiesen,[3]) oder ob man sich zu dem Glauben hinneigen mag, dass der Habsburger unter den geänderten Verhältnissen die Vollziehung des Abkommens vom 2. September 1458 scheute:[4]) sicher ist, dass jetzt für den Kaiser der Besitz der Krone hinsichtlich seiner Aussichten auf den Thron von hohem Werthe war. In eben jenen Januartagen, die König Mathias im Süden des Reiches weilend der Sorge für dessen Sicherheit widmete, vollzog sich die Organisirung der Gegenpartei, die bereits alle feindlichen Elemente des Reiches umschloss. Da waren der ehemalige Palatin Ladislaus von Gara und der alte Unruhestifter Nicolaus Ujlaki, bis zu seiner Entsetzung durch den König erst Wojwode von Siebenbürgen, dann Ban von Kroatien und Slavonien,

[1]) Die obige Darstellung nach Eschenloer, Histor. Wratisl. S. 46.

[2]) Der Abschied des Tages bei Kaprinai, Hungaria diplomatica, 2 Th. Wien 1751, II. p. 228 ff.

[3]) So Kaprinai, H. diplom. II. epitome anni 1458, pag. 34. aber ohne ausreichenden Beleg. Nach ihm St. Katona, Histor. crit. regum Hungariae stirpis mixtae, tom. XIV. (Colotzae 1798), p. 190.

[4]) So Bonfinius, rerum Hungaricarum decades IV cum dimidia, Posonii 1744 ff dec. III. pag. 379.

der Preis seiner ersten Aussöhnung mit König Mathias, dann Ladislaus und Nicolaus von Kanyscha, Johann von Zech und Paul von Alsolendwa, die mächtigen Grafen Johannes, Sigmund, Ladislaus und Georg von St. Georgen und Pösing, die edlen Oesterreicher Ulrich von Grafenegg und Andreas Baumkircher, der wackere Feldhauptmann Johannes Witowec, an Kriegruhm beinahe Giskra vergleichbar und gleich jenem mährischer Erde entstammend, zahlreiche andere Edle mit minder glänzenden Namen. Stark durch ihre Einheit wandten sie sich nun — Anfang 1459 — mit dem offenen Erbieten an den Kaiser, ihn zum Könige von Ungarn zu wählen. [1]) Wohlgefällig hörte der Habsburger auf diese lockenden Stimmen. Es schien jetzt die Möglichkeit gekommen, wenigstens die eine der Königskronen, die dem Hause nach dem Tode des jugendlichen Ladislav abhanden gekommen waren, zurückzugewinnen. Reichte auch Friedrichs und der Verschworenen Macht nicht hin, das ungarische Reich zu erobern, der Kaiser gedachte mit Hilfe des Papstes, der ihm seit Jahren so tief verpflichtet, unter dem Beistande des Böhmenkönigs, dessen Waffenmacht er noch unlängst selbst erfahren hatte, den Hunyadi zu verdrängen. Darum sagte er zu und wandte er sich an diese beiden Machthaber mit der Bitte um Beistand. [2])

April 1458.

Die Kunde von den Umtrieben der verbündeten Barone riss König Mathias aus seiner friedlichen Beschäftigung im Süden Ungarns und trieb ihn zu energischer Thätigkeit. Von Szegedin, wo wir ihn noch am 19. Januar urkundend finden, nach dem Norden eilend befahl er seinen Getreuen, sich zu Anfang Februar bei ihm in Ofen einzufinden. [3]) Der junge König wollte sehen, wie weit Untreue und Abfall bereits um sich gegriffen, er wollte sich aber auch mit jenen, die sich treu um ihn scharen würden, zum nachdrücklichsten Widerstande jedem Gegner gegenüber vereinigen.

[1]) Ueber deren frühere Beziehungen zu Kaiser Friedrich vgl. man oben Cap. II. die Namen der Theilnehmer nach der Güssinger Erhebungsurkunde.

[2]) Der Zeitpunkt lässt sich nach den Znaimer Verhandlungen mit König Georg und noch sicherer nach den ersten an den Papst gelangten Nachrichten — Ende Januar — bestimmen. Vergl. Pii II. Commentar. p. 41.

[3]) Teleki, Hunyad. Kor. X. p. 608, 615.

Der Ofner Reichstag bewies dem Könige, dass er bereits festen Fuss im Ungarlande gefasst habe. Mit den Kirchenfürsten Ungarns, der treue Johannes Vitez, dann der Erzbischof von Gran voran, fanden sich die alten Freunde des hunyadischen Hauses unter den Baronen, der niedere Adel, die Gesandtschaften der Städte ein. Als der König in bewegten Worten aber entschlossen zu der Versammlung sprach und schliesslich die unmittelbare Frage stellte, ob sie ihn auch heute noch zum Könige haben wollte, da bejahten sie in stürmischer Begeisterung. Kein Widerspruch wurde laut, als der König allen einzeln die Erneuerung des Treueides abverlangte, nachdem er selbst die Privilegien des Landes und die Erhaltung der alten Freiheit desselben beschworen hatte. [1]) Auf dem Tage von Ofen gewann Mathias Hunyadi die feste Grundlage seines Königthums, die ihn allen Stürmen trotzen liess.

17. Februar 1459. K. Friedrich ungarischer König.

Auf die Beschlüsse des Königs und seiner Getreuen zu Ofen antworteten die Misvergnügten drei Tage darauf, am 17. Februar 1459, mit der offenen Wahl Kaiser Friedrichs. [2])

Wir wissen, dass König Georg sich wenig geneigt erwies, auf des Kaisers Wünsche einzugehen und sich seines bisher einzigen treuen Bundesgenossen unter den Nachbarfürsten zu berauben. Kaum bessere Aufnahme fanden die kaiserlichen Werbungen bei Papst Pius II.

Noch vor seiner Abreise von Rom hatte der Papst den rechtskundigen Römer Baptista Brendus in Begleitung eines seiner deutschen Kurialen, des Mathäus Fugel, an den Kaiser geschickt, um diesen nochmals dringend zum persönlichen Besuche des Mantuaner Congresses aufzufordern. Schon in Spoleto traf Pius II. auf seine rückkehrenden Boten. Sie brachten nun zwar von dem in Graz weilenden Kaiser nicht die Zusage seines Erscheinens in Mantua, wohl aber ein eigenhändiges Schreiben, worin dessen Aussichten auf den ungarischen Thron dargelegt

---

[1]) Kaprinai, II. p. 245 sq. Katona, XIV. p. 192 sq.

[2]) Die Erhebungsurkunde bei Kaprinai, II. p. 249 ff., nach ihm bei Katona XIV. p. 196 sq. Das Original mit den noch daranhangenden Siegeln im k. k. Geh. Hausarchive in Wien.

waren und der Papst um seine Unterstützung darin angegangen wurde. [1])

Das war Pius II. höchst unangenehm. Wohl mochte er eingedenk vergangener Zeit und der vielen Wohlthaten, die er von dem Kaiser erhalten, diesen nicht durch eine direkt ablehnende Antwort kränken. „Wenn die, so Seine Majestät wählten, die volle Treue verdienten und die Macht besässen, zugleich mit der Wahl auch das Königthum selbst dem Kaiser zu verschaffen, so widerrathe er nicht zu nehmen, was angeboten werde", hiess es in der päpstlichen Antwort; „im Falle daraus ein Krieg entstehen könnte, rathe er ab; durchsaus aber müsse sich der Kaiser hüten etwas zu thun, was dem Türkenkriege hinderlich sein könnte." [2]) Konnte aber Ungarn je ohne Krieg erworben werden, war nicht ein Thronstreit das ärgste Hemmnis jeder erfolgreichen Vertheidigung des Landes gegen die Ungläubigen? Und die besondere Auszeichnung, der sich die zur Obedienzleistung nach Italien gekommene Gesandtschaft des Ungarnkönigs in Siena zu erfreuen hatte, bewies deutlich die wahre Gesinnung des Papstes. Des Kaisers heller Verdruss wurde dadurch erregt. Pius II. feierte aber in seiner Antwortsrede an die ungarischen Gesandten in glänzender Rede die Thaten des Johannes Hunyadi, des grossen Türkensiegers, und pries nicht minder die Tüchtigkeit seines Sohnes Mathias. Seit siebenzig Jahren sei Ungarn das Bollwerk der Christenheit gegen die Türken; um ihm Hilfe zu bringen, ziehe ja eben er (der Papst) selbst nach Mantua. [3]) Zugleich bewies sich Pius II. entschlossen, mit den Waffen der Kirche gegen alle Widersacher des Königs im eigenen Lande vorzugehen. [4])

---

[1]) Pii II. Commentarii p. 41–42.

[2]) Ebendort.

[3]) Die Antwortrede des Papstes in Pii II. orationes ed. Mansi tom. II. p. 213. Zur Darstellung vergl. man vor allem G. Voigt, Enea Silvio III. S. 38 f.

[4]) Das Breve bei Kaprinai, II. pag. 254—255. Darin ermahnt der Papst am 24. Feber den Legaten Carvajal mit Kirchenstrafen gegen jeden Ruhestörer, welches Standes er immer sei, einzuschreiten. Verg. Theiner,

Auf die Nachricht von dieser Ansprache des Papstes, die ja die Anerkennung des Hunyadi als selbstverständlich voraussetzte, zögerte die kaiserliche Obedienz-Gesandtschaft von Florenz nach Siena weiter zu ziehen. Ihre Häupter waren Andreas Freiherr von Weissbriach und Burchard von Weissbriach, Propst von Salzburg; Johann Hinderbach und Hartung von Cappel, Männer aus des Kaisers Kanzlei, waren ihnen beigegeben. [1]) Als die Gesandten dann doch nach Siena gekommen waren, theilte sich ihre Thätigkeit in eine öffentliche, die feierliche Ansprache des Johannes Hinderbach und die Obedienzleistung im Namen des Kaisers im Dome zu Siena umfassend, und eine private. Deren Zweck war einmal, die Zugeständnisse, die der Kaiser einst vor Abschluss des Wiener Concordates 1448 erlangt, von Pius II. bestätigen zu lassen, [2]) dann dringend des Papstes Unterstützung in der ungarischen Sache zu erhalten.

Schon kam der nichts weniger als charakterfeste Papst auch da ins Schwanken. Die Sache des Türkenzuges verlangte von ihm, dass er den Kaiser von seiner störenden Bewerbung abhalte. Anderseits fiel es ihm doch schwer, seinem Gönner mit offener Weigerung entgegen zu sein. So sah sich Pius II. in denselben Tagen zu verderblicher Zweideutigkeit in seiner Haltung gegen den Kaiser und König Mathias gedrängt, als er unentschlossen darüber sich berieth, ob er dem Böhmenkönige Glauben schenken oder zu Gunsten der Schlesier eingreifen solle. Auch die weitere Handlungsweise des Papstes ist da wie dort die gleiche. Wie er im Herzen für die Sache des Königs Mathias ist, die auch Cardinal Carvajal ganz entschieden fördert, so vertraut er den Worten König Georgs; so wie er die Breslauer Gesandten nicht ungetröstet ziehen lässt

---

Monumenta histor. Hungariam sac. illustrantia, (Rom, Paris und Wien 1859 u. 1860), tom. II. N. 488, pag. 318. Die Nachricht Katona's (XIV. 204), dass sich König Mathias an den Papst gleichfalls um Hilfe gewendet, ist völlig glaublich.

[1]) Gobelinus, Pii II. comment. II. S. 47.

[2]) Chmel, Regesten II. N. 3703, 3704, S. 37. G. Voigt, Enea Silvio III. S. 39.

so weiss er auch eine Form, die nicht verletzen kann, für seine Antwort an den Kaiser zu finden. [1])

Während nun aber der Papst überlegte, nahmen die Dinge in Ungarn ihren raschen Fortgang. Der Kaiser hatte bereits die ungarische Krone angenommen; seit dem 4. März schrieb er sich König. Ein neues dringendes Schreiben, das Papst Pius am 2. April an Friedrich richtete, in dem er ihm die Bedeutung des Königreichs für den Schutz der europäischen Christenheit vorstellte und ihn verantwortlich machte für alle die unheilvollen Folgen, die ein weiteres Umsichgreifen des von ihm genährten Aufstandes haben könne, änderte an dem Stande der Dinge nichts mehr. [2])

Schon standen sich die Gegner im offenen Felde gegenüber. Der erste Zusammenstoss entschied sich zu Gunsten der kaiserlichen Partei; am 7. April erlitt das ungestüm vordringende ungarische Heer, das im Namen des Königs Simon Nagy führte, bei Körmend eine schwere Niederlage. [3])

Dieser erste Kampf hatte aber bei weitem nicht die Folgen, die man erwarten durfte. Den König Mathias und seine Partei weckte das Misgeschick zu höchster Energie. Durch eigene Schreiben an die Städte sucht Mathias den üblen Eindruck der Niederlage zu verwischen, [4]) mit höchster Anspannung aller Kräfte neue Truppen ins Feld zu führen, durch lockende Anerbietungen einzelne der so wankelmüthigen Barone aus der Reihe seiner Gegner zu sich herüberzuziehen.

Dagegen sehen wir den Kaiser und seine Partei nach

---

[1]) Ein Beweis für das Schwanken des Papstes sind die Breven vom 13. April, in dem er sich bei dem Kaiser entschuldigt, und vom 14. April, worin Carvajal beauftragt wird, die kirchlichen Censuren nicht auch etwa gegen den Kaiser in Anwendung zu bringen. Theiner, II. N. 498 u. 499, S. 325. Kaprinai, II. p. 290—292, 293—294.

[2]) Bei Kaprinai, II. S. 288; Theiner, II. No. 496, S. 324.

[3]) Ausführliche Nachrichten bringt darüber Katona, Tom. XIV., der freilich zumeist Bonfinius dec. III. p. 544 und Dlugoš, Histor. Polon. lib. XIII. col. 224 ausschreibt. Deren Angaben über die Schlacht selbst sind jedoch sicherlich ebenso wenig getreu, als die Erzählung des nach der Schlacht Geschehenen.

[4]) Katona, XIV. l. c.

dem Siege in völliger Unthätigkeit und bemühen uns vergeblich die unmittelbare Ursache davon aufzufinden. Die allgemein verbreitete Erzählung, es hätten die Sieger, um das Blut ihrer Landsleute zu schonen, die Verfolgung des geschlagenen königlichen Heeres gehemmt und dieses so ohne zu schwere Verluste entkommen lassen, geht wohl sicherlich viel mehr auf Rechnung patriotischer Phantasie als historischer Treue. [1]) Eher möglich ist, dass die Sieger die Beute theilen wollten, die sie noch nicht besassen und der Kaiser sich, wie erzählt wird, dabei nach seiner Art zu karg benahm. [2]) Doch liefert die Belohnung der Herren von St. Georgen durch ihre Erhebung in den Grafenstand auch da theilweise den Gegenbeweis. [3]) Da Sigmund von St. Georgen und Pösing noch am 3. Juli im Interesse des Kaisers thätig erscheint, [4]) so können die übrigens durch ein völlig vereinzeltes Dokument v. 1. Oktober 1459 verbürgten Mishelligkeiten zwischen Kaiser Friedrich einerseits, seinem Bruder Erzherzog Albrecht und dessen Bündnern — worunter auch Johannes von Pösing — anderseits nicht in die Frühjahrsmonate gesetzt werden. [5]) Es bleibt als weiterer Grund noch die Unbeständigkeit und Wankelmuth der ungarischen Barone übrig, die bald, da der Krieg sich durchaus nicht so rasch und leicht beenden liess, sich lässig zeigten oder geradezu ihren Frieden mit dem Könige machten. Und in der That ist es dem Könige gelungen eine Anzahl der Parteigänger des Gegners auf seine Seite zu ziehen. [6])

---

[1]) Diese Nachricht Bonfin's dec. III. pag. 544 ist in die anderen Darstellungen der Schlacht übergegangen.

[2]) Card. Papiens. Comment. p. 328.

[3]) Am 19. Juni wird die Erhebung vollzogen; die Urkunde bei Kaprinai, II. pag. 325 sq. Katona, XIV. pag. 234 sq.

[4]) Urkundl. Beitr. N. 187, S. 185.

[5]) Birk, Urkunden-Auszüge, Fontes rer. Austriac. XI. S. 153—154. Der Kaiser spricht ausdrücklich von einem Kriege, der zwischen ihm und seinem Bruder, als dessen Helfer gerade Johann von Pösing und Heinrich Lichtenstein, Ulrich von Grafeneck, Berthold Ellerbach, Andreas Baumkircher u. A. erscheinen, stattgehabt habe.

[6]) Nachweisen lässt sich dieses nur von der Familie Gara und deren Anhang, die der König nach den Tode des Familienhauptes und ehemaligen

Die Milde, die Mathias der Wittwe und dem hinterlassenen Kinderpaare seines in jenen Tagen verstorbenen Hauptgegners Ladislaus von Gara erwies, gewann ihm manche Herzen. Auch wirkliche Reue über das Geschehene, die blutige Zerreissung des Vaterlandes in zwei Heerlager mag manchen der Gegner zum Könige zurückgeführt haben. So besserte sich dessen Lage von Tag zu Tag.

Bedeutungsvoller als all dies war die Haltung des apostolischen Legaten in Ungarn, des welterfahrenen, in seiner Ueberzeugung nie wankenden Cardinal von St. Angelo Johann Carvajal. Fest und treu trotz der Mahnungen des Papstes, sich über den Parteien zu halten, [1]) stand er zu dem jungen Könige; mit ihm förderten mit alleiniger Ausnahme des Bischofs Mathäus von Siebenbürgen alle Kirchenfürsten Ungarns die

---

Palatin's am 19. April zu Gnaden aufnimmt, (vergl. Teleki, Hunyad. Kor. X. pag. 616 sq.), dann von Ladislaus und Nicolaus von Kanyscha. Er hatte im Zorne über des Königs eigenmächtiges Verfahren am Sct. Andreastage 1459 Temeschvar verlassen und sich den Aufständigen angeschlossen, obwohl er vordem stets treu zu den Hunyadis gestanden. Nun suchte und erlangte er am 24. April die Versöhnung mit dem Könige. Vergl. Kaprinai, II. pag. 294. Was dagegen von den Grafen von Sct. Georgen und Ujlaki erzählt wird, ist entschieden unrichtig. Für erstere beweist ihre Erhebung, dass sie treu zum Kaiser standen; man vergl. auch Urkundliche Beiträge N. 187, S. 184; erst im Jahre 1462 konnte der nach Ungarn gesandte Erzbischof von Kreta Hieronymus Landus frohlockend melden, dass ihm die Ausgleichung des Königs mit den Grafen von St. Georgen gelungen sei. Man s. Teleki, Hun. K. X. pag. 621—625; Katona, XIV. pag. 515 sq. Auch die Aussöhnung mit Ujlaki erfolgt nachweislich erst im Mai 1461 wohl im Zusammenhange mit der Erneuerung des Bundes zwischen Mathias und Georg von Podiebrad. Am 18. Mai 1461 erscheint er zum erstenmale wieder an der Seite des Königs auf einer Urkunde. S. Teleki, Hun. K. XI. S. 10 sq. Damit erscheint auch die Angabe Palacký's, IV. 2. St. 69 unrichtig. Dass endlich der Bund der Barone überhaupt fortbestand, ergibt sich aus einem Briefe Papst Pius II. an Carvajal v. 1. Januar 1460, Theiner II. N. 528, pag. 548—549.

[1]) Bezeichnend für die ängstliche Sorge des Papstes, dem Kaiser noch weitere Ursache zur Klage zu geben, sind die Worte in seinem Briefe an Carvajal vom 2. Juni 1459: „Danda tibi et nobis est opera, ne in facto dicto ullo videamur affectu, non ratione in hanc magis, quam illam partem esse inclinati.

Sache des Hunyadi. [1]) Was half es da dem Kaiser, wenn der besorgte Papst sich schliesslich doch mehr und mehr für seine Ansprüche auf Ungarn zu bemühen schien. Des Papstes Ziel blieb doch nur unverrückt, den Krieg zwischen den beiden Gegnern zu vermeiden und so seinen Plan, den grossen gemeinsamen Türkenkrieg möglich zu machen. Wie konnte aber der Kaiser ohne weitern Krieg in den Besitz Ungarns kommen, wenn er jetzt nach seinem Siege nicht vorwärts kam? Aber die Unmöglichkeit, den Kampf für den Augenblick mit Nachdruck fortzusetzen, liessen den Kaiser die vermittelnde Thätigkeit des Legaten nicht zurückweisen. Im Auftrage des Papstes begab sich Cardinal Carvajal persönlich nach Wiener Neustadt, um einen Waffenstillstand wenigstens für den Sommer 1459 zu Stande zu bringen. [2]) Er vermochte in der That bereits um die Mitte des Monats Mai [3]) den Papst mit der Nachricht zu erfreuen, dass seine Bemühungen von Erfolg gewesen, und zugleich die Abschrift des Waffenstillstandsvertrages nach Italien zu übersenden. Den Streit zwischen dem Kaiser und König Mathias um die ungarische Krone zu Ende zu bringen, brachte dann aber Carvajal niemand Anderen in Vorschlag, als König Georg von Böhmen. [4])

Auch von anderer Seite blickte man neuerdings auf den König. Es vereinigte jetzt ein günstiges Geschick die Fäden der Politik im Osten des Reiches und in Ungarn eben so in Georgs von Podiebrad Hand, wie er bereits seit dem Tage von Eger in dem Streite der Parteien im Süden und der Mitte Deutschlands eine entscheidende Stellung einnahm.

---

[1]) Man vergl. den Brief über die Wahl Kaiser Friedrichs.

[2]) Brief des Papstes an Cardinal Carvajal vom 14. April 1459.

[3]) Der Brief des Cardinals an Pius II. ist nicht vorhanden. Da aber der Papst in seinem Antwortschreiben vom 2. Juni (Theiner, II. Nro. 502, S. 327 und Kaprinai II. 24, pag. 308—9) darauf zurückkommt, so lässt sich der Inhalt wie die Zeit der Absendung erkennen.

[4]) In seinem Briefe an Carvajal vom 11. Juni sagt Pius II. „In facto Bohemorum gratissimum nobis erit, ut si diligentius facias, quid facturum te scribis, et ad cetera benefacta tua hoc quoque opus adiungas.“ Kaprinai, II. pag. 317—320; Theiner, II. Nro. 503, pag. 329.

Des Königs vorerstige Weigerung im Januar, in einen Bund gegen den König von Ungarn einzutreten, musste natürlich auf den Kaiser verstimmend wirken. Dazu kam, dass die Grenzfehden zwischen den mährischen und österreichischen Herren fortdauerten, freilich ohne dass die beiden Herrscher darauf unmittelbar Einfluss genommen hätten. So war es kein Wunder, dass, als man endlich am 20. April in Znaim den Frieden für Mähren, Böhmen und Oesterreich auf ein Jahr erneuerte, die beiderseitigen Abgeordneten keineswegs besonders freundlich auf einander blickten und ihr verhaltener Groll aus ihren Reden deutlich hervorschaute. [1]) Aber die Erkenntnis, dass er von dem Papste keine ausgiebige Hülfe zu erwarten habe, die Zähigkeit, mit der seine österreichischen Unterthanen sich jeder Leistung widersetzten oder doch an derselben mäkelten, [2]) bestimmten den Kaiser, zum zweitenmale an den König heranzutreten. Es geschah dies bereits in den ersten Tagen des Mai, während Cardinal Carvajal, der aber von solchem Verkehre keine Ahnung hatte, beim Kaiser in Wiener Neustadt weilte. [3])

„Er ersuche den König, so lautete das Anbringen Kaiser Friedrichs, sich zu ihm persönlich nach Laa oder Eggenburg zu verfügen, um dort über die ungarischen Angelegenheiten zu beraten. Der Kaiser werde ihn mit den eines böhmischen Königs würdigen Ehren empfangen.“ Der Kaiser that auch alsbald den Zweck der Zusammenkunft und seine weiteren Wünsche kund: Der König solle mit seiner ganzen Macht für des Kaisers Erhebung auf den ungarischen Thron eintreten. Dass Mathias zum Gemal seiner Tochter bestimmt sei, möge Georg nicht hindern; der Kaiser werde die Prinzessin selbst höher und

[1]) Ernst Birk, Urkunden Auszüge zur Geschichte Kaiser Friedrich des III. in den Jahren 1452—1467 im Archive für Kunde österr. Geschichtsquellen XI. Band, S. 150—152.

[2]) Man vergl. die Haltung der Wiener nach dem Copeybuch der Gemainen Stat Wienn in Fontes rerum Austriac. Bd. VII., S. 172 ff.

[3]) Zu Carvajals Aufenthalte in Wiener-Neustadt siehe man die Briefe Pius II. an den Cardinal vom 14. April und 11. Juni 1459 a. a. O.

würdiger vermählen und ausstatten." So weit reicht die uns vorliegende Nachricht. [1])

Zum zweitenmale trat der Versucher an König Georg heran. Warum wies er ihn nicht ein zweitesmal zurück? Bedurfte der König so sehr der Freundschaft des Kaisers nach seiner nunmehrigen Stellung zu den Fürstenhäusern des Reiches, dass er so rasch seinen ältesten Bundesgenossen und zugleich künftigen Schwiegersohn der neuen Verbindung opferte? Und wenn er nun mit dem Kaiser gegen den Ungarnkönig zu Felde zog, wie entsprach dies des Papstes Wünschen den Frieden zwischen den christlichen Fürsten und den gemeinsamen Krieg gegen die Türken belangend? Und dennoch zeigte sich der König willig. Die Erklärung für seine Politik liegt in dem, was unser obige Bericht nicht sagt, was der Schreiber desselben, Herr Johann von Rosenberg wol auch nicht wusste, den Gegenversprechungen des Kaisers. Sie sind sicherlich unbestimmt gewesen. Aber in König Georgs Seele ward der Plan Martin Mair's lebendig: Jetzt war die Gelegenheit gekommen, sich den Kaiser tief zu verpflichten, jetzt wol fand sich, da auch seine anderen Verhältnisse sich so günstig gewendet, die Gelegenheit mit des Kaisers Gunst und Willen, den hohen Preis, die römische Königskrone, zu erlangen. Es wurde die Untreue an Mathias von Ungarn der erste schiefe Schritt auf der bisher so glänzenden Bahn Georgs von Podiebrad während seines Königthums.

Die günstige Gelegenheit für beide Herrscher, in weitere Verhandlungen mit einander zu treten, ohne dass der kluge Carvajal daraus Verdacht schöpfe, ergab sich ganz leicht. [2])

---

[1]) Diese wichtige Nachricht enthält ein Brief Johann's von Rosenberg an seinen Bruder, den Bischof Jost von Breslau de dato 14. Mai 1459. Das böhmische Original fand Dr. Palacký im Wittingauer Archive; ein Bruchstück des Schreibens theilt er mit in den Dějiny nár. Českého IV. 2. str. 85.

[2]) Was Palacký, Dějiny českého národa IV. 2. str. 87 von einem Aufenthalte Carvajal's um diese Zeit in Böhmen sagt, ist entschieden nichtig. Die einzige Stelle, die Palacký mit Recht anführt, wird unbrauchbar, wenn man statt: Ad litteras tu as, quae nobis ex Bohemia etc. misisti,

Noch aus der Zeit der Grenzfehde her befand sich Apel Vitzthum, der einst aus seiner sächsischen Heimat mit seinen Brüdern vor dem Zorne der Herzoge hatte entweichen müssen, in der Gefangenschaft des österreichischen Herrn Georg von Eckartsau. König Georg hatte die Vitzthum in seinen Schutz genommen und noch zuletzt auf dem Egerer Tage deren Ansprüche an Sachsen zur Sprache gebracht. Was Wunder also, wenn er sich wie einst Ulrich Eizinger's so nun auch des Vizthum annahm und durch eine Gesandtschaft dessen Auslösung unter des Kaisers Vermittlung anstrebte. Und auch der Kaiser wusste den Schein recht wohl zu wahren. In seinem Befehle vom 18. Mai an Heinrich Streun, Hauptmann zu Waidhofen an der Thaya und an Albrecht Neidegker von Meyres, sich nach Zlebings zu verfügen und von dort die „senndpoten des Jörgen der sich nennet künig zu Beheim" an den kaiserlichen Hof zu geleiten, [1]) deutet durchaus nichts auf intimere Beziehungen zu dem Könige. Auffällig freilich konnte es auch Unbefangenen sein, dass König Georg die ersten Männer seines Reiches, den Oberstburggrafen von Prag, Zdeněk von Sternberg, Herrn Zajíc von Hasenburg, Herrn Wilhelm von Risenburg und Rabi, den Kanzler Prokop von Rabenstein mit entsprechendem Gefolge abgeordnet hatte, Apel Vitzthum frei zu bringen. Wir haben weder über die Verhandlungen den Gefangenen betreffend noch die geheimen Berathungen über die ungarische Angelegenheit weitere ausführliche Nachrichten. Aber der Erfolg zeigt, dass man nach beiden Seiten vorwärts kam. Schon am 3. Juni erklärt Georg von Eckartsau den Frieden mit Böhmen, den Vitzthum, den Eizingern und seinen andern Widersachern nach des Kaisers Vermittlung annehmen und den Gefangenen freilassen zu wollen. Bis zum St. Michaelstage soll Vitzthum sich mit Eckartsau völlig ausgleichen, oder den 3. Sonntag darauf neuerdings zu dessen

---

wie Palacký irrig las, das richtige „ex Vienna" setzt. Dies gibt auch Kaprinai, II. pag. 335 und Theiner, II. Nro. 504, pag. 329.

[1]) Chmel, Regesten zur Geschichte Friedrich III. II. Bd., Nro. 3705, S. 371.

Handen in Haft erscheinen.[1]) Ungleich bedeutsamer erscheint die Zusage, die Kaiser Friedrich gelegentlich der Verhandlungen übre Ungarn doch wohl auf Verlangen der böhmischen Räthe machte: „Wenn der König ihm in seinen Sachen und Nothdürften beiständig sein und ihm den Rücken halten wolle, insbesondere in Ungarn, so werde er davon Ehre und Nutzen haben und verpflichte sich der Kaiser mit seinem Worte, alle seine Sachen im Reiche, in Ungarn und in seinen übrigen Landen mit des Königs Rathe zu handeln."[2]) — Das war ungefähr, worauf der König hinaus wollte und diesem Entgegenkommen des Kaisers gegenüber ist er nun voll Eifer und Bereitwilligkeit. Eigenhändig schreibt er am 15. Juni an den Kaiser an dessen Versprechen anknüpfend: „Da wir ersehen, dass Seine Majestät auf uns hofft und vertraut, so vertrauen wir Sr. Majestät auch, und haben uns verwilligt und willigen ein, und versprechen mit unserem königlichen Worte, Sr. Majestät getreu und mit allem Fleisse beizustehen und in ihren Sachen zu handeln und zu wirken, sei es im Reiche, sei es anderswo, als seien es unsere eigenen; insbesondere aber wollen wir Sr. Majestät behilflich sein und verhandeln im Königreiche Ungarn, dass Sr. Majestät darin zur Krönung und zur Herrschaft gelange, ob nun durch friedlichen Vertrag, ob durch Gewalt, und wollen Sr. Majestät weder darin noch sonst in andern Dingen verlassen, sondern treu und ohne alle Gefährde zu ihr halten. Zeugnis dafür dieser unser Brief von unserer eigenen Hand geschrieben und mit unserer Petschaft versiegelt." [3])

Inzwischen hatte sich Cardinal Carvajal vergebens bemüht, die Ansetzung eines Tages, an dem zwischen König Mathias und dem Kaiser verhandelt werden sollte, zu er-

---

[1]) Jos. Chmel, Materialien zur österreichischen Geschichte, 2 Bde. Wien 1838, II. Bd., S. 173; man vergl. Regesten, II. Nro. 3708, S. 371.

[2]) Nach des Königs Antwortschreiben vom 15. Juni.

[3]) Das Schreiben König Georgs in böhmischer Sprache, wie alles von des Königs eigener Hand, nach dem im Wiener k. k. Geheimen Hausarchive befindlichen Originale nicht ohne Fehler bei Chmel, Materialien, II. S. 175.

reichen.[1]) Er erhielt darum, was völlig seiner eigenen Neigung entsprach, von dem bekümmerten Papste den Befehl, nach Ungarn zurückzukehren.[2]) Pius II. selbst blieb nichts übrig, als Mathias von Ungarn in einem leeren Schreiben zu trösten. Dann sah aber der Legat in letzter Stunde seinen Wunsch doch noch erfüllt: Es wurde eine Zusammenkunft österreichischer und ungarischer Räthe festgestellt; böhmische Gesandte sollten bei den Verhandlungen zugegen sein und vermitteln.[3])

Woher diese plötzliche Friedfertigkeit des Kaisers kam, ist leicht einzusehen. Der Böhmenkönig selbst wünschte ja vorerst die Vermittlung zu übernehmen, um wo möglich auf friedlichem Wege sein Versprechen zu erfüllen. Vor allem aber fand sich so Gelegenheit, weiter zu verhandeln, ohne den Argwohn Carvajals oder des Papstes zu erregen. Der Tag wurde, wie es scheint, auf den 14. Juli angesetzt. Die Verschreibung des Kaisers, von diesem Tage datirt, lag auch wirklich schon bereit. Aber sei es, dass ihr Wortlaut den König nicht befriedigte — es fand sich darin nichts besonderes vom Reiche gesagt, sondern der Kaiser gelobt blos bei seinem kaiserlichen Worte, seine Sachen, es sei im Reiche, zu Ungarn oder in seinen andern Landen nach des Königs Rath zu halten, so dass ihm für den geleisteten Beistand Ehre und Nutzen zu Theil werde[4]) —, sei es, dass die Sache zu wichtig erschien, um allein durch Gesandtschaften abgethan zu werden: die Fürsten beschlossen den Tag zu verlegen und persönlich in Brünn zusammenzutreffen. Da der König bereits seit Anfang Juli in Brünn weilte, so war eine Verständigung

---

[1]) Ergibt sich aus des Papstes bereits genanntem Briefe an den Cardinal von Sct. Angelo vom 11. Juni 1459.

[2]) Ebendort.

[3]) Brief des Papstes an Carvajal vom 30. Juli 1459, bei Kaprinai, II. pag. 339—340. Theiner II. Nro. 506, pag. 380.

[4]) Bei Chmel, Materialien II. S. 176—177; Regesten, II. S. 372. Dass die für den Tag vorbereiteten Briefe dann, als der Tag nicht stattfand, auch nicht gegeben wurden, ist selbstverständlich.

mit dem Kaiser leicht.[1]) Meldete auch Carvajal nach Mantua, es sei der Tag in der ungarischen Angelegenheit „bis zur Ankunft einiger“ verschoben worden,[2]) offiziell trat der König erst jetzt als Vermittler in der ungarischen Sache auf.

Der Cardinal, der dem König seit langem vertraute, und erst selbst auf ihn hingewiesen, schöpfte auch jetzt keinen Verdacht. Aber in Pius II. erregte die Nachricht von den engen Beziehungen zwischen dem Kaiser und König Georg doch einige Sorge. Wie der Papst davon Kenntnis erhalten, ist unbekannt. Die Mittheilung war wohl ziemlich ungenau. Aber er befahl dem Bischofe von Lucca doch, mit Aufträgen an den König und Kaiser und einem Beglaubigungsbriefe für den Tag versehen, in höchster Eile nach dem Norden aufzubrechen, und trug dann dem Cardinallegaten auf,[3]) der Zusammenkunft seine Sorgfalt angedeihen zu lassen.[4]) Doch war neben dem Bischof von Lucca nur der päpstliche Notarius Stephan de Nardinis für den Tag selbst[5]) eigentlich beglaubigt.

Mit grosser Klugheit wussten der Kaiser und König Georg auch weiter ihre eigentlichen Absichten vor dem Legaten und den päpstlichen Gesandten, wie vor König Mathias zu verbergen. Da der oben erwähnte Julitag erst im letzten Augenblicke abgesagt wurde, so waren die Gesandten des Ungarnkönigs Johannes Vitéz, der gelehrte Bischof von Grosswardein, und der Edle Oswald von Rozgoni bereits am kaiserlichen

---

[1]) Der Geleitsbrief des Königs für Kaiser Friedrich (Chmel, Mat. II. S. 177) ist datirt Brunne die decima octava Julii 1459. Dadurch dass F. Kurz in seiner Gesch. Friedrich IV. I., S. 233. Anm. statt 18. Juli 1459 schrieb: 18. Juli 1458, liess sich Chmel zu dem kaum begreiflichen Irrthum verleiten, auch einen Geleitsbrief des Königs für den Kaiser vom 18. Juli 1458 in seine Regesten, II. Nro. 3615, S. 360 aufzunehmen. Jene Nummer ist darum zu tilgen.

[2]) Siehe oben Brief Pius II. an Carvajal vom 30. Juli 1459.

[3]) Diese Nachricht des Cardin. Pap. Comment. pag. 431 ist jedesfalls richtig bis auf den Inhalt der Aufträge, die Pius II. an den Kaiser für den König mitgegeben haben soll. Vergl. Voigt, Enea Silvio III. S. 444, Anm. 4.

[4]) Brief des Papstes an Carvajal vom 30. Juli.

[5]) Ebendort.

Hofe eingetroffen. Von hier begaben sie sich, die Frist benützend, zum Böhmenkönige nach Brünn, der ja seine Vermittlung in ihrer Angelegenheit angeboten hatte und bewogen nun auch ihren König, sich diese gefallen zu lassen. In der That beglaubigt König Mathias die beiden Genannten auch für den Brünner Tag am 29. Juli; noch vertraut auch er König Georg. Er nennt ihn seinen „theuersten Vater" und empfielt ihm dringend seine und seines Königreiches Ehre und Wohlfahrt.[1])

Und doch war es ein unehrliches Spiel, das sich da König Georg mit dem Ungarnkönige, seinem alten Verbündeten, erlaubte. [2])

Am 27. Juli zog Kaiser Friedrich mit glänzendem Gefolge von Wien gegen Mähren. [3]) Dass er so that, war Allen unbegreiflich. Seit langen Jahren war der Kaiser nicht ins Reich gezogen. Nach Mantua zu gehen hatte er abgelehnt, so viel auch Papst Pius bat und zürnte. Trotz aller Bitten und Drohungen kam er nicht weiter als von Graz nach Wiener-Neustadt und Wien, von Wien nach Graz. Und nun,

---

[1]) Die Vollmacht an den Gesandten in einem Briefe des König Matthias an König Georg, Urkundl. Beitr. Nro. 191, S. 189. Der König sagt: Rogamus ergo S. V. diligenter, quatenus placeat eidem in tractatibus hujuscemodi mediare, eisdem operam dare, et ea facere, quae nostro honori et statui ac comodo regni nostri conducere videbuntur eidem.

[2]) Wenn Palacký, Dějiny českého národa IV. 2. str. 89 von den ungarischen Gesandten sagt: I pobyvše oni na dvoře králové až do 12 srpna, neb snad i déle, mohli pozorovati všecko, co tam mezi císařem a králem se dálo, (d. i. sie hätten während ihres Verweilens bis zum 12. August am Hofe des Königs alles, was da vorgieng, mitansehen können), so kann er dies unmöglich selbst geglaubt haben. Die Ungarn sollten von den Verträgen zwischen dem Kaiser und dem Könige, in denen letzterer verheisst, ohne Rücksicht auf Matthias dem Kaiser Ungarn durch Vertrag oder Gewalt zu verschaffen, gewusst haben? Und sie wären trotzdem in Brünn wartend geblieben und hätten dann Podiebrads nichtssagenden Schiedsspruch nicht blos dankend in Empfang genommen, sondern auch durch ihren König bestätigen lassen, wie Matthias wirklich gethan? Die Brünner Verträge tragen alle Zeichen geheimer Verträge an sich und die Ungarn waren die letzten, welche ihren Inhalt erfahren durften.

[3]) Ez. Kurz, Oesterreich unter Friedrich IV. I. S. 234.

so murrten die Oesterreicher, statt die Rechte seines Hauses auf die böhmischen Lande geltend zu machen, oder doch Mähren einzubringen, das einst Herzog Albrecht mit gutem österreichischen Gelde von seinem Schwiegervater Kaiser Sigmund erkauft, zog er dem Böhmenkönige nach in sein Land, ihm die Lehen zu bringen! [1]) So fiel es selbst den Zeitgenossen auf, dass es sich um mehr handeln müsse, als eine Vermittlung König Georgs zwischen dem Kaiser und Mathias von Ungarn.

Den Kaiser zu ehren hatte König Georg die Blüthe des böhmischen und mährischen Adels um sich in Brünn versammelt. Als Friedrich III. sich am 30. Juli den Thoren der mährischen Hauptstadt näherte, der König ihn mit festlichem Pompe in die Stadt einholte, da sah man die glänzenden Häupter der altböhmischen Adelsgeschlechter, die Rosenberge und Hasenburg, die Sternberg, Michelsperg, Risenberg, Schwamberg, Waldstein, Kolowrat und Wartenberg u. s. w. in seinem Gefolge anwesend. Gleich feierlich und ehrfurchtsvoll begrüsste die deutsche Bürgerschaft Brünns das Haupt des heiligen römischen Reiches; wetteifernd bot sie mit König Georg alles auf, durch Ritterspiele und sonstige Festlichkeiten aller Art dem hohen Gaste die Tage des Weilens in ihren Mauern zu verschönen. [2])

Schon am Tage nach des Kaisers Ankunft erfolgte auf dem Marktplatze zu Brünn unter grossem Gepränge die feierliche Belehnung des Königs mit Böhmen und allen seinen Nebenlanden. Ebenso bestätigte der Kaiser alle Rechte und Privilegien, die das Königreich vom Reiche besass. Noch am selben Tage gab Georg den Pragern von dem wichtigen Ereignisse Nachricht in einem Schreiben, das den freudigen Stolz des Belehnten über die ihm gewordenen hohen Ehren deutlich

---

[1]) Der Unwille Thomas Ebendorffer's lässt sich auch aus dem kurzen Berichte über den Brünner Tag in seinem Berichte über den Zug bei Pez II. col. 895, deutlich erkennen. Man vergleiche die Angaben bei F. Kurz, Gesch. Oesterreichs unter Friedrich IV. I. S. 234—235 nach der Historia rerum Austriac. pag. 40 bei A. Rauch, Rer. Aust. script. 3 Vol.

[2]) So Thom. Pešina im Mars Moravicus pag. 701.

erkennen lässt. [1]) Und auch er schwur dem Kaiser den feierlichen Eid treuer Ergebenheit und gelobte bei ihm auszuharren mit Rath und That, wie es sich für den ersten Kurfürsten des Reiches gezieme. [2]) Dazu versprach der König in so bündiger Weise den Schutz der Kirche in seinen Landen und die Unterdrückung alles Sektenwesens, dass er dadurch bei den eifersüchtig wachsamen Utraquisten nothwendig neue Besorgnisse hervorrief. [3])

Es folgte aus der Lage der Dinge, dass nun der König den Streit um Ungarn vornahm, um dann nach Anhörung der Parteien seinen Spruch zu fällen. Davon, sowie von der Antheilnahme der päpstlichen Gesandten hat sich uns keine Kunde erhalten. Viel besser unterrichtet sind wir über die geheimen Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Könige, Ungarn betreffend, die ja auch den eigentlichen Zweck der Zusammenkunft bildeten. Da man schon vordem in der Hauptsache so gut wie einig war, so kam man rasch vorwärts. Schon am 2. August wurde der Bundesbrief unterzeichnet [4]), in dem

2. August

---

[1]) Palacký, Dějiny národu českého IV. 2. str. 90. Die Belehnungsurkunde findet sich im Manuscripte XIX der Bibliothek des Prager Domcapitels unter Fol. 190b.

[2]) Den Eid, deutsch und offenbar unvollständig fand ich im Cod. Mon. 16225, Fol. 7 unter der Aufschrift: „Das Juramentum des ketzerss Jorsicken zu peham, So er kayser fridrichen als er zu prunn zu konig gekront gesworen hatt, stet hernach geschriben. Sonst findet sich noch bei M. Jordan, Das Königthum Georgs von Podiebrad, Leipzig 1861, Beilage Nro. L. J. S. 390 ein Hinweis darauf, ferner in der Rede des Bischofs von Torcelli vor den böhmischen Gesandten in Wiener Neustadt, Urkundl. Beiträge, Nro. 315, S. 325—328.

[3]) Max Jordan, Das Königthum Georg's von Podiebrad l. c. Der Bischof von Torcelli sagt: Nam cum in dieta Brunensi policitus fuerit, se velle aperire mentem et intentionem suam imperiali majestati et mediante illa facere erga sanctissimum dominum nostrum, quae agenda erant etc. videtur, quod promisso non satisfaciat.

[4]) Die Urkunde bei F. Kurz, Oesterreich unter Friedrich IV. Beil. Nro. 20, S. 288 ff. Sonst auch bei Goldast, De regno Bohem. append. pag. 167, so wie bei Lünig VI., pag. 67; Chmel, Regesten, II. Nro. 3730 S. 373. Der Passus „geheime Verschwörungen und Vereine“ darf mit grosser Wahrscheinlichkeit auf die bereits damals herrschende Unzufriedenheit in Oesterreich bezogen werden.

sich die Fürsten zunächst allgemein zu wechselseitigem Beistande, nicht blos gegen äussere Feinde, sondern auch gegen geheime Verschwörungen und Vereine in ihren eigenen Ländern verpflichteten. Ausgenommen wurde nur der Papst und die katholische Kirche. Nun trat man in die speziellen Unterhandlungen betreffs Ungarns ein. König Georg solle, so wurde beschlossen, zuerst den Versuch machen, durch friedliche Unterhandlung den Kaiser in den thatsächlichen Besitz des Königreiches zu setzen; dies lohnt ihm Friedrich III. mit 8000 Dukaten. Falls aber, wie vorauszusehen war, Mathias Hunyadi nur der Gewalt der Waffen weichen würde, so solle der König mit seiner ganzen Macht für den Kaiser eintreten, der ihn hinwiederum mit 31.000 Dukaten entschädigt. [1]

4. August.

Möglich nun, dass die gleichzeitigen Ausgleichsverhandlungen dem Könige die Ueberzeugung brachten, dass auf friedlichem Wege nichts zu erzielen sei. Wir finden ihn bereits am nächsten Tage seine Forderungen wesentlich steigern.

5. August.

Bei den Abmachungen über den gemeinsamen Angriff auf Ungarn verspricht König Georg am 5. August zu Jacobi des kommenden Jahres in eigener Person bei Pressburg im Felde zu erscheinen; er ist jedoch zur Waffenhilfe verpflichtet, falls vor dieser Zeit der Krieg zwischen dem Kaiser und König Mathias wieder ausbrechen würde. [2] Dafür erhält Georg von dem Kaiser, der gleichfalls seine gesammte Truppenmacht gegen Pressburg führt, die Hälfte aller Einkünfte des Königreiches in drei nach einander folgenden Jahren. [3]

Ja der Kaiser geht noch weiter und verspricht nach Ablauf der drei Jahre dem Könige die Einkünfte von dem ungarischen Salzgefälle auf Lebenszeit zu überlassen, oder

---

[1]) Die beiden Verschreibungen blos im St. Wenzelsarchive in Prag. Man vergl. Urkundliche Beiträge Nro. 193, S. 190.

[2]) Teleki, Hunyad. Kor. X. Nro. 307, pag. 627—628. Chmel, Regesten II. Nro. 3732, pag. 373; statt des dort in der unrichtigen Inhaltsangabe gebrachten „Bresslau" gibt das Original im k. k. Geheim. Hausarchive in Wien wie natürlich „Pressburg".

[3]) Teleki, Hunyad. K. X. Nro. 308, pag. 629—630. Chmel, Regesten, Nro. 3733, S. 373.

dafür 60000 Dukaten jährlich zu zahlen. Die Verschreibung soll nach des Kaisers Krönung zum Könige von Ungarn erneuert werden, widrigenfalls die 60000 Dukaten auf den Erblanden selbst haften sollten. [1]) In zwei Briefen vom 6. August fasst endlich König Georg nochmals die gegenseitigen Zusagen zusammen und verpflichtet sich die nun erhaltenen Urkunden nach der seinerzeitigen Erneuerung des kaiserlichen Briefes auf jährlich 60000 Dukaten zurückzustellen. [2])

Wägt man die beiderseitigen Verpflichtungen bis nun ab, so erhellt sofort, dass die des Königs ungleich bedeutsamer waren. Er verheisst einen voraussichtlich schweren Krieg auf sich zu nehmen; er will seinen bisherigen Freund den Ungarkönig als seinen bittersten Feind bekämpfen und aus seinem Lande jagen; er scheut selbst den Groll der in ihren Kreuzzugsplänen gestörte Kurie nicht: für das Alles lohnt ihm der Kaiser mit einer beträchtlichen Summe Geldes. Das würde wenig mit König Georgs sonst so hochgepriesener politischer Klugheit stimmen. Das Räthsel löst sich aber, wenn wir — freilich erst später und beiläufig, denn die Sache ist ja in tiefem Geheim geplant worden — von einer Verschreibung des Kaisers hören, worin er sich verpflichtet, das Reich und seine Lande nach des Königs Rathe zu regieren und sogar seinen Hof, d. i. wohl sein Hofgericht und die Kanzlei für das Reich im Einverständnisse mit dem Könige zu besetzen. [3]) Hier enthüllt sich denn auch das geheime Motiv, das den

---

[1]) Teleki X. Nro. 309, S. 630—631. Chmel, Reg. II. Nro. 3734, S. 373. Die Angabe Palacký's, Dějiny národa Českého IV. 2. str. 91, dass der Kaiser dem Könige nach 3 Jahren eine einmalige Abfertigung von 60.000 Dukaten geben wolle, ist unrichtig. Die Urkunde, die ich im Orig. im Geh. Hausarchive in Wien eingesehen, sagt ausdrücklich, dass der König „ierlich“ und „sein Lebteg“ diese Summe erhalten solle.

[2]) Die beiden Briefe bei Kurz I. Beilage XXI und XXXII, S. 290 bis 292. Auch bei Chmel, Regesten l. c.

[3]) In der „Unterrichtung des Handels an den Papst“ bei v. Stockheim, Urkunden und Beilagen, S. 301 ff., woraus auch Nro. 239 auf S. 244 der „Urkundlichen Beiträge.“ Man vergl. ferner des Königs Aeusserung zu dem Markgrafen von Brandenburg bei Höfler, Kaiserliches Buch des Markgrafen Albrecht Achilles, Bayreuth 1850, S. 86.

König allein bei seinen so ausserordentlichen Zusagen leiten könnte: Sich den Kaiser so tief als möglich zu verpflichten, einen weiter gehenden selbst die kaiserlichen Rechte bereits berührenden Einfluss zu erlangen, der naturgemäss schliesslich nach Aussen hin Ausdruck fand in seiner Erhebung **zum römischen Könige.**

So wie der Kaiser, gegen den sich in letzter Zeit noch das Kriegsglück gewendet hatte und der nach dem Verluste von Eisenstadt bereits einen Einfall ungarischer Schaaren in Niederösterreich besorgte, [1]) sich lediglich von dem Gedanken erfüllt zeigt trotzdem Ungarn zu gewinnen, und darum ausserordentliches bewilligt, so muss man aus dem vagen Wortlaute des kaiserlichen Briefes nothwendig auf jenes sichere hohe Ziel des Königs zurückschliessen. Verlangen und Bedürfnis liessen Podiebrad, der stets auch das unmittelbar greifbare liebte, darum auch jene Verschreibungen auf ungarisches Gold nicht verschmähen.

Es ist kein stichhältiger Grund zur Annahme vorhanden, dass der König etwa seine Zusagen an den Kaiser nicht ehrlich meinte. Gerade, dass er so hohe Forderungen stellte, und sich den Lohn so fest und sicher ausbedang, beweist, dass er auch daran dachte das Versprochene zu erfüllen. Ein Anderes freilich ward es, als der König die Einsicht gewonnen, dass jener Zweck, den er bei dem ganzen Handel angestrebt hatte, die Zustimmung des Kaisers zu seiner Wahl zum römischen Könige sich so nicht erreichen lasse. Die lockende Fülle Schemnitzer Dukaten reizt ihn dann durchaus nicht zum Kriege; seine ganze Hilfeleistung besteht in lässiger unfruchtbarer Vermittlung; auch sie gibt er endlich unlustig auf. [2])

---

[1]) Man siehe dazu von Stockheim, Beilagen Nro. XVIII. S. 116, wie den Brief des Kaisers an König Georg vom 20. Juli 1459, Urkundl. Beiträge, Nro. 189, S. 187, 188.

[2]) Ich bin darin entschieden anderer Meinung als Palacký, der (Dějiny národa českého IV. 2. str. 92) meint, der König habe seine Forderungen deswegen so sehr erhöht, weil er die schlüpfrigen Wege erkannt, auf die er gerathen sei, und nun bestrebt war, sich den Ver-

Des Königs vermittelnde Thätigkeit in der ungarischen Angelegenheit dauerte noch an, als Kaiser Friedrich Brünn bereits verlassen hatte. Erst am 12. August verkündete Georg den ungarischen Gesandten und den in Brünn zurückgebliebenen Räthen des Kaisers Georg Kainacher und Ulrich von Grafenegg seinen ersten natürlich so viel wie nichts sagenden Spruch. Der König erklärt, dass er die Vermittlung zwischen dem Kaiser, dem „ernannten Könige von Ungarn" und Mathias, ebenso „ernanntem Könige von Ungarn" übernommen, um die Schrecken des Krieges dem Lande zu ersparen und einen billigen Ausgleich herbeizuführen. Darum lege er beiden Parteien zunächst einen Waffenstillstand bis zum 24. Juni 1460 auf und verlange, dass sich Bevollmächtigte beider Fürsten zum 20. Januar 1460 in Olmütz einstellen sollten, da er dort neuerdings seines Vermittleramtes zu walten gedenke. Bis zum 14. September sollten beide Parteien schriftlich zu diesem Spruche ihre Zustimmung zu erkennen geben; bis dorthin dürfe der Friede nicht gebrochen werde; alle Gefangenen sollten frei sein. [1]) Der Zusammenhang zwischen dem Wortlaute des Schiedsspruches und den geheimen Abmachungen mit dem Kaiser ist klar; auf den 24. Juni lautete auch die eventuelle

12. August

---

bindlichkeiten wieder zu entziehen, die er eingegangen. Herr Palacký thut da, indem er die spätere Nichterfüllung des Vertrages seitens des Königs zu erklären bestrebt ist, nichts anderes, als dass er den König beschuldigt, auf dem Tage zu Brünn nicht blos mit den ungarischen und päpstlichen Gesandten, sondern auch mit dem Kaiser ein falsches Spiel getrieben zu haben. Der Sprung in den Forderungen des Königs vom 4. auf den 5. August ist durchaus kein Gegenbeweis. Er erklärt sich, wie bereits im Texte angedeutet wurde, hinlänglich aus des Königs Erkenntnis, dass friedliche Vermittlung nicht zum Ziele führen werde, — und die konnte sich König Georg im Verkehre mit den ungarischen Gesandten noch am 4. August verschaffen. Anderseits beweist eben die hohe Forderung, dass der König sich wirklich ernstlich mit dem Gedanken einer gewaltsamen Erwerbung Ungarns beschäftigte und deshalb auf entsprechende Entschädigung bedacht war.

[1]) Das Original im k. k. Geh. Hausarchive in Wien; gedruckt ist die Urkunde bei Kaprinai II. pag. 341. Lichnowsky, Regesten von E. Birk, Nro. 250, S. 296; Chmel, Reg. II. Nro. 3737, S. 373. Man vergl. noch Peschina, Mars Moravicus pag. 703.

Verpflichtung des Königs zur Waffenhilfe; jener war offenbar von beiden Fürsten noch vor des Kaisers Abreise vereinbart worden.

Noch kam es, es scheint in den letzten Tagen, die König Georg in Brünn zubrachte, zu Beredungen zwischen ihm und den päpstlichen Gesandten. Für Carvajal selbst freilich kam die Aufforderung des Papstes, dem Tage seine Sorgfalt zuzuwenden, zu spät. [1]) Dafür fanden sich noch zuletzt der Kardinal-Erzbischof Dionysius von Gran und Erzbischof Stephan von Kalocsa in Brünn ein, wir wissen nicht, ob von dem Legaten oder dem Könige beordnet. [2]) Der Bischof von Lucca hielt es da an der Zeit, den König an die Erfüllung seiner Krönungsversprechungen zu mahnen; ringsum sei er mit den Fürsten befriedet, sein Königsthum ruhe auf sicherer Grundlage. Doch der König, sei es getragen von dem eben errungenen diplomatischen Erfolge, sei es unwillig über das Drängen der Kurie, gab nur frostige Antwort. Wenn aber Kardinal Piccolomini erzählt, der König habe geäussert: „Mit den Türken stände er im Frieden, warum sollte er sie daher bekämpfen? Die Rückführung der utraquistischen Böhmen zum alten Kultus der Kirche sei noch unthunlich,“ [3]) so ist dies jedesfalls unrichtig. Eine so unbesonnene Rede, die schweren Unmuth in Rom wecken musste, bei König Georg anzunehmen, fällt unmöglich. Hat er nicht jederzeit seinen Eifer für den Glauben zu kämpfen besonders hervorgehoben?

23. August 1459. König Georg in Glatz.

Das waren die Ereignisse des Brünner Tages. Bereits am 23. August finden wir König Georg in Glatz. Sein Schiedsspruch in der ungarischen Streitsache wurde noch im August von König Mathias bestätigt, [4]) ein sicherer Beweis, dass dieser jetzt noch von den geheimen Abmachungen gegen ihn keine

---

[1]) Brief Pius II. an den Cardinal vom 30. Juni 1459, bei Theiner, II. Nro. 506, pag. 330; bei Kaprinai II., pag. 338—340.

[2]) Ihre Anwesenheit ist blos durch die Urkunde vom 12. August bezeugt, an die sie beide ihr Siegel hängten.

[3]) Cardinalis Papiens. comment. lib. VI. pag. 431—432.

[4]) Kanzlei des Königs Georg von Böhmen, inhaltl. herausg. von Dr. H. Markgraf im „Neuen Lausitzischen Magazin,“ 47. Bd. 2. Heft, 1870, S. 231.

Ahnung hatte. Die Zustimmung des Kaisers war nicht erst nothwendig; es liegt uns eine solche auch thatsächlich nicht vor.

Dem Könige nach Schlesien voran gieng ein Brief Kaiser Friedrichs an die Breslauer und ihre Genossen, sie mit ernsten Worten zum Gehorsam gegen den König ermahnend. Auch dass er nach Brünn gehe, dem Könige die Belehnung zu ertheilen, hatte der Kaiser schon vordem der widerspänstigen Bürgerschaft mitgetheilt. [1]) Beides machte nur geringen Eindruck. Anderseits drängte es den König, den Streit mit den schlesischen Widersachern beendet zu sehen, und dies um so mehr, als die Bürgerschaft sich entschlossen zeigte, selbst polnische Hilfe gegen die böhmischen Ketzer anzurufen und thatsächlich eine Gesandtschaft an König Kasimir abgefertigt hatte. [2]) Diese richtete freilich so gut wie nichts aus, und die Lage der Breslauer wurde vor den Massregeln König Georgs schlimmer von Tag zu Tag. Die Fürsten, auf die sie sich bisher gestützt, die von Sachsen und Brandenburg, selbst Kaiser und Papst mahnten zum Frieden, die eigenen Bündner kehrten sich mit Absage und Fehdebriefen gegen sie; des Königs Hauptmann, Hans von Warnsdorf, führte einen schonungslosen Krieg gegen die Geistlichkeit und Alle, die noch dem Könige widerstrebten. [3]) Dazu kamen noch die wirren, fast anarchischen Zustände in der Stadt selbst. Im Rathe zwar hatte sich noch in etwas Besonnenheit und Mässigung erhalten und war wenigstens noch nicht jener blinde Hass zur Herrschaft gelangt, der jede Verständigung von vornherein zurückweist, die grosse Menge aber, von eifernden Priestern in der Kirche, von fanatischen Volksrednern aus den untersten Schichten in Schänken und an öffentlichen Orten zu stets

---

[1]) P. Eschenloer, Histor. Wratisl. S. 51. Urkundliche Beiträge Nro. 188. S. 187.

[2]) Eschenloer. l. c. S. 50. Zu des Königs weiterem Aufenthalte in Schlesien vergl. man noch die „Annales Glogovienses" in den Scriptor. rer. Silesiac. X. Bd. in trefflicher Ausgabe von H. Markgraf, Breslau, 1877 S. 54. Der hier für K. Georg gebrauchte Name Snopke, Snopek findet sich nur noch bei Dlugoš, Histor. Pol. lib. XIII. p. 223.

[3]) Ebendort, S. 49 ff. Man vergl. Urkundl. Beitr. Nro. 188, S. 186.

neuem Böhmenhasse entflammt, wollte nicht blos selbst von einer Versöhnung nichts wissen, sondern fieng auch bereits an in Jedem wie erwähnt einen Parteigänger des „Girsik“ und Verräther an der heiligen Sache des Glaubens zu wittern, der auch nur von einem friedlichen Ausgleiche zu reden begann.

Der hartnäckige und erfolgreiche Widerstand, den der Husitenkönig gerade in Breslau fand, ist gewiss bemerkenswert. Er war dies auch schon bei den Zeitgenossen und gedieh der Bürgerschaft vorerst zu so hohem Ruhme, dass der Stadtschreiber P. Eschenloer sich gedrängt fühlte, die herrlichen Thaten, die Breslau aus Liebe zum rechten Glauben gegen die Feinde der römischen Kirche vollbracht, in seiner „Historia Wratislawiensis“ der Nachwelt zu berichten. [1]) Wir sind dem biederen Manne für das, was er in ungefälligen aber einfach wahren Zügen darüber niedergeschrieben, zu hohem Danke verpflichtet. Möglich aber war diese Haltung der Stadt nur nach dem, was die vergangenen Jahrzehnte über die Bürgerschaft gebracht hatten: nach den schweren Drangsalen und schmerzlichen Verlusten der Husitenkämpfe. Seit jenen Tagen war ein ingrimmiger Hass gegen die böhmischen Ketzer und die Utraquisten in der grossen Mehrheit der Bürger lebendig geblieben; [2]) er war auf Podiebrad schon vordem übertragen worden, seitdem dieser an der Spitze der utraquistisch nationalen Partei stand. Und gerade diesen Mann, der ein Ketzer, nach ihrer Ansicht auf unrechtmässige Weise und mit Verletzung ihrer Rechte und ihrer Eitelkeit König geworden war, sollten sie als ihren Herrn annehmen. Nie und nimmer! Hass und Abneigung waren der tief liegende Grund, der Glaube mehr der Vorwand der Widersetzlichkeit.

War es da ein Wunder, dass zwei der gemässigteren Glieder des Rathes, nachdem diesem die Zügel des Stadtregi-

---

[1]) Man siehe die eigenen Worte Eschenloer's zu Beginn seiner Histor. Wratisl. Scriptores rerum Silesiacarum VII. S. 2.

[2]) Vergl. H. Markgraf's ausführliche Einleitung zu seiner Ausgabe der Histor. Wrat. S. VIII, und Eschenloers eigene Worte in den „Geschichten der Stadt Breslau,“ I. S. 130.

[3]) Histor. Wrat. S. 52. Auch sonst bildet Eschenloer natürlich für die obige Darstellung die Hauptquelle.

mentes so gut wie entfallen waren, das Weite suchten, dass der Rath selbst, weil er für die Wünsche der Eiferer viel zu bedächtig vorangieng, in einer tumultuosen Versammlung am 24. August sich schnöder unverdienter Beschimpfung schutzlos preisgegeben sah. „Niemals erlebte und sah ich," schreibt Eschenloer, doch sicherlich kein Freund des Königs und der Utraquisten, „dass ein hochansehnlicher Rath von dem gemeinen Volke so ganz ohne Scheu und Ehrerbietung gescholten wurde; der eine sprach übel, andere noch übler, die übrigen das möglichst Schlechte." Natürlich wurden gegen die beiden Flüchtlinge die härtesten Beschlüsse gefasst; dem Rathe aber blieb nichts übrig als sich eben nur mit der Bürgerschaft wiederum in dem Schwure zu vereinigen: Georg ewig nicht und auf keine Weise als König anzunehmen. Sie selbst aber wollten einträchtig zusammenstehen und was dem Einen Uebles widerfahre, das solle als Verletzung Aller betrachtet werden. Aber die äussere Lage der Stadt wurde dadurch nicht besser.

31. August 1459. König Georg in Schweidnitz.

König Georg sah sich in Glatz von den Herzogen Schlesiens umdrängt, die zum Theile noch in den letzten Augusttagen feierlich und in aller Form huldigten. Sie alle sandten ihre Absagebriefe gegen Breslau. Am 31. August geleiteten die Schweidnitzer den König mit festlichem Pompe und kirchlichen Prozessionen in ihre Stadt, worauf am nächsten Tage sie und die von Jauer sammt den zugehörigen Landschaften huldigten. Den Breslauern dagegen wurde am selben Tage ein Schreiben des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, worin er dringend zur Aussöhnung mit dem Könige mahnte; er wäre sonst verpflichtet, den König zu unterstützen. Es fruchtete Alles nichts. Dagegen that König Georg selbst einen letzten Schritt zur Ausgleichung, ehe er entschiedenere Gewalt anwandte. Begleitet von Dr. Kaspar Weigel, dem Hauptmanne Johannes Schoft und zahlreichen Schlesiern, darunter auch die Räthe der Herzoge Heinrich von Glogau und Bolek von Oppeln — erschien Konrad der Schwarze von Oels in des Königs Auftrage am 7. September in Breslau. Es waren bewegliche, ernste Worte, die da der Herzog an die rasch versammelte Bürgerschaft richtete: „Von allen Fürsten, Landständen und Städten dieses unseres Vaterlandes", sprach er, „sind wir zu euch, Bürger von Breslau,

geschickt worden; sie wollen euch, als ihre theuersten Landsleute, mit denen sie in allem und jedem in innigster Wechselbeziehung stehen, ermahnen und aufmerksam machen, dass selbst der heilige Vater Georg als König empfiehlt, ehrt und liebt; auch der römische Kaiser, der Fürst der Fürsten hat es nicht für unwürdig erachtet, in das eigene Land Georg's zu kommen und ihm die Regalien zu verleihen; es ist niemals erhört worden noch geschehen, dass ein König von Böhmen von den grössten Fürsten, den beiden Häuptern der Welt, derart geehrt und ausgezeichnet wurde, sie stellen ihn dadurch als einen tauglichen und christlichen König hin etc." Sie sollten darum Georg als König anerkennen. Herzog Konrad hatte gut reden. Die Bürgerschaft antwortete kühl, „man wolle des Gehörte mit den Verbündeten zu Rathe ziehen und dann den Bescheid kundgeben." So kehrte die Gesandtschaft unverrichteter Sache nach Schweidnitz zurück und schon am nächsten Tage begann der Kampf gegen die Breslauer und ihre wenigen Freunde vom Neuen.

Anders gestalteten sich die Dinge in der Oberlausitz. Hier erzielte des Königs versöhnliche zuwartende Politik einen vollständigen Erfolg. Mit alleiniger Ausnahme der Görlitzer huldigte die gesammte Lausitz am 21. September in Jauer; auch jene folgten bald nach, als sie sich isolirt und von ernsten Massregeln des Königs bedroht sahen. [1]) Und der König sorgte dafür, dass Keiner das Gethane bereue. Willig bestätigte er den Bürgerschaften ihre Freiheiten und Privilegien, weitere Vorrechte, die im Verein mit dem allgemeinen Friedensstande ihren Handel und Wohlstand neu emporblühen liessen, wurden ihnen gewährt. Indem König Georg nebenbei auch die geistlichen Stiftungen reich bedachte, bewies er neuerdings sein Geschick, sich als über der religiösen Parteiung stehend darzustellen und dabei doch

---

[1]) Johann von Guben, Jahrbücher von Zittau, S. 81—82. Man siehe auch Th. Köhler, „Geschichte der Oberlausitz" im 42. Bande des „Neuen Lausitzer Magazins," S. 137.

das Vertrauen auch seiner katholischen Unterthanen zu gewinnen. [1])

Gegen die Breslauer fruchtete aber selbst Waffengewalt nichts.

War König Georg auch im Stande, vom Herzog Heinrich von Glogau in Jauer die Huldigung zu erlangen, endlich selbst von dem ihm seit früher feindlichen Liegnitz, die Breslauer, zuletzt nur noch von Namslau unterstützt, verweigerten die Unterwerfung nach wie vor. Der König sah sich daher nach einem stärkeren Mittel um, als die Waffen in seiner Hand waren: das war der päpstliche Beistand. Bis der ihm in entsprechender Weise werden konnte, wandte er sich der Pflege anderer Geschäfte zu: den Verhältnissen im deutschen Reiche.

König Georgs überlegene Politik hatte so geschickt zu Eger dessen günstige Stellung zu benützen gewusst, dass ihm selbst aus dem Tage alle möglichen Vortheile erwuchsen. Dagegen blieben die Hoffnungen wie Befürchtungen der beiden Fürstenparteien im Reiche unerfüllt; ja es hebt deren Gegnerschaft, durch die Rücksicht auf den Böhmenkönig wenig zurückgedrängt, alsbald vom Neuen an.

Noch dauerten die Festlichkeiten in Eger an, als Markgraf Albrecht nach dem Westen eilte, um in Mergentheim mit seinen Bündnern zu tagen und die Münchner Herzöge Johann und Sigmund, die Pfalzgraf Friedrich vergebens mit Herzog Ludwig auszusöhnen versucht hatte, in seinen Bund aufzunehmen. [2]) Nur ein geringes Bruchstück der Mergentheimer Verschreibungen mit den zwei Wittelsbachern liegt uns vor; aber die feste Einung des Aschaffenburger Tages erscheint auch hier zu Grunde gelegt. [3]) Es war dem Markgrafen gelungen, die Spaltung im wittelsbachischen Hause noch zu mehren. Schon vordem waren auch die übrigen Bündner eingetroffen; auch Herzog Wilhelm von Sachsen kam aus Eger

Mai 1459.

---

[1]) Vergl. Th. Neumann, Geschichte der geistlichen Administrationen des Bisthums Meissen in der Oberlausitz im 36. Bande des „Neuen Lausitzer Magazins," S. 348—349. Ferner: Staří letopisové str. 171.

[2]) von Stockheim, Text S. 42

[3]) von Stockheim, Urkunden und Beilagen S. 64.

nach. [1]) Es wurde beschlossen, sich neuerdings am 3. Juni zu Schorndorf zu berathen, [2]) dann am 6. Juli Herzog Ludwig und dem Pfalzgrafen abzusagen, am 11. Juli im Felde zu sein; ausserdem solle, was doch wichtiger war, der Ueberfall von Donauwörth, bei dem man noch seinerzeit selbst mitgeholfen, als Störung des Landfriedens bezeichnet und damit der Reichskrieg gegen Herzog Ludwig veranlasst werden. [3])

In Nürnberg erstattete in denselben Tagen (Anfang Mai) der Pfalzgraf vor dem Herzoge Ludwig von Baiern und dem Landgrafen Ludwig von Hessen Bericht über seine Zusammenkunft mit dem Könige. Berathungen darüber, was nun zu geschehen hätte, schlossen sich offenbar an, aber es fehlt uns über die Nürnberger Zusammenkunft jede weitere Kunde. [4]) Aber erweislich giengen sie auf gesteigerte Rüstungen aus, so wie denn Herzog Ludwig nicht blos aus den eigenen Landen sein Heer vermehrte, sondern nach und nach gegen 5000 böhmische Söldner gegen reichen Lohn in seinen Dienst zu nehmen verstand. [5])

Nicht umsonst hatte Markgraf Albrecht der Egerer Verzagtheit ganz uneingedenk sich zu Mergentheim so kampfeslustig gezeigt. Es war ihm schliesslich doch noch gelungen, den Böhmenkönig mehr auf seine Seite zu ziehen. Als daher am 25. Mai eine in Prag erscheinende Landshuter

25. Mai 1459.

[1]) Von seinem Weilen in Mergentheim und anderswo spricht er selbst in seinem Briefe an König Georg vom 16. Mai, Urkundl. Beiträge Nro. 185, S. 184; auch in seinem Ausschreiben an die Ambtleute, Eschenloer, Histor. Wrat. S. 45.

[2]) Völlig unrichtig hat Stockheim, Beilagen S. 64—65 die in Mergentheim für den Schorndorfer Tag aufgestellten Berathungspunkte als „Abschied am Tage zu Schorndorf“ gedruckt.

[3]) von Stockheim, Text l. c. Quelle ist Stockheim, Urkunden, S. 121—122; das hier gebrachte Bruchstück ist ein weiterer Theil des Abschiedes des Tages von Mergentheim, was Stockheim freilich nicht erkannt hat. Es steht darum auch an ganz ungehörigem Orte.

[4]) Von diesem bisher unbekannten Tage sprechen die Nürnberger in einem Schreiben vom 7. Mai an die Frankfurter. An diesem Tage weilte Herzog Ludwig noch in der Stadt. Nürnberger Stadtarchiv, Missiv-Buch XXVIII, Fol. 203.

[5]) Man vergl. Urkundl. Beiträge Nro. 186, S. 184—185; Kluckhohn, Herzog Ludwig, S. 125.

Gesandtschaft unter Vermittlung des Pfalzgrafen den König mit Herzog Ludwig zu versöhnen suchte, da scheiterte an den hohen Forderungen des Ersteren jeder gütliche Vertrag. [1]) Noch wankte der Herzog nicht. Der Sühnversuch zu Eichstädt am 15. Juni, den Kurfürst Friedrich von Sachsen auf päpstliche Anregung und der junge Herzog Johann von München anstellten, [2]) missrieth nicht minder an der Siegeszuversicht des Markgrafen als an der Festigkeit Herzog Ludwigs. Als nun aber Kaiser Friedrich in der That, die Besetzung Donauwörths für einen Reichsfriedensbruch erklärend, gegen den Herzog den Reichskrieg erklärte und den Markgrafen Albrecht und Herzog Wilhelm von Sachsen zu Feldhauptleuten des Reichsheeres ernannte, [3]) als der Böhmenkönig nach altem Landrechte die in Baiern dienenden Söldner zurückberief [4]) und dunkle Gerüchte von der Ansammlung böhmischer Heerhaufen an der Grenze sich verbreiteten, die Weiden angreifen und die streitigen Festen mit Gewalt nehmen wollten, [5]) da war des Herzogs stolzer Trotz gebrochen. Das Vertrauen auf seine Sache, das er noch in seinem Vertheidigungsschreiben vom 28. Juni an den Kaiser zeigt, war eitler Schein. Schon vordem hatte er ebenso wie der Pfalzgraf den Mahnungen des Legaten Stephan de Nardinis, Bischofes von Speier und Heinrichs von Senfftleben, die Pius II. abgesandt hatte den Frieden im Reiche zu wahren und die streitenden Parteien zu versöhnen, [6]) nach-

15. Juni 1459.

28. Juni 1459.

---

[1]) Palacký, Dějiny národu českého IV. 2. str. 85 nach einem (wie stets böhmisch geschriebenen) Originalbriefe des Königs an Herrn Johann von Rosenberg im Wittingauer Archive

[2]) Kluckhohn, Herzog Ludwig der Reiche S. 105. Ueber die Bemühungen des Papstes vergl. unten.

[3]) Ebendort.

[4]) Palacký, Dějiny národa českého IV. 2. str. 100.

[5]) von Stockheim, Beilagen, S. 116; vergl. Kluckhohn, S. 125.

[6]) Comment. Pii II. Pont. lib. III. S. 62. Von des Papstes eifrigen Bestrebungen in jenen Tagen, den Frieden im Reiche zu erhalten, zeugt auch sein Breve vom 25. Juli 1459 an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen. Original im Grossherzogl. sächs. Gesammtarchive zu Weimar Reg. A., Fol. 15 a. Das päpstliche Breve für die Legaten bringt Kremer. Urkunden LX. pag. 179.

gegeben und in die Abhaltung eines Friedenstages zu Nürnberg mit Brandenburg, Mainz, Veldenz und Wirtemberg zu Beginn Juli gewilligt. Ja der Herzog liess sich durch Zureden der Gesandten Albrecht's und Sigismund's von Oesterreich, so wie der Bischöfe von Eichstädt und Augsburg bestimmen, in eben der bestimmten Frist gleichfalls persönlich nach Nürnberg zu reiten, wo er am 6. Juli eintraf. [1]) Hier fand Ludwig bereits den Markgrafen Albrecht mit seinem Bruder Johann von Brandenburg anwesend, dazu die Herzöge Sigmund von Tirol und Johann von Baiern-München, den Bischof Johann von Eichstädt und die päpstlichen Botschafter. Auch Räthe des Mainzer Kapitels, das dem Pfalzgrafen nicht minder grollte, als der am 6. Mai in Aschaffenburg verstorbene Erzbischof Dietrich, Gesandte von Wirtemberg und Veldenz, endlich des Pfalzgrafen stellten sich ein. Der Letztere hatte selbst zum Tage kommen wollen. Da, schon auf dem Ritte gegen Nürnberg begriffen, erhielt er von Markgraf Albrecht die Nachricht, der Tag sei verschoben. Er selbst kehrte jetzt um, sandte aber doch seine Räthe nach Nürnberg. Dass der Markgraf dem Pfalzgrafen falsche Botschaft geschickt, ist offenbar; seine nachmalige Behauptung, er selbst habe an die Vereitlung des Tages geglaubt und sei nur nach Nürnberg gekommen, um sich mit den Reichstädten ins Einvernehmen zu setzen, ist nur leere Ausflucht. [2]) Aber auch das Benehmen des Pfalzgrafen ist unklar, ja widerspruchsvoll. Trotzdem der Tag „wendig" geworden ist, schickt er seine Räthe nach Nürnberg und zwar nicht etwa einfache Boten, um zu sehen, wie die Dinge eigentlich ständen, sondern die beste Gesandtschaft, die er zu schicken vermag: den Bischof von Worms, den Grafen Hess von Leiningen mit seinem Kanzler und erlesenem Gefolge. Wenn er dann in seinem Ausschreiben vom 15. November 1459 sagt, [3]) er habe seine Räthe blos gesandt, um bei den anlan-

Juli 1459. Tag zu Nürnberg.

---

[1]) Kluckhohn, Ludwig der Reiche S. 105.

[2]) J. J. Müller, Reichstagstheatrum unter Friedrich V. von 1440—93. I. S. 771 ff. II. Bd., S. 761 ff.

[3]) Das Ausschreiben des Pfalzgrafen bei von Stockheim, Beilagen Nro. 13. S. 99 ff.

genden Fürsten und Fürstengesandten sein Ausbleiben zu entschuldigen, so reicht dieser Grund lange nicht aus. War der Tag ihm abgesagt worden, so war er es ja auch, so musste er annehmen, den andern Theilnehmern. Wie konnte er sie in Nürnberg vermuthen, wozu brauchte er sich zu entschuldigen? Doch sucht man für diese Haltung Kurfürst Friedrichs vergebens nach einer greifbaren Veranlassung. Anders bei Markgraf Albrecht. Seit es ihm gelungen war, in dem Böhmenkönig wenigstens eine Art von Rückhalt zu gewinnen und durch den Mergentheimer Vertrag den Zwiespalt im Wittelsbachischen Hause dauernd zu machen, war seine Politik kühner als zuvor geworden. Er durfte jetzt bei der wachsenden Bedrängnis Herzog Ludwigs hoffen, selbst diesen noch von dem Pfalzgrafen abzuziehen. Freilich musste da, wenn die diplomatische Uebervortheilung des Herzogs gelingen sollte, der Pfalzgraf ferne gehalten werden. Mit ausserordentlicher Klugheit brachte der Markgraf seine eigenen Pläne mit dem allgemeinen Friedensverlangen in Einklang. Es war für Albrecht von grosser Bedeutung, dass auch Erzherzog Albrecht, trotzdem er sich erst vor Kurzem fest mit Herzog Ludwig verbunden hatte, [1]) sich unlustig zu Kriege erwies und zum Ausgleiche drängte, [2]) dann dass Ludwig's eigene Räthe bereits durch uns unbekannte Mittel dahin gebracht waren, ihrem Herrn zur Lösung des alten Bundes mit dem Pfälzer zu rathen. [3])

Jetzt in Nürnberg galt es zunächst, durch bereitwilliges Entgegenkommen, ja Nachgiebigkeit des Misstrauen des Herzogs zu beseitigen und ihn zu Gegenkonzessionen zu verpflichten. In der That macht Albrecht in dem Vertragsbriefe über das Nürnberger Landgericht, den sein Bruder Johann mit Herzog Ludwigs Räthen zu Stande bringt, Zusagen, die den Herzog völlig

---

[1]) Chmel, Materialien, II. S. 171.

[2]) Kluckhohn, S. 107; von Stockheim, Text S. 70.

[3]) Eine Aeusserung M. Albrecht's, die Gesinnungen der Räthe Herzog Ludwigs schon im Juni 1459 kennzeichnend liegt uns vor: „der Pfalzgraf möge sich nur auf seinen Vetter Herzog Ludwig verlassen, er werde schon sehen, wenn es zur Wehr und Hilfe käme, was daraus würde, denn des Herzog's Räthe lassen ihn darin nichts thun.“ von Stockheim, Text S. 41.

befriedigen können: „Wenn Unterthanen des einen der beiden Fürsten gegen Unterthanen des andern zu klagen haben, so soll der Kläger dem Beklagten nachfahren in dessen Land, um hier Recht zu nehmen, wie recht ist.“ [1]) Dabei übersah der Herzog völlig, dass das Nürnberger Landgericht in dem Vertrage nicht ausdrücklich genannt war. Es wahrte sich so der listige Brandenburger ein Hinterpförtchen, durch das er sich in der Folge den Verbindlichkeiten des Vertrages zu entziehen wusste. [2]) Jetzt aber wurde die erzielte Uebereinstimmung durch eine feste Einung der Fürsten des markgräflichen Hauses mit Herzog Ludwig und seinem Sohne Georg besiegelt. [3]) Damit war der innige Anschluss des Hauses Landshut an die Hohenzollern vollzogen und der Markgraf versprach gerne, Sorge zu tragen, dass der Böhmenkönig seinem neuen Freunde keine weiteren Verlegenheiten bereite.[4]) Soweit konnte Herzog Ludwig mit den Erfolgen des Tages zufrieden sein.

Minder günstig waren schon die Sprüche, in denen seine Händel mit Kaiser und Reich ihre Ordnung fanden. „Herzog Ludwig soll,“ so lautet der Inhalt des Spruches, „die Stadt Donauwörth binnen 8 Tagen dem Bischofe Johann von Eichstädt zu getreuen Handen überantworten und dieser sie bis Michaelis behalten. Vierzehn Tage vor dem Termine treten dann die Schiedsrichter neuerdings in Nürnberg zusammen und fällen nach sorgfältiger Untersuchung der Beschwerden des Kaisers und der Forderungen des Herzogs den Spruch. [5]) Ihnen soll der Herzog auch die Dinkelsbühler Briefe über-

---

[1]) Neuburger Copialbuch XII., Fol. 327, 351.

[2]) Der Markgraf erklärte später, er habe das Nürnberger Landgericht gar nicht gemeint und könne es auch nicht gemeint haben, da es ein kaiserliches Gericht sei, dessen Gerechtsame zu vergeben er nicht die Macht habe.

[3]) Müller, Reichstagstheatrum I. S. 623; Dumont, III. part. I., p. 256.

[4]) Man vergl. den Brief des Herzogs Ludwig an M. Albrecht vom 21. Juli 1459, Urkundl. Beitr. Nro. 190, S. 188. von Stockheim, Beilagen XV. S. 107.

[5]) Die Richtungsbriefe von Nürnberg bei von Stockheim, Beilagen XII c, a—m, S. 82 ff., wegen Donauwörth und Dinkelsbühl S. 84—85

geben.“ [1]) Auch dieser Spruch macht dem diplomatischen Talente des Markgrafen alle Ehre. Es war so ziemlich nothwendig, die Stadt Donauwörth nicht in den Händen des Herzogs zu lassen, und ebenso die Dinkelsbühler Streitsache gegen ihn zu entscheiden. Da es aber galt, den Herzog bei gutem Willen und Vertrauen zu erhalten, so wurde die Entscheidung in jenen Fragen verschoben. Dabei unterliess man nicht Herzog Ludwig bei einer Nebenbesprechung zu versichern, dass die Theidingsleute mehr auf ein gütliches Uebereinkommen als selbst das Recht sehen und keinen Spruch thun würden, der ihm an Ehre und Gut schaden könne. Es war besonders der päpstliche Legat, der erfüllt von Eifer, das Friedenswerk gelingen zu sehen, den Herzog hoffen liess, es werde über päpstliche Verwendung auch der Kaiser nicht blos das Geschehene vergessen, sondern Baiern-Landshut auch im Besitze von Donauwörth erhalten bleiben. [2])

War man mit dem Herzoge einmal soweit gekommen, so galt es nun, ihn noch einen letzten entscheidenden Schritt thun zu lassen: in seine Theilnahme an den dem Pfalzgrafen durchaus ungünstigen Sprüchen, die man in Nürnberg fassen wollte, zu willigen. Und auch dies gelingt. Markgraf Albrecht hatte im Einverständnisse mit dem päpstlichen Legaten alle

---

[1]) Die Dinkelsbühler hatten im Jahre 1457 zwei Diebe auf dem Gebiete Herzog Ludwigs ergreifen und hängen lassen. Diese Verletzung seiner landesherrlichen Rechte nahm L. so übel, dass er sie zwang, ihm auf 10 Jahre hin jährlich 100 fl. Neujahrgeld zu verschreiben und überdies zu versprechen, während dieser Zeit nicht gegen ihn sein zu wollen. Oefele, Mon. boica, I. pag. 280.

[2]) Der Herzog sagt in einem offenbar an den Pfalzgrafen gerichteten Entschuldigungsschreiben: Item dann als in dem Teydingsbrief von Werde vnd Dingklspüchl wegen ausgänngen vnder anderm geschriben stet, das die Teydingslewt gutlich oder rechtlich darumb sprechen sullen vnd wellen etc. Also ist vns lautter zugesagt, sein auch des vertröstet worden durch die vnnderteydinger das sy allain gutlichen vnd nicht rechtlichen auch nit sprechen wellen das vnns an vnnsern ern noch gut schaden sulle etc. von Stockheim, Beilagen Nro. XV. S. 106. Dass der Kaiser in der That geneigt war, Ludwig doch zu dem gewünschten Besitze gelangen zu lassen, zeigt von Stockheim, Beilage XI. S. 81, von den Bemühungen des Legaten gibt ebendort Beil. XII c, S. 85—86 Zeugnis.

dem Herzoge gemachten Zugeständnisse an diese eine Bedingung geknüpft. „Nur dann," erklärte er, „könne der Reichskrieg, für den ihm nicht weniger als vier Heere zur Verfügung stünden, unterbleiben und der Streit mit Kaiser und Reich billig und gütlich geschlichtet werden, nur dann werde der Markgraf bei dem Böhmenkönige vermitteln und habe die Einung beider Häuser eine Bedeutung, wenn der Herzog auch den Pfalzgrafen zur Annahme der Friedensverträge vermöge. [1]) Da gab Herzog Ludwig nach. Weil die Gesandten des Pfalzgrafen ohne Vollmacht erschienen waren, mächtigte er mit Albrecht von Oesterreich und Johann von Eichstädt sich seines Vetters: am 14. September sollten der Erzherzog und der Bischof sich wiederum in Nürnberg einfinden und dort ihre Sprüche in den Streitigkeiten zwischen der Pfalz einerseits, Mainz, Wirtemberg und Veldenz anderseits verkündigen.

Ludwig that dies guten Muthes. Waren denn Bischof Johann, der dem Pfalzgrafen wenigstens neutral gegenüber stand, und Erzherzog Albrecht, mit dem jener verwandt und befreundet war, [2]) untaugliche Vermittler? Er wusste nicht, dass der Markgraf auch sie völlig in die Bahnen seiner Politik hineingeleitet hatte. Nun einmal soweit, sah der Herzog auch ruhig zu, wie der Markgraf weiter schaltete. Er wusste, dass die Sprüche bereits jetzt in Nürnberg abgefasst wurden; drei seiner Räthe waren ja dabei. Es kann ihm nicht unbekannt geblieben sein, dass sie insgesammt ungünstig für den Pfalzgrafen lauteten; sie sind ja unmittelbar nach dem Nürnberger Tage auch dem Letzteren durch Albrecht von Oesterreich mitgetheilt worden. [3])

[1]) Kluckhohn, S. 122.

[2]) Menzel, [illegible] von Isenburg, S. 36. Regesten zur Geschichte [illegible] I. von der Pfalz, S. 381—388.

[3]) Die diplomatische Niederlage Herzog Ludwigs ist zu erklären, [illegible]

Herzog Ludwig war redlich entschlossen zu halten, was er in Nürnberg versprochen hatte; er mag auch geglaubt haben, dass er dem Pfalzgrafen nicht zu nahe getreten sei und dieser den Vertragsbestimmungen nachkommen werde, so wenig dies seiner politischen Einsicht und Menschenkenntnis Ehre macht. Dagegen krönten dann Brandenburg, Mainz, Wirtemberg und Veldenz ihren diplomatischen Sieg über den Herzog und die Wittelsbacher durch den noch zu Nürnberg am 9. Juli abgeschlossenen Vertrag, in dem sie sich zur Aufrechthaltung der vereinbarten Sprüche verpflichteten und auch die gegenseitige Zusage machten, den Pfalzgrafen im Falle seiner Weigerung mit vereinter Waffenmacht zu deren Erfüllung zu zwingen. [1])

Aber der „siegreiche" Friedrich war nicht der Mann, in solcher Weise mit seinen Angelegenheiten verfahren zu lassen. Als er durch Erzherzog Albrecht den Inhalt der Sprüche alsbald in Mergentheim erfahren hatte, [2]) zürnte er mit Recht über dessen Leichtsinn, noch mehr aber über die Unklugheit und Unvorsichtigkeit Herzog Ludwigs, der sich ohne Vollmacht seiner gemächtigt habe. [3]) Die Botschaft, die er ihm melden liess, wird nicht schmeichelhaft gewesen sein; [4]) sie musste hinwiederum den Herzog kränken, da er im besten Willen gehandelt hatte: so war die Entfremdung der beiden Fürsten auch schon Thatsache geworden. Wirklich gieng in den nächsten Wochen Ludwig seine eigenen Wege: der Pfalzgraf zeigte sich bemüht, die Veröffentlichung der Nürnberger Sprüche zu hinter-

---

seiner Lage nicht auf Kosten seines bisherigen Freundes, des Pfalzgrafen suchen zu wollen.

[1]) Die Briefe des Nürnberger Tages bringt am vollzähligsten von Stockheim, Beilagen l. c. Ueber den Tag handeln am besten Kluckhohn Ludwig der Reiche, S. 96—120 und K. Menzel, Diether von Isenburg S. 30—40.

[2]) Menzel, D. v. Is. S. 37.

[3]) Es scheint nothwendig, mich ausdrücklich für die Ansicht K. Menzel's auszusprechen. Aber sicherlich führte des Pfalzgrafen Unwille nicht zum offenen wenn auch vorübergehenden Bruche mit Herzog Ludwig.

[4]) Pii II. Comment. lib. III. pag. 63 gibt darüber freilich nicht wörtlich zu nehmende Nachricht.

treiben. Herzog Ludwig, entschlossen an den Abmachungen von Nürnberg festzuhalten, hoffte durch die Brandenburger den Ausgleich mit Böhmen zu erlangen.

Wiederum wurde die Rücksicht auf Böhmen für die Entwickelung der deutschen Angelegenheiten bedeutsam.

Trotz der neuerlichen Bitte Herzog Ludwigs vom 21. Juli zögerte Markgraf Albrecht an eine ernstliche Vermittlung zwischen König Georg und Baiern-Landshut zu gehen. Er suchte sie vielmehr bis zum Egerer Martinitage 1459 hinauszuschieben. Seine Absicht war offenbar, sich dieses mächtigen Mittels auf Herzog Ludwig zu wirken nicht früher zu begeben, als bis er den Erfolg der Nürnberger Sprüche gesehen habe. [1]) Aber der allzuschlaue Markgraf sollte sich zum zweitenmale enttäuscht sehen. Auch der Pfalzgraf stand in steter Verbindung mit dem Böhmenkönige. Nach den vergeblichen Maiunterhandlungen hatte er den Ritter Heinrich von Egloffstein, seinen Vizedom zu Amberg und den Hans Krenntzer neuerdings nach Böhmen gesandt, um einen Stillstand zwischen Böhmen und Landshut bis Martini zu erlangen oder doch wenigstens zu erreichen, dass der König Ludwigs Gegnern keine Hilfe leiste. [2]) Diese Beziehungen setzte der Pfalzgraf auch fort, nachdem er sich mit seinem Vetter überworfen hatte: gerade auf seine Vermittlung hin wird zwischen dem böhmischen Unterhändler Johann Calta von Steinberg und den bairischen Räthen der Tag von Taus für den 18. September angesetzt. [3]) Hier also war es, wo sich die Wittelsbacher fanden; die Verkündigung der Nürnberger Sprüche am 14. September beseitigte dann rasch jede weitere Uneinigkeit.

Als Bischof Johann von Eichstädt trotz der Abwesenheit des Erzherzogs Albrecht und der Abmahnungen der bairischen Räthe, ohne die Streitfragen weiter zu prüfen, die Sprüche verkündigte und am 15. September den Bevollmächtigten des

---

[1]) Man s. von Stockheim, Beilagen XV. S. 107.

[2]) Ueber die Sendung Egloffstein's bringt von Stockheim, Beilage XVIII a und b. S. 112 bis dahin unbekannte wichtige Mittheilungen.

[3]) Man vergleiche die Tauser Vertragsbestimmungen bei Palacký, Urkundl. Beiträge Nro. 194, S. 190—191.

neuen Erzbischofes von Mainz Diether von Isenburg, Ludwigs von Veldenz und des Grafen Ulrich von Wirtemberg einhändigte, da erkannten nun auch die bairischen Räthe, dass ihr Herr hintergangen worden sei. Sie entschuldigten daher sein Vorgehen eindringlich bei den Gesandten des Kurfürsten Friedrichs und suchten mit diesen vom Neuen eine völlige Verständigung.[1]) Der Herzog aber übersandte zu seiner Rechtfertigung die in den Nebenverhandlungen getroffenen Bestimmungen an den Pfalzgrafen, aus denen dieser ebenso die Aufrichtigkeit seines Vetters, wie die Hinterlist und Eigenmächtigkeit des Markgrafen zu erkennen vermochte.[2]) Damit war die Einigkeit der Wittelsbachischen Fürsten wieder hergestellt. An Papst und Kaiser ergieng nun die Appellation des pfälzischen Kurfürsten gegen die ihm willkürlich aufgedrungenen Sprüche. Beide Fürsten aber wandten sich mit gleichem Eifer der Herstellung freundlicher Beziehung zwischen Herzog Ludwig und Böhmen zu[3]) und des Königs wohlerwogenes Entgegenkommen liess sie trotz der Gegenbemühungen des Markgrafen Albrecht dieses Ziel rasch erreichen.

Bis hierher steht König Georg von Böhmen, weil so vielfach von andern Angelegenheiten in Anspruch genommen, den deutschen Verhältnissen in mehr passiver Haltung gegenüber; der Markgraf hatte sie für seine Zwecke auszunützen gewusst. Die feste Einung mit Wittelsbach-Landshut bezeichnet

---

[1]) Menzel, Diether von Isenburg, S. 38—39, Anm. 24.

[2]) In dem Bruchstücke des Entschuldigungsschreibens (Stockheim, Beilagen XV. S. 106—107), das Menzel trotz seiner sonstigen Sorgfalt übersehen zu haben scheint, so wie in den Beziehungen zu Böhmen zeigen sich die von Menzel, D. v. Is. S. 37—38 vermissten Wege, auf denen sich die beiden Wittelsbacher wieder fanden.

[3]) So heisst es vom nachfolgenden Pilsner Tage von den böhmischen Herren: . . . Sie haben . . . darauf dem Pfalltzgrafen dankt seines getreuen vleis den er Im anfank zu Eger getan hiet, dardurch nu die sachen zu einem loblichen wesen vnd stannde komen wär, des sy Hoch erfreit wärn worden. von Stockheim, Beilagen, S. 123. Die brandenburgische Vermittlung ist natürlich um so weniger erwähnt, als der König dem Herzoge von dem eigenthümlichen Nebenanbieten des Markgrafen Mittheilung gemacht hatte.

nun den Uebergang zu einer positiven Politik in Deutschland, aus der als Grundgedanke bald das Streben des Königs nach Erlangung der römischen Königskrone hervortritt.

18. Septemb. 1459. Tag zu Taus.

Bei den zu bestimmter Frist eintretenden Tauser Unterhandlungen führten die Sache König Georgs der gewandte Johann Calta von Steinberg auf Rabenstein, Bernhard Vitzthum, gleich seinen Brüdern seit Jahren unter Podiebrad's Schutze lebend, und Racek von Janovic, dessen Sitz, das benachbarte Risenberg, ihn wohl für diese Verrichtung dem Könige empfahl. Für Herzog Ludwig waren mit dem Kanzler Christoph Dorner die Räthe Georg Klosner zu Hirschhorn, der jüngere Hans von Degenberg auf Alten-Nussberg und Sebastian Pflug von Schwarzenburg erschienen. Ihre Vereinbarungen tragen den Charakter eines vorerstigen Präliminarabschlusses, den eine sofort in Aussicht genommene Zusammenkunft der Fürsten selbst in Pilsen in einen definitiven umwandeln sollte. Der Sct. Gallitag war der vereinbarte Termin. Betreffs der beiderseitigen Forderungen wurde festgestellt: Der König erhebt auf die fraglichen Städte und Schlösser, der Herzog auf die 100.000 Gulden, die Böhmen seit langem an Baiern schuldet, bei Lebzeiten keinen Anspruch, doch bleiben den Erben die bezüglichen Ansprüche vorbehalten; der Herzog leiht dem Könige 30.000 rheinische Goldgulden, die auf die fraglichen Lehenschaften, nämlich auf Parkstein, Weiden, Hersbruck, Floss, Lauff, Vohendräs, Hohenstein und Neidstein und deren Zugehör verschrieben werden. Die betreffenden Briefe, deren Wortlaut sofort gleichfalls festgestellt wurde, sollen in Pilsen übergeben und nicht blos von dem Könige und Herzoge, [illegible] von den anwesenden Räthen und Edlen durch [illegible] und ihr Insiegel beglaubigt werden.[1])

[illegible] Fürsten billigten die getroffenen Vereinbarungen [illegible] sich zum Besuche des anberaumten Pilsner [illegible] auch der Pfalzgraf scheute schliesslich, wiewohl wir

---

[1]) Die Nachrichten und Urkunden des Tauser Tages bringt voll-[illegible] Stockheim, Beilage Nro. XIX., S. 117–119. Im Auszuge [illegible] Quelle (Neub. Copialb. XXX Fol. 41) finden sie sich in [illegible] Beiträgen Nro. 194, S. 190–191.

von seiner Absicht weder in Taus noch in dem Geleitsbriefe des Königs für Herzog Ludwig, gegeb. am 29. September in Bolkenhain in Schlesien, [1]) etwas erfahren, den weiten Ritt von seinem Heidelberger Schlosse nach Böhmen nicht. Die Freundschaft des mächtigen Königs galt ihm zu hoch, seitdem durch die „blinden" Sprüche von Nürnberg der Kampf mit seinen Gegnern nur eine Frage der Zeit geworden war.

16—19. Okt. 1459. Tag zu Pilsen.

So füllten sich denn, als der Tag der Zusammenkunft herankam, die Strassen und Herbergen des einst in lebhafter Handelsthätigkeit mit den Städten des Reiches, besonders aber mit Nürnberg verbundenen Neu-Pilsen [2]) mit einheimischen und fremden Gästen. König Georg erschien zuerst; ihn umgaben mit Johann, dem Haupte des mächtigen Rosenbergischen Hauses und Zdeňko von Sternberg, Oberstburggraf von Böhmen, die edelsten Männer Böhmens und seine ergebensten Räthe. Dann erschienen vom Könige festlich eingeholt die bairischen Fürsten, begleitet von nicht minder reichem und erlesenem Gefolge. So sah man um den Pfalzgraf den erfahrenen Bischof von Worms, den getreuen Grafen Hess von Leiningen, Philipp aus dem Hause der Schenke von Erbach, dazu neben andern Räthen auch den uns wohlbekannten Heidelberger Martin Mair. [3]) Im Gefolge des reichen Herzogs von Landshut waren die mächtigen Grafen Wolfgang zu Schaumburg und Ludwig von Oettingen, dann die Herren Konrad von Haideck und Nicklas von Abensperg, der Marschall Ulrich von der Laber, endlich jene Räthe, die in Taus verhandelt hatten, neben anderen eingetroffen.

Am 16. Oktober erschienen die böhmischen Barone von Rosenberg, Sternberg, Hasenburg, Schwamberg u. a. mit dem Kanzler Prokop von Rabenstein als Sprecher in der Herberge des Pfalzgrafen und Herzog Ludwigs, „zum Watzla in einem

---

[1]) Neuburger Copialbuch XXX., Fol. 43b; nach demselben als Anhang zu den Tauser Quellen bei von Stockheim, S. 119.

[2]) Man siehe darüber mehrfache Nachrichten in den Missivbüchern des Nürnberger Stadtarchives.

[3]) Man siehe Palacký, Urkundl. Beiträge Nro. 200, S. 193—194. Martin Mair ist nicht ausdrücklich erwähnt.

Eckhaus am Markt gelegen", um im Namen des Königs die Verhandlungen zu führen. Der Pfalzgraf vermittelte. Nach den Tauser Verabredungen, an denen fest halten zu wollen man beiderseits versicherte, konnten sich eigentlich keine Schwierigkeiten ergeben. Sie fanden sich aber doch, als die böhmischen Herren über die Vorbedingungen hinaus giengen und verlangten, es solle die Schuld von 100.000 Gulden für immer abgethan sein. „Sie stellten," so erklärte der Kanzler, „diese Begehrung und Bitte ohne Auftrag ihres Herrn und einzig darum, dass auch zu künftigen Zeiten zwischen der würdigen Krone von Böhmen und dem Haus von Baiern aller gute Wille und Freundschaft zu sehen sei." Dazu schüttelte nun schon der Pfalzgraf den Kopf; er brachte aber doch die Sache an Herzog Ludwig. Als aber dieser zwar höflich, doch entschieden jedes weitere Zugeständnis ablehnte, liess man von böhmischer Seite die Sache fallen und blieb es in allen Punkten bei dem in Taus Vereinbarten. Den Ausgleich besiegelte ein enges Bündnis zwischen dem König und Herzog Ludwig. [1]) Dem Pfalzgrafen ertheilte der König auch die Anerkennung seiner Arrogation, der eigenmächtigen Annahme des Kurfürstenthums für seinen minderjährigen Neffen, und versprach zugleich, sofort als Kurfürst seine Zustimmung zu geben, falls der Kaiser ein Gleiches thun würde. [2])

Nun gab es aber noch eine Reihe weiterer, Böhmen und Baiern gleich innig berührender Fragen zu beiderseitiger Zufriedenheit zu lösen. Da mussten die Zölle für das Kaufmannsgut geregelt, sichere Vorschriften über das Geleite [illegible] gegeben, Vorsorge gegen die stets wiederkehrenden [illegible] getroffen werden. Aber keine Frage beschäftigte [illegible] böhmischen und 8 bairisch-pfälzischen Räthen be[illegible] Commission in gleich fruchtloser Weise, wie die

---

[1]) [illegible] Urkunden des Pilsner Tages bringt mit sonstigen Nach[illegible] Stockheim, Beilagen, XX—XXIV. S. 123—134; bei Palacky [illegible] in den Urkundl. Beiträgen Nro. 198—200, S. 192—194.

[2]) [illegible] Urkunden zur Geschichte Friedrich's I. von der Pfalz, [illegible]

Schaffung einer neuen guten Münze. [1]) Der Gehalt der Münze, im Mittelalter so vielfach abhängig von der Willkür der Fürsten und davon, ob diese habsüchtig und ihre Taschen gefüllt waren oder nicht, war kaum jemals schlechter gewesen, als nun seit einer Reihe von Jahren. In Böhmen, wo der König, nachdem ihm die hölzlersche Schuld von 16000 Gulden in schwarzer österreichischer Münze ausgezahlt worden war, [2]) deren Annahme befohlen hatte, kam mit ihr Theuerung und Noth und schwere Unzufriedenheit in die Bevölkerung, empfindliche Ebbe in des Königs Kassen. [3]) In ähnlicher Weise litten Baiern, Salzburg und die beiden Oesterreich. Da nun zeigte sich der König entschlossen einzugreifen im Interesse seines und der Nachbarlande, wie zur Förderung seiner Pläne.

Der König wäre im Stande gewesen, die üble Lage Herzog Ludwigs und seine weit überlegene Waffenmacht [4]) dahin auszunützen, den Herzog zu weitgehenden Zugeständnissen zu nöthigen. Von reichswegen und dem gesammten Brandenburgischen Bunde bedroht wäre der Herzog einem energischen böhmischen Angriffe gegenüber in die grösste Bedrängnis gerathen. Und schon bot ja Albrecht von Brandenburg freiwillig seine bewaffnete Hilfe gegen Baiern an. [5]) Aber des Königs Rechnung geht anders. Wie früher mit dem

[1]) von Stockheim, Beil. XXa, S. 125—126 bringt offenbar die böhm. Vorschläge.

[2]) Man vergl. darüber meine Abhandlung: „Ein Jahr böhmischer Geschichte", S. 22, 135.

[3]) Staří letopisové, S. 173.

[4]) An der Ansicht Palacký's, dass die Waffenmacht Böhmens in jener Zeit der aller Nachbarländer überlegen war, muss ich gegen Voigt, Georg von Böhmen der Husitenkönig, von Sybel'sche Zeitschrift 1861, S. 448 festhalten. In dem kurzen Feldzuge gegen Oesterreich, Sommer 1458, vermochte König Georg ohne zu grosse Anstrengung gegen 30.000 Mann in's Feld zu führen (Jobst von Einsiedels Brief an die Egerer vom 6. Oktob. 1458, in der Kürschner'schen Ausgabe der Correspondenz IX. S. 25), eine Macht, die kaum einer der deutschen Fürsten allein zu stellen vermochte. Die spätere Kriegszeit, auf die Voigt hinweist, bietet keinen Beleg; da konnte des Königs Macht nicht zu gross sein, da ja nicht blos die Nebenlande sondern selbst zahlreiche böhmische Barone gegen ihn in Waffen standen.

[5]) Urkundl. Beiträge, Nro. 201. S. 194—195.

sächsischen und brandenburgischen Hause, so will er sich nun auch mit Landshut-Baiern nach dem Vorgange der Einung mit dem Pfalzgrafen enge verbinden und damit auch die zweite grosse Fürstengruppe im Reiche sich zu Freunden machen. Darum gewährt er dem Herzoge Ludwig Friede und Einung gegen geringen Vortheil und verpflichtet er sich den Pfalzgrafen noch inniger durch die Anerkennung seiner Arrogation.

Territoriale Rücksichten geboten weder die Nachgiebigkeit Herzog Ludwig noch dies Entgegenkommen dem Pfalzgrafen gegenüber. Wenn man dagegen beachtet, wie der König sorgsam das alte Verhältnis zu Brandenbung zu wahren sucht, dem Markgrafen Albrecht von den Verhandlungen mit Baiern Nachricht gibt, ihm versichert, dass dadurch die Beziehungen zu seinem Hause und Sachsen durchaus nicht beeinflusst würden, wenn er seinen angelegentlichen Wunsch wiederholt, den Markgrafen auf dem Egerer Hochzeitsfeste zu sehen, [1]) so erkennt man deutlich sein Streben, mit der Freundschaft und dem Vertrauen beider Parteien eine Stellung über denselben zu gewinnen. Jetzt in Pilsen that der König noch den zweiten weiteren Schritt, indem er von dem Pfalzgrafen und Herzog Ludwig die Zusage erlangte, ihre Räthe nach Eger einer allgemeinen Münzreform wegen abzusenden. Dem Kaiser habe er bereits geschrieben, gleichfalls seine Botschaft zu schicken, und er wolle ihn neuerdings ersuchen, sie ja mit den nöthigen Vollmachten auszurüsten. [2]) Damit lenkte der König wenigstens in einem Punkte ein in die Bahn der Reichsreformbewegung, die ihm Gelegenheit bieten konnte, sich wirkliches hohes Verdienst zu erwerben, zunächst in dieser Beziehung seine Fürsorge für das Reich zu zeigen und sich an die Spitze der Reichsfürsten und Reichsstädte zu stellen. Dass dies alles auch wirklich in Podiebrads Absichten lag, bestätigt der neue Egerer Tag.

---

[1]) Urkundliche Beiträge Nro. 197, S. 191—192.

[2]) von Stockheim l. c.

IV. CAPITEL.

Versuch König Georg's römischer König zu werden im Einverständnisse mit K. Friedrich.

Das Hochzeitsfest zu Eger und Martin Mair zum zweitenmale vor dem Könige. Der Congress zu Mantua und die Friedensbestrebungen der Curie. Des Papstes Vermittlung zwischen Böhmen und Breslau. Martin Mair in Mailand. Die Wirren in Oesterreich. Die erfolglose Vermittlung des Königs in der ungarischen Streitsache, seine Einmischung in die österreichischen Händel, um den Kaiser zu drängen, zur römischen Königswahl seine Zustimmung zu geben. Des Königs erste Abweisung.

Schon lange, ehe der festgesetzte Tag erschien, hatten der König und die Bürgerschaft Egers Sorge getragen, die Hochzeitsfeier zu einem vergnüglichen und glänzenden Feste zu gestalten. Seit dem 24. Oktober weilte Hans Steinbach, damals des Königs Kämmerer, in Eger, um selbst die Zurüstungen zu leiten. Da wurden die Herbergen vertheilt und der Turnierplatz ausgewählt und hergerichtet, für Speise und Wein reichlich Sorge getragen, das Speer- und Rossmass den fremden Fürstenhöfen mitgetheilt. Die alte, etwas finstere Stadt schmückte sich nach Möglichkeit zum Empfange der so zahlreichen Gäste. [1])

[1]) Belege dafür bietet das Copialbuch I. des Egerer Stadtarchivs bes. Fol. 118 a b, dem die obigen genaueren Angaben entnommen sind;

Den König und die Königin Johanna, eine kluge ehrgeizige Frau, die natürlich an dem Ehrentage ihrer Kinder nicht fehlen wollte, geleitete ein stattliches Gefolge von Edlen und reichgeschmückten Frauen; mit 3000 Rossen hielt der königliche Wirt seinen Einzug in die deutsche Grenzstadt. Dann erschienen nach einander die Fürsten des sächsischen und brandenburgischen Hauses, die Herzöge Wilhelm und Albrecht, die Markgrafen Friedrich und Albrecht persönlich. Mit ihnen kam der Erzbischof von Magdeburg nach Eger, ein alter Freund und Förderer der brandenburgischen Politik, der erst in Breslau für Herzog Wilhelm von Sachsen gesprochen hatte und nun am Friedensfeste zu Eger die kaum zehnjährige Zděna von Böhmen dem Herzoge Albrecht antraute. Zahlreiche Grafen und Herren aus der näheren und ferneren Nachbarschaft fanden sich gleichfalls ein. Auch die Wittelsbacher fehlten nicht. Persönlich war zwar nur Herzog Otto von Neumarkt erschienen, aber der Pfalzgraf wie Herzog Ludwig waren durch Gesandtschaften vertreten, freilich weniger um das Fest durch ihre Gegenwart zu verschönen oder gar den sächsischen und brandenburgischen Fürsten zu Ehren, als politischer Geschäfte wegen. Diese nahmen denn auch in hervorragendem Grade den König und die Anwesenden in Anspruch.

Bald oder unmittelbar nach dem Schlusse des Nürnberger Friedenstages zu Anfang Juli hatte sich der Markgraf mit seinen Bündnern in Ulm versammelt, um nun, nachdem die Trennung der Wittelsbacher gelungen war, den nur aufgeschobenen Angriffskrieg gegen den Pfalzgrafen neuerdings fest zu beschliessen. Da hatte man es für gut erachtet auch die Verhängung kirchlicher Processe gegen den ungehorsamen Pfalzgrafen durch den Papst zu betreiben, sich durch Mailand und Burgund, deren Herzoge der Kaiser durch Belehnung zu gewinnen habe, zu stärken, dem Pfalzgrafen auch in dem Könige von Frankreich einen Feind zu erwecken. Den Kaiser selbst will man bewegen zu Felde zu ziehen und seinen Eifer

Juli 1459. Tag zu Ulm.

---

dass die Bürgerschaft trotzdem nicht immer im Stande war, den Ansprüchen der Gäste zu genügen, zeigt das Entschuldigungsschreiben der Egerer auf eine Beschwerde Kurfürst Friedrichs von Sachsen, Fol. 119.

durch die Gefahr eines gegnerischen Angriffes erhöhen; die Hauptmannschaft im Kriege soll auch auf Eberhard von Wirtemberg und Markgraf Friedrich von Brandenburg ausgedehnt, die päpstliche und kaiserliche Botschaft als Partei für die Erfüllung der Nürnberger Sprüche bei deren Verkündigung mit auftreten. [1]) Von all dem war nun freilich, wie wir gesehen, wenig geschehen, der Pfalzgraf hatte sich nicht gefügt, Herzog Ludwig sich wieder mit ihm gefunden, der Markgraf dann aber auch die Uebergriffe seines Landgerichtes gegen Landshuter Unterthanen fortdauern lassen und sich dem Böhmenkönige zur Waffenhilfe gegen Ludwig erboten. So traf man sich in Eger bereits wieder in feindseliger Gesinnung und der Könige wusste diese Wendung für seine Pläne wohl in Rechnung zu ziehen. Bei allem Gepränge der Hochzeitsfeier, neben glänzenden Turnieren und Festlichkeiten fand König Georg Gelegenheit, mit Mair die Durchführung seiner Erhebung auf den römischen Königsthron zu berathen. Was der König einst ungläubig von dem Doctor hingenommen, dass grosse Ehre und hohe Reichthümer, letztere schon allein aus den Bussgeldern sich im Reiche gewinnen lassen würden, dass der Kaiser, durch andere Sorgen in Anspruch genommen, des Reiches wenig achte und wohl seine Einwilligung geben werde, das hörte er nun mit fester Zuversicht. [2]) Er hatte jene selbst im letzten Sommer vorbereitet, ja meinte sie freilich in etwas unbestimmte Ausdrücke gefasst bereits in der Tasche zu tragen. Nun galt es unmittelbar Mittel und Wege zu finden.

---

[1]) Die Nachrichten über diesen bisher unbekannten Tag, der für ein tieferes Eindringen in die Pläne der brandenburgischen Partei und das Verständnis ihres nachmaligen Vorgehens nicht unwichtig ist, bringt von Stockheim Beilagen XIX b S. 121—122, freilich ohne zu wissen, was damit anzufangen und in ganz unrichtigem Zusammenhange. Es ist ein Bruchstück des Abschieds des Tages ohne Datum; doch lässt sich letzteres annähernd bestimmen.

[2]) Da gab Doctor Mertein dem Jorsiken dazemal kunig wider zu versten, das solich sache ewr k. m. kain irrung brecht, nachdem ewr. k. m. dem reiche nit gewandt were und sich vmb das reiche nichts anneme etc. Brief Herzog Wolfgangs von Baiern an den Kaiser bei Kluckhohn, S. 369—372.

So wenig ein höheres edleres Zeit, etwa die Besserung des Reiches nach Innen und Aussen, wahrhaft patriotisches Gefühl für dessen traurigen Verfall dem Könige und seinem Berather vorschwebten, sondern lediglich die Hoffnung auf Ehre und reichen Gewinn, so wenig dachten beide an ideale Mittel für die Erreichung ihres Zweckes. Nicht durch die Ordnung von Recht und Gericht, die Beschützung des Friedens, Herstellung der Münze, Belebung des patriotischen Gefühles, Reinigung und Befreiung der deutschen Kirche sollen die Fürsten gewonnen, die Herzen zur Opferwilligkeit fortgerissen werden: die da in der königlichen Herberge zu Eger berathend zusammen sitzen, kümmern sich vor allem um die Frage, woher die Summen zu nehmen seien, um die Geneigtheit fürstlicher und sonst massgebender Persönlichkeiten zu erkaufen. Des Königs bezügliche Frage brachte den an Entwürfen so fruchtbaren Martin Mair durchaus in keine Verlegenheit. Doch war es wohl der König selbst, der auf eine anscheinend reiche Geldquelle hindeutete.

Im Jahre 1447 war das Haus Johann Galeazzo Visconti's, der einst von Wenzel von Böhmen die Herzogswürde Mailands erhalten hatte, ausgestorben. Damit war das Herzogthum als erledigtes Lehen eigentlich dem Reiche heimgefallen. Kaiser Friedrich griff nun hier zwar so wenig durch, als anderswo, verweigerte aber dann nach seiner Art, als nach langen Wirren der Condottiere Franz Sforza den herzoglichen Stuhl von Mailand bestiegen hatte, dem Usurpator mit zäher Hartnäckigkeit die Belehnung vom Reiche. Es war bekannt, dass Sforza sich wiederholt an den Kaiser gewendet hatte, dass selbst der Cardinal Bessarion einstmals als Legat des apostolischen Stuhles für ihn Schritte gethan,[1]) und der Herzog dann ebenso vergeblich die Verwendung Erzherzog Albrechts, des Bruders des Kaisers angerufen hatte.[2]) Nicht minder wusste man, dass die Abgesandten Sforza's dem Kaiser eine grosse Summe Geldes angeboten hatten, dass der

---

[1]) Man vergl. Theiner, Mon. histor. Hung. II., Nro. 541.

[2]) Mair's Schreiben an den König von Nürnberg aus. Urkundliche Beiträge Nro. 211, S. 206.

Kaiser aber selbst dieser für ihn gewiss sehr schweren Versuchung widerstanden hatte. [1]) Friedrich III. bewies eben in diesem Falle völlig seine Eigenart: so wenig er für die Würde und Rechte des Kaiserthums thätig einzugreifen pflegte, so setzte er jeder Verletzung derselben zähen und oft unüberwindlichen Widerstand entgegen. [2]) Gelang es doch Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz niemals, die Zustimmung zu seiner Arrogation zu erlangen! Als der Böhmenkönig in so besonderer Weise den Thron seines Heimatlandes bestiegen hatte, da lenkten die Aehnlichkeit der beiderseitigen Lage, vor allem aber das hohe Ansehen, dessen sich König Georg seit dem ersten Egerer Tage 1459 erfreute, die Aufmerksamkeit des Mailänder Herzogs auf diesen; Sforza hatte sich auch bereits im Juli 1459 an Podiebrad gewendet und um seine Vermittlung gebeten. [3])

Der König antwortete zunächst, da ihn die Brünner Verhandlungen in Anspruch nahmen, durch den Bischof Prothasius von Olmütz [4]) und erklärte dann neuerdings am 6. September von Schweidnitz aus, wie es scheint auf ein neues Schreiben Sforza's, dass er bereit sei, die Investitur auf das ausgiebigste

---

[1]) Schon früher als Bischof von Siena 1454 hatte sich Pius II. für die Investitur Franz Sforza's bemüht; neue Motive entsprangen jetzt aus der von ihm beobachteten italienischen Politik; man siehe dazu den Brief des Papstes an den Kaiser bei Theiner II. Nro. 505, pag. 330; Kaprinai II. S. 337—338; ferner G. Voigt, Enea Silvio III. S. 65.

[2]) Die Angabe des herzoglichen Unterhändlers, dass der Kaiser 60000 Dukaten erlangt, man ihm aber habe nur 45000 geben wollen (Urkundl. Beitr. S. 211), trägt den Stempel der Unwahrheit an sich. Jetzt bot man König Georg 60000 Dukaten; war die Investitur um diesen Preis zu haben, warum erkaufte man sie nicht unmittelbar vom Kaiser? Und wenn Martin Mair hoffen darf, bis 100000 Dukaten herausschlagen zu können, so muss doch noch etwas anderes, als die Habsucht des Kaisers Hindernis der Investitur gewesen sein.

[3]) Ergibt sich aus Martin Mair's eigenen Worten gelegentlich der Unterhandlungen mit dem Herzoge: ea supradicta omnia, atque eciam illa singularis exhibitio, quam pridem litteris vestris de mense Julii ad suam serenitatem datis fecistis, eandem suam serenitatem etc. movebant. Urkundl. Beitr. S. 203.

[4]) Urkundl. Beitr. Nro. 207, S. 198, Brief Galeazzo Sforza's, des ältesten Sohnes des Herzogs Franz, an König Georg.

zu betreiben. [1]) So waren die Bande zwischen Böhmen und Mailand bereits geknüpft; man brauchte blos Begonnenes weiter zu führen.

Der König und Martin Mair kamen in Eger zu Nachfolgendem überein: Mair begibt sich unverzüglich selbst nach Mailand, um dem Herzoge die Erlangung der Investitur durch die Beihilfe des Königs in sichere Aussicht zu stellen; er trachtet dafür eine möglichst hohe Summe Geldes zu erlangen.

Ob der König und Mair sich schmeichelten, der Herzog werde auf die gute Aussicht hin sofort mit dem Gelde herausrücken oder ob sie blos den Fall in Betracht zogen, dass Sforza ihnen für die zu erlangende Belehnung wenigstens eine bestimmte hohe Summe vertragsmässig zusichere, lässt sich nicht entscheiden. Sicher ist, dass beide hier in Eger die Schwierigkeiten der Sache weit unterschätzten; Mair fand in Mailand Verhältnisse vor, die er nicht erwartet hatte.

Jetzt liess der König noch in Eger für Mair drei Beglaubigungsschreiben, zwei für den Herzog, das dritte für die Herzogin Blanca Maria ausfertigen, dazu gab er ihm noch sonst Aufträge und Vollmachten, die auf den Abschluss eines festen Bündnisses zwischen beiden Fürsten und selbst eine Verschwägerung der beiden Häuser hinzielten. [2]) — Während die Thätigkeit Martin Mairs, der noch überdies vom Könige den bezeichnenden Auftrag übernommen hatte, ein Verzeichnis der im Reiche einzuführenden Abgaben anzufertigen, [3]) erst nach Schluss des Egerer Tages beginnen sollte, trat der König sofort für seine Erhebung handelnd auf, indem er sich dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg mittheilte.

Des Königs Vorgehen ist begreiflich. War der Markgraf auch kein Kurfürst, noch auch nur wegen der Grösse seines

---

[1]) Zeigt des Herzogs Brief an König Georg vom 19. Januar 1460 Urkundl. Beitr. Nro. 209, S. 199—200.

[2]) Mair's Bericht an den König, S. 201. Vestra regalis celsitudo dederat mihi pridem in Egra tres credentiales litteras etc. cum nonnullis commissionibus et mandatis, foedus inter vos utrinque percutiendum etc.

[3]) Ceterum vestra majestas pridem in Egra mandavit mihi, ut registrum instituendorum redditnum in imperio vobis conficerem; quod libens faciam. Ist hier natürlich nur ein erneutes Versprechen Mair's. Ebendort S. 215.

Besitzes einer der mächtigsten Fürsten des Reiches, so ragte er doch hervor einmal durch seine unermüdliche Thatkraft und den kühnen Flug seines überlegenen Geistes, dann seine ganze bedeutende Persönlichkeit. Er galt mit Recht als Führer und Haupt der einen grossen Partei im Reiche, der neben andern Fürsten auch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg angehörten.

Mit welchem Gesichte Markgraf Albrecht die Mittheilung des Königs und seine Bitte um Förderung der Sache aufnahm, ob sie ihm neu war oder eine Vermuthung bestätigte, wissen wir nicht. Aber das wissen wir, was der kluge Hohenzoller rasch gefasst dem Könige antwortete: „Er könne ja," wich er aus, „bei dem Plane zunächst gar nicht in Betracht kommen, da er kein Kurfürst sei, und an seinem Willen nichts liege." Der König wurde dringender, ja vertraute zuletzt dem Markgrafen, er habe in der That Hoffnung, dass auch der Kaiser in die Sache willigen und „ihn zum Reiche werde kommen lassen". Nun gab der Markgraf seine Weigerung auf, da sie unnöthig geworden war: „Wenn uns Euer Gnaden," versicherte er, „von unserm Herrn dem Kaiser einen Zettel brächte, einen Finger lang, darin uns seine Gnaden befehle, in der Sache, es sei nun bei den Kurfürsten oder anderswo zu arbeiten, dann wollen wir dem getreulich und fleissig nachkommen, wie wir denn Euer Gnaden gerne zu Diensten erbietig sind." [1])

Der König konnte die Antwort des Markgrafen unmöglich missverstehen; er konnte es sich jetzt auch nicht versagen, an Albrecht eine kleine Rache zu nehmen, so entschieden auch Martin Mair dagegen sprach. So erfolgte zu Eger am 16. November vor dem Könige und zahlreichen Fürsten, Herren und Rittern, die mit jenem eben das Mahl eingenommen, jene bekannte Scene zwischen dem Markgrafen und den Gesandten Herzog Ludwigs. Den Streitfall erörternd beschuldigten Letztere den Markgrafen ganz offen des Bruches der Nürnberger Verträge und treuloser Hinterlist, da er dem Herzoge seine Vermittlung

---

[1]) Constantin Höfler, Kaiserliches Buch des Markgrafen Albrecht Achilles, S. 86.

in dem Handel mit dem Böhmenkönige zugesagt und dagegen den König zum Kriege gegen Herzog Ludwig ermuntert habe. Albrecht antwortete darauf in langer, klug berechneter Rede, in der er sich bemühte, seine Handlungsweise zu rechtfertigen, die aber doch den völligen Bruch zwischen ihm und Herzog Ludwig offen hervortreten liess. [1]) Nun wurde die Sache selbst dem Könige ungeheuerlich und er machte dem Streite, um nicht die „Unfreundschaft“ zu mehren, ein fast gewaltsames Ende. Ob der König dadurch, dass er die Zwietracht zwischen den Parteien steigerte, nur seinem Unwillen gegen Markgraf Albrecht oder zugleich der Absicht gehorchte, die Parteien im Reiche noch ärger auf einander zu hetzen und dann um so leichter Schiedsrichter zu sein, ist schwer zu sagen. [2]) Jedesfalls stimmte dieses Verfahren schlecht zu der Rolle eines Schirmers und Erhalters des Friedens, die Mair dem Könige zugedacht.

Der Ablehnung des Markgrafen entsprach des Streben des Königs sich mit allen Fürsten des wittelsbachischen Hauses um so inniger zu einen. So kam es noch in Eger am 20. November zu einer Einigung König Georgs mit dem Herzoge Albrecht von Baiern-München und seinen Söhnen Johann und Sigmund. [3]) Der König hatte, wie es scheint, bereits vor diesem Tage Eger verlassen, da er den Vertrag am 19. Dezember von Prag aus ergänzt. [4]) Ebenso folgte nun unter dem vermittelnden Einfluss Herzog Ludwigs und der Wittelsbacher

---

[1]) Darüber am ausführlichsten Kluckhohn, Herzog Ludwig der Reiche, S. 129 ff.

[2]) Nur wenn man die Egerer Scene mit der Verhandlung des Königs über seine Erhebung zum römischen Könige, die er mit dem M. Albrecht gepflogen, in Zusammenhang bringt, wird der ganze peinliche Vorfall in etwas erklärlicher; die Erkenntnis, dass er von dem Markgrafen nichts zu hoffen habe, liessen Georg die weiteren Rücksichten bei Seite setzen; trotzdem war es unklug, die Abneigung des Markgrafen zu vergrössern.

[3]) Bei von Stockheim, Beilagen, Nro. XXV., S. 135—136.

[4]) Ebendort, S. 137. Zu den sonst bekannten Nachrichten über den Martinitag zu Eger finde ich noch einen Brief des Egerer Stadtrathes an die von Regensburg mit Nachrichten über den Tag. Der König hatte demnach sicher bereits am 22. November Eger verlassen. Egerer Stadtarchiv, Copialbuch I., Fol. 119—120.

überhaupt, eine Annäherung zwischen König Georg und Erzherzog Albrecht, den er noch eben im vergangenen Jahre in schwerer Fehde bekämpft hatte. König Georg selbst hatte den Herzog Ludwig um seine Fürsprache ersucht. [1]) Die Vorberathungen fanden bereits zu Anfang Dezember in Linz statt und führten zum erwünschten Ziele; [2]) die getroffenen Verabredungen wurden dann durch den definitiven Vortrag vom 28. Dezember d. J. bestätigt und enthielten abgesehen von der friedlichen Ordnung der grenznachbarlichen Beziehungen die Bestimmung, dass die getroffene Einung bei jedem weiteren Bündnisse eines der Fürsten gelten sollte. [3]) Mehr als die Freundschaft mächtiger Fürsten zu erwerben, konnte der König vorerst nicht thun; beachtenswert ist, dass er bereits in dem Beibriefe zu dem Vertrage mit den Münchener Herzögen auch mit Diether von Isenburg, dem Mainzer Erzbischofe, verbündet erscheint. Im Uebrigen galt es, den Erfolg der Sendung Martin Mairs nach Mailand abzuwarten, [4]) sodann zu sehen, zu welchem Ende die hochgesteigerte Feindschaft der deutschen Fürsten führen würde.

Während Pius II. die Abgeordneten der Fürsten und Freistaaten Europas in Mantua um sich zu sammeln bemüht war, sie mit begeisterten Reden zum gemeinsamen Kriege gegen die grimmigen Feinde des Glaubens, die Osmanen zu entflammen, während päpstliche Friedensgesandtschaften Europa durchzogen, die Völker zur Beendigung des häuslichen und nachbarlichen Zwistes zu mahnen, loderte in Deutschland bereits die Flamme des inneren Krieges empor. An Kaiser und

---

[1]) von Stockheim, Text S. 74.

[2]) Dumont, Codex diplom. III. P. I. pag. 257; Lünig, Cod. Germ. dipl. I. 1486.

[3]) Der Vertrag bei Kurz, Oesterreich unter Friedrich IV., II. S. 211 ff.; bei Dumont, Cod. diplom. III. P. I. pag. 257. Man vergl. Chmel, Regesten II. Nro. 3773, S. 376.

[4]) Martin Mair war im Laufe des Sommers oder Herbstes in die Dienste Herzog Ludwigs getreten (von Stockheim, Beilagen, Nro. LV a, S. 325, wo auch Mair's Reversbrief beigebracht ist), seit dem Pilsner oder Egerer Tage auch in die Dienste König Georgs.

Papst richtete der Pfalzgraf, an Pius II. noch Herzog Ludwig besonders schwere Klagen über die Untreue, die Markgraf Albrecht an ihnen geübt. [1]) Am 15. November liess dann Pfalzgraf Friedrich ein allgemeines Ausschreiben ergehen, in dem er sein Verhalten rechtfertigte, dagegen schwere Anklagen und Beschuldigungen auf das Haupt des Brandenburger's häufte. [2]) Ein gleiches that am 21. Dezember auch Herzog Ludwig. [3])

Unwillen und Schmerz erfüllten den heil. Vater, als er die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens so gut wie vernichtet, in dem Schuldigen den von ihm hochgehaltenen Hohenzoller erkannte. Schon am 10. Oktober forderte er den Markgrafen in einem Briefe indirekt auf, seine Handlungsweise zu verantworten; [4]) es war eine Folge der Thätigkeit bairischer Räthe in Mantua, die dem Papste selbst von dem verrätherischen Anerbieten des Markgrafen an den Böhmenkönig Kenntnis gaben, wenn der Papst am 26. Oktober an den Markgrafen die zweite direkte Aufforderung den Frieden zu halten ergehen liess. [5]) Aber auch dieser und seine Freunde blieben nicht müssig. Nachdem Markgraf Albrecht nach Schluss des Egerer Hochzeitsfestes eine neuerliche Versammlung der Fürsten seiner Partei betrieben hatte, die denn auch im Dezember in Mergentheim zu Stande kam, [6]) eilte er selbst über die Alpen nach Italien, um persönlich vor dem Papste die Gerechtigkeit seiner Sache zu erweisen und sich dessen Unter-

---

[1]) Kluckhohn, Herzog Ludwig S. 132 a. a. O. Die Klagen des Pfalzgrafen überbrachte Graf Eberhard von Eberstein; man siehe Pii II. Commentar. S. 63.

[2]) Das Ausschreiben bei Menzel Regesten S. 324—327; Stockheim, Beilagen, Nro. XIII., S. 99—105. Des Pfalzgrafen Schreiben an die Speierer bringt Müller, Reichstagstheatrum I. S. 625—629.

[3]) Kluckhohn, H. Ludwig S. 136.

[4]) Müller, Reichstagstheatrum I. S. 629—630 bringt ein Bruchstück dieses Schreibens. Vergl. Raynaldus ad an. 1459, Nro. 57.

[5]) Kluckhohn, S. 137.

[6]) Darüber so wie über die Feindeschriften der versammelten Fürsten berichtet K. Menzel, Diether v. Isenburg, S. 57; siehe Stälin, Wirtemb. Gesch. III. S. 519, Anm. 5.

stützung bei seinen weiteren Schritten zu sichern. Schon schickte sich Ludwig von Veldenz an, die Fehde gegen den Pfalzgrafen mit der Verwüstung pfälzischen Gebietes zu beginnen. [1]) Trotzdem dachte wie der Kaiser so auch der Papst in seinem Streben in allen christlichen Landen die Eintracht herzustellen immer noch an eine friedliche Auslegung des Streites.

Keine der Friedensgesandtschaften Pius II. aber beansprucht von uns ein gleiches Interesse, als die des Erzbischofes Hieronymus Landus von Kreta, geschickt, die Breslauer zum Frieden mit dem Böhmenkönige zu bewegen.

Es hatte König Georg, eben so wenig wie die andern Fürsten des Reiches willens sich persönlich nach Mantua zu begeben, sich der gleichen Ausrede bedient, wie Kaiser Friedrich, der Herzog von Burgund und andere: dass der Unfriede im eigenen Lande seine Entfernung nicht angezeigt erscheinen lasse. Das deutete auf die Breslauer; auch hielt der König mit der Klage nicht zurück, dass der Papst seinen rebellischen Unterthanen Schutz und Rückhalt gewähre. Anderseits aber waren die stets erneuten Hilferufe und Bitten der Breslauer, sie nicht allein zu lassen bei der Vertheidigung des Glaubens und dem Könige nicht zu trauen, so dringend, dass sich der Papst lange nicht entschliessen konnte nun hier in Böhmen ebenso vermittelnd einzuschreiten als anderswo. [2]) So erhielt der seit Monaten in Italien weilende Bischof Jobst von Breslau, als er in der zweiten Hälfte August sich zur Heimreise anschickte, jenes vom 14. August datirte Schreiben vom Papste mitgegeben, in welchem dieser die Breslauer offen aufforderte, den König anzuerkennen und sich in Hinkunft nicht blos aller Schmähungen gegen ihn zu enthalten, sondern ihm zu geben, was ihm als ihrem Herrn gebühre. Es ist in dem Breve auf die Verwendung des Markgrafen Albrecht von

18. August 1459.
14. August 1459.

---

[1]) Stockheim, Text S. 84. Doch bringt Stockheim keine Quelle bei.

[2]) Die Schreiben der Breslauer an den Papst, das Cardinalcollegium und ihre Vertreter bei der Curie bringt Hermann Markgraf in der „Polit. Korrespondenz der Stadt Breslau;“ Scriptor. rer. Silesiac. VIII., S. 25—33.

Brandenburg hingewiesen. [1]) Trotzdem war Pius II. noch immer unschlüssig. In eben jenen Tagen schrieb der Papst dem Könige persönlich, „er könne die Breslauer nicht zum Gehorsam ermahnen, denn dies zu thun, sei Sache des Kaisers und nicht des geistlichen Hauptes der Christenheit.“ [2]) Zugleich erhielt Bischof Jobst den Auftrag, vorerst mit dem päpstlichen Schreiben zurückzuhalten und auf andere Weise den Ausgleich zu suchen. Daraus erklärt sich des Bischofs Zuwarten bis in die ersten Oktobertage.

Inzwischen dauerte die Fehde gegen die Stadt. Durch Plünderungszüge, durch Brand und Verwüstung all des, was vor den Mauern lag, erlitt die Bürgerschaft schweren Schaden; aber ihr Muth blieb ungebrochen; am 1. Oktober gelang es ihr, einen feindlichen Angriff mit glücklichem Erfolge zurückzuweisen. [3])

Der offene Krieg, in dem die Bürgerschaft, isolirt und wenig vorbereitet, nothwendig schliesslich unterliegen musste, bewog endlich Pius II. zu entschiedenem Vorgehen. Nach den mittleren Septembertagen [4]) ernannte er den Venetianer Hieronymus Landus Erzbischof von Kreta und den gelehrten Franciscus von Toledo zu Legaten des apostolischen Stuhles mit dem Auftrage, zwischen dem Böhmenkönige und den Breslauern zu vermitteln. Dass nicht die Hoffnung, den Böhmenkönig persönlich zur Reise nach Mantua zu bewegen, den Papst leitete, ergibt sich daraus, dass er, was sonst überflüssig gewesen wäre, Franciscus von Toledo noch den Auftrag gab, sich mit dem Könige besonders über den Türkenkrieg zu berathen.

20. Septemb. 1459.

---

[1]) Das Schreiben vom 14. Aug. in der „Polit. Korresp.“ Scriptor. rer. Siles. VIII., S. 33; das dem Bischof mitgegebene Breve bringt Eschenloer Histor. Wrat. pag. 59.

[2]) Das Breve an Georg de dato 19. Aug. 1459 bei Eschenloer, Histor. Wrat. pag. 60.

[3]) Darüber Eschenloer, Histor. Wrat. pag. 55 sq.

[4]) Die Mandate der päpstlichen Gesandten vom 20. Sept. 1459; man siehe Theiner Vetera Monumenta Poloniae, II tom. Romae 1860—61, II. Nro. 166, S. 121; Raynaldus ad ann. 1459, Nro. 22; Eschenloer, Geschichten I. S. 164; Histor. Wrat. pag. 91—92 ex orig.

Schon am 29. September wusste man in Breslau von der Reise der Legaten und Capitel und Bürgerschaft säumten nicht, ihre Sache jenen noch auf dem Wege zu empfehlen. [1] Nun stellte sich am 3. Oktober auch Bischof Jobst vor der Bürgerschaft von Breslau ein, den Ausgleich mit dem Könige zu betreiben. Aber sein Bemühen war eitel. Aus den Worten des päpstlichen Schreibens folgerten die Breslauer eben nur dass der Papst über den König übel berichtet und ganz irriger Ansicht sei. Ob Jobst nun auch das Schreiben des Papstes an den König vom 19. August in einer Copie vorwies, er machte die Sache nur schlimmer. Sofort wies man auf die Stelle hin, in der der Papst die Vermittlung von sich ablehnte; mit noch ärgerem Mistrauen belastet, unter Schimpf und Hohn musste der Bischof abziehen. Nicht besseren Erfolg hatte wenige Tage darauf ein letzter Vermittlungsversuch, den die Herzoge von Oels unternahmen. [2]

3. Oktober 1459.

Es musste der husitischen Bevölkerung der böhmischen Hauptstadt seltsam dünken, dass Gesandte des apostolischen Stuhles nun wieder wie in alten Tagen in ihre Mauern einzogen, noch mehr aber, als sie sah, mit welch ausgesuchten Ehren sie der König feierte. Er hatte Grund genug dazu. Eben jetzt gab ihm ja die Kurie den höchsten Beweis ihres Vertrauens; die päpstlichen Boten kamen, um in seinem Interesse einen schweren und unleidlichen Streit zu Ende zu bringen. Am 19. Oktober, also unmittelbar nach des Königs Rückkehr von dem Tage zu Pilsen, ja vielleicht in dessen Begleitung waren die Legaten nach Prag gekommen. [3] Am nächsten Tage sprach der Erzbischof von Kreta in feierlicher

19. Oktober 1459. Die päpstl. Nuntien in Prag.

---

[1]) Das Schreiben in der „Polit. Korrespondenz Breslau's" Script. rer. Silesiac. VIII., S. 35.

[2]) Eschenloer, Histor. Wratisl. l. c. Zwischen den Herzögen von Oels und Breslau kam es wenigstens bereits am 26. Oktober, also ziemlich lange vor dem Eintreffen der Legaten zu einem Waffenstillstande bis zum heil. 3 Könige Tag (6 Jan.) 1460. Pol. Korresp. S. 35—36.

[3]) Da der König noch am 17. October in Pilsen mit den wittelsbachischen Fürsten tagt, muss seine Reise nach Prag auf den 18—19 d. M. fallen; am 20. fand bereits der feierliche Empfang der beiden Nuntien statt.

Audienz vor dem Könige und seinen Edlen über die Veranlassung und den Zweck seiner Sendung. Sofort zur Sache sich wendend beglückwünscht der Legat den König, Zeitgenosse eines obersten Vorstehers der Kirche zu sein, der wie Papst Pius II. sich durch unglaublichen Eifer für Christi Namen und die heilige Sache des Glaubens auszeichne. Er erhebt nun den Papst mit den höchsten Lobsprüchen, preist sein Streben die christlichen Völker zu gemeinsamer Abwehr gegen die Türken zu vereinigen, die hohen persönlichen Opfer, die der heilige Vater bereits dafür gebracht habe. Aber auch der König sei schuldig, sich mit ganzem Herzen und voller Macht an dem Schutze des christlichen Namens zu betheiligen. Ihn nöthige die Sorge für Gottes Ehre und den Schutz des christlichen Namens, ihn sporne des Verlangen sich für die erhaltenen göttlichen Wohlthaten dankbar zu erweisen, ihn zwinge die dringende Nothwendigkeit Hilfe zu leisten, es fordere ihn Ehre und Ruhm seines Namens und Hauses dazu auf. — Und nun wendet sich der Erzbischof dem zweiten Zwecke seiner Sendung zu. Erfüllt von Schmerz, dass die christlichen Völker statt die Waffen gegen die Türken zu kehren, sich gegenseitig zerfleischten, dass der Zwiespalt zwischen dem Könige und den Breslauern von Tag zu Tag wachse, habe sie der heil. Vater gesandt, um Frieden zu stiften. Der Papst wisse, wie schwer es sei in häuslichem Kriege zu liegen und zugleich draussen im Felde zu kämpfen, darum wünsche er des Reiches Frieden und Eintracht. Der König möge sich dem nicht entgegenstellen. Ein wenn auch unbesonnener, so doch nicht böser Eifer habe die Bürgerschaft gegen ihn aufgeregt; die Bürgerschaft sei zahlreich, die Stadt reich und mächtig, dagegen des Königs Herrschaft jung und noch nicht auf starker Grundlage: besser sei es zu verzeihen, als durch Anwendung von Gewalt Gefahr über seine Herrschaft, Verderben über die Stadt heraufzubeschwören. [1]) — Die Willigkeit der Legaten, mit der

[1]) Die Rede des Erzbischofs von Kreta findet sich im Cod. G. XX., Fol. 472 sq. der Prager Metropolitanbibliothek, sie war auch Palacký, wie Anm. 85 in den Dějiny národu českého IV. 2 str. 103 ausweist, bekannt.

sie sich dem Friedenswerke weiter unterzogen, der Eifer, mit dem sie in Breslau wie später in Rom für die Sache des Königs sprachen, lässt erkennen, dass Georg mit Versprechungen und Zusagen nicht sparsam war. [1]) Nun zogen jene von einem Ehrengeleite des Königs geführt nach Schlesien weiter, [2]) der König aber eilte gegen Eger, wo wir ihn bereits gefunden haben.

Die apostolischen Nuntien wurden in Breslau von Geistlichkeit, Rath und Bürgerschaft mit der höchsten Auszeichnung empfangen. [3]) Mit ihnen kam mit besonderen Vollmachten vom Könige versehen Matthäus von Wschechowitz (Vřesovec) mit geziemender Gefolgschaft, ein dem Könige treu ergebener, verschwiegener Mann. [4]) Auch Konrad der Schwarze stellte sich ein bei der Friedensstiftung mitzuhelfen. [5]) Das gieng aber nun keineswegs so leicht. Es ist auch begreiflich, dass die Breslauer Bürgerschaft sich nicht so einfach jenem als Herrn unterwerfen wollte, mit dem sie nun seit Wochen im Kampfe gelegen war und von dessen Getreuen sie empfindlichen Schaden erlitten hatte. Es musste da ein Uebergang von dem Zustande erbitterter Feindschaft zu dem Verhältnisse vertrauungsvoller Unterthanentreue gefunden werden und thatsächlich waren die Bemühungen der Legaten erst dann von Erfolg, als man jenen Mittelweg gefunden.

---

[1]) Nachrichten von dem Aufenthalte der Legaten in Prag bieten sich bei Palacký, Urkundl. Beitr. Nro. 202, S. 195—196; Jacob. Piccolom. cardin. Papiens. Comment. lib. VI. pag. 433; Eschenloer, Geschichten der Stadt Breslau S. 118; Dlugoss pag. 256; Cochlaeus lib. XII. Ihr Aufenthalt stellt sich (gegen Cochlaeus und die Staří letopisové, str. 174) auf den 19. Octob. bis 4. November (am 5. bitten sie von Nimburg aus um freies Geleite für ihre Begleiter. Eschenloer, Histor. Wrat. pag. 64, Anm. 2.), am 11. waren sie in Breslau (Eschenloer und Urkundliche Beiträge). Da sie nach der Prager Rede des Legaten sicherlich noch bei der Eröffnung des Mantuaner Congresses (26. Sept.) zugegen waren, so beträgt die Reisedauer von Mantua nach Prag ca. 3 Wochen.

[2]) Urkundliche Beiträge l. c.

[3]) Eschenloer, Histor. Wrat. S. 64—65.

[4]) Eschenloer, Histor. Wrat. S. 64 und Urkundl. Beitr. Nro. 202 S. 195—196.

[5]) Eschenloer l. c.

Hatte der Erzbischof von Kreta schon bei seinem Einzuge in die Stadt mit Staunen auf die Zahl und Waffenrüstung der Bürger hingeblickt, so erfuhr er sofort, dass auch ein trotziges Kraftbewusstsein in den erbitterten Männern lebe, auf die selbst die eleganteste Friedensrede keinen Eindruck machte. Die Rede des Legaten an den Breslauer Rath und die Gemeine vom 13. November, eine schöne Probe oratorischer Gewandtheit in jenen Tagen, stellte auf langem Umwege mit Rücksicht auf die ungünstige Lage der Stadt, die gebietende Stellung des Königs und die von den Türken drohende Gefahr den Frieden als nothwendig und wünschenswerth dar. Um Frieden zu stiften, sagt der Erzbischof, seien er und seine Begleiter gekommen, es sei nun Sache der Breslauer, als treugehorsame Söhne der Kirche sich dem Wunsche des Papstes zu fügen.

13. Novemb. 1459.

Eine so offene Parteinahme der Legaten für den verhassten Böhmen überraschte Alle; der Eindruck war ein durchaus ungünstiger. Schnell wurden schlimme Reden auch über die Legaten in der Menge laut. Umsonst strebten der Rath selbst mit Geistlichen in langen Berathungen zu einem Beschlusse über die den Legaten zu ertheilende Antwort zu gelangen. Diese hatten inzwischen, das Volk nicht noch mehr zu reizen, für die Einstellung der Feindseligkeiten gesorgt und mit der Geistlichkeit und hervorragenden Bürgern sich in engere Verhandlungen eingelassen, die aber zu keinem Ergebnisse führten. Nur die Unkenntniss der Verhältnisse konnte die Nuntien verleiten, sofort die Huldigung für den König zu verlangen. Wie weit es noch bis dahin, konnte die Antwort der Breslauer am 1. December lehren. Sie danken dem Papste und danken den Legaten für ihre Fürsorge; den König könnten sie aber nicht als ihren Herrn aufnehmen. Er sei ein Ketzer und mit Uebergehung der vorhandenen rechtmässigen Thronerben widerrechtlich zum Throne gelangt. Mit der Ketzerei aber, die der gegenwärtige König trotz seiner Versprechungen nicht ausrotten, sondern stärken werde, wollten sie so wenig zu thun haben, wie einst ihre Väter. Sie könnten darum den König erst aufnehmen, wenn er offen seine Unterwerfung unter die Kirche bewiesen habe; bis dahin, so bäten sie inständig, möge sie der Papst gegen Podiebrad schützen.

Nun hatten zwar die Legaten in ihrer Antwortrede gegen jeden der vorgebrachten Artikel einen Einwurf; sie suchten von König Georg den Makel der Ketzerei zu nehmen und wiesen nach, dass man im Falle der Noth sogar einem Ketzer gehorsamen dürfe, so wie es auch nur auf dem Wege der Sanftmuth und in langer Zeit möglich sein könne, der vielen Ketzer in Böhmen Herr zu werden: ihre Worte mehrten nur den Unmuth der Menge, die nach fünftägigen fruchtlosen Berathungen endlich sich einredete, man dürfe den Legaten keinen Glauben schenken; nicht im Namen des Papstes, sondern vom Gelde des Königs bewogen hätten sie der Bürgerschaft solchen Rath ertheilt. Es half nichts, dass der einsichtsvollere Theil der Bürgerschaft, mit vieler Vorsicht freilich, darauf hinwies, es gehe denn doch nicht an, die Gesandten des apostolischen Stuhles zu verdächtigen, man dürfe sie nicht unverrichteter Sache ziehen lassen, sonst würde auch der Papst sich dem Könige zu Hilfe und Beistand verbinden und der Augenblick des Verderbens für die Stadt wäre gekommen. Die Legaten gossen dann, indem sie zur Unzeit eine strenge Miene hervorkehrten und drohten, die Stadt bei längerer Hartnäckigkeit der Bürger mit dem Banne zu belegen und diese als Rebellen gegen den Papst, den König und die Krone Böhmen hinzustellen, erst recht Oel ins Feuer. Zwar schüchterten sie den Rath zum Theile ein; der aber verlor eben deshalb dem auf's äusserste erbitterten grossen Haufen gegenüber die Zügel des Regimentes für die nächsten Tage völlig. In den Zechen lärmten und tobten die Bürger um die Wette gegen den König, die Legaten, ja gegen den Papst selbst. Hielten die Prediger auch öffentlich ein wenig zurück, im Geheimen stimmten sie jenen völlig bei. Bei solchen Umständen, wo es jeden Augenblick zu offenem Tumulte kommen konnte, der selbst für das Leben der Legaten nicht ohne Gefahr war, weigerte sich der Stadtschreiber P. Eschenloer eine neue Rede der Legaten an das Volk zu verdolmetschen, in der diese gegen alleinige Sicherstellung der freien Glaubensausübung, von Leben und Eigenthum die bedingungslose Huldigung verlangten. Er eilte vielmehr — es war der Tag Mariä Empfängnis — mit dem Hauptmann Anton Horning,

dem er allein von dem Inhalte der Rede Kenntnis gegeben, zu den päpstlichen Nuntien und öffnete ihnen nun über die Lage der Dinge rückhaltslos die Augen. Sie müssten entweder, so sprachen beide Männer voll Sorge zu den bestürzten Legaten, andere Bedingungen stellen, oder falls sie dies nicht könnten, schleunigst mit den Ihren die Stadt verlassen; es sei sonst das Schlimmste zu befürchten. Alsbald schrieb Franciscus von Toledo auf einen Zettel, die Legaten würden für den Aufschub der Huldigung bis Jahresfrist mit allen Mitteln eintreten. Damit wussten nun Eschenloer und der beim Volke hochangesehene Horning den drohenden Haufen zu beschwichtigen, so dass nun auch die Legaten vor der nach dem Rathhause beschiedenen Menge sich mit Worten des Friedens hören lassen durften. Noch das verlangten die Breslauer, dass man ihnen nicht eine einjährige, sondern eine dreijährige Frist zur Huldigung gönne. Als die Legaten auch dagegen keine weiteren Schwierigkeiten erhoben, war endlich der Weg der Verständigung gefunden.

Die einzelnen Punkte des Friedensvertrages waren rasch abgefasst: mit ihnen begaben sich die Legaten begleitet von drei Breslauer Bürgern, dem Rathe, der Kaufmannschaft und der Gemeinde angehörig, und dem eifrigen Stadtschreiber Eschenloer persönlich nach Prag, die Zustimmung König Georgs zu erlangen. Die Mittheilungen der Legaten waren ohne Zweifel derart, dass der König keine besonderen Schwierigkeiten erhob; nur dass auch Herzog Balthasar von Sagan in den Frieden eingeschlossen sein sollte, wollte er lange nicht zugeben. Endlich kam man auch darüber hinweg: Georg gestand die Artikel zu, und hocherfreut darüber wie über des Königs Huld und Leutseligkeit meldeten die Gesandten bereits am 23. December diese Freudenbotschaft in die Heimat, [1]) wo sie von der plötzlich umgestimmten Bürgerschaft mit Jubel begrüsst wurde. So hatte man doch nicht umsonst geduldet und gestritten; während alle andern sich

---

[1]) Nach einer Nachricht des Breslauer Stadt-Arch. Roppan 26 b mitgetheilt in den Scriptores rerum Silesiac. VII. S. 89. Anm. 1 von Dr. Hermann Markgraf.

kleinmüthig vor dem Erfolge beugten, war die Bürgerschaft allein mit schweren Opfern eingestanden für ihr Recht und ihren Glauben! Aus dem zum Theile berechtigten Hochgefühle, das die Herzen der Breslauer nun erfüllte, hat wie erwähnt Meister Eschenloer selbst zu historischer Arbeit Lust und Kraft geschöpft.

Nur Franz von Toledo kehrte mit den Breslauer Boten selbst zurück. Die Bürgerschaft rüstete nun eine zweite ansehnlichere Gesandtschaft. Je vier Mitglieder des Rathes und der Gemeinde, denen wieder Eschenloer beigegeben war, zogen mit dem Archidiakon von Astigia im Geleite von 60 Reitern und mit reichen Geschenken versehen zum Könige. Auch die Domherren Dr. Petrus Wartemberg und der Kanzler Andreas Wayner als Vertreter des Domkapitels und ebenso Abgeordnete von Namslau werden als bei dem Versöhnungsakte in Prag gegenwärtig genannt. Dagegen verschmähte es Herzog Balthasar von Sagan, den Frieden mit dem Könige durch die Vermittlung der Breslauer Bürgerschaft zu erlangen; er blieb deshalb, gewiss zur sichtlichen Genugthuung des gegen ihn und seinen Bruder besonders erbitterten Königs, von dem Friedensvertrage ausgeschlossen.

In glänzender Versammlung von dem Könige, der sich gegen jeden huldreich und gnädig erwies, empfangen, leisteten nun die Breslauer Boten demüthige Abbitte und erlangten dafür die Zusicherung völligen Verzeihens und Vergessens. Der König hatte für jeden ein freundliches Wort, eine besondere Frage und wusste klug der Eitelkeit und dem Stolze des Einzelnen zu schmeicheln. Mit dem 13. Januar war das Friedensgeschäft beendet, von dem Könige und der Bevölkerung der böhmischen Hauptstadt kaum minder freudig begrüsst als von den Bürgern Breslaus, die nun von den päpstlichen Legaten begleitet frohen Muthes in ihre Vaterstadt zurückkehrten. [1])

13. Januar 1460. Friede mit Breslau.

[1]) Die Darstellung nach den so reichhaltigen Angaben P. Eschenloers in seiner Hist. Wrat., Scriptor. rer. Silesiac. VII., S. 63—98, wo sich auch in sorgfältiger zum Theile nach dem Originale geschehener Ausgabe H. Markgraf's die Friedensreden der Legaten und die Antwort der Breslauer, dann die zum Friedensvertrage vom 13. Januar gehörigen

Hier hielt die freudige Bewegung noch länger nach und auch den Legaten wurde der Dank für ihre eifrigen Bemühungen. Man beschenkte sie und hielt sie in hohen Ehren und gönnte ihnen gern in den Streitigkeiten zwischen Rath, Gemeinde und Klerus das entscheidende Wort. Auch dem Papste dankte die Bürgerschaft für seine väterliche Vermittlung in einem Schreiben, dessen Ueberbringer die am 10. Februar nach Polen abgehenden Legaten sein sollten.[1]) In der That war Pius II., als die Legaten sich in wochenlangen vergeblichen Friedensversuchen, von denen er natürlich genaue Kunde hatte, abmühten, in Sorge gerathen und hatte daher am

10. Januar 1460.

10. Januar selbst die Grundlagen eines Vertrages zwischen den Breslauern und dem Könige an die Nuntien überschickt, der die Breslauer gegen Sicherstellung ihrer vollen Glaubensfreiheit und der Privilegien ihrer Stadt dem Könige unterwerfen sollte.[2]) Um so mehr gab sich nun der Papst zufrieden, als er aus dem Berichte der Legaten vom 15. Januar erkannte, dass jene mehr erzielt hätten, als er selbst gefordert hatte. Hatten die Breslauer versprochen, als Glieder des böhmischen Reiches von nun an an den Landtagen theilzunehmen, überhaupt in allem dem Könige getreu und gehorsam zu sein, so war doch ihre endliche Huldigung an die eine wichtige Bedingung geknüpft, dass Georg ein „wahrer und unbezweifelter Katholik, ein christlicher König von Böhmen"

Stücke finden. Die „Geschichten der Stadt Breslau" (S. 118—167) wurden als ungleich später verfasst nur in zweiter Reihe herangezogen. Die Friedensurkunden vom 13. Januar finden sich auch bei Cochlaeus Histor. Hussit. lib. XII. pag. 423—425, in deutschem Auszuge auch bei Z. Theobald, Hussitenkrieg, III. Theil, S. 60 63; vollständig bei Theiner, Monum. Polon. tom. II. pag. 122 ff., eingeschlossen in den Bericht der Legaten vom 15. Januar, also offenbar nach der von jenen an den Papst geschickten Abschrift. Palacký bringt (Dějiny českého národu IV. 2. str. 104—107) den Gang der Friedensverhandlungen nur übersichtlich, dagegen einen Theil der Friedensrede vom 13. November mit ihrer oratorisch übertriebenen und absichtlichen Hervorhebung der Macht König Georgs wörtlich.

[1]) Das Dankschreiben de dato 6. Februar 1460 bei Theiner, l. c. pag. 128, wo sich auch noch ein ähnliches an den König vom 17. Jan. findet.

[2]) Die päpstlichen Breven vom 10. Januar 1460 an die Legaten und die Breslauer gerichtet bringt Raynaldus ad an. 1459 Nro. 74 u. 75.

sei. Und dazu versicherte König Georg, dass ihm die Rückführung Böhmens zur völligen Union mit der alten Kirche und der Türkenkrieg gleich sehr am Herzen lägen. In beiden Beziehungen schien sich ein lang gehegter glühender Wunsch des Papstes zu verwirklichen. Nüchterner freilich sah der ernste weitschauende Carvajal auf das rührige Treiben des neuen Böhmenkönigs. Und auch er durfte mit den Früchten seiner römischen Politik bis jetzt zufrieden sein. Die Kurie hatte die Festigung seines Thrones nicht gestört, den Ausgleich mit den deutschen Fürsten beifällig angesehen, nun ihm von schwerem Kriege mit den eigenen Unterthanen zur unbedingten Anerkennung in allen seinen Landen verholfen. Die Freundschaft mit Rom verbürgte dem Könige aber auch die Erhaltung des religiösen Friedens in seinen Landen; nur wenn dieser bestehen blieb, liessen sich die weitausgreifenden Pläne verfolgen, die damals die Seele des Königs bewegten, das hohe Ziel erreichen, das rastlos dem Ehrgeizigen vorschwebte.

Und in eben jenen Februartagen, an denen die Legaten erfolgesfreudig die Mauern von Breslau verliessen, erhielt König Georg die eingehenden Berichte seines Rathes Martin Mair über den Erfolg seiner Mailänder Gesandtschaft.

Da wir Dr. Martin Mair noch am 21. December 1459 in Landshut bei Herzog Ludwig finden, der an eben jenem Tage den Doctor bleibend gegen den hohen Gehalt von jährlich 400 Goldgulden und andere wichtige Zugeständnisse in seine Dienste nimmt, wogegen Mair und seine Hausfrau Katharina versprechen, von nun an in Landshut ihren ständigen Wohnsitz zu nehmen, [1]) so wird er wohl die Weihnachtsfeiertage 1459 noch bei Frau Katharina gefeiert haben. Aber mit Beginn des neuen Jahres, also mitten im Winter, zog der Doctor seine Strasse nach Mailand. Trotz des Ungemaches, das der Gebirgsübergang und ein harter Winter [2]) dem eifrigen Botschafter auferlegten, war er doch schon vor Mitte Januar am

---

[1]) Stockheim, Beilagen S. 325—328.

[2]) Von der Härte des Winters berichtet Th. Ebendorfer von Haselbach u. A.

Ziele seiner Reise.[1]) Auf Grund der ihm vom Könige Georg mitgegebenen Generalbeglaubigung erlangte Mair alsbald auch eine öffentliche Audienz bei dem Herzoge, die Gelegenheit bot, in sorgfältig gehaltener und mit oratorischer Kunst vorgebrachter Ansprache zunächst nach der Weise der Zeit des Herzogs Tugenden in überschwenglichem Masse zu preisen, dann aber auch König Georgs Vorzüge in das rechte Licht zu stellen. Das Band zwischen beiden Fürsten, so führte der Redner aus, sei ein natürliches und inniges; darum wünsche der König auch dem Herzoge das möglichst Beste und vor allem, dass er im Besitze seiner Herrschaft verbleibe. Habe der Herzog in dieser Beziehung irgend einen Wunsch am Herzen, so möge er sich dem Könige als seinem vertrauten und getreuen Freunde mittheilen, der König habe Mittel und Wege, ihm zu dessen Erfüllung zu verhelfen, und er, Martin Mair, sei in der Lage, dem Herzoge darüber in Gegenwart vertrauter Räthe weitere Aufklärungen zu geben. Darauf nun antwortete Franz Sforza durch den Mund des Ritters Thomas von Arretin in für den Böhmenkönig gleich schmeichelhaften Worten; er sprach seinen Dank dafür aus, dass ein so mächtiger Fürst ihm zu Dienste sein wolle; er erklärte, dass er die Vermittlung des Königs annehme und bestimmte Ort und Zeit für die weiteren geheimen Verhandlungen.

Mitte Jan. 1460. M. Mair in Mailand.

Als ein in derlei Geschäften wohl erfahrener Mann und wohl wissend, wie viel von der Neigung und Meinung der Räthe des Herzogs abhänge, unterliess nun Mair nicht, sich am Hofe alsbald Freunde zu erwerben. War schon der Eindruck der öffentlichen Rede kein ungünstiger, so schmeichelte er weiter Galeazzo Maria, dem Sohne des Herzogs, und wusste ebenso dessen vertrauten Rath Dr. Ghirardus de Collis völlig von sich einzunehmen. Beide richteten besondere Schreiben mit Ergebenheitsbezeugungen an König Georg; letzterer singt zudem Martin Mair's Lob mit vollen Backen.[2])

---

[1]) Da Geleazzo Maria Sforza bereits am 17. Januar, wo die feierliche Audienz bereits vorüber war, an König Georg schreibt, darf man Mair's Ankunft wohl einige Tage früher ansetzen.

[2]) Die beiden Schreiben in den Urkundl. Beitr. Nro. 208 und 209, S. 198—199. Von Mair schreibt Ghirardus: „Fuit . . . ad ducem meum

An den geheimen Berathungen, für die sich Mair dem Herzoge durch die Spezialvollmacht des Königs als dessen vertrauter Rathgeber dokumentirte, nahmen nur drei der herzoglichen Räthe Theil, die schon genannten Arretin und de Collis und des Herzogs Kanzler Cichi. Hier nun setzte der Unterhändler die Art und Weise auseinander, in der König Georg dem Herzoge zur ersehnten Investitur mit dem Herzogthume verhelfen werde; dabei kam man nothwendig auf des Königs beabsichtigte Erhebung zum römischen Könige zu sprechen, die Mair in doppelter Hinsicht für seine Zwecke zu verwerthen trachtete.

Mit geheimnisvoller Wichtigkeit deutete Mair zuerst an, es würden an des Böhmenkönigs Hofe Dinge berathen und vorbereitet, welche die persönliche Stellung des Mailänder Herzogs und das Schicksal seiner Herrschaft nahe berührten, die sogar, besorgte der Redner, nicht so ganz ohne Gefahr wären, wenn nicht der Herzog, selbst erprobt in Kampf und Gefahren, als mächtigen Freund den Böhmenkönig zur Seite hätte. — Und nun führte Mair des weitern aus: Es fänden zwar eben zu Mantua auf des Papstes Andringen Berathungen statt, wie man die gesammte Christenheit zum Kampfe gegen die Türken aufbringen könne; aber die Kurfürsten des Reiches und die andern geistlichen und weltlichen Fürsten, zum Theile durch die Bande der Schwägerschaft, zum Theile durch freundliche Einung oder böhmischen Lehenbesitz mit dem Könige verbunden, wären entschlossen, so lange nicht ihre Waffen in die Fremde zu tragen, als zu Hause Unfriede und Verwirrung herrschten. Nun schildert Martin Mair des Reiches Noth in den grellsten Farben. — Darum sei auch das Vorgehen der Fürsten ebenso patriotisch als gerechtfertigt und nothwendig. Der Mann aber, auf den die Fürsten ihre Hoffnungen setzten, auf den ganz Deutschland erwartungsvoll blicke, sei König

. . . missus d. Martinus Mair, qui adeo ornate, adeo eleganter causam vestrae gloriosissimae majestatis peroravit, ut auditores omnes in summum stuporem adduxerit ita, ut si antea illustrissimus princeps meus vestrae afficiebatur majestati illique obsequi summe affectaverat, nunc eidem majestati vestrae ditissimus (sic) et devotissimus existat, prout seriosius ex eodem domino Martino intelliget vestra serenitas.

Georg von Böhmen, des Reiches erster Kurfürst. Seine Macht sei eben so gross als seine Klugheit; beides bäten ihn die Fürsten in dieser schweren Zeit zur Neugestaltung, Neuordnung und Erweiterung des Reiches zu verwenden. Der König solle sich erheben und jedes Mittel ergreifen, wodurch Friede und Gerechtigkeit wiederhergestellt und das alte Reich erneut, wodurch aber auch die dem Reiche entfremdeten Landschaften und Besitzungen, darunter vor allem das Herzogthum Mailand wiedereingebracht würden; sie wollten dabei dem Könige in jeder Weise und mit ihrer ganzen Macht behilflich sein. So biete sich dem Könige die Gelegenheit, sein Ansehen und seine Würde zu höchst zu erheben und den seltenen Ruhm eines Vertheidigers und Vergrösserers des heil. römischen Reiches zu erwerben. Dennoch sei er aber noch schwankend und unentschlossen, und besonders sei er es in dem, was den Herzog von Mailand betreffe; er lasse vielmehr hiemit als wahrer Freund dem Herzoge mittheilen, was sich vorbereite, damit dieser bei Zeiten seine Massregeln treffen könne. Alle Versuche des Herzogs, die Investitur zu erlangen, seien bisher gescheitert; nun erbiete sich der König durch ihn, Martin Mair, die Sache in die Hand zu nehmen und hoffe sie leicht zu einem guten Ende zu führen; im ganzen Reiche gäbe es, so schliesst der Redner, keinen Fürsten, der so viel in dieser Sache fördern, aber auch so mächtig im Wege sein könne, als Seine königliche Majestät.

Schlau genug hatte sich der feine Unterhändler seine Sache zurechtgelegt; er schmeichelte offen und wusste versteckt zu drohen, er suchte Besorgnisse zu erregen und nährte frohe Hoffnungen; die Wahrheit aber kam übel dabei weg. Uebrigens irrte er sehr, wenn er meinte, die Italiener würden ihm ohne weiteres ins Garn gehen; die wussten mehr und vieles besser, als er vermeinte, sie sprachen höflich, aber handelten vorsichtig. Das konnte Martin Mair sofort aus der Antwort des Herzogs ersehen, der es sich nicht versagte, den Grosssprechereien des böhmischen Gesandten nebenbei einen kleinen Dämpfer aufzusetzen. „Zwar hätten auch andere Fürsten des heil. römischen Reiches ihm in fraglicher Sache Hilfe und Beistand angeboten, doch nehme er eben die Vermittlung

und guten Dienste des Böhmenkönigs mit grösster Freude an und bitte ihn, den Gesandten des Königs, ihm Mittel und Wege in klare und besondere Punkte gefasst anzugeben, um sie mit seinen Räthen in Betracht ziehen zu können.“ —

Welches die Fürsten des Reiches waren, auf die sich Franz Sforza's Worte bezogen, ist unschwer zu errathen. Den Herzog von Mailand zu gewinnen, hatte die nach Markgraf Albrechts weit aussehender Politik vorgehende brandenburgische Partei zu einer ihrer Aufgaben gemacht; es liegt die Annahme sehr nahe, dass Markgraf Albrecht, der zwei Wochen vor Martin Mair über den Schnee der Alpen nach Italien hinabgestiegen war, dem Mantuaner Congresse beizuwohnen, in Mailand persönlich mit dem Herzoge die Sache verhandelt hatte.

Martin Mair kam nun dem Wunsche des Herzogs nach und legte den schriftlichen Entwurf eines Bündnisses zwischen Böhmen und Mailand sowie die Art und Weise dar, in der Sforza mit des Königs Hilfe die Investitur erlangen sollte. Offenbar entledigte er sich dieser Aufgabe mit gutem Geschicke; die Mailänder giengen nicht blos auf des Doctors Vorschläge weiter ein, sie legten unter der Hand diesem auch nahe, dass sich der Herzog noch über weitere Punkte, wie eine Wechselheirat der beiderseitigen Kinder, die Vermittlung eines Bündnisses mit dem zuletzt sich behauptenden Ungarkönige durch König Georg, endlich die Erlangung des Reichsvikariates in einigen Theilen Italiens, mit dem Könige zu verständigen wünsche; nur möge Mair, so verlangten sie in ihrer vorsichtigen Weise, seinerseits darauf bezügliche Vorschläge an den Herzog bringen, also auch da den ersten Schritt thun.

Mair kam in Verlegenheit; es mangelte ihm für die beiden letzteren Verhandlungspunkte jede besondere Vollmacht. Doch des Verlangens voll, seine eigentliche Aufgabe durchzuführen, [1]) willigte er vorsichtig in das an ihn gestellte

---

[1]) Mair entschuldigt seine Eigenmächtigkeit dem Könige gegenüber mit den Worten: Et haec omnia in hunc finem dumtaxat feci, ut si vestra etc. praeficeretur, quod per supradicta capitula pecuniam et utilitatem a duce reportare et acquirere possetis. Et ad super habundantem cautelam supradicta capitula non ad concludendum cum duce, sed ad referendum vest. reg. excellentiae appunctuavi etc.

Begehren. Er nahm die Wechselheirat der böhmischen und mailänder Fürstenkinder, wie die Zusage der böhmischen Vermittlung zum Zwecke eines Bündnisses zwischen Mailand und Ungarn in seine Vorschläge auf; nicht minder liess er den Herzog des Königs Bereitwilligkeit, ihm das Reichsvikariat in Theilen Italiens zu überlassen, hoffen; doch wolle er über diese Punkte nicht abschliessen, sondern vorerst an seinen Herrn den König des Herzogs Gesinnungen mittheilen.

Während man nun über die Antwort berieth, die man dem böhmischen Gesandten geben wollte, fand Martin Mair Gelegenheit, sich auch bei der Herzogin Blanca Maria als der Träger wichtiger politischer Geschäfte und der vertraute Bevollmächtigte des mächtigen Böhmenkönigs einzuführen. Wieder hält er eine Ansprache voll Demuth und Lobeserhebungen an die Fürstin, antwortet diese mit dem Preise des Königs. Selbst über die Investiturfrage liess sich die Herzogin obenhin von Martin Mair belehren, ihr reges Interesse an der ganzen Sache zu bethätigen. Eine Bedeutung hatte der Empfang nicht weiter.

Nun brachten auch die Mailänder Räthe ihre Gegenerbietungen. Die Form zu wahren stellten sie einen Freundschaftsbrief voran, in dem sich König und Herzog in phrasenreichen Betheuerungen beständiger Freundschaft ergehen und die wechselseitige Versicherung geben, ihren Feinden keinen Beistand zu leisten. Der zweite Punkt betraf die Hauptsache, die Summe Geldes, die der Herzog an den König für seine Dienste zu entrichten habe; denn, dass es sich vor allem darum handle, hatten die herzoglichen Räthe aus Mair's gelegentlichem Hinweise auf Auslagen und Kosten, die dem Könige aus seiner Vermittlung erwachsen würden, längst ersehen. Der Herzog bot 50,000 Dukaten für den Fall, als er weiterer Zahlung an den Kaiser, die Kurfürsten und die kaiserliche Kanzlei überhoben bliebe, steigerte aber dann aus eigenem Antriebe die Summe bis auf 60,000 Dukaten.

Was den Vorschlag einer Heirat zwischen den Kindern des Königs und des Herzogs betrifft, so setzte der Herzog auseinander, dass zwar keine seiner Töchter, wohl aber seine vier jüngern Söhne unvermählt seien. Da sich Mair darüber

wie über die beiden weiteren Punkte blos die Meinung des Herzogs zur Berichterstattung erbeten hatte, so erklärte der Herzog nun seine Bereitwilligkeit, darüber weiter zu verhandeln und versprach einen besonderen Gesandten nach Prag zu schicken, sobald des Königs Rückäusserung eingetroffen wäre. Auch Mair wurde aufgefordert, selbst noch sich weiter zu äussern. Er that es vor allem in dem Sinne, dass die versprochene Summe von 60,000 Dukaten durchaus nicht genüge, den König für seine Auslagen und Mühe zu entschädigen. In der That gelang es ihm zu erreichen, dass der Herzog zu einer weiteren Erhöhung der Summe um 10,000 Dukaten sich herbeiliess. Mehr zu erzielen, fiel schlechterdings unmöglich. Noch die eine Frage richtete der Unterhändler an den Herzog: Ob er bereit sei, die gleiche oder eine andere Summe auch dann zu zahlen, wenn ein anderer Fürst, mit des Kaisers Zustimmung zur Herrschaft im Reiche gelangt, ihm die Investitur ertheile. Als Franz Sforza darauf geantwortet, dass er sie sehr gerne auch dem Böhmenkönige zahlen werde, falls er römischer König würde, war Mairs Aufgabe in Mailand zu Ende. Voll lebhaften Eifers, dem Könige persönlichen Bericht über den Erfolg zu erstatten und weiterhin Mittel und Wege zu berathen, wie er zum Königthume im Reiche kommen könne, eilte der Doctor nach dem Norden. Er kam nur bis Nürnberg. Eine schwere Krankheit, die es ihm unmöglich machte, auch nur einen schriftlichen Bericht an den König gelangen zu lassen, fesselte den rastlosen Mann bis tief in den Februar hinein an's Krankenlager. Aber kaum genesen und noch ausser Stande, die Beschwerden einer Reise auf sich zu nehmen, hieng er wieder seinem Lieblingsplane nach. Seine Rathschläge, die er damals dem Könige mitunterbreitete, waren es auch thatsächlich, die zunächst das weitere Vorgehen des Königs bestimmten. [1])

Ob König Georg wie auch Mair selbst mit dem Erfolge der italienischen Reise zufrieden gewesen seien, ist schwer zu bejahen. Der König brauchte nothwendig Geld; bei dem Stande

---

[1]) Die Mailänder Unterhandlungen sind dargestellt nach Mair's ausführlichem Berichte an den König, Urkundl. Beitr. Nro. 211, S. 201—216.

der königlichen Einkünfte hielt es sehr schwer auszukommen und war ein ausserordentlicher Zufluss höchst willkommen; er hat in eben jenen Tagen vom Neuen bei Herzog Ludwig auf Pfand borgen müssen.[1]) Mair brachte von den schlauen Italienern nur wenn auch schönklingende, so doch vorerst inhaltlose Versprechungen. Damit konnte man wohl für späterhin diplomatischen Gebrauch machen, für den Augenblick aber keine Zahlung leisten. Doch man musste sich bescheiden, und so erwog denn König Georg ruhig, was Martin Mair weiter anrieth. Des Doktors Rathschläge beruhten aber vor allem auf den durch den Congress von Mantua geschaffenen Verhältnissen.

26. Septemb. 1459. Congress zu Mantua.

Trotz des Eifers und der persönlichen Opfer, die Pius II. für seinen Lieblingsentwurf brachte, trotz aller bittenden und mahnenden Breven an die katholischen Fürsten und Freistaaten war der Congress nach langem Zuwarten erst am 26. Sept. mit einer feierlichen Rede des Papstes und dem einstimmigen Beschlusse, einen grossen Kriegszug gegen die Türken zu unternehmen, eröffnet worden.[2]) Damit stand man nun aber erst am Anfange der Schwierigkeiten. Zwar mehrte sich die anfänglich geringe Anzahl der Congressmitglieder nach und nach bis zu ziemlicher Vollzähligkeit, aber bei der Berathung, wie der einhellig gefasste Türkenzug ins Werk zu setzen sei, erlebte der heilige Vater ungleich mehr Verdruss als Freude. Nicht überall hatten die apostolischen Legationen die ihnen übertragenen Friedensmissionen auch glücklich zu lösen vermocht. Zwischen England und Frankreich dauerte der nun

[1]) Urkundl. Beitr. Nro. 206, S. 197.

[2]) Zum Mantuaner Congresse siehe man vor allem Pii II. Commentar. lib. III. pag. 60—93, ferner Müller, Reichstagstheatrum unter Friedr. V., I. S. 630—748; Senckenberg, Selecta juris et historiarum tom. IV. pag. 326—334; König von Königsthal, Nachlese in den Reichsgeschichten, I. und II. Sammlung, S. 119 ff. Einen bisher unbekannten Bericht von dem Congresse an Markgraf Albrecht hat dem Verfasser gütigst Herr Prof. Dr. Ritt. von Höfler mitgetheilt. Eingehend behandelt hat den Tag vor allem G. Voigt, Enea Silvio III. S. 45—110, zum Theile darnach in knapper aber trefflicher Darstellung auch Karl Menzel, Diether von Isenburg, S. 41—53 u. A.

bereits mehr denn hundertjährige Kampf ohne Unterbrechung fort und der schwere Druck, den sein unglücklicher Verlauf auf England legte, liess nur geringe Beisteuer an Gut und Blut von dem Inselreiche hoffen. Aber auch die Franzosen sprachen sich entschieden gegen die Besteuerung ihres Klerus aus. In Deutschland drohten aus den Nürnberger Friedensverhandlungen, die in Mantua so frohe Hoffnungen erweckt hatten, nun geradezu der Reichskrieg gegen Ludwig von Landshut und eine gewaltige Fehde von den Rheingauen bis zum Fichtelgebirge zwischen den brandenburgischen und bairischen Bündnern zu entbrennen; geschah dies, so war jegliche Theilnahme des Reiches an dem Glaubenskriege so gut wie unmöglich; alle Nachgiebigkeit der Kurie in dem Streite des Herzogs Sigmund von Tirol mit Nikolaus von Cues,[1]) wie bei der Bestätigung Diethers von Isenburg, des Mainzer Elekten, konnte dann die Sache nicht bessern. Endlich zeigten sich auch die Spanier lässig und jeder bedeutenderen Leistung abgeneigt. Da wandte sich Pius II. zunächst an die Italiener; den Zehnten der Einkünfte der Geistlichkeit, den Zwanzigsten vom Gute der Juden, den Dreissigsten von der Jahreseinnahme eines jeden Laien liess der heil. Vater durch seine Nuntien verlangen. Aber mit wie viel Fürsten und Freistaaten, an wie viel Orten musste da erst verhandelt und gefeilscht werden! Dann reichten die so erlangten Mittel auch nicht von ferne hin. Darum richteten sich die Blicke Pius II. doch wieder vor allem nach Deutschland. So wie des Papstes Verlangen wuchs, gerade von hier ausgiebige Unterstützung zu erlangen, mussten sich auch seine Bemühungen den Frieden im Reiche zu erhalten steigern. Es gelang seinen Legaten auch die zwischen den österreich. Herzögen und den Schweizern schwebenden Zwistigkeiten zu Konstanz zu Ende zu bringen.[2]) Den Tiroler Herzog Sigmund aber mit dem Cusaner auszusöhnen, gelang selbst Pius II.

---

[1]) Vergl. Birk, Regesten zu Lichnowsky's VII. Bde. der Geschichte des Hauses Habsburg, Nro. 298, S. 300. Vollständig findet sich das Breve bei Chmel, Materialien II. S. 187.

[2]) Pii II. Commentarii lib. III., pag. 62; die Uebereinkunft bei Chmel, Materialien II., S. 173—174.

persönlichen Bemühungen nicht, obwohl beide sich auf seinen Ruf in Mantua eingestellt hatten.[1]) Es war Gregor Heimburg, eigentlich als Erzherzog Albrechts Rath in Mantua anwesend, der die Sache des Tiroler Herzogs mit zäher Ausdauer und unerschütterlichem Muthe vertrat.[2]) Noch geringeren Erfolg brachte des Papstes Vermittlung zwischen Brandenburg und Wittelsbach. Während Markgraf Albrecht ernstlich zum Frieden gemahnt wurde, mühte sich im Auftrage des Papstes der Propst Bernhard Krainburg, den Pfalzgrafen zum Abschlusse wenigstens eines Waffenstillstandes auf 2—3 Jahre zu vermögen.[3]) Es war vergeblich; nur der mit Strenge eintretende Winter hielt die Parteien von einer sofortigen Erhebung der Waffen zurück. Dann kam zwar Markgraf Albrecht von Brandenburg persönlich nach Mantua, von dem hocherfreuten Papste mit grossen Auszeichnungen begrüsst und gefeiert, aber sein Kommen galt eben wieder nur persönlichen und Parteizwecken und nicht der Sache des Kreuzzuges. Schien Pius vordem für die Wittelsbacher eintreten zu wollen, so hielt er nun die Sache der Brandenburger für die gerechte, erregte aber eben dadurch den Unmuth der landshuter und pfalzgräflichen Räthe. Auch die Versöhnlichkeit, die die Kurie eben auf Markgraf Albrechts Verwendung gegen den Mainzer Erzbischof bewies, hielt nicht nach; zugleich schuf des Papstes rücksichtsloser Versuch, durch die Bulle Exsecrabilis jede Opposition wie gegen den Kreuzzug so gegen den römischen Stuhl überhaupt unmöglich zu machen,[4]) dem Widerstande des Erzbischofes eine neue gerechte Grundlage. Und zu all dem kam nun des Kaisers Streben nach der ungarischen Krone. Mit demselben Könige, dem nun das Reich, dessen Haupt Friedrich war, zu

---

[1]) Ebendort pag. 91.

[2]) Man vergl. Marq. Freheri Rerum germanicarum Scriptor. varii, Argentor. 1717, tom. II pag. 183 ff.; von neueren Bearbeitungen bes. Albert Jäger, der Streit des Cardinals Nicolaus von Cusa mit dem Herzoge Sigmund von Oesterreich, 2 Bde. Innsbruck 1861.

[3]) Kremer, Gesch. des Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz, Urkunden Nro. LXI., S. 180—182; man vergl. Müller, Reichstagstheatrum I. pag. 629.

[4]) Pii II. commentar. lib. III. pag. 91 ff.

Hülfe kommen sollte, war er noch vor wenig Monaten in schwerem Kampfe gelegen; ja dieser konnte jeden Augenblick vom Neuen ausbrechen, da der Kaiser entschlossen war, den Hunyadi vom Throne zu stossen. Wenn da die Fürsten und Fürstenräthe ihrer Besorgnis Ausdruck gaben, dass die für den Kriegszug gegen die Osmanen bewilligten Truppen und gesammelten Gelder zum Kampfe gegen den Ungarnkönig verwendet werden möchten und um dieses Reich an das Haus Oesterreich zu bringen, so fehlte ihren Worten wenigstens nicht der äussere Schein der Berechtigung. Es hatte sich Kaiser Friedrich durch seine Gesandten dazu erboten, in die Wiederaufnahme der Beschlüsse des Frankfurter Reichstages 1454 und die Aufstellung eines Heeres von 30.000 Mann Fussgänger und 10.000 Reitern zu willigen, und zugleich zu gestatten, dass die Kosten für die Erhaltung dieses Heeres aufzubringen der Zehnte von den Einkünften der Geistlichkeit des Reiches erhoben und durch die Legaten des Papstes ein Ablass gepredigt werden sollte; jene Bischöfe und Prälaten aber sollten des Zehnten enthoben sein, die persönlich mit ins Feld zögen oder nach des Kaisers Anschlage Soldaten zum Heere gestellt hätten.[1])

Aber die deutschen Fürsten und Gesandtschaften, die trotz aller Zwietracht unter einander doch in der Abneigung gegen jegliche Steuer und Leistung wunderbar einig waren[2]) und dabei in Gregor Heimburg einen beredten Fürsprecher fanden, gleichfalls zu faktischen Zugeständnissen zu bringen, gelang Pius II. nicht trotz aller Bemühungen. Zwar soweit gab man dem Drängen des Papstes nach, dass am 19. Dez.

---

[1]) Senckenberg l. c. pag. 327: Sic tamen episcopi et alii praelati nationis Germanice, qui ad expeditionem hujusmodi iverunt aut iuxta taxam per imperatorem sibi impositam vel imponendam miserunt, ab onere hujusmodi decime eximantur.

[2]) Die schon von Menzel (D. v. I. S. 45, Anm. 10) als sehr dunkel bezeichnete Angabe Burk. Zink's (Chroniken V. S. 226 ff.) über eine Fürstenversammlung am Rhein zum Zwecke eines gemeinsamen Vorgehens in Mantua erscheint nach den obwaltenden Verhältnissen unmöglich und war wohl nur eine Parteiversammlung mit anderem Zwecke.

1459 von den anwesenden Fürsten und Räthen der Frankfurter Beschluss feierlich erneuert wurde. Aber anderseits musste Pius II. nothgedrungen einwilligen, dass die Art und Weise der Aufbringung und Erhaltung des Reichsheeres, die Sorge für die Erhaltung des Friedens im Innern u. s. w. erst auf einem Reichstage in Nürnberg zur Berathung komme. Sei das Reich beruhigt, so müsse man einen zweiten Reichstag am kaiserlichen Hofe abhalten, um den Kaiser mit dem Ungarnkönige auszusöhnen: erst dann könne das Heer in's Feld rücken. Um so herrischer griff der Papst ein in die Befugnisse des Kaisers: er setzte die Termine für die beiden Tage (2. und 28. März), er lud in erster Reihe die Stände zu deren Besuche, sein Legat, der Kardinal Besserion, bei aller humanistischen Gelehrsamkeit „ein mürrischer, ungeduldiger und dünkelhafter Grieche," sollte statt der kaiserlichen Commissarien den Vorsitz führen. [1]) Das war der Nürnberger Reichstag, auf dessen Benützung Dr. Martin Mair den Böhmenkönig zur Förderung seiner Pläne vor allem hinwies.

Am Schlusse seines Gesandtschaftsberichtes ermahnte nämlich Martin Mair den König zunächst nochmals dringend, sich mit der Mailänder Sache zu beeilen; schon hätten auch andere Fürsten, selbst der Papst ihre Verwendung bei dem Kaiser angeboten. Geld aber sei die schwere Menge zu verdienen; er glaube, dass der Herzog selbst bis zu 100.000 Dukaten zahlen werde, um das Ziel seiner Wünsche zu erreichen. Nun wisse er, Martin Mair, zwar Mittel und Wege die Investitur zu erreichen, auch wenn der König nicht sofort die Herrschaft im Reiche erlangen sollte und er wie der Kaiser könnten dabei viel Geld verdienen, am besten bleibe es aber doch, wenn sich der König selbst sobald als möglich die Oberleitung und überwiegendes Ansehen in Deutschland verschaffe (administrationem et majoritatem in imperio), und dies in der Weise, wie ihm Martin Mair bereits in Eger auseinandergesetzt habe. Der unmittelbar bevorstehende Reichstag zu Nürnberg biete aber dazu die günstigste Gelegenheit. Und nun bezeichnet

---

[1]) Voigt, Enea Silvio III. S. 219.

der Doktor dem Könige die in Nürnberg anzustrebenden politischen Ziele.

Zurückgehend auf das einstmals in Frankfurt Vereinbarte werde der Nürnberger Reichstag sich beschäftigen: 1. Mit der Auflegung eines Zehnten auf die Geistlichkeit, eines Dreissigsten auf die Laien im Umfange des ganzen Reiches.

Da nun diese Reichssteuer auch in den böhmischen Landen erhoben werden würde, so sei es vor allem Sache des Königs, dort die Erhebung in die eigene Hand zu nehmen und sich einen Theil des Geldes sichern zu lassen, wie dies ja auch anderwärts im Reiche der Fall sein werde. Mair's Sorge werde es sein, in Gemeinschaft mit den andern böhmischen Gesandten bei dem Cardinallegaten und den kaiserlichen Bevollmächtigten in Nürnberg die nöthige Zustimmung zu erwirken.

2. Müsse die Nürnberger Reichsversammlung die Wahl eines obersten Feldhauptmannes gegen die Türken vornehmen. Mair räth nun dem Könige sich wählen zu lassen, da sich leicht grosser Vortheil daraus ergeben könne und verspricht alles so einzurichten, dass die erstrebte Wahl auch thatsächlich erfolge; wolle aber der König nicht selbst oberster Hauptmann werden, so werde er wenigstens die Wahl auf einen Fürsten hinleiten, der dem Könige genehm sei und ihn bei seinem Höherstreben mit allen Freunden unterstützen werde. [1])

3. Habe sich der kommende Reichstag mit der Herstellung des Friedens im Reiche und der Einsetzung eines Fürsten zu beschäftigen, den als Hüter von Recht und Ordnung der Kaiser mit voller Gewalt ausstatten werde. Der König müsse sich nun vor allem Mühe geben, dieses Ehrenamt zu erlangen. Damit werde ihm von selbst die oberste Leitung und Verwaltung des Reiches und er faktisch dessen Beherrscher. Er, Mair, werde nicht blos versteckt und vom weiten darauf hinarbeiten, er hoffe sogar das zu erzielen, dass sich die Fürsten selbst bittend an den König wendeten. Da

---

[1]) . . . qui vobis gratus et acceptus fuerit, quique in subscripto capitulo una cum principibus et aliis sibi adhaerentibus partem vestram constiterit. Urkundl. Beitr. l. c.

sei es wohl am besten, durch eine glänzende Rede die Versammlung auf den Wunsch des Königs vorzubereiten und die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen zu lenken; in der Rede müsse dem Könige als christlichem Herrscher und Kurfürsten des Reiches besonderer Eifer in der Vertheidigung des Glaubens nachgerühmt werden, nicht minder aber sein fester Wille, Friede und Ordnung im Reiche zu schaffen und dafür zu sorgen, dass diese Neuordnung auch Bestand und Dauer habe. Mair erbietet sich, diese Rede zu übernehmen, ersucht aber den König, ihn zu diesem Zwecke bei dem Cardinallegaten und der übrigen Versammlung als böhmischen Gesandten zu beglaubigen. Dann sei es aber, falls es dem Könige um die Kosten zu thun sei, nicht nöthig eine glänzende Gesandtschaft abzuordnen; ein böhmischer Baron, etwa der in Reichsgeschäften wohl bewanderte Heinrich Reuss von Gera, genüge; doch möge der König seinen Geheimschreiber Jobst von Einsiedel schicken. So weit der Doktor.[1])

Am 18. Januar 1460, wenige Tage nachdem die Breslauer sich unterworfen, hatte König Georg mit seiner Gemahlin Johanna Prag verlassen, um sich zu dem nahe bevorstehenden Tage zwischen Ungarn und Oesterreich nach Olmütz zu begeben.[2]) Am 27. Januar finden wir hier bereits auch die kaiserlichen Gesandten bei dem zwei Tage früher eingetroffenen Könige. Dagegen sahen sich Bischof Albrecht von Veszprim und Herr Johann von Rosgon, die von König Mathias für den Tag bevollmächtigt worden waren, durch die Unsicherheit der Strassen in Folge von Grenzfehden zwischen mährischen und ungarischen Herren zu unfreiwilliger Zögerung in Trentschin bis in den Februar hinein zurückgehalten.[3]) Erst als der König den mährischen Herren strenge die Niederlegung der

27. Januar 1460. Tag zu Olmütz.

[1]) Die Rathschläge finden sich im Anhange zu dem Gesandtschaftsberichte M. Mair's, Urkundl. Beitr. l. c.

[2]) Zacharias Theobalds Hussitenkrieg, Breslau 1750, 3. Theil, S. 65 a. a. O.

[3]) Pešina, Mars Moravicus pag. 709—710; das hier aufgenommene Schreiben der Gesandten an den König mit der Bitte um sicheres Geleite auch bei Palacký, Urkundl. Beitr. Nro. 210, S. 200—201.

Waffen geboten und den ungarischen Gesandten seinen Marschall Bořita von Martinic mit einer Reiterschaar zu sicherem Geleite entgegengesandt, kamen jene nach Olmütz.[1])

Nach den Brünner Abmachungen zwischen dem Könige und dem Kaiser konnten die Verhandlungen nur leeres Gaukelspiel sein, eine Fortsetzung jener doppelzüngigen Politik, die Georg mit seinen heimlichen Zusagen an den Kaiser begonnen hatte; es ist darum auch nicht besonders Schade, dass über die beinahe achttägigen Verhandlungen keine weiteren Nachrichten auf uns gekommen sind. Doch war König Georg auch jetzt noch nicht willens, sein Mittleramt mit ehrlicher Parteinahme gegen den Ungarnkönig zu vertauschen; es wurde, als man sich unverrichteter Sache trennte, wenigstens die Fortsetzung der Besprechungen für den 1. Mai 1460 in Prag in Aussicht genommen.[2]) Ob der König davon bessern Erfolg erwartete, müssen wir bezweifeln; aber er gewann durch den Aufschub dennoch die Frist, die er so nothwendig brauchte. Entschied sich die ungarische Frage schon jetzt, so kam der König, falls er seine Zusagen nicht erfüllte, in Gegnerschaft zu Kaiser Friedrich und die Hoffnung, dessen Zustimmung zu seiner Erhebung auf den römischen Königsthron zu erlangen, war eitel, oder er musste an der Seite des Kaisers zur gewaltsamen Verdrängung des Mathias Hunyadi vom ungarischen Throne schreiten. Wie vertrug sich dies aber mit den Absichten und Wünschen der Curie, mit dem Amte eines obersten Feldhauptmannes gegen die Türken oder eines Schirmers des Friedens im Reiche, welche doch der König zu erlangen hoffte? Aus dieser üblen Lage zu kommen gab es für König Georg nur zwei Wege: der eine war, den Kaiser gegen leidliche Bedingungen zum Aufgeben seiner Ansprüche zu bewegen und zur Verzichtleistung auf die ihm vom Könige gemachten Zusagen: dazu war für den Kaiser aber durchaus kein weiterer Grund vorhanden. Der andere hiess die Entscheidung hinauszuschieben. Letzteren Weg hatte der König wohl nicht ganz

---

[1]) Pešina, pag. 710. Hier sowie pag. 711—712 finden sich die einzigen wenig verlässlichen Nachrichten über den Olmützer Tag.

[2]) Ebendort.

ohne Sorge betreten. Da er nur zu gut wusste, dass seine Vermittlung künftighin ebensowenig Erfolg haben werde, als gegenwärtig, so sann er nach einem neuen Mittel den Verwicklungen, die ihm der ungarische Handel zu schaffen drohte, zu entgehen; auch jetzt blieben seine hülfesuchenden Blicke an Rom haften.

Die üble Lage, in die Pius II. gleich zu Beginn des Jahres 1459 durch des Kaisers Bewerbung um die ungarische Krone gekommen war, und damit die schwankende, zweideutige Haltung der Curie dem Könige Mathias wie Kaiser Friedrich gegenüber, hatte sich im Laufe des Jahres, auch während des Congresses zu Mantua, nicht geändert. Während Pius II. für die Rettung Ungarns thätig war, der Kardinal Carvajal aber dem jungen König in jeder Weise gegen innere und äussere Feinde beistand,[1]) wagte es der Papst doch nicht, den Wünschen des Kaisers in Bezug auf Ungarn mit Entschiedenheit zu begegnen. Schärfer als gewöhnlich tritt uns hier die Unzuverlässigkeit Enea Silvio's entgegen. Während er fortfährt, Mathias als König von Ungarn zu ehren,[2]) ist er es, der den abwesenden Kaiser gegen die schweren aber gerechten Anklagen der ungarischen Botschaft in der Sitzung des Congresses in Schutz nimmt;[3]) Pius II. gestattet, dass König Mathias nur als Graf von Bistritz in dem Schlussprotokolle des Mantuaner Congresses bezeichnet wird;[4]) er thut, als der Kaiser, über Carvajals Verhalten erbittert, dessen Abberufung aus Ungarn verlangt, um sich persönlich zu rechtfertigen, in einem Briefe an den Kaiser über Carvajal Aeusserungen, die der hochverdiente Kirchenfürst, der nun bereits seit Jahren in seiner ungarischen Mission mit grösstem Erfolge thätig war, von dem Haupte der Kirche nimmer verdiente.[5]) So hatte

---

[1]) Man vergl. Müller, Reichstagstheatrum I. S. 722.

[2]) Man siehe die Schreiben des Papstes an den König vom 1. Juni, 6. Juli 1459, 18. Januar, 20. Feber 1460 bei Kaprinai, Hung. diplom. II. pag. 304—305, 333—334, 385—386, 395—396; bei Theiner d. l.

[3]) Comment. Pii II. lib. III. pag. 83.

[4]) Müller, Reichstagstheatrum I. S. 724.

[5]) Bei Voigt, Enea Silvio II. S. 666; das Schreiben ist vom 6. Febr. 1460 „manu propria et raptim." Ebendort Anm. 1.

Pius II. auch abgesehen von der Sache der Christenheit noch seine schwerwiegenden persönlichen Gründe für den brennenden Wunsch, den Streit zwischen dem Kaiser und Mathias Corvinus beigelegt zu sehen. Und dem Böhmenkönige war dies alles wohlbekannt; waren ja doch jetzt die Legaten Hieronymus von Kreta und Franz von Toledo offenbar über plötzlichen Auftrag des Papstes noch in letzter Stunde nach Olmütz gekommen, um an der Ausgleichung der Parteien mitzuarbeiten.[1]) Da war des Königs Plan gefasst: In eingehender Weise sprach er, dem Papste von dem Olmützer Tage Bericht erstattend, von seinen ernstlichen Bemühungen den Frieden herzustellen. Alle Bitten und vernünftigen Zureden seien vergebens gewesen; da aber die Erhaltung des Friedens, die Herstellung der Eintracht zwischen zwei so mächtigen Fürsten dringend nöthig sei, sollte die grosse Sache der Christenheit nicht darunter schweren Schaden erleiden: so solle der Papst aus kirchlicher Machtvollkommenheit einen Waffenstillstand auf möglichst lange Zeit hinaus gebieten.[2]) — So klug weiss König Georg die eigenen Wünsche unter der Maske der Besorgnis für das allgemeine Wohl zu verdecken und noch zugleich den Beifall des römischen Stuhles zu suchen. Und wirklich war des Königs Bemühung nicht ohne Erfolg. So weit freilich ging Pius II. nicht, dass er den Frieden einfach, wie es König Georg wünschte, gebot; aber er drängte wenigstens Kaiser Friedrich mit neuen Mahnungen, mit König Mathias einen Waffenstillstand von zwei Jahren einzugehen.[3]) Weiter gieng der

---

[1]) Zu diesem bisher unbekannten Aufenthalte der Legaten in Olmütz vergl. man Scriptor. rer. Silesiac. VIII. Nro. 36 A und B, pag. 38–40 und Staří letopisové S. 174. Das Datum der von ihnen an die Breslauer aus Olmütz geschriebenen Briefe zeigt, dass sie sich hier bis in die zweite Hälfte des Februar befanden.

[2]) Des Königs Bericht, der wohl durch die Legaten nach Rom gieng, hat sich nicht erhalten, wohl aber ersehen wir dessen Inhalt aus dem Antwortschreiben Pius II. vom 28. März 1460, Kaprinai II., pag. 405—6; Palacký, Urkundl. Beitr. Nro. 213, S. 217 - 218.

[3]) Der Brief des Papstes vom 26. April 1460 bei Kaprinai, II. pag. 436, bei Theiner, II. Nro. 537, S. 356, bei Mailath, Geschichte der Magyaren Bd. III. Anhang pag. 116.

Erfolg dieses neuen Zuges böhmischer Politik nicht. Kaiser Friedrich lehnte ab; der König musste darum sehen, wie er selbst die übernommenen Verpflichtungen mit seinem sonstigen Streben in Einklang bringe.

König Georg, der nach Prag zurückeilte, um persönlich den stets am Samstage nach dem Sonntage Quadragesimi stattfindenden Sitzungen des böhmischen Landesgerichtes, dessen Entscheidungen freilich eigentlich in seiner Hand lagen, beizuwohnen, trafen in Chrudim am 16. Feber Abgesandte einer Anzahl oberösterreichischer, besonders aber niederösterreichischer Landstände, die es sich zur Aufgabe gesetzt hatten, vom Kaiser die Abhülfe einer Reihe von dringenden Uebelständen im Lande durchzusetzen. Sie kamen mit schweren Klagen gegen den Kaiser und verriethen nicht undeutlich die Absicht, durch offene Erhebung die Gewährung ihrer Forderungen zu erzwingen. Der König lehnte es jedoch ab, sich weiter mit ihnen einzulassen.[1])

Nach Prag zurückgekehrt fand aber Georg Martin Mairs Gesandtschaftsbericht und die neuerliche dringende Aufforderung seine Erhebung auf den römischen Königsthron unverweilt in die Hand zu nehmen. Als nun jetzt in Nürnberg die ersehnte Gelegenheit zu handeln nicht kam, dagegen die österreichischen Stände, nachdem sie sich am 5. März zu Guntersdorf mit den ihrigen berathen,[2]) wiederkehrten mit der erneuerten Bitte an den König, sie in seinen mächtigen Schirm zu nennen und ihre Anliegen bei dem Kaiser zu unterstützen, da wandte sich des Königs Sinn.[3]) Was ihm Martin Mair glaub-

---

[1]) Staří letopisové str. 175. Potom když jest jel král z Olomouce zase do Prahy, ostatní týden masopustní přijel do Chrudimě. A tu jsou k němu přijeli páni Rakouští žalujíce na císaře Fridricha pro falešnou minci a chtíce s ním válku začiti. Ale král jim k tomu nesvolil.

[2]) Das Ausschreiben der in Guntersdorf versammelten Landstände bei Chmel, Materialien II. S. 193–197; man vergl. Zeibig, Copey-Buch der gemainen Stat Wienn (Fontes rer. Aust. 2. Abth. 7. Bd.) S. 195.

[3]) Nur in der oben gegebenen Weise lassen sich die Nachrichten der Staří letopisové und in Chmel's Materialien II. S. 201 vereinigen. Letztere nöthigen überdies die Sinnesänderung des Königs auf die Zeit bald nach dem Guntersdorfer Tag zu setzen; dass sie in Prag, nicht etwa in Chrudim bereits, erfolgte, zeigt das Copey-Buch S. 209.

würdig gemacht hatte, dass der Kaiser durch die Regierungsgeschäfte und die Sorge um die österreichischen Herzogthümer fast erdrückt, sich gegen die Bestellung eines römischen Königs nicht sonderlich sträuben, ja diese vielleicht als eine Erleichterung der allzu schweren Last, die seine Schultern drückte, nicht ungern sehen werde, musste nun erprobt werden. Jetzt oder nie war die günstige Gelegenheit gekommen, vom Kaiser die Zustimmung zur römischen Königswahl zu erlangen; selbst wenn des Kaisers Ueberzeugung dagegen sprach, bot sich jetzt in den inneren Wirren in den kaiserlichen Erblanden die willkommene Handhabe, auf Friedrich III. auch noch einen willkürlichen Druck auszuüben und ihn zu Zugeständnissen um so geneigter zu machen. März 1460.

So versprach denn König Georg jetzt den österreichischen Ständen seine Vermittlung bei dem Kaiser und nahm sie unter seinen Schutz; mit doppelter Aufmerksamkeit war er von nun an der Entwicklung der Dinge in Oesterreich zugewendet.

Es war wirkliche schwere Noth, welche die mächtigsten Landstände des Herzogthums unter der Enns zu entschiedenem, freilich eigenmächtigem Vorgehen gegen den eigenen Landesherrn bewogen hatte. Zu den Wehen der böhmischen Invasion 1458 und den sich anschliessenden Grenzfehden, zu der Kriegesrüstung gegen Mathias von Ungarn mit dem unvermeidlichen Söldnerunwesen, das sie im Gefolge hatte, zu zweijährigem Miswachs, der die Weinernte, des Landes erste Erwerbsquelle, fast völlig vernichtet hatte, war nun ein weiteres Uebel gekommen, das, wenn auch im Kleinen seit langer Zeit vorhanden und an dem Wohlstande des Landes zehrend, sich doch eben jetzt in seiner ganzen Grösse fühlbar machte: die völlige Zerrüttung des Münzwesens.

Es war freilich weder Oesterreich das einzige Land, das in damaliger Zeit unter der Verschlechterung seiner Münze zu leiden hatte, noch viel weniger Kaiser Friedrich der erste, der durch Schlechterprägung der Pfennige und Halblinge seine

3. Mai 1458. Münzpatent des Kaisers.

landesherrlichen Taschen zu füllen versuchte. [1]) Es liegt uns schon vom 3. Mai 1458 ein Erlass Kaiser Friedrichs an seinen Landschreiber in Steiermark, Ulrich Eynpacher, vor, in dem der Kaiser mittheilt, dass die Münze des Erzbischofes von Salzburg, dem er auch in den ungarischen Landen das Münzrecht verliehen hatte, in den kaiserlichen Landen nicht verboten sei; wohl aber habe er ohnlängst nach Sct. Georgentag für Steiermark, Kärnthen und Krain verboten, die neue oberländisch-bairische Münze anzunehmen. [2]) Auch noch andere Nachrichten weisen auf Baiern-München hin, das mit der Münzverschlechterung vorangieng, worauf zunächst des Kaisers stets geldbedürftiger Bruder, Erzherzog Albrecht in Oberösterreich nachfolgte. [3]) Dagegen haben wir keinen Grund an der Wahrhaftigkeit des Kaisers zu zweifeln, wenn er 1459 den Ständen zu seiner Entschuldigung versichert, er habe erst schlechte Münze zu schlagen angefangen, als man ihm seine gute in's Ausland führte und er sich ausser Stande gesehen, das Eindringen der fremden Münze geringeren Gehaltes zu verhindern. Aber selbst diese geringere Münze, die jetzt der Kaiser schlagen liess, war noch besser, als die vorhandene fremde.

18. März 1459. Münzpatent des Kaisers.

Noch am 18. März 1459 erliess der Kaiser ein Patent, dem zu Folge Jeder, der fremde Münze besitze, diese bis zum nächsten Sct. Georgentage „ausgeben und anwenden“ solle; wer es nicht thue, dem werde man bis zum Sct. Urbanstage für drei fremde Pfennige zwei kaiserliche geben, später aber für je zwei nur einen. [4]) Aber weder durch diese Massregel noch dadurch, dass der Kaiser wirklich bessere landesherrliche

---

[1]) Schon König Ladislaw hatte sich genöthigt gesehen, mit wiederholten Erlässen gegen die Münzverschlechterung einzuschreiten. Ein solcher erfloss für Oesterreich am 11. April 1456, F. Kurz, Oesterreich unter Friedrich IV., Beilagen, S. 230—231; für Böhmen folgte am 19. Juli 1457 ein ähnliches Münzpatent. Cop. im Archive des böhm. Museums zu Prag.

[2]) Chmel, Regesten Nro. 3594, S. 359. Die Bewilligung an den Erzbischof ebendort Nro. 3594, S. 358.

[3]) Das „Copeybuch der g. St. Wienn“ nennt ausdrücklich die oben gegebene Reihenfolge, wogegen die beiläufige Aussage Ebendorfers, dass der Kaiser vorangegangen, nicht ins Gewicht fallen kann. Vergl. unten.

[4]) Chmel, Regesten Nro. 3682, S. 369.

Münze schlagen liess, war das Unheil zu beschwören; es nützte auch nichts, dass man im Herbste 1458 die böhmische Kriegsentschädigung von 16.000 fl., die König Georg unter dem Namen der Hölzler'schen Schuld vom Kaiser und dem Lande Oesterreich gefordert hatte, in schlechtem Gelde bezahlte. Davon kam es zwar, dass der Böhmenkönig in übelberechneter Bemühung, die empfangene Münze zu verwerthen, die früher erlassenen Verbote gegen das leichte Geld, „die Schinderlinge," aufhob, und diesen damit auch nach Böhmen hin Thür und Thor öffnete zum ungeheuren Schaden für das Land,[1]) Oesterreich wurde dadurch mit Nichten frei. Ja die schlechte Münze mehrte sich noch fort und fort, und ihr Gehalt wurde je länger desto geringer. Die Schuld daran trug nun freilich der Kaiser.

So lange die Hausgenossen, d. i. die unter einem herzoglichen Münzmeister stehende Bürgerzunft, als Nachfolger der im Jahre 1208 in Wien angesiedelten Flandrer allein das Münzrecht ausgeübt hatten, liess sich Güte und Zahl der Pfennige noch wohl übersehen. Die Hausgenossen allein kauften das Rohmateriale und besorgten die Ausprägung der Münze, für deren Gehalt sie gut standen. Das wurde nun unter Kaiser Friedrich anders. Zum Lohne für geleistete hohe Dienste, auch an einfache Private, die etwa dem Kaiser mit einem grösseren Darlehen ausgeholfen, wurde nicht selten das Münzrecht verliehen oder verpachtet. Wir wissen ein solches für die in Rede stehende Zeit von dem Grazer Bürger Balthasar Eckenberger, der das Münzrecht in weitgehendem Masse ausübte,[2]) vor allem aber von den Bundesgenossen des Kaisers im Kriege gegen Mathias von Ungarn, Andreas Baumkircher, den Grafen von St. Georgen, Ullrich von Graffenegg, Berthold Ellerbach, die der Kaiser durch das Recht Geld zu prägen für die geleisteten Dienste freilich auf Kosten des Landes belohnte.[3]) Was half es da, wenn der Kaiser etwa dem

---

[1]) Staří letopisové str. 173 a. a. O.

[2]) Chmel, Regesten Nro. 3677, S. 361.

[3]) Ebendort Nro. 3744; S. 344. Aehnliche Bewilligungen erlangen später Andreas Weispriacher (Reg. Nro. 3847) und Johann Witowec (Reg. Nro. 3807).

Eckenberger, indem er ihm bewilligt zu der schwarzen Münze auch für einige Zeit Kreuzer zu schlagen, vorschreibt, „die Münzen mit Silber und anderer Nothdurft zu verlegen und zu versorgen und in aller Ordnung zu halten, wie solches bisher zu Graz gehalten und gehandelt worden sei": jene andern werden es vor allem gewesen sein, die, um sich bezahlt zu machen, das Land mit schlechten Pfennigen überschwemmten und der Kaiser selbst that redlich dasselbe, wenn er seine Söldner mit einer Münze schlechtesten Gehaltes bezahlen liess.[1])

Und hatte der Kaiser auch nicht das Unheil veranlasst,[2]) so bewies er doch fernerhin lange nicht die nöthige Sorgfalt es zu bekämpfen. Man klagte über den Mangel an kleinster Scheidemünze, ganzen und halben Pfennigen, so dass man, was ihres Werthes sei, nun mit dem Kreuzer zahlen müsse; über die Verdrängung der alten Silberwährung und des

---

[1]) Thomas Ebendorfer bei Pez II. col. 899.

[2]) Gegen Palacký's Ausführungen hat G. Voigt mit Unrecht (von Sybel'sche Zeitschrift V. Bd. S. 450—451) die Schuld der Münzverwirrung vornehmlich auf den Kaiser geschoben; den Gegenbeweis glaube ich oben zum Theile erbracht zu haben in den Verordnungen des Kaisers gegen die Münzverschlechterung. Die von Voigt vermissten Angaben finden sich abgesehen von der Andeutung des Copeybuches in „Anonymi chronicon Austriacum" bei Senckenberg, tom. V. cap. XXVIII., S. 92. In den Summer des Neun und funffzigsten Jars haben hertzog Ludwig von Bayern, vnd ander herrn Fursten und Stett, der von Hallss, der von Salzburg, der von Passaw, und ander herrn umb das lanndt Oesterreich gesessen, geschlagen ain gar geringe Münz, der viell in das lanndt Oesterreich gefueret, darumb des lanndts guette Münz und ander khlainodt von gold und silber auffgekaufft und aus dem lanndt gefueret wardt. Nun hett der khaiser etliche Cammerer mit Namen Hannss Rorbacher, Hannss Spaurer und den von Morsperg, die wurden durch ettlich burger von Wienn, die ain verstehen guader Münz hetten underricht, wie die vorigen fürsten und herrn ain grossen gewinn an der vorgenannten geringen Münz hietten, wie es auch umb dieselb geringe Münz, die guett Münz in dem lanndt auffkhaufft, aus dem lanndt gefuert, widerum ingesetzt und solich gering Münz daraus gemacht wirdt, dass sein khaiserlich gnaden Landen und Leutten zue schaden kham, solches sie sein gnadt wol anbringen, und daran weisen möchten, dass er auch dessgleichs ain neue Münz in dem khorn als die andern Fürsten und herrn schluegen, in dem lanndt zue Oesterreich auch schlagen liess, vnd den gewinn dauon nemb etc.

alten Pfundes durch die Zahlung mit Gold, was wiederum den Gulden steigen mache u. s. w.[1]) Mit bezeichnender Aehnlichkeit treten uns die Verhältnisse in Böhmen und Oesterreich entgegen. Während die Preise um das Fünf- und Zehnfache steigen und der Besitz der Landbevölkerung seinen Werth verliert, verlangen Herren und Ritter,[2]) dass man ihnen nur in altem guten Gelde die Abgaben erlege; während Theuerung und Noth in erschrecklicher Weise um sich griffen, so dass die Leute in der Verzweiflung sich selbst das Leben nahmen oder Hungers starben, die heiligsten Familienbande gelöst wurden, fröhnte der Adel dem Wohlleben und ungezügelter Verschwendung.[3]) Seitdem die Herren ihr Haar kräuseln und sich in Frauengewänder hüllen, hört ihre Verwendbarkeit im Kriege nach und nach auf; die Verschleuderung ihrer Einkünfte nöthigt sie aber dennoch auf ausserordentliche Einkünfte zu sinnen und macht sie politischen Neuerungen hold.

Der grosse Unwille, der die Masse der Bevölkerung in Böhmen wie in Oesterreich erfüllte, erregte vorerst nur König Georg zu entschiedenem Eingreifen. Sobald sich auf dem Egerer Tage die Unmöglichkeit ergeben hatte, gemeinsam mit den Nachbarfürsten dem Unwesen zu steuern, verkündete der König, unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Prag am 1. Dezember ein Patent, in welchem er bei Todesstrafe die Einführung fremder und die Ausführung böhmischer Münze untersagte und weitere Massregeln in Aussicht stellte. In der That handelte der Weihnachts-Quatember Landtag vornehmlich von der Ordnung des Münzwesens; die getroffenen Bestimmungen wurden am 2. Januar dem Lande mitgetheilt. Nun schlug der König selbst eine neue Münze mit dem böhmischen Löwen

---

[1]) Copeybuch S. 184—187. „Von essunder phenbert wegen, den man einen Vailnkauff setzen solt auf die Münsz, daruber dem Kaiser antwurt getan hat."

[2]) Staří letopisové str. 175: A pak když přišlo S. Giří, nechtěli páni a panoší jiných peněz v úroce bráti, než staré groše.

[3]) Man vergl. die Darstellung des Wiener Professor's Thomas Ebendorfer von Haselbach bei Pez. II. l. c. a. a. O.

und sorgte dafür, dass durch Austausch in allen grösseren Städten die fremde Münze nach und nach verschwinde.[1])

Und doch war der Schade, den das Königreich erlitt, immer noch unermesslich gross. „Wäre das halbe Böhmerland ausgebrannt worden, es wäre nicht so schwer geschädigt worden, wie durch diese schwarze Münze, haben weise Leute gesprochen", berichtet voll patriotischen Schmerzes der Chronist.[2]) Und auch gegen den König wurden bittere Reden laut: So schön hat unser König für uns gesorgt, dass er uns um unsere Habe gebracht hat; nun haben wir der Bärenbatzen die Fülle, nur dass wir uns dafür nichts für unsere Nothdurft kaufen können.[3])

In Oesterreich that Kaiser Friedrich nicht blos nichts Entscheidendes gegen die Münzkalamität; sein Regiment erwies sich in jenen Tagen nicht einmal kraftvoll genug, um den Uebermuth ritterlicher Raubgesellen in Schranken zu halten: so gesellten sich zu den sonstigen Uebeln noch die schweren Wehen eines inneren Krieges.

Gamaret Fronauer hatte nach seinem Bruder Gerhard, dem Kaiser Friedrich das feste Schloss Ort zu getreuen Handen übergeben hatte, sich als seines Bruders Erbe und Nachfolger in den Besitz des Schlosses gesetzt und weigerte nun die Herausgabe, da es jenem verkauft worden sei. Ein solches war auch thatsächlich einst gesagt worden, aber nur, damit das landesherrliche Schloss nicht an König Ladislaus heraus-

---

[1]) Das Patent im Archiv český IV. str. 434; man vergl. Missiv-Buch XXIX., Fol. 95 des Nürnberger Stadtarchives, dann die weiteren Ausführungen bei Palacký, Dějiny česk. nár. IV. 2. 122 ff.

[2]) Staří letopisové str. 173: Stala se jest škoda veliká, nýbrž nenabytá; tak že lidé moudří pravili, by polovice české země bylo vypáleno, nestalaby se tak veliká škoda, jako od těch peněz černých. Man vergl. noch Pešina, Mars Moravicus S. 716 und die Ausführungen Z. Theobald's, Hussittenkrieg, III. Theil, S. 65 ff.

[3]) Ebendort S. 175. Naturgemäss musste König Georg auch dem Adel die Annahme der Zahlung in schlechter Münze gebieten, was er sicherlich ungern that; so werfen auch in dieser Beziehung die späteren Weiterungen zwischen König und Herrenbund ihren Schatten in diese frühe Zeit.

gegeben werden müsse, vielmehr unter dem Scheine privaten Eigenthums dem Kaiser verbleibe. Als nun Fronauer sich weigerte, das Gericht des Kaisers anzuerkennen, weil es nicht nach Laut der Landesgesetze mit Beisitzern aus dem Herren- und Ritterstande unter dem Vorsitze eines Landmarschalls besetzt sei, gebrauchte der Kaiser Gewalt, rief einen Theil der Brüderrotten herbei, die seit dem Ausbruche des Krieges mit Mathias von Ungarn in seinem Dienste standen und liess Ort einschliessen. In der That fiel die Feste, aber eben dies brachte Fronauer zur Verzweiflung. Nachdem er sich die Kirche zu Schweinbart zu einem Kastell umgeschaffen, führte er von dort aus einen schonungslosen Krieg gegen die weitere und engere Nachbarschaft; die kaiserlichen Söldner, statt dem Räuber das Handwerk zu legen, thaten es ihm wo möglich noch zuvor in der Bedrückung der Landbevölkerung. [1]) Aehnlich wie Fronauer hauste Ladwenko von Rožnau im Marchfelde. [2])

Da man zudem noch über den Mangel an Sicherheit der Wege und Strassen im Lande, den Wucher der Juden, die unrechtmässige Verleihung von Lehenschaften wie über Bedrückungen der kaiserlichen Kanzlei zu klagen hatte, so war es kein Wunder, dass endlich die Unzufriedenheit und die Gährung unter den Landständen offen an den Kaiser heran trat. Bereits im Spätsommer 1459 nach der Rückkehr des Kaisers von der Brünner Zusammenkunft hatten sich die niederösterreichischen Herren verständigt und dann an den Kaiser die Bitte gerichtet, der Landschaft Erleichterung des bereits unerträglichen Joches zu schaffen. [3]) Der Kaiser ertheilte nicht sofort giltigen Bescheid. „Er müsse sich erst mit seinen Räthen, die eben abwesend wären, berathen; bis Martini werde er Antwort geben.“ Sie fiel kurz dahin aus: Da König Ladislaus viele Schulden hinterlassen und er selbst, der Kaiser,

---

[1]) Thomas Ebendorfer bei Pez, Script. rer. Aust. II. col. 899 ff.

[2]) Gegen ihn ruft noch am 4. Mai 1459 der Kaiser die Bürger von Krems und Stein ins Feld; Chmel, Regesten Nro. 3709, S. 371.

[3]) Ebendorfer col. 898: Praecipue barones, milites et militares sub Anaso personaliter venientes instabant, hoc jugum finalis perditionis totius patriae tollere etc.

eine grosse Summe Geldes ausgelegt habe, das Land von den Böhmen zu befreien, die er erst habe borgen müssen, so könne er auf die Abschaffung der neuen Zölle etc. nicht eingehen; wisse man aber einen andern Weg die Schulden zu tilgen, so sei er gerne bereit diesen zu betreten und ihren Wünschen zu entsprechen. [1])

Damit liessen sich aber die unzufriedenen Stände keineswegs abfertigen. Noch im November 1459 berieten sie zu Stockerau über die Antwort des Kaisers und fassten den Beschluss, die gesammte Landschaft, auch die Bürgerschaften Wiens und der anderen Städte zu einem grossen Tage nach Gelerstorf auf den 6. Januar 1460 zusammenzurufen. [2]) Es half nichts, dass der Kaiser den Tag untersagte und durch eine Münzverordnung vom 28. Dezember wenigstens Abhülfe der dringendsten Beschwerde zu schaffen bemüht war. [3]) Trotzdem fanden sich die Unzufriedenen wenn auch erst Ende Januar in Gelerstorf ein und ihr Beginnen gewann an Gefahr für den Kaiser nicht blos durch die festere Parteiorganisation, indem sie sich die Barone Ulrich Eyzinger, Heinrich von Lichtenstein, Georg von Pottendorf und den Ritter Nikolaus Druchsäss [4]) zu Hauptleuten setzten, sondern durch den Beschluss, ihre in feste Artikel gebrachten Wünsche und Beschwerden den Herzögen Albrecht und Sigmund von Oesterreich vorzulegen und sich deren, so wie vor allem des Böhmenkönigs Unterstützung zu sichern. [5])

---

[1]) Ebendort: . . . quodque sibi super his fieret per alias vias satisfactio, et ipse praemissa et alia gravamina sublevaret.

[2]) Die Nachrichten zu und über den Stockerauer Tag (16. Nov. bis 5. Dez.) bei Chmel, Materialien II. S. 184—185; Zeibig, Copey-Buch l. c. S. 177—182, 183.

[3]) Bei Hergott, Monumenta domus Austr. 4 T. Viennae, Frib. St. Blas. 1750—72, I. 2. pag. 262. Chmel Reg. Nro. 3776, S. 376.

[4]) „Herr Niklas der druchsäss zu Staatz" nennt ihn eine Urkunde vom 2. April 1456, Archiv für Kunde österr. Gesch. I. 5. Heft, S. 31.

[5]) Ueber den Tag von Gelersdorf berichtet Chmel, Materialien II. S. 193 ff.; Zeibig, Copey-Buch S. 192. Dass der Böhmenkönig in steter Verbindung mit dem Hause der Eyzinger geblieben war, zeigt Chmel's Regestensammlung zur Geschichte derselben im Archiv für Kunde österr.

Es bedarf kaum des beiläufigen Zeugnisses des Chronisten, dass Ulrich Eizinger es war, der die Augen der Oesterreicher auf den mächtigen Böhmenkönig, seinen alten Freund, hinlenkte.

König Georg lehnte, wie wir gesehen, anfänglich ab, so wie sich auch eine Verbindung mit den österreichischen Herzogen nicht zu ergeben vermochte. Sicherlich hielten Erzherzog Albrecht diesmal weder brüderliche Liebe ab noch die Rücksicht auf das Interesse des Hauses, sich mit den Unterthanen seines Bruders zu verbinden. Aber dieselben Klagen konnten ja, besonders was den Münzunfug anbetraf, auch gegen ihn selbst erhoben werden; [1]) zudem wurde ein Zusammengehen des Erzherzoges mit den Unzufriedenen um so unmöglicher, je mehr Ulrich Eizinger, sein alter Feind, an die Spitze derselben trat.

Dafür trat jetzt der Böhmenkönig auf die erneuerte Bitte der Stände mit einemmale mit seiner Vermittlung ein; wir wissen unter welchen Verhältnissen, wir erfahren es auch zu welchem Zwecke. Nur ausserordentlich spärlich sind die Nachrichten über diese Verhandlungen des Königs mit dem Kaiser auf uns gekommen; unmittelbar darüber berichtet Niemand, da nur sehr wenige Eingeweihte davon Sicheres erfahren haben; man sieht sich genöthigt aus mehr äusserlichen unsichern Angaben auf die verborgenen Vorgänge zurück zu schliessen. — Auf die erneuerte Bitte der österreichischen Stände [2]) giengen der Oberstburggraf von Prag Zdeněk von Sternberg, Herr Wilhelm von Rabie und Risenburg, der Kanzler

---

Gesch. I. 5. Heft, S. 33. Hier bestätigt der König am 11. Mai 1459 den Eyzingern alle ihnen einst von den Königen Albrecht und Ladislaus verliehenen Freiheitsbriefe.

[1]) Ebendorfer l. c. . . . crebro et dominos duces Albertum et Sigmundum Austriae etc. interpellare studuerunt, quatenus se tantas ad calamitates submovendas muros opponerent. Qui dissimulantes in negotiis pariter vilem fabricare non verebantur monetam, in qua palam cuprum nudum resplenduit.

[2]) Ebendorfer col. 902: Praefati ergo patriae proceres, dum sic utrinque relictos se conspicerent, ad Bohemiae vocatum regem se contulerunt, qui iteratis vicibus suis, inter quos dominus Zdenko de Sternberg

Prokop von Rabenstein in besonderem Auftrage Mitte März nach Oesterreich. Schon dass König Georg seine glänzendste Gesandtschaft, die ersten Männer seines Reiches abordnete, beweist, dass es sich ihr nicht blos darum handelte, in den Verdriesslichkeiten des Kaisers mit einem Theile seiner eigenen Landschaft die Vermittlung des Königs anzubieten. Sie brachte, wovon Ebendorfer freilich nichts erfuhr, die Bitte des Königs, der Kaiser möge zu der Erhebung Georgs auf den römischen Königsthron seine Zustimmung geben. Kaiser Friedrich war offenbar entschlossen, dies nie zuzugeben; aber seine Lage war zu bedenklich, um sich in dem Böhmenkönige einen neuen Gegner zu wecken; er gab darum eine unentschiedene ausweichende Antwort. [1])

Aber die böhmische Botschaft war auch für diesen Fall mit Instruktionen versehen: gab der Kaiser nicht willig seine Zustimmung, so war der König entschlossen den Zwist des Kaisers mit seinen Unterthanen derart zu nützen und des Kaisers Verlegenheiten in dem Grade zu mehren, dass er nothgedrungen zuletzt des Königs Forderung gutheisse. Das ist der Grundgedanke der böhmischen Vermittlung in dem Streite zwischen dem Kaiser und seinen Ständen.

---

et Procopius de Rabenstain cancellarius et alter dictus de Corvo, ad imperatorem destinatis, tandem obtinuit etc.

[1]) Auf diesen ersten Versuch bezieht sich nothwendig die Nachricht in Pii comment. lib. V. pag. 125: . . . et jam (Georgius) hoc ipsum cum Federico ipse tentaverat, quamvis neque consensum neque dissensum obtinuerat. Auch von dem 2. Versuche und damit auch der völligen Abweisung hatte Pius II. durch den Kaiser selbst Nachricht, wie sein Mahnschreiben an den König vom 28. November 1460 beweist.

V. CAPITEL.

König Georg's Bemühungen um die römische Königskrone bis zu seiner zweiten Abweisung durch den Kaiser.

Die Verständigung des Böhmenkönigs mit den österreichischen Unzufriedenen. Die Reichstage von Nürnberg und Worms und der Ausbruch des Krieges in Deutschland. Der Tag zu Prag und des Königs Stellung zur Curie im Sommer und Herbst 1460. Die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und den österreichischen Ständen in Wien unter böhmischer Vermittlung. Der deutsche Krieg und die Richtung von Roth. Der Septemberreichstag zu Wien und König Georgs zweites „Anbringen“ an den Kaiser.

Die böhmischen Boten eröffneten nach ihrer Abweisung dem Kaiser: Die österreichischen Stände hätten sich an den König, ihren Herrn, gewendet, daran zu sein, dass der Kaiser ihren gerechten Wünschen entgegenkomme und sie bei ihren alten Rechten und Gewohnheiten erhalte; nun seien die Eizinger des Königs Diener, er könne sie nicht ohne Beistand lassen. Der Kaiser antwortete ebenso deutlich: Es scheine ihm durchaus nicht geziemend, über Unterthanen einer benachbarten Landschaft ein Schutzrecht zu führen; er hoffe nicht, dass der König

etwa den Widerspänstigen gegen sein Regiment Beistand leisten werde. [1])

Die unzufriedenen Stände, die am 5. März in ziemlicher Anzahl in Guntramsdorf getagt und sich von dort um Unterstützung ihrer Beschwerden nicht blos an die Bürger von Wien und die Prälaten, Grafen, Herren, Ritter und Dienstmannen von Oberösterreich, sondern auch an die Bischöfe und Landstände von Freising und Passau gewendet hatten, [2]) waren eben seit dem 23. März zu einem neuen Tage in Wuldersdorf versammelt, als die böhmische Botschaft, von dem Kaiser ohne weiteren Bescheid entlassen, in ihrer Mitte erschien. Sie kam von der geschehenen Fürsprache ihres Königs bei dem Kaiser Nachricht zu geben, offenbar auch die Verbindung mit den Unzufriedenen fester zu knüpfen; in der That ist seitdem das völlige Einverständnis nicht zu verkennen. [3])

Es war kein glückliches Mittel, das da König Georg zur Erreichung seiner Absicht gewählt hatte; gerade in dem, was seine äussere Würde betraf, war Niemand feinfühliger als der Kaiser; eine Verbindung mit den eigenen Unterthanen gegen ihn, den Landesherrn, ihm völlig unerträglich. Es kostete darum schon viele Mühe und wiederholte Gesandtschaften, ehe der Kaiser überhaupt die Vermittlung des Böhmenkönigs zuliess. Dies geschah erst Mitte Mai. Wenn aber der Chronist

---

[1]) So allein gibt die konfuse Erzählung Ebendorfers col 899 einen Sinn: Qua durante, missi a Bohemorum rege Georgio vocato de Sternberg etc. proposuerunt sui domini nuntium in effectu, quod hortabantur imperatorem, quatenus iustis votis compatriotarum condescenderet, in antiquis quoque privilegiis et consuetudinibus conservaret, et si id sibi minime conveniens iudicaret, quod sibi contra patriam sibi vicinam posset ferre patrocinia, neque ejusdem velle administrare contra ipsum opitulamina, concludentes, quod illos Eyczinger, qui sui servitores existant, non posset requisitus relinquere; sicque sine ulteriore responso ad propria sunt reversi.

[2]) Nachrichten vom Tage zu Guntramsdorf bei Chmel, Materialien II. S. 194. Vergl. Zeibig, S. 195.

[3]) Nachrichten vom Tage zu Wuldersdorf bringen Chmel, Materialien II. S. 197—202; Regesten Nro. 3798 und 3799, S. 379; Zeibig, Copey-Buch S. 195—197; der Tag dauerte vom 23.—28. März.

hinzufügt, dass Georg zugleich die Gewalt bekam, die Forderungen an den Kaiser zugleich auch abzugrenzen, [1]) so ist dies durchaus irrig. Thatsächlich gieng die Thätigkeit der böhmischen Gesandtschaft über eine formelle Vermittlung nicht hinaus und selbst wo man einen Streitpunkt wirklich ihrem Spruche unterwarf, geschah dies nicht ohne vorherige Einigung zwischen dem Kaiser und den Ständen. [2])

Als mit dem 2. März der durch die „Provisio nationis Germaniae" vom 19. Dezember 1459 festgestellte, von Papst und Kaiser ausdrücklich angekündigte [3]) Reichstag zu Nürnberg eröffnet werden sollte, hatten bereits die Dinge in Deutschland eine Gestalt gewonnen, die dem zu rechter Zeit über die Alpen gekommenen Cardinallegaten Bessarion wenig erfolgreiche Bemühungen in Aussicht stellte. Die böse Saat der Nürnberger Sprüche reifte blutiger Ernte entgegen; die Parteien waren entschlossen, den lange hinausgeschobenen Streit mit den Waffen in der Hand auszufechten, häufige Ausschreiben der Fürsten, deren jeder die Schuld auf den Gegner zu schieben trachtete und sich damit an die Landstände der Gegenpartei wendete, vermehrten noch die gegenseitige Erbitterung. [4])

---

[1]) Ebendorfer col 902: . . . qui (rex Bohemiae) obtinuit, ut sibi ab eodem in suprascriptis articulis concederetur plenarie definiendi et concordandi facultas.

[2]) Ebendorfer selbst bringt col. 915—916 einen bezeichnenden Ausspruch der böhmischen Stände, den sie freilich thaten, um die unangenehme Gemeinschaft mit Fronauer ablehuen zu können: qui (nuntii) se nulla judicandi potestate, sed interloquendi et concordandi facultate suffultos protestati sunt.

[3]) Den von Voigt III. 219 gebrachten Beispielen einer Einladung auch des Kaisers füge ich die des Böhmenkönigs, Urkundl. Beitr. Nro. 212, S. 216—217 bei. Auch sagt der Kaiser ausdrücklich: „Cujus praetextu nos pro hujusmodi dietae continuatione et observantia venerabiles ac illustres nostros et sacri Romani imperii electores et alios principes ceterosque fideles dilectos per caesarea nostra scripta in diem et locum praetactos vocandos duximus etc.

[4]) Man vergl. des Pfalzgrafen Ausschreiben bei Mone, Speiersche Chronik S. 431—435, den Brief Bischof Johannes von Eichstädt an die bairischen Stände bei Stockheim, Beilagen S. 109—110, vor allem Markgraf Albrechts Schreiben an Kaiser Friedrich, Stockheim, Beilagen S. 120—121. Auch gnedigster herr schick ich ewern gnaden alle schrift

So kam es, dass schon der Besuch des Tages mehr als spärlich war. Neben den Commissarien des Kaisers, dem Kardinal Peter von Augsburg, dem Markgrafen von Baden und dem Bischofe von Speier, [1]) waren persönlich nur die beiden brandenburgischen Brüder, die Markgrafen Friedrich und Albrecht, und der Bischof von Bamberg erschienen; dazu die Räthe Herzog Ludwigs von Baiern und Gesandte von einigen Kurfürsten und Reichsstädten; auch von diesen waren die wenigsten mit den nöthigen Vollmachten für das, was berathen werden sollte, versehen. [2]) So viele hatten sich „auf den Ruf seiner Heiligkeit und der glorreichen kaiserlichen Majestät“ in Nürnberg eingestellt. [3]) Zwar waren beide Parteien auf dem Reichstage vertreten; aber eben deswegen gehörte der Tag nicht so sehr den Berathungen über den Türkenkrieg als vielmehr trotz aller Bitten und Ermahnungen des Legaten dem Hader der Parteien. [4]) Umsonst bemühten sich Bessarion, dem dazu von Pius II. umfassende Vollmacht ertheilt worden war, [5]) und die kaiserlichen Bevollmächtigten [6]) zwischen den

---

wie herzog Ludwig mein freunden vnd mir auch mein rittern vnd knechten geschrieben haben vnd wir im wider antworten werden etc.

[1]) Chronik des Burkard Zink l. c. S. 242; Mone, Speiersche Chronik S. 439. Vergl. auch Voigt, Enea Silvio III. S. 220—221.

[2]) Cardinal Bessarion an König Georg von Böhmen am 1. Juni 1460 in den Urkundl. Beitr. Nro. 223, S. 228—230.

[3]) Ebendort: Ex omnibus, qui per sanctitatem suam et gloriosissimam caesaream majestatem vocati fuerant, per se quidem nulli, per suos vero oratores quam paucissimi comparuere.

[4]) Pius II. sagt dies selbst in wenigen bezeichnenden Worten in seinem Ausschreiben an die Fürsten vom 9. Juli 1460 bei Raynaldus ad ann. 1460 n. 85: Venit ad dietam Norimbergensem legatus noster, parvi paucique illuc convenerunt, inter quos parum est exauditus. Das Schreiben an Bischof Johann von Verden bei Riedel, Cod. diplom. Brandenb. II. Hauptth. 5. Bd. S. 51—52.

[5]) In seinem Breve an Bessarion vom 15. Januar 1460, bei Raynaldus ad ann. 1460 Nro. 18, sagt der Papst: . . . et omnia alia totius rei publicae christianae salutem, defensionem, protectionem, pacem et quietem concernentia negotia tractandi, peragendi, ad dictam nationem Germaniae et omnes et singulas provincias etc. plenam etc. facultatem damus.

[6]) Auch als die Fehde schon entbrannt war, drängte der Kaiser noch zum Ausgleiche; man vergl. Kluckhohn, Herzog Ludwig S. 137, Anm. 2 und S. 143, Anm. 3.

Gegnern zu vermitteln. Beide wünschten den Krieg. Herzog Ludwigs Heer war zahlreich und mehrte sich noch durch reichlichen Zuzug böhmischer Söldner, [1]) so wie denn der Herzog überhaupt ganz im Gegensatze zu der jüngsten Vergangenheit in dem Böhmenkönige eine Stütze sah. Aber auch Markgraf Albrecht war guten Muthes. Schon am 5. Februar meldet er dem Kaiser, dass er sich der Feinde wohl zu erwehren hoffe [2]); er wusste sich durch zahlreiche und mächtige Bundesgenossen unterstützt, Papst und Kaiser auf seiner Seite. Zudem kreuzte man bereits am Rheine die Klingen. Am 4. Februar hatte mit dem Grafen von Leiningen Ludwig der Schwarze von Veldenz seinem Vetter in Heidelberg den Fehdebrief gesandt und war sofort feindlich losgebrochen.[3]) Schon kämpfte man auch in Wirtemberg, dessen Graf Ulrich eben erst am 26. Februar dem Pfalzgrafen abgesagt hatte. [4])

Da war denn die Vermittlung eine schwierige Arbeit und es war nur der Energie und dem aufrichtigen Willen des Legaten zuzuschreiben, dass man sich nach langem Zank und heftigen Vorwürfen [5]) endlich am 11. März in dem Abschiede des Reichstages dahin einigte, es solle Sonntags den 23. März zu Worms eine neue Versammlung gehalten werden, bei der die Fürsten beider Parteien sich einfinden und der Cardinallegat oder dessen Anwalt und die Gesandten des Kaisers die schwebenden Fragen entscheiden sollten. Der für den 30. März anberaumte Reichstag am Hofe des Kaisers wurde auf den 11. Mai verschoben. [6])

---

[1]) Ueber des Herzogs Rüstungen vergl. man Kluckhohn, Herzog Ludwig S. 138 ff.

[2]) Das Schreiben bei Stockheim, Beilagen XIXa, S. 121.

[3]) K. Menzel, Diether von Isenburg S. 58.

[4]) Stählin, Wirtembergische Geschichte III. S. 520. Das Datum berichtigt bereits Menzel, Dieth. v. Isenb. S. 58, Anm. 13.

[5]) Mone, Speiersche Chronik S. 439.

[6]) Raynaldus ad ann. 1460 Nro. 20: Cum autem Norimbergae nil fieri videretur etc., transferre conventus Wormatiam legatus constituit, ne quidquam intentatum relinqueret, quod ad sedandas lites pertineret. Der Abschied des Tages von Nürnberg mit dem Hinweise auf die Wiederauf-

Es ist klar, dass sich unter solchen Verhältnissen für den Böhmenkönig auf dem Nürnberger Tage für seinen Plan nichts thun liess; es geschieht auch nirgends der böhmischen Gesandten oder auch nur des Doktor Mair Erwähnung, ja wir erfahren gar nicht, ob der König überhaupt nur Jemand in Nürnberg beglaubigte.

Der Nürnberger Reichstag that der Fehde am Rheine keinen Eintrag. Wie viel man sich von der kommenden Wormser Zusammenkunft versprach, zeigt am besten, dass Diether von Isenburg, der Mainzer Erzbischof, obwohl er den Domherrn Vollbrecht von Ders zu seiner Vertretung nach Worms sandte, drei Tage vor Eröffnung der Tagsatzung mit dem gesammten Capitel dem Pfalzgrafen absagte, [1]) und während die Wormser Vermittlungsversuche stattfanden, die anderen Fürsten beider Parteien mit ihren Fehdebriefen nachfolgten. [2])

In der That blieben alle Bemühungen des Cardinallegaten vergeblich; seine Mahnungen zum Frieden im Namen des heiligen Stuhles, die Botschaft Carvajals aus Ungarn über einen neuen verheerenden Einfall der Türken verhallten ungehört in dem ringsum sich erhebenden Kriegsgetümmel. [3]) Tief gebeugt und völlig entmuthigt gab Bessarion dem Papste Nachricht von dem Scheitern seiner Entwürfe und wandte sich zur Rückkehr nach Nürnberg. Hinter sich liess er den Krieg, in dessen Strudel nun die beiderseitigen Bündner von den Rheinlanden bis weit nach Franken hinauf hineingezogen wurden.

Schob auch Pius II. einen Theil der Schuld auf die Unfähigkeit seines Legaten, [4]) so wusste er anderseits doch aus persönlicher Erfahrung, wie schwer etwas auf deutschen Reichs-

---

nahme der Verhandlungen in Worms bei Stockheim, Beilagen S. 137 bis 438; sonst siehe man zu dem Tage Voigt, Enea Silvio III. S. 221—222.

[1]) Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz II. S. 144.

[2]) Menzel, Diether von Isenburg S. 58—59.

[3]) Raynaldus ad an. 1460; Nro. 21 über die Botschaft Carvajals; man vergl. noch Th. Pešina, Mars Moravicus pag. 712. Nachrichten über den Wormser Tag bei Raynaldus l. c. nach den Worten des Lobredners Bessarions Baptista Platina und bei Janssen II. S. 144.

[4]) Brief Pius II. an Carvajal vom 25. April 1460, worin der Papst den Legaten geradezu einen kranken, für solche Arbeiten völlig unfähigen

tagen vorwärts zu bringen sei. [1]) Nun, da sich aus dem deutschen Reiche keine Hülfe für die Ungarn erwarten liess, war des Papstes brennendste Sorge darauf hingewendet, dass wenigstens die eigenen Kräfte Ungarns dem jungen Könige zur Vertheidigung verfügbar blieben. Deshalb nun, bereits nach dem Scheitern des Nürnberger Tages, am 28. März die dringende Bitte an den Böhmenkönig, im Wege friedlicher Vereinbarung den Kaiser von feindlichen Angriffen gegen die Ungarn zurückzuhalten. [2]) Auch der Cardinallegat fand, als er am 20. April in Nürnberg eintraf, ein Breve des Papstes vor, das neben Worten des Trostes und der Ermunterung den gemessenen Auftrag enthielt, mit allem Fleisse die Friedensbemühungen König Georgs auch seinerseits zu unterstützen. [3]) Ja damit nicht zufrieden und im gerechten Mistrauen gegen die Fähigkeiten Bessarions befahl der Papst, dass auch der gewandte Begleiter des Erzbischofs von Kreta, Dr. Franz von Toledo sich an den kaiserlichen Hof verfüge, um zugleich im Sinne des Papstes auf Friedrich III. einzuwirken. [4]) So schienen nochmals die Fäden der Politik in den östlichen Ländern in König Georgs Hände gelegt; während er mit scharfem Auge dem Gange der Dinge in Deutschland folgte, und davon geschickt Nutzen zu ziehen wusste, versammelte er zum 1. Mai kaiserliche und ungarische Räthe um sich in Prag, um ihren Streitfall zu friedlicher Entscheidung zu bringen.

Mann nennt. Bei Theiner, Mon. Hung. II. Nro. 536, Mailath III. S. 419, doch fehlt die betreffende Stelle bei Kaprinai II. pag. 419—421.

[1]) Breve Pius II. an Bessarion vom 15. Mai 1460 bei Raynaldus ad an. 1460 Nro. 79—80: Nos qui in Germania versati diutius sumus, non dubitamus his te difficultatibus premi, quas nobis commemoras.

[2]) Urkundl. Beitr. Nro. 213, S. 217—218 a. a. O.

[3]) Urkundl. Beitr. Nro. 216, S. 221. Die XX. praesentis mensis, cum reversus fuissem ex dieta Wormaciensi Norimbergam, accepi litteras sanctissimi domini nostri cum interclusa copia litterarum majestatis vestrae etc.

[4]) Der Erzbischof von Kreta sagt in einem Schreiben vom 29. Apr. 1460 an die Breslauer, Scriptor. rer. Silesiac. VIII., S. 43. Dominus Franciscus voluit hoc onus sumere et omnia expedivit me eciam sollicitante, ut ex litteris suis evidebitis. Is Viennam pro certo negotio domini nostri proficiscitur et in die vobis scribet et bullam secum habet.

Die Verhandlungen scheiterten wiederum, noch ehe Cardinal Carvajal von Wien aus, wohin er sich zunächst, des Kaisers Meinung zu erforschen, begeben hatte, Gelegenheit und Zeit fand, sich persönlich nach Prag zu begeben, oder sich doch wenigstens durch Bevollmächtigte an den Verhandlungen zu betheiligen. [1]) Natürlich, da der Kaiser König Georgs Verschreibungen, ihm auf jeden Fall zur Krone Ungarns zu verhelfen, in der Hand hatte, bei König Mathias auf eine Verzichtleistung nicht zu denken war, so war eigentlich jede Vermittlung eitel. Wir wissen darum auch gar nicht, wie weit die Forderungen der kaiserlichen Gesandten, die uns ein Chronist überliefert, auch nur ernst gemeint waren. Eine Entschädigungssumme von 100.000 Dukaten für erlittene Verluste oder aufgewandte Kosten, die Nachfolge in Ungarn nach Mathias und dessen legitimen Erben, sowie schon jetzt den Titel eines Königs von Ungarn, die Abtretung der Städte Oedenburg, Eisenburg, Günz, Rechnitz sowie einer Anzahl von Festen sollen die kaiserlichen Gesandten sowie bereits einst in Olmütz so nun in Prag von den Ungarn verlangt haben. [2])

Aber die Abgeordneten des Königs Mathias, der Bischof Elias von Neutra und Matthäus Libak von Radowesitz antworteten statt aller Zugeständnisse mit bittern Klagen gegen den Kaiser und dessen Parteigänger wegen Störung der Waffenruhe und überreichten im Auftrag des Palatins Orszag ein Schreiben, in dem die von dem Kaiser und seinen Anhängern allein während des Waffenstillstandes in Ungarn angerichteten Schäden auf mehr denn 100.000 Dukaten geschätzt wurden. [3])

Und nun reiften aus der ungarischen Frage rasch für König Georg böse Früchte. Wir wissen nicht, wie weit König Mathias von dem Spiele, das sich Podiebrad mit ihm erlaubt, Nachricht erhielt. Aber seit den Maiverhandlungen in Prag

---

[1]) Urkundl. Beitr. Nro. 216, S. 221—222.

[2]) Pešina, Mars Moravicus S. 711.

[3]) Manuscr. des Prager Domkapitels G. XIX., Fol. 185 sq.

ist die Stellung Ungarns zu Böhmen eine geradezu feindliche; Mathias hat die alte Verbindung mit der böhmischen Königsfamilie gelöst, seine unbedingte Ergebenheit, das fast kindliche Vertrauen zu König Georg, das er die beiden vorhergehenden Jahre bewiesen, [1]) ist verschwunden, um nie wieder zurück zu kehren. Anderseits unterstützt der Böhmenkönig offen den alten Söldnerführer Giskra, des Corvinen gefährlichsten Widersacher. [2]) — Aber auch des Königs bisheriges gutes und besonders in der letzten Zeit wirklich freundschaftliches Verhältnis zu der Curie erleidet eine wesentliche Trübung. Dass gerade der ernste besonnene Carvajal, apostolischer Legat in Ungarn, der bisher unbedingt auf des Königs Rechtgläubigkeit und Zusagen gebaut hatte, nun sein Mistrauen gegen den König kundgab, zeigt die Quelle. Der Cardinal richtete aber an den König die ernste Mahnung, das grosse Werk der Reunion der Böhmen mit der Kirche jetzt in die Hand zu nehmen und theilte zugleich dem Papste seine Bedenken mit. [3]) Noch zweifelte Pius nicht an des Königs Aufrichtigkeit. „Nach seinen eigenen Versicherungen und den Aussagen der Legaten," so beruhigte der Papst den Cardinal, „sei der König nicht weit vom eigentlichen Dogma entfernt; er werde wohl seine Versprechungen gewissenhaft erfüllen." [4]) Auch fühlte König Georg wirklich das Bedürfnis etwas zu thun und gestattete deshalb, dass dem neuen Orden der Capistraner Mönche das verlassene Stift zu St. Ambros auf der Neustadt Prags eingeräumt wurde, [5]) während zugleich die Legaten, die den Breslauer Ausgleich vermittelt hatten, durch des Königs kluge

---

[1]) Man vergl. über die Lösung des Freundschaftsverhältnisses die Worte der nachfolgenden Aussöhnungsurkunde vom 25. Nov. 1460, über Mathias persönliche Stellung zu König Georg Urkundl. Beiträge Nro. 144, S. 138—139, Nro. 150, S. 143, Nro. 191, S. 189.

[2]) Urkundl. Beitr. Nro. 228, S. 233.

[3]) G. Voigt, Enea Silvio III. S. 452.

[4]) Brief des Papstes vom 12. März 1460 bei Kaprinai, II. pag. 399, Mailath III, Anh. pag. 96 Raynaldus ad ann. 1460, Nro. 92.

[5]) Pubitschka, Chronologische Geschichte Böhmens, Prag 1770 ff., IX, S. 75.

Ehrenbezeugungen gewonnen, laut seinen Ruhm verkündigten.[1] Aber die Breslauer ruhten nicht, jeden Schritt des Königs mit Mistrauen zu überwachen und im Rom zur Vorsicht zu mahnen; Klagen des Kaisers über des Königs Einmischung in seinen Streit mit den österreichischen Landständen kamen offenbar dazu: so ergriffen Zweifel und Unmuth gegen den König neuerdings des Papstes Umgebung und sogar seine begeisterten Lobredner,[2] endlich auch Pius II. selbst. Im Spätsommer 1460 erschien des Königs Prokurator am päpstlichen Hofe, Fantinus de Valle, persönlich in Böhmen. Welcher Art hier seine Verrichtungen waren, ist unbekannt, da uns nirgends seine Instruktionen berichtet werden. Dass er aber eine sehr ernste Mahnung des Papstes an den König brachte, die so lange hinausgeschobene Obedienz für das ganze Königreich endlich zu leisten, ersehen wir aus einem demüthigen Schreiben Georgs vom 12. September 1460, worin er den Papst bittet, seinen Unwillen gegen ihn aufzugeben und von seiner Ergebenheit wie Bereitwilligkeit, alles Versprochene zu erfüllen, überzeugt zu sein.[3] Wirklich kündigt der König am 1. November 1460 dem Papste an, dass er den Bischof Protas von Olmütz, den Kanzler Prokop von Rabenstein mit andern Getreuen und Räthen demnächst an den apostolischen Stuhl abordnen werde.[4]

So trübte sich für König Georg bereits auch der bisher so heitere römische Himmel. So bedeutsam aber die Anzeichen für den König sein mussten, sie hatten ihn nicht zurückgehalten, auch weiterhin den Streit Kaiser Friedrichs mit seinen Landständen für sein hohes Ziel zu benützen.

---

[1] Schreiben des Domherrn Franz von Toledo an König Georg vom 16. April 1460; Manuscr. des Prager Domkapitels G. XIX., Fol. 160.

[2] Man vergl. das Schreiben des Erzbischofs von Kreta an einige Bürger von Breslau vom 22. Juli 1460, Scriptores rer. Silesiacarum VIII., S. 45—46.

[3] Das sehr interessante Schreiben des Königs in den Scriptores rerum Silesiac. VIII. S. 47. Wie durchaus unzureichend die Zeichnung des Verhältnisses König Georgs zu Rom für 1460 bei Palacký ist, ergibt sich aus obiger Darstellung.

[4] Scriptores rerum Silesiacarum VIII., S. 49.

In die endlich angenommene Vermittlung eintretend hatte Podiebrad nach neuen Verhandlungen mit Abgeordneten des österreichischen Herren- und Ritterstandes in Prag dem Kaiser angezeigt, dass er auf den Samstag nach dem Feste Johannes des Täufers (24. Juni) seine Räthe nach Wien abordnen wolle, dort „die obgemeldeten Gebrechen und Unwillen nach Verhörung der einzelnen Punkte seiner Durchleuchtigkeit zu Gefallen gütlichen zu vertragen.“ [1])

Es war dieselbe Zeit, für die König Georg sich verpflichtet hatte, mit seiner ganzen Macht bei Pressburg im Felde zu sein, dem Kaiser das Königreich Ungarn einzubringen!

In Wien erschienen für den König von Böhmen Bischof Protas von Olmütz, Benesch von Černahora, Heinrich von Kolowrat und der Kanzler Prokop von Rabenstein. [2]) Nach ihnen stellten sich unter dem vom Könige verlangten, vom Kaiser bewilligten sicheren Geleite [3]) ein die drei Brüder Ulrich, Stephan und Oswald von Eizinger, der von Eckartsau, Veit und Albrecht von Ebersdorff, die Pottendorfe Heinrich und sein Sohn Georg u. a., zusammen 20 Abgeordnete. Aber zahlreiche Freunde und Gesinnungsgenossen hatten sich vor den Thoren Wiens gelagert, die, ohne unmittelbar an den Verhandlungen Theil zu nehmen, doch deren Verlauf mit lebhaftem Interesse verfolgten und insgemein von ihren in der Stadt weilenden Wortführern zu Rathe gezogen wurden. [4])

Die Gesammtzahl der Uebrigen aber, zu denen auch ein Theil der vor Wien Versammelten hinzutrat, [5]) tagten in eben jener ersten Juliwoche zu Gelerstorf. Hier kam es am 4. Juli zur Unterzeichnung eines Bundesbriefes, dem der Böhmenkönig offenbar sehr nahe stand und der in mehrfacher Hin-

[1]) Brief des Königs an Kaiser Friedrich vom 30. Mai 1460 bei Zeibig, Copey-Buch l. c. S. 209—210.

[2]) Ebendorfer von Haselbach bei Pez II. col. 903.

[3]) Der Geleitsbrief bei Chmel, Materialien, II. 211; Regesten Nro. 3814, S. 381.

[4]) Ebendorfer col. 903—904: . . . quibus occurrere cupientes communi eorum, qui ante bastitas Scherbenko campum tenuere, concilio, quorum plures retro abierunt.

[5]) Ebendorfer col. 904. Auch sonst ist Ebendorfer die Hauptquelle für die Darstellung der nachfolgenden Verhandlungen.

sicht hohes Interesse bietet. Eingangs zählen die Stande all das Verderbnis und die Gebrechen auf, womit „Arm und Reich im Land Oesterreich beschwert“ werde. Umsonst hätten sie sich an den Kaiser gewendet, umsonst gebeten, es möchte die Entscheidung der Streitfragen dem nieder- oder oberösterreichischen Herrenadel, den Herzogen Albrecht oder Sigmund, dem Böhmenkönige übertragen werden. Darum hätten „sie die Sache gebracht an den durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Georg, König von Böhmen etc., nicht das mindeste Glied, sondern als an den obersten Kurfürsten des heiligen Reichs“, nachdem sie „vernommen, dass der König sein Land Böhmen und seine andern Lande gerne im Frieden bei ihren Rechten und Gnaden halte, und dass auch König Ladislaw zu Prag einst in seinen letzten Stunden dem Könige befohlen und ihn gebeten habe, dass er sich seine Land und Leute befohlen lassen sein solle und besonders das Land Oesterreich, dass es bei Frieden und Wohlfahrt bleibe. Sie hätten sich demnach dem Könige erboten und erbieten sich jetzt, dass er für sie ganze Gewalt habe, alle die oben geschriebenen Beschwerdepunkte vorzunehmen und zu verhören und jeden Punkt besonders zu Recht zu entscheiden. Wollte aber der Kaiser nicht darauf eingehen und sich als einen ungnädigen Herren erweisen, so müssten sie dafür sorgen, wie sie sich solcher Vergewaltigung und Verderbnis durch den Kaiser und all die, welche ihm dazu rathen und helfen, erwehren könnten.“ [1]) So rücksichtslos nahm der König das Recht der Einmischung in Oesterreich in Anspruch, so weit, bis zur Androhung einer bewaffneten Erhebung, liess er die Stände gegen den Kaiser vorangehen! Dadurch sollte seine Vermittlung Gewicht bekommen, der Kaiser gedrängt werden, des Königs Wünsche in Bezug auf das Reich zu erfüllen.

---

[1]) Die Verschreibung der österreichischen Landschaft gegen König Georg von Böhmen bei Chmel, Materialien II, S. 211—214; vergl. Regesten Nro. 3816, S. 381. Die österr. Stände scheinen demnach auch von der Verschreibung des Kaisers, das Reich und seine Lande mit des Königs Rathe zu regieren, gewusst zu haben.

In Wien hatten inzwischen Ulrich Eizinger und seine Freunde nach beweglicher Schilderung der Noth des Landes ihre Bitten und Beschwerden den kaiserlichen Räthen übergeben. „Sie müssten daran verzweifeln, ihre Besitzungen zu erhalten oder auch nur ihre Diener zu entlohnen, wenn seine kaiserliche Majestät nicht Abhülfe verschaffe.“

Nachdem der Kaiser sich mit seinen Räthen, darunter unserm Gewährsmann Ebendorfer berathen hatte, überbrachten Ulrich Riederer und eben Ebendorfer den Ständen seinen Bescheid auf die einzelnen Artikel. Er zeigt, dass die Beschwerden in der That zum guten Theile berechtigt waren, dass aber an manchem Uebelstande die Mitschuld der Barone nicht ausgeschlossen war und bei manchem derselben die patriotischen Klagen nicht so sehr der üblen Lage des Landes entsprangen als dem Streben, aus der Bewegung gegen den Kaiser persönlich Nutzen zu ziehen. So gab der Kaiser die Klage über nicht entsprechende Besetzung seines obersten Landesgerichtes einfach zurück. Gerade die Herren selbst hätten sich der Theilnahme an dem Gerichte entzogen und so dessen Thätigkeit verhindert. Da sei er endlich mit der Ernennung des Herrn von Kuenring zum Seneschall vorangegangen, dem er zugleich die Salzkammer vertraut habe; aber selbst dann hätten sich die Barone auch durch wiederholte Aufforderungen Kuenrings nicht dahin bringen lassen, ihm im Gerichte beizusitzen.[1] Nun kam das Münzwesen zur Sprache. Der Kaiser leugnete nicht schlechte Münze geschlagen zu haben, aber er entschuldigte sich. Sein gutes Geld sei ausser Landes geführt worden, dafür habe man die Herzogthümer mit schlechter Münze überschwemmt. Um nicht allzu viel Schaden, besonders bei der Entlohnung der Söldner zu erleiden, habe er sich gleichfalls mit Pfennigen geringeren Gehaltes behelfen müssen.

Mit Entschiedenheit wies der Kaiser den Vorwurf der Sorglosigkeit gegenüber der im Lande herrschenden Unsicherheit zurück. Er habe die Raubnester zerstört und sechzehn

[1] Ebendorfer: . . . dominos vere (Chuenring) ad assidendum eidem usque suis petitionibus obtinere nequivit.

Hauptleute zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung gesetzt. Ebenso werde er auch in Zukunft über den Frieden wachen. Und nun gab die kaiserliche Antwort neben bittern Klagen über das Treiben Gamaret Fronauer's den Herren zu verstehen, dass jener niemals hätte wagen können, was er gethan, wenn er nicht im Lande vielfach auf Beifall gerechnet und diesen auch gefunden hätte. [1])

Der Klage über die Begünstigung der Juden gegenüber begnügte sich Kaiser Friedrich mit der Erklärung, dass er jenen blos die Rechte einräume, die ihnen als des Kaisers Knechten seit langem zugewilligt wären; er halte es für seine Pflicht, sie bei ihren wohlerworbenen Gepflogenheiten zu lassen. Ebenso wurde die Beschwerde über Unregelmässigkeiten bei der Lehensertheilung für unbegründet erklärt, jedoch versprochen, dass Niemand in Hinkunft sich von Seite der kaiserlichen Kanzlei Belästigungen ausgesetzt sehen werde. Und nun sprach sich der Kaiser mit ungewöhnlicher Schärfe und Entschiedenheit über die Rechte und Privilegien des Erzherzogthums Oesterreichs einerseits, die Stellung des österreichischen Landesherrn anderseits aus. Er sei entschlossen, wie er dies auch bereits der Stadt Wien durch Verleihung einer goldenen Bulle erwiesen habe, so auch Allen und Jedem im Lande ihre Gerechtsame zu bestätigen, sie zu vermehren, nicht aber zu vermindern.

Unverhohlen brach der Groll über die böhmische Einmischung hervor. „Es sei gegen hergebrachten Brauch und die alten Freiheiten Oesterreichs,“ dessen innere Angelegenheiten vor das Forum auswärtiger Fürsten zu bringen. Wenn sie der Meinung wären, und behaupteten, es habe der Böhmenkönig auf Grund der goldenen Bulle Karl IV. und als der erste und vorzüglichste unter den Kurfürsten das Recht, derlei innere Mishelligkeiten in einem andern Reichslande „zu erheben, zu entscheiden und abzustellen“, so wären sie darin durchaus übel berathen. Keinem auswärtigen Fürsten stehe es zu, sich

---

[1]) . . . quae (Fronauer), nisi incolarum suffragia habuisset, efficere nequivisset.

einzumengen, wenn der Kaiser als Herzog von Oesterreich mit seinen Vasallen Streit habe." [1])

War auch diese Aeusserung des Kaisers formell an die unzufriedenen Barone und Landstände gerichtet, thatsächlich lag darin doch eine derbe Abweisung der böhmischen Vermittlungsversuche, die den Gesandten König Georgs nicht verborgen bleiben konnte. Trotzdem harrten sie, offenbar durch strikte Weisungen des Königs gebunden, aus und unterzogen sich der undankbaren Mühe, in den einzelnen Streitpunkten eine Uebereinstimmung zwischen den Forderungen der Stände und den Erbietungen des Kaisers zu finden. Ihre Aufgabe war völlig gescheitert, wenn sie in der Absicht gekommen waren von der üblen Lage des Kaisers Nutzen zu ziehen und diesen zu für den König wichtigen Zugeständnissen zu vermögen. Konnte der Kaiser schon vordem bei sich im Klaren sein, dass der König den betreffs der ungarischen Krone gemachten Verschreibungen nicht nachgehen werde, so war er jetzt nach den Vorgängen in Oesterreich dem Könige Georg vollständig entfremdet. Und nun blieb auch die mehrwöchentliche vermittelnde Thätigkeit der Böhmen völlig fruchtlos. [2]) Kaiser Friedrich gebrauchte das Mittel, die Unzufriedenen einzeln durch Verleihungen und Begünstigungen zu gewinnen und von dem Bunde abzuziehen. Mit den Eizingern und dem von Ebersstorff, Niklas Drucksäss, einem der Hauptführer der Bewegung, Sigmund Fresendorfer und dem von Seifenegg wurde unterhandelt, mit mehreren ein Ausgleich erzielt. [3]) Dadurch und indem der Kaiser eine neue bessere Münze schlagen liess, wobei er das ausdrückliche und feierliche Versprechen abgab, dieselbe niemals zu mindern, [4]) wurde die

---

[1]) Ebendorfer col. 904; . . . singulae in modum querelae, praecipue ad Regem Bohemiae de quo allegabant, quod suffultus aurea bulla, ut praecipuus electorum et primus tales subortas difficultates decidendi, criminandi et sopiendi facultas suppeteret.

[2]) Man vergl. über die weiteren Verhandlungen Zeibig, Copey-Buch l. c. S. 213—215.

[3]) Ebendorfer, col. 919.

[4]) Das Dekret vom 2. August 1460 bei Chmel, Regesten Nro. 3821. S. 382.

drohende Macht des Ständebundes gemindert und zugleich die Gefahr eines allgemeinen Aufstandes im Lande beseitigt. — Auch Fronauer sah die Zahl seiner Freunde rasch dahinschwinden. Sein Ersuchen an die böhmischen Gesandten, es möchte der König, den er offen als seinen Herrn bezeichnete, sich seiner Sache annehmen, wurde abgewiesen, nicht ohne ein neues übles Licht auf den König zu werfen. [1]) Als Fronauer mit seinen Genossen den offenen Kampf wieder begann, erliess der Kaiser ein allgemeines Aufgebot gegen ihn, ihm die genommenen Plätze Triebensee und Gelersdorf wieder zu entreissen und setzte gegen ihn Sigmund von Puchheim zum Hauptmann, der dem Aufstande Schranken setzte. [2]) Auch mit dem mächtigen Hause der Stahremberge wurde der endliche Ausgleich gefunden. [3]) Die böhmischen Boten waren aber bereits längst wieder in ihre Heimat zurückgekehrt.

Inzwischen tobte im Reiche draussen der Krieg. Entziehen sich auch seine Einzelnheiten unserer Darstellung, so muss doch auf die Hauptmomente und jene Begebenheiten, die für die Beziehungen Böhmens zu den deutschen Fürsten in Betracht kommen, hingewiesen werden.[4]) Der Kampf hatte

---

[1]) Et dum plures, qui sibi astare videbantur, pedetentim evanuissent, ipse — Fronauer — tandem abiit, petens negotium suum per regem Bohemiae discuti suum dominum etc. Ebendorfer col. 915.

[2]) Chmel, Regesten Nro. 3824, S. 382. Materialien II. S. 226—227 bringen weitere Nachrichten über den Krieg.

[3]) Chmel, Materialien II. S. 224—226; S 229—232.

[4]) Das urkundliche Materiale für die Darstellung des Krieges ist weit verstreut. Sehr viel bietet Stockheim, Beilagen XL—XLIV., S. 183 bis 268 sowohl für den Verlauf der Kämpfe wie die nachfolgenden Friedensverhandlungen; ferner Mone, Quellensammlung, I. S. 440 ff.; Senckenberg, Selecta juris et historiarum tom. III. pag. 303—514. Eikhart Artzt, Chronik von Weissenburg, Quellen und Erörterungen zur bayrischen und deutschen Geschichte, München 1856—64, 9 Bd., II, S. 172—181. G. Ch. Joannis Rerum Moguntiacarum vol. I. tom. II., Francof. 1792 ff. vol. I. 774 ff., Nro. 19—28. Bisher unbekannte Nachrichten zu dem Kriege bietet das Copialbuch I. Fol. 131—132 a. a. O. des Egerer Stadtarchives, sowie Missiv-Buch XXIX., Fol. 147 a. a. O. des Stadtarchives von Nürnberg. Sehr wichtige Angaben bringen endlich ein Brief eines Unbekannten (wahrscheinlich des Mathias Schlick von Elbogen) an den Egerer Stadt-

kaum auf zwei getrennten Schauplätzen am Rheine und in Mittelfranken begonnen, so trat auch schon das Uebergewicht der Wittelsbacher hervor.

Hinter seinem Fehdebriefe her, den er am 5. April dem Bischofe Johann von Eichstädt, dem Verkündiger der Nürnberger Sprüche gesandt, brach Herzog Ludwig in das bischöfliche Gebiet ein, drang rasch bis vor Eichstädt und zwang die erschrockene Bürgerschaft zur Uebergabe. Mit einem schweren Vertrage, der fast seine fürstliche Selbständigkeit vernichtete, musste Bischof Johann den Frieden erkaufen: „Zu der ewigen Freundschaft mit Baiern, die jetzt der Bischof schwört, soll sich jeder Bischof und Chorherr, der in Eichstädt künftighin die Wahl erlangt, bekennen; weder Kaiser noch Papst noch ein ökumenisches Concil sollen Gewalt haben, von der eingegangenen Verpflichtung zu dispensieren." [1]) Des Markgrafen freilich schwache Hilfe hatte den Mann nicht zu schützen vermocht, der ihm im Jahre zuvor zu sehr nach dem Willen gewesen war. [2]) Durch den ersten Erfolg ermuthigt rückten nun die bairischen Schaaren in die markgräflichen Lande selbst vor. Auch hier wussten sie sich auszubreiten; ringsum fielen Städte und Schlösser in Herzog Ludwigs Gewalt, das Land litt furchtbar unter der zügellosen Herrschaft der bairischen Soldaten und Söldner. Während Markgraf Albrecht erkennen musste, dass seine Bundesgenossen säumig waren oder am Rheine durch den gleichfalls siegreichen Pfalzgrafen beschäftigt

---

rath vom 20. Mai 1460 und ein diesem beigelegter Zettel. Originale im Egerer Stadtarchive. Ebendort finden sich endlich ein Brief des Egerer Stadtrathes an Heinrich von Plauen vom 29. Mai (Copialb. I.) und König Georgs an Herzog Friedrich von Sachsen vom 20. Mai (Orig.) beide mit der Bitte bei dem Zuzuge zu Markgraf Albrecht das Egerland zu verschonen. Mehr weniger ausführlich und treffend dargestellt ist die Fehde bei Kluckhohn, Herzog Ludwig S. 140 ff. Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz 2 Bd., Heidelberg 1845, I. S. 354 ff. Stählin, Wirtemb Gesch. III. S. 520 ff. Menzel, Diether v. Isenburg S. 59 ff., Voigt, Enea Silvio III. S. 222 ff. v. Stockheim, Text S. 84 ff. a. a. O.

[1]) Stockheim, Beilagen Nro. XXVI. S. 139—141. Nro. XXVII. S. 142—149.

[2]) A. Kluckhohn, S. 141.

wurden, war das Heer des Gegners durch frischen Zuzug schweizerischer und böhmischer Haufen im Wachsen begriffen. Als nun die Bischöfe von Bamberg und Würzburg schwierig wurden, um endlich ganz zu den Wittelsbachern abzufallen, als der Kaiser und die andern Bündner den Feldzug verloren gaben und zum Frieden mahnten, da entschloss sich endlich auch Markgraf Albrecht schweren Herzens sich „vertragen" zu lassen. Herzog Wilhelm von Sachsen übernahm im Lager vor dem Städtchen Roth, an der Rezat 3 Meilen südlich von Nürnberg gelegen, die Vermittlung.

Es war hohe Zeit; schon stand der Markgraf in Gefahr, einen neuen mächtigen Gegner gegen sich im Felde erscheinen zu sehen, den Böhmenkönig.

Nahm König Georg beim Ausbruche des deutschen Krieges auch nicht unmittelbar Partei, so stand er doch mit seinen Sympathien ungleich mehr auf bairischer Seite. Schon nach den Tagen von Taus und Pilsen war von einer Ehe der böhmischen Königstochter Ludmila mit einem Fürsten des bairischen Hauses die Rede gewesen. Um die Jahreswende finden wir denn wirklich Johann Calta von Steinberg bemüht, den Ehevertrag mit Georg, dem Sohne Herzog Ludwigs von Landshut, zu Stande zu bringen und Martin Mair erbietet sich nach seiner Rückkehr aus Italien dem Könige bei der Heiratsangelegenheit mitzuhelfen, „da er das volle Vertrauen der bairischen Fürsten geniesse." [1]) Dass man sich nicht wirklich bereits am 23. März zu Prag, wie verabredet worden war, einigte, erklärt der plötzliche Ausbruch des Krieges. [2]) Nun hätten die Neutralität des Königs und seine Einungen mit beiden streitenden Fürstenparteien verlangt, dass der König den Seinen die Theilname

---

[1]) Urkundl. Beitr. Nro. 211, S. 216 . . . adhibetur enim mihi plena fides a dictis principibus, propter quam ampliorem facultatem habebo rem istam conducendi. Worte M. Mairs an den König.

[2]) Rursum tractatus iste, qui nomine majestatis vestrae per dominum Zeltha de Rabenstein (Steinberg auf Rabenstein) cum domino duce Lodvico Bavariae in facto sponsaliorum filiarum vestrarum et filii comitis Palatini et filii dicti ducis Lodvici habitus est, occasione cujus dieta dominica Laetare (23. Mart.) in Praga erit observanda, satis constat. etc. Urkundl. Beitr. l. c.

am Kampfe untersage. Trotzdem kämpften starke böhmische Haufen, ebenso sehr durch ihre Zügellosigkeit wie durch ihre Kriegstüchtigkeit furchtbar, mit offenbarem Wissen des Königs im bairischen Heere. [1]) Ja auf einer andern Seite schuf der König den Hohenzollern weitere Verlegenheiten, in dem er in dem Streite des Oberstburggrafen Zdeněk von Sternberg mit dem Kurfürsten Friedrich II. um das böhmische Kronlehen Cottbus sich auf die Seite des Ersteren stellte und beide Parteien auf den 18. Mai 1460 vor seinen Richterstuhl nach Prag beschied. Der Kurfürst merkte bald, dass die Entscheidung ungünstig für ihn ausfallen dürfte und gedachte nun die Sache vor das kaiserliche Hofgericht zu bringen. Als Antwort kündigte ihm König Georg an, dass er demnächst die Vogtei der Lausitz selbst wieder einlösen werde. [2]) Es stand damit ein Krieg in den Marken in nicht ferner Aussicht.

Als die Spannung der Gemüther nach den ersten Erfolgen der bairischen Waffen gewichen war und der Krieg vor Roth zu stehen kam, da wurden auch die zeitweise ausgesetzten Verhandlungen wieder aufgenommen. Mit Johann Calta brachten Heinrich Abtsperger, Dompropst zu Regensburg, Georg Klosner zu Hirschhorn, Wilhelm Frauenberger, dann Parzival Aichperger, der Doctor Friedrich Mauerkircher und der Kanzler Christof Dorner die Heiratsverwilligung Herzog Ludwigs in den ersten Maitagen nach Prag. [3]) Am 8. Mai wurde hier der Ehekontrakt zwischen Herzog Georg und Ludmila von Böhmen unterzeichnet; doch sollte die wirkliche Antrauung der Prinzessin erst in 8 Jahren erfolgen. [4]) Ungleich wichtiger ist aber das Schutz- und Trutzbündnis, das an demselben Tage zwischen Böhmen und Baiern zu Stande kam. [5]) Der Vertrag bestimmte zunächst gegenseitige Waffenhilfe im Falle eines

---

[1]) Urkundl. Beitr. Nro. 218, S. 224. Vergl. Kluckhohn S. 139, Anm. 2.

[2]) J. P. von Gundling, Leben und Thaten Friedrich des Andern etc. S. 504 ff.

[3]) Dass der Herzog nicht selbst nach Prag kam, zeigt schon Kluckhohn, S. 145.

[4]) Stockheim, Beilagen Nro. XXXIV. S. 167—171.

[5]) Stockheim l. c. Nro. XXXV. S. 171—176.

feindlichen Angriffes. Wie ernstlich dieser Fall ins Auge gefasst war, beweist, dass zugleich Bestimmungen über die Art und das Ausmass der Kriegshilfe, ja auch über Theilung der im Kampfe erworbenen Städte und Burgen beigegeben waren. Weitere Zusätze entsprachen ebenso der gegenwärtigen Lage Herzog Ludwigs, wie den Wünschen und Plänen König Georgs. Da nahm der König zwar wie alle andern Fürsten, mit denen er in Einung stand, die Brandenburger aus, aber allen ausgenommenen Fürsten gegenüber wurde bestimmt: Jeder der beiden vertragschliessenden Fürsten ist mächtig des andern auf dessen Begehren zu redlichem Rechten, dafür aber verpflichtet, falls die Gegenpartei den Schiedsspruch nicht annehmen will, auch ihr gegenüber den Bestimmungen des Vertrages nachzukommen und ihr binnen 4 Wochen abzusagen. Das hiess für den gegenwärtigen Fall so viel als: König Georg wird entweder in dem Streite Herzog Ludwigs mit Markgraf Albrecht der Schiedsrichter, oder des Markgrafen Feind.

Zu Eingang des Vertrages dagegen heisst es: „Es sollen und wollen wir genannte beide Herren wie auch unsere Erben einander mit ganzen, wahren, steten und echten Treuen unterstützen und fördern in Sonderheit zur Handhabung unseres Königreichs und Fürstenthums etc. Wenn aber Jemand unser einen oder mehrere über redliche Rechtgebote, zu denen einer oder mehrere sich erboten haben oder erbieten, wie dies seiner Würde und seinem Stande zu bieten wohl zustünde, nicht dabei belassen würde, sondern in der Herrschaft, den Freiheiten, Gerechtigkeiten, dem alten Herkommen und den guten Gewohnheiten des genannten Königreichs und Fürstenthums irgend welche Verletzung, einen Abbruch, eine Einziehung und Kränkung thun wollte, in welcher Weise und Art dies immer geschehen möge, so wollen wir darin wieder männiglich, **Niemanden ausgenommen** nach allem unseren Vermögen mit Hilf und Beistand treulich bei einander stehen und bleiben.“ Hiemit schuf sich der König die Grundlage für eine weiter gehende Vereinigung, die gerade, weil auch der Kaiser nicht ausgenommen war, als gegen diesen in Aussicht genommen betrachtet werden kann.

Offenbar hatte der König seine Königspläne bereits auch dem Herzoge Ludwig, wie schon in Eger dem Markgrafen Albrecht mitgetheilt und bessere Erhörung gefunden. Auch Gregor Heimburg scheint davon gewusst zu haben. Er forderte in jenen Tagen der tiefen Demüthigung Markgraf Albrechts die Nürnberger auf, die üble Lage ihres alten Feindes zur Befreiung ihrer Bürger und Hintersassen von des Markgrafen Landgericht und Erreichung ihrer sonstigen Forderungen zu benützen. „Der mensch setzt euch nymmermer ab, es sey gein keiser oder kung von Beheim" schreibt Heimburg und bittet den Brief nicht zu zeigen. [1]) In der That nimmt sich mit dem Pfalzgrafen Herzog Ludwig der Nürnberger an und vermittelt auch in ihrer aus uns unbekannter Ursache entstandenen Irrung mit dem Könige von Böhmen, [2]) während eine böhmische Botschaft aus den Herren Heinrich von Platz, Heinrich von Michelsberg, Johann von Hasenburg und dem Wyšehrader Dompropste Johann von Rabenstein bestehend sofort nach Abschluss der Prager Verträge nach Franken eilte, dem Herzoge Ludwig dort zu willen zu sein. Ihr Erscheinen mag des Markgrafen Entschluss, sich „richten" zu lassen, beschleunigt haben.

Der Fürst, der dem neuen böhmisch-bairischen Bunde zunächst angehörte, war Erzherzog Albrecht von Oesterreich. Er wurde denn auch nicht gleich den andern Fürsten, die den kriegführenden Parteien angehörten, bedingter Weise, sondern in einem eigenen Beibriefe bedingungslos ausgenommen. [4])

Am Hofe des Kaisers in Wien harrte gequält von körperlichen Leiden und unmuthig über den üblen Fortgang seiner Sendung Cardinal Bessarion, bis das Kriegsgetümmel im Reiche sich verzogen haben würde. Der auf den 11. Mai am Hofe des Kaisers anberaumte Reichstag war natürlich erfolglos ge-

---

[1]) Gregor Heimburgs Brief vom 1. Juli 1460 bei Stockheim, Beilagen Nro. XXXIII. S. 166.

[2]) Missiv-Buch XXIX, Fol. 147 des Nürnberger Stadtarchives.

[3]) Die Absendung dieser Botschaft bezeugt ein Brief des Copialb. I. Fol. 133 des Egerer Stadtarchives, den der Stadtrath Eger's am 23. Mai 1460 an die bereits rückkehrenden böhmischen Herren richtet.

[4]) Der Brief bei Stockheim, Beilagen Nro. XXXVI, S. 177.

blieben. Zwar hatte sich eine kleine Anzahl von Botschaften eingestellt und der Tag wurde formell eröffnet. [1]) Da aber gerade jene Fürsten, auf die es zunächst ankam, nicht vertreten waren, so blieb schliesslich nichts anderes übrig, als die Sitzungen aufzuheben. [2]) Erst in der zweiten Jahreshälfte, am 1. September sollte der Tag seine Fortsetzung erhalten. Aber gerade der Böhmenkönig hatte sich durch seine „treffliche" Botschaft vertreten lassen,[3]) deren Führer der Vertraute Georgs, Zdeněk von Sternberg, gewesen sein mag. [4]) Am 25. Mai, — noch hatte die vermittelnde Thätigkeit des Königs in Oesterreich nicht begonnen, — sprach der Kaiser dafür Georg seinen besondern Dank aus.

Die Einung mit Baiern trug für den Böhmenkönig rasch ihre Früchte. Es handelte sich bei den Rother Friedensverhandlungen für Markgraf Albrecht um nichts anderes, als um Aufgebung der Ansprüche seines Nürnberger Landgerichtes, und damit all der schönen Hoffnungen, die er darauf für die Macht seines Hauses im Herzen Deutschlands gebaut hatte. Erst nach langen Unterhandlungen, als sich keinerlei Aussicht für den Markgrafen ergab, aus seiner Lage heraus zu kommen, gab er nach. Doch vermochte er es nicht zu ertragen, selbst beim Abschlusse eines Vertrages zu sein, der seine Niederlage besiegelte und ihn so tief demüthigte. Am 23. Juni zog er „traurig und schamroth" aus dem Lager, am 24. und 25. fertigten Herzog Wilhelm von Sachsen in des Markgrafen Namen und Herzog Ludwig vor Roth die Hauptverträge und

---

[1]) Brief Bessarions an König Georg vom 1. Juni 1460, Urkundl. Beitr. Nro. 223, S. 228—230: Convenimus cum caesarea majestate et paucis his qui aderant saepenumero et de necessitate rerum, de quibus agi debebat, locuti sumus.

[2]) Brief des Kaisers an König Georg vom 25. Mai 1460, Urkundl. Beitr. Nro. 222, S. 227.

[3]) Ebendort: . . . quamvis caritas vestra per solemnes ejus oratores comparuit sufficienter etc.

[4]) Falls man aus der Abwesenheit Sternbergs um die in Betracht kommende Zeit von Prag, wie diese der Mangel seiner Unterschrift auf den Urkunden vom 8. Mai ergibt, darauf schliessen darf. Doch weilte damals Sternberg möglicherweise in der Lausitz.

begaben sich dann gemeinsam nach Nürnberg, das Friedensgeschäft zu Ende zu bringen. In klarer bündiger Zusage, die zu widerrufen weder Papst noch Kaiser das Recht haben sollten, verzichtete Albrecht für immer darauf, bairische Unterthanen vor sein Landgericht berufen zu lassen. Die Nürnberger Verträge des vergangenen Jahres wurden vernichtet, nicht minder im Interesse des Pfalzgrafen die Ungültigkeit der „blinden“ Sprüche feierlich verkündet.

Aber der siegende bairische Herzog hatte weiter verlangt, dass die von ihm mit gewaffneter Hand genommenen Städte und Burgen in sein Eigenthum übergehen sollten, dass ihm der Markgraf Entschädigung für die aufgewendeten Kriegskosten gewähre, dass dieser endlich die in den Schmähbriefen gegen ihn gebrauchten ehrenrührigen Ausdrücke widerrufe. Der Markgraf hatte all dieses entschieden verweigert. Schliesslich einigte man sich, wir wissen nicht, ob auf Begehren des Böhmenkönigs in Gemässheit des Vertrages vom 8. Mai oder auf einfachen Wunsch Herzog Ludwigs — dahin, die Entscheidung in den genannten streitigen Punkten dem Könige von Böhmen zu übertragen.

Dies bedeutete für Podiebrad einen ausserordentlichen Gewinn: Als Schiedsrichter gewann er eine einflussreiche Stellung über den Parteien auf deren Gefahr und Kosten. War der König auch bereits mehr weniger gebunden, seinen Spruch im Sinne Baierns zu thun, so mussten doch beide Gegner, vor allem die Brandenburger, seine Freundschaft suchen, um eine günstige Entscheidung zu erlangen, und gewann der König ein hochwillkommenes Mittel mehr, sie zu grösserer Bereitwiligkeit, auf seine Erhebung zum römischen Könige einzugehen, zu vermögen. Es war dies um so wichtiger, als jetzt der nachfolgende Septemberreichstag zu Wien, um für diese zu arbeiten, auch nicht eine der Möglichkeiten und Gelegenheiten bot, die einst Martin Mair vorausgesetzt hatte.

Für den 1. September war die Eröffnung des Reichstages in Aussicht genommen worden. Doch fand sich bis dahin keine einzige der Fürstengesandtschaften ein; erst am 17. September konnten die Sitzungen eröffnet werden. Ihr Verlauf war ein nach allen Seiten unerwarteter. Cardinal

17. Septemb. 1469. Reichstag zu Wien.

Bessarion glaubte, um lange Erörterungen und weitere Ausflüchte und Verzögerung unmöglich zu machen, am besten zu thun, wenn er, statt über die Kriegsrüstungen mit den Reichsständen zu berathen, einfach das für den Krieg nothwendige anbefehle. Er hatte zu diesem Ende eine päpstliche Bulle zur Hand, die ihn mit weiteren ausgedehnten Vollmachten zugleich ermächtigte, einen Zehnten bei dem gesammten Klerus des Reiches zu erheben, einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen in Deutschland zu predigen und dafür einen obersten Feldhauptmann zu ernennen, endlich mit der Excommunication und anderen kirchlichen Strafen gegen alle vorzugehen, die ihre Stimme gegen die Verfügungen der päpstlichen Bulle erheben würden. Aber die Anmassung des Legaten bewirkte das gerade Gegentheil.

Die deutschen Gesandten, Heinrich Leubing im Namen Diethers von Isenburg, des Mainzer Erbischofes voran, wahrten entschieden ihr Recht über einen Kriegszug gegen die Ungläubigen, über die Auflegung einer Kriegssteuer in alter Weise zu berathen und zu beschliessen. Nur dem Kaiser und den Kurfürsten stände es nach der goldenen Bulle zu, auf einem Reichstage derlei wichtige Geschäfte vorzulegen, nicht aber dem Papste auf dem Wege eines Befehles. Es müsse demnach ein neuer Reichstag gehalten werden. Umsonst waren aller Eifer, alle Bemühungen Bessarions, der es sich nicht verdriessen liess, auf einzelne Reichstagsboten in seiner Wohnung wie auf die Gesammtheit in den öffentlichen Sitzen einzuwirken und Begeisterung und Opferwilligkeit für die heilige Sache des Glaubens zu erwecken. Er sah sich je länger, je ferner von seinem Ziele. Das Drängen des Legaten auf Auflegung eines Zehnten erwiederten sie mit dem Hinweise auf die gedrückte Lage der deutschen Kirche, die schwere Beeinträchtigung ihrer Rechte und Freiheiten, denen sie von Seite Roms ausgesetzt sei. Als der Kaiser die Geneigtheit verrieth, auf die Forderungen des Papstes einzugehen, in die Verkündigung des Kreuzzuges und die Erhebung einer allgemeinen Steuer zu willigen, da richtete sich der Sturm des Unmuthes auch gegen ihn: erst müsse der Frieden im Reiche hergestellt, müsse dieses im Innern wohlbestellt sein, ehe

man an so weitsehende auswärtige Unternehmungen denken könne. Dieser zähe Widerstand erregte endlich das heisse Blut des Legaten. „Nicht die Sorge für den deutschen Klerus und das Reich, sondern sündhafte Gleichgültigkeit und böswillige Selbsucht seien es, die die deutschen Fürsten von der Bewilligung des Gewünschten abhielten.“ Als die Gesandten Gleiches mit Gleichem vergeltend nun gleichfalls in Schmähungen sich ergiengen und die Curie geradezu des Eigennutzes beschuldigten, brach Bessarion die Verhandlungen ab und verliess zornig Wien. [1])

Der Tag war zu Ende und König Georg, dessen Boten natürlich nicht gefehlt hatten, war weder zum Feldhauptmanne gegen die Türken noch zum Schirmer des Friedens im Reiche ernannt worden. Trotzdem blieben die Wiener Berathungen nicht ohne die wichtigsten Folgen für die Beschlüsse des Königs. Aus der oppositionellen Bewegung, die sich gegen den Papst und Kaiser kundgegeben, in seiner engen Verbindung, in der er sich bereits mit Ludwig von Baiern und Albrecht von Oesterreich, mit den andern mächtigsten Fürsten des Reiches, ja selbst der Nachbarstaaten befand, erkannte er die Möglichkeit sein Ziel, deutscher König zu werden, doch noch zu erreichen, auch ohne den Kaiser. Doch wollte er dies nicht, ohne zuvor vom Kaiser einen letzten entschiedenen Bescheid erlangt zu haben.

Jene unzufriedenen österreichischen Herren, die der Kaiser doch nicht hatte mit sich aussöhnen können, hatten schliesslich die Forderung gestellt, dass ein neuer Tag zur Erzielung des Ausgleichs zu Michaeli gehalten werden sollte, da sie sich besonders über die neuen Zölle erst mit ihren Freunden berathen müssten. Da Kaiser Friedrich sich aber nichts vorschreiben lassen wollte und ablehnte, war der Abbruch der Verhand-

---

[1]) Nachrichten über den Reichstag bringen Senckenberg, Selecta jur. et histor. IV. pag. 334—364, dann 366—368; König von Königsthal, S. 126—168; dann die Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien, Bd. V. S. 655 ff.; endlich Manuscripte der Wiener Hofbibliothek. Von dem Tage handeln am besten G. Voigt, Enea Silvio III. 224—230, K. Menzel, Diether von Isenburg. S. 68—74.

lungen erfolgt. Neuerdings begab sich da im Laufe des Monats September Ulrich Eizinger hilfesuchend zu König Georg nach Prag. [1]) Dies wurde für letzteren die Gelegenheit, eine neue Gesandtschaft vorgeblich im Interesse der Stände, thatsächlich für den bewussten eigenen Zweck an den Kaiser abzuordnen.

Die Gesandten entschuldigten zunächst den König, dass er sich der österreichischen „Landleute" angenommen. Er habe sich dazu berechtigt gehalten auf Grund der goldenen Bulle und weil einst König Ladislav die Landschaften seinem besonderen Schutze empfohlen habe. Der Kaiser möge den Ständen die nöthigen Zugeständnisse machen; der König habe die Stände nur in seinen Schirm genommen, um schlimmeres zu verhüten und sie dann friedlich dem Kaiser wieder zuzuführen. In der Weise ungefähr suchte der König den Kaiser wegen seiner unbefugten Einmischung zu besänftigen. Auch sein Verhalten in der ungarischen Frage suchte er zu rechtfertigen. Der König hatte, so führten die Gesandten weiter aus, bereits beschlossen einen Kriegszug nach Ungarn gegen König Mathias zu thun, dem Giskra zu helfen; [2]) nun habe aber Mathias den König durch einen Gesandten ersucht, die Sache lieber zu Olmütz auf einem gütlichen Tage austragen zu wollen. Der König habe eingewilligt am 6. Dezember zu Olmütz mit den ungarischen Räthen zusammenzutreffen und darum unterbleibe auch der Kriegszug. Da auch die österreichischen Stände in Olmütz vertreten sein werden, so ersucht der König den Kaiser, gleichfalls eine Gesandtschaft mit ganzer Gewalt nach Olmütz zu entsenden, damit dort die endliche Ausgleichung seines Streites mit der Landschaft erzielt werde. [3]) An diese Entschuldigungen und öffentlichen Verhandlungspunkte schloss

---

[1]) Ebendorfer l. c. col. 919–920.

[2]) Der zweite Punkt hat nur dann an dieser Stelle einen Sinn, wenn unter dem Zuge des Königs nach Ungarn die dem Kaiser durch den Brünner Vertrag zugesicherte Waffenhülfe verstanden wird. Der König spricht von Giskra, dessen er sich damals thatsächlich annahm, da ja seine Gesandten von den Brünner geheimen Verträgen nichts wussten und wissen sollten.

[3]) Die Punkte bei Zeibig, Copey-Buch l. c. S. 221, Ebendorfer col. 919.

sich dann, wir wissen nicht ob oder unter welchen Versprechungen im Namen des Königs dessen erneuerte Bitte, der Kaiser möchte zu seiner Wahl zum römischen Könige seine Zustimmung geben. [1])

Kaiser Friedrich war aber durch die vorgebrachten Entschuldigungen des Königs noch lange nicht versöhnt. Seine Antwort auf die im Vertrauen gestellte Bitte lautete nun entschieden verneinend. Auf die offen vorgebrachten Wünsche und Anträge des Königs antwortete er, nachdem er mit vieler Förmlichkeit das Gutachten der Universität eingeholt hatte, [2]) in einer Weise, die an Schärfe und Gereiztheit die im Sommer über die böhmische Vermittlung abgegebenen Erklärungen noch übertraf, trotzdem die Magister der Hochschule in ihrer Antwort wohlbedachter Mässigung sich beflissen hatten. „Er sei entschlossen sich gegen seine Unterthanen zu benehmen, wie es die alten Freiheiten und Gerechtigkeiten, das löbliche Herkommen im Lande Oesterreich bestimme, so wie er erwarte, dass sie sich als getreue Unterthanen und gehorsame Land-

---

[1]) Dass diese Frage überhaupt und jetzt gestellt wurde, dafür gibt es freilich keine direkte Nachricht. Ersteres und somit ein zweimaliges Anbringen an den Kaiser darf man annehmen, da der König um Martini selbst von einer A b w e i s u n g des Kaisers spricht (Kaiserliches Buch, S. 87), während wir sonst nur von einer unentschiedenen, ausweichenden Antwort desselben hören. Dazu stimmen auch die äusseren Umstände: der König hatte durchaus kein Interesse sich in die österreichischen Händel zu mengen, wenn man die Königsfrage weglässt. (Man vergl. auch C. Menzel, Diether von Isenburg S. 79, Anm. 9.) Nicht minder weisen die sonstigen Verhältnisse, die vorangehenden Entschuldigungen und Erbietungen, für die wir sonst jedes Grundes entbehren würden, ja selbst die Zusammensetzung der böhmischen Gesandtschaft mit Wahrscheinlichkeit darauf hin, dass das zweite Anbringen jetzt geschah. Die Gesandtschaft gieng nach Wien erst n a c h den noch zu besprechenden Oktober-Verträgen König Georgs mit Ludwig von Baiern; wir müssen demnach annehmen, dass der König im vornhinein nicht viel mehr vom Kaiser hoffte, aber doch Gewissheit haben wollte.

[2]) Das Gutachten der Universität findet sich bei Chmel, Materialien II. S. 257—258 freilich an unrichtiger Stelle, wie schon Palacký erkannt hat. Auch die nachfolgende Nummer S. 258—259 gehört weder auf diesen Platz noch in das Jahr 1461, sondern nothwendig zu 1458. Freilich ist öfter statt „königliche" „kaiserliche" Gnade zu lesen.

stände verhalten; er sei darum im guten Vertrauen, dass sich der König von Böhmen der österreichischen Landsassen entledigen und sie ihm anheimgeben werde; sollte er ihnen ja etwas schulden, so wolle er sich darin nach dem Rathe seiner Landstände und Räthe halten, wie er auch früher sich mehrmals dazu erboten habe. Falls dann der König, nachdem er dies gethan, noch wünsche, dass Jemand zu ihm geschickt werde, so sei er, der Kaiser, dazu Willens, aber er hoffe auch, der König werde sich halten, wie es seine Pflicht gegen des Kaisers Majestät bestimme. [1]) Das war das Ende der böhmischen Vermittlung in Oesterreich, aber zugleich der Wendepunkt in der Politik des Böhmenkönigs, die nun für eine geraume Zeit in dem Kaiser geradezu feindliche Bahnen einlenkte. Dessen Streit mit seinen Ständen dauerte fort, auch nachdem Ulrich Eizinger im Dezember 1460 gestorben war; auch auf einem neuen Tage, den der Kaiser auf St. Andreasfest nach Tuln auf den Rath der Magister an der Hochschule berufen hatte, mühte man sich vergebens, einen Ausgleich zu finden. [2])

---

[1]) „Antwort des Kaisers" bei Zeibig, Copey-Buch S. 222; man vergl. Ebendorfer col. 920.

[2]) Die Angaben Ebendorfers col. 922 sind nicht völlig genau. Ebendorfer sagt, die Magister hätten dem Kaiser gerathen, den vom Böhmenkönige gesetzten Tag nicht vorübergehen zu lassen; aus dem Gutachten der Universität ergibt sich, dass dieselbe zwar die Beschickung des Olmützer Tages widerrieth, aber den Kaiser bat, selbst baldigst einen Landtag zur Verhandlung mit den unzufriedenen Ständen noch vor dem 6. Dezember auszuschreiben. So kam es zum Tulner Tage. Nachrichten darüber gibt Ebendorfer col. 922—923.

VI. CAPITEL.

König Georg's Versuch römischer König zu werden mit Hilfe der deutschen Fürsten.

Die kirchliche Opposition im Reiche seit 1457, die kirchliche und antikaiserliche Opposition seit dem Reichstage zu Wien. König Georg's Verständigung mit Herzog Ludwig von Bayern zum Zwecke seiner Königswahl. Böhmen und die Nachbarreiche Ungarn und Polen. König Georg und die Hohenzollern. Martin Mair's Werbung bei den Kurfürsten, der Fürstentag zu Eger. September 1460 — Feber 1461.

Eine mächtige Wandlung der Verhältnisse in mehrfacher Hinsicht zeichnet den Sommer 1460 aus, eine Wandlung, die zum Theile unerwartet plötzlich geschaffen wird durch die eisernen Würfel der Entscheidung, die auf dem Schlachtfelde fallen, zum Theile aber auch blos jetzt, nachdem sie sich im Keime seit langem vorbereitet hat, in der Wechselbeziehung mit jenen kriegerischen Vorfällen stärker hervortritt. Die Gegnerschaft zwischen Wittelsbach und Hohenzollern, die allmählig die Fürstenhäuser des Reiches in zwei grosse Lager gespalten und selbst Papst und Kaiser der Parteiname nahe gebracht, hatte wenigstens vorerst ihre Entscheidung gefunden: die bairische Partei hatte moralisch und materiell an Ansehen gewonnen, die Brandenburger und ihre Freunde, die jener so

lange Zeit die Wage gehalten, traten momentan besiegt und schwer gedemüthigt in den Hintergrund. Nun machte sich aber, kaum dass die Parteifehden einen Augenblick schwiegen, sofort das Gefühl für das allgemeine, das Reichsinteresse geltend, wie dies nun seit fast einem Jahrzehnte immer wieder der Fall war: die üble Lage der deutschen Kirche, die noch schlimmeren inneren Zustände des Reiches führten zu heftiger Forderung von Reformen in Kirche und Staat, zu oppositionelleu Bewegungen gegen Kaiser und Papst. Wieder waren es aber persönliche Bedrängnis und persönliches Streben, welche einzelne Fürsten an die Spitze der Reformrufer stellten, jene den Erzbischof von Mainz, dieses den Pfalzgrafen, auch in gewisser Hinsicht den König von Böhmen. So ernstlich war der Ansturm gegen die beiden obersten Häupter der Christenheit gemeint, dass darin selbst solche einträchtig zusammenstanden, die sich so eben noch in blutiger Fehde bekämpft hatten. Freilich trug die Hauptschuld daran wieder die Curie.

Schritt für Schritt hatte sich der durch den erfolglosen Kampf gegen die böhmischen Ketzer wie durch die beiden grossen Concilien und die daraus sich ergebende gefährliche Spaltung in seiner Machtstellung tief erschütterte römische Pontifikat seit den Tagen des unbeugsamen Eugen IV. wieder zu sammeln und neu zu kräftigen gesucht. Nach Eugen IV. hatte Nikolaus V. mit Eifer und Umsicht an dem gleichen Werke fortgebaut; auch der greise Calixt III. hatte an dem von jenen bezeichneten Bahnen festgehalten, so wenig seine schwache Hand und geringere Einsicht sich fähig erwies, mit gleicher Energie die hierarchische Reorganisation der gesammten Kirche durchzuführen. Ihm war 1458 Pius II. gefolgt, kein grosser Charakter, aber gelehrt, scharfsinnig, weltgewandt, seit Jahren mit offenen und versteckten diplomatischen Winkelzügen und Kämpfen vertraut, und ja darin gross geworden.

Neben dem Glaubenskriege gegen den Halbmond sah jetzt Enea Silvio die Aufgabe seines Lebens darin, in der Wiederaufnahme des Strebens seiner Vorgänger auf dem heil. Stuhle den Ausbau der monarchischen Gewalt des Papstthums zu vollenden und dieses gegen künftige Gefahren sicher zu

stellen. Beide Aufgaben erfasste der kluge Piccolomini zu gleicher Zeit, beide Ziele suchte er im Gefühle seiner schwindenden Kraft und dem Greisenalter nahe, mit einem Sprunge zu erreichen: Die Mantuaner Dekrete, durch die Kaiser Friedrich zum obersten Feldhauptmann gegen die Türken ernannt wurde, die den Italienern schwere Leistungen an Gut und Blut auferlegten, Bessarion zu gleichem Vorgehen gegen die Deutschen auf den vom Papste in erster Reihe berufenen Reichsversammlungen ermächtigten, sie galten darum stets auch der Darstellung und Geltendmachung päpstlicher Macht und päpstlicher Befugnis. Die Bulle „Execrabilis" vom 18. Januar 1460, die im schärfsten Gegensatze zu den Dekreten von Konstanz und Basel bei Strafe des Kirchenbannes alle Berufungen von dem Spruche des Papstes an ein künftiges Konzil feierlich untersagte, bezeichnet den Schlussstein dieser Bestrebungen. Die Grenze war damit bezeichnet; gelang es sie zu behaupten, die Völker zur thatsächlichen Anerkennung der päpstlichen Ansprüche zu vermögen, so war der römische Stuhl gegen jegliche Gefahr gesichert und der Bischof von Rom neuerdings das unantastbare Haupt und der oberste Schiedsrichter in der christlichen Welt.

Aber die unmuthige Stimmung gegen Rom war wie anderswo so im deutschen Reiche seit 1457 nicht erstorben, nur zurückgetreten. Nun — 1460 — brach sie vom Neuen hervor. Zwar, hätte der römische Stuhl seine Behauptungen blos theoretisch hingestellt und der Welt verkündigt, er würde schwerlich einen allgemeinen und intensiven Widerstand gefunden haben. Dass aber daraus für die einzelnen Völker zugleich schwere materielle Verpflichtungen erwuchsen, dass die Uebergriffe der Curie die empfindliche Schädigung des Interesses Einzelner zur Folge hatten, führte mit dem Streben, die Leistung und den eigenen Nachtheil abzuwehren, zugleich zu energischen Angriffen gegen die Machtbefugnisse der Curie überhaupt. Es waren vor allem ein geistlicher und ein weltlicher Fürst, die durch die Forderungen des päpstlichen Stuhles zu entschiedener Gegenwehr gedrängt wurden: der mehrfach genannte Diether von Isenburg-Büdingen, Erzbischof von Mainz, und Herzog Sigmund von Habsburg-Tirol.

Bereits unmittelbar nach der im Juni 1459 erfolgten Wahl Erzbischof Dietrichs hatte der Papst dessen Gegnerschaft wachgerufen, indem er mit der Verleihung des Palliums zögerte und seine besonderen Bedingungen an die Bestätigung des Gewählten knüpfte.[1] Nun war zwar nach langen Verhandlungen und nachdem auch Markgraf Albrecht von Brandenburg während seines Aufenthaltes in Mantua sich verwendet hatte, endlich das Pallium nach Mainz übersandt worden, aber die Gebühren, welche die Curie forderte, waren so hoch, dass der Erzbischof, trotzdem bereits die Wechsler am päpstlichen Hofe für ihn die Zahlung geleistet hatten, billig Bedenken trug, dieselbe auch wirklich zu decken. Seine Erklärung, dass er die Annaten blos nach der bei seinen Vorgängern auf dem Kurstuhle gebräuchlichen Taxe zahlen wolle, fasste man aber in dem hochmonarchisch gesinnten Rom als Mangel an Unterwürfigkeit und Ausfluss verderblicher Widerstandsgelüste auf. Der ärgerliche Handel gedieh so weit, dass, als der Erzbischof nicht zahlte und die Wechsler gerichtliche Klage erhoben, über ihn doch jedesfalls mit Vorwissen des Papstes, obwohl Pius II. dies später in Abrede stellte, die kleine Excommunication ausgesprochen wurde. Doch hielt diese Kurfürst Diether nicht ab, in der beginnenden grossen Fehde energisch Partei zu nehmen, ja selbst die auch für ihn und seine verbündeten Nachbarn unter den Fürsten des westlichen Deutschlands in dem Lager vor Roth vereinbarte Richtung mit dem feindlichen Pfalzgrafen abzuweisen.[2] Aber die Lage der Dinge änderte sich rasch. Am 4. Juli 1460 wurde der Erzbischof mit seinen Bündnern von dem Pfalzgrafen bei Pfeddersheim angegriffen und völlig geschlagen. Wir wissen nun nicht, ob die Niederlage und deren nächste Folgen an sich Diether zur Aufgebung des anfänglich gefassten Entschlusses, den Kampf mit erneuerter Kraft fortzuführen, bei ruhigerer Erwägung bestimmten, oder ob er dies mit

---

[1]) Dazu und zur nachfolgenden Darstellung siehe man K. Menzels treffliche Abhandlung „Diether von Isenburg“ in den entsprechenden Abschnitten.

[2]) von Stockheim, Beilagen Nro. XLII p, S. 232 ff.

Rücksicht auf die in Rom sich aufthürmenden Gewitterwolken that. Sicher aber ist, dass letztere Rücksicht später bei den Friedensverhandlungen und in dem Friedensvertrage zwischen Mainz und Pfalz vom 18. Juli 1460 vorwaltet, da die Bestimmung aufgenommen erscheint, dass beide Kurfürsten am 15. August neuerdings in der Nähe von Worms zusammenkommen sollten, um mit einander in einen dauernden Freundschaftsbund zu treten. Es geschah dies offenbar auf Wunsch und im Interesse des Erzbischofes. Er wusste, dass er es mit einem mächtigen, unnachsichtigen Gegner zu thun haben werde; aber er war auch entschlossen, die eigene Sache an die der Freiheit der deutschen Kirche überhaupt zu knüpfen und alle oppositionslustigen Elemente gegen die Curie um sich zu versammeln. Darum die plötzliche Wandlung seiner Gesinnung wie seiner Politik, der enge Anschluss an den siegreichen Pfalzgrafen, der bereits in den Jahren 1456 und 1457 in erster Reihe gegen Rom gestanden war.

Bereitete sich hier die Opposition gegen die päpstlichen Verfügungen erst vor, so war es in Tirol in dem vorgedachten Streite des Erzbischofs Nikolaus von Cues mit Herzog Sigmund über die Grenzen der landesherrlichen und bischöflichen Gewalt bereits wieder zu offenem Kampfe gekommen, als Pius II. auf die erneuerte Klage des Cuesaners nun energisch eingreifen zu müssen glaubte und am 8. August 1460 den Herzog mit dem Banne der Kirche, das Land mit dem Interdikte belegte, während der Erzbischof von Salzburg für Cusa die Verwaltung des Erzbisthums Brixen führen sollte. [1]) Es offenbarte sich auch hier, dass der Herzog in seiner Opposition nicht allein stand. Seiner Appellation gegen das harte Verfahren des Papstes traten nicht blos alle seine fürstlichen Freunde, sondern bezeichnend genug die Erzbischöfe von Mainz, Köln

---

[1]) Bei Raynaldus. Annal. ecclesiast. ad 1460 Nro. 33—37 zum Theile; besser bei Goldastus, Monarchia Romani imperii 3. P. Hannov. et Francof. 1611—14, II. pag. 1583. Die weitere Darstellung nach Jäger, Der Streit des Kardinals Nikolaus von Cusa mit dem Herzoge Sigmund von Oesterreich als Grafen von Tirol, und Georg Voigt, Enea Silvio III S. 303—421.

und Trier und König Karl von Frankreich bei. Zugleich nahm eben durch diese Appellation, die der Feder des unerschrockenen Gregor Heimburg entstammte, der Kampf eine für das Papstthum gefährliche Wendung, indem diese geeignet war, Abneigung und Unwillen gegen die Kirche in weitere Kreise, selbst die unteren Schichten der Bevölkerung zu tragen. [1]) So kühn und unerschrocken hatte man noch Niemanden in eigener Sache gegen den heiligen Stuhl sprechen hören, so unbarmherzig hatte noch kein Einzelner dessen Verfahren angegriffen, gegeisselt, blosgestellt. Die Appellation fand sich eines Tages an den Kirchenthüren von Florenz und Siena angeheftet; sie fand rasch die weiteste Verbreitung. Ihr Eindruck auf die grosse Menge war um so bedeutsamer, als weder Herzog Sigmund noch Gregor Heimburg der Bannstrahlen der Kirche weiter achteten und diese thatsächlich völlig wirkungslos blieben. Kein Wunder, wenn selbst Geistliche und Männer von entschieden kirchlicher Gesinnung wie der biedere Chronist und Wiener Professor Thomas Ebendorfer an der unantastbaren Auktorität und der Gerechtigkeitsliebe des Papstes zu zweifeln begannen. [2]) —

Erwägt man dazu, dass Pius II. in die dynastischen Kämpfe im Süden Italien wie in langwierige Händel mit Sigmund Malatesta verwickelt war, [3]) dass er zugleich durch seine Angriffe auf die Freiheit der gallicanischen Kirche und die pragmatische Sanction des Jahres 1438 so wie durch die Parteinahme gegen die Anjous in Weiterungen mit dem französischen Könige und der Pariser Universität sich befand, [4]) so wird man in der That diese Periode des Papates Enea Silvios als eine sturm- und kampferfüllte bezeichnen dürfen.

Schon am 4. August, also noch vor dem anberaumten Tage, fanden sich Kurfürst Diether von Mainz und der Pfalz-

---

[1]) Ueber die einzelnen Streitschriften vergl. man Voigt, Enea Silvio III. S. 375 ff. Die Appellation a. a. O. bei Freher, Germ. rerum scriptor. II. pag. 120 ff. Goldastus, Monarchia II. pag. 1587.

[2]) Ebendorfer bei Pez, II. col. 923—926.

[3]) Pii II. commentar. v. l. Raynaldus ad ann. 1460 Nro. 70.

[4]) Voigt, Enea Silvio III. S. 180 ff.

graf zu Hemsbach an der Bergstrasse zusammen und trafen leicht den Weg zur Einung. [1]) Von nun an blieben die beiden bisherigen Gegner treue Bundesgenossen auf lange Zeit hinaus, sie bildeten gegen die Uebergriffe des römischen Stuhles in Deutschland den Kern der Opposition, die durch den unverweilten Beitritt von Köln und Trier, wie schon die Friedensverhandlungen in Worms und die Theilnahme an der Appellation des tiroler Herzogs erwiesen, über nicht weniger als vier Kurstimmen verfügte.

In welcher Weise sie auf dem Reichstage zu Wien ihren ersten Erfolg errang und alle Bemühungen des heftigen Bessarion scheitern machte, haben wir bereits gesehen. Nur der Hinweis auf die Verhältnisse in Böhmen, dessen sich die Fürstengesandtschaften in Wien neben andern Gründen zur Abweisung der kirchlichen Forderungen bedienten, ist noch bedeutungsvoll. „König Ladislaw von Böhmen habe freilich einst", sagen die Gesandten, „aus diesem Königreiche mächtige Waffenhilfe versprochen; nun sei aber der König todt und Jedermann wisse, welch' gewaltige Veränderung seitdem in Böhmen vorgegangen sei. Dort sei jetzt Georg von Podiebrad König, für den die einst auf den Regensburger und Frankfurter Reichstagen gemachten Versprechungen nicht bindend seien. Böhmens Macht sei aber gross und der König, seine Barone und Reisigen im Kriege gleich geübt und erfahren; sie könnten da die wichtigsten Dienste leisten etc. Es sei darum unumgänglich nothwendig, dass der Böhmenkönig zu diesen Berathungen beigezogen werde, damit seine Macht und sein Rath der gemeinsamen Sache nicht fehle." [2]) Diesem glänzenden, freilich zielbewussten

---

[1]) Der Vertrag bei Kremer, Urkunden Nro. 73, S. 215 ff.

[2]) Senckenberg l. c. pag. 342—343: Et idem Rex Bohemiae neque dictis deliberationibus et consultationibus dictarum dietarum interfuit, nec presentem aliquem habuit, neque hodie intelligitur, quod in his sanctissimis rebus sua ex parte fieri debeat. Ein Beweis, dass die böhmische Gesandtschaft ohne weitere Vollmachten und offenbar nur deshalb anwesend war, um den Gang der Berathungen zu beobachten. Die Gesandten sagen weiter: Ec his R. P. V. etc. intelligere racio potest, quod ex quo dicti Regis Bohemiae auxilia consilia potentia et praesidia ad christianissimum exercitum ducendum necessaria existimantur, quod ipse digne et

Hinweise auf die Bedeutung des Böhmenkönigs stand dann auf eben demselben Wiener Tage die beginnende Opposition gegen den Kaiser, der in enger Verbindung mit der Kirche erschien, gegenüber.

Schon die alte Art und Weise der deutschen Fürsten, Leistungen zu auswärtigen Unternehmungen mit dem Hinweise auf die üble Lage derselben im Innern abzulehnen, führte nothwendig zu Betrachtungen über das Regiment Kaiser Friedrichs, zu Klagen gegen denselben, zur Forderung einer Reform. „Es sei bekannt," brachten die Gesandten in Wien bereits in der ersten Entgegung auf die Forderungen des Legaten vor, „wie übel die Dinge in Deutschland stünden, dass zahlreiche Spaltungen und Fehden ausgebrochen, und damit weithin Verwüstung und unendliches Leid über das Reich gekommen seien. Der Bestand des Gesammtstaates sei dadurch förmlich in Frage gestellt. Wäre seine kaiserliche Majestät zu rechter Zeit mit den Kurfürsten eingeschritten, niemals hätten solche Uebel zum Ausbruch kommen können. Jedoch wären ihre Herren der Hoffnung, dass, wenn nur der Kaiser jetzt persönlich im Reiche erscheinen wolle, mit seiner Hilfe und seinem Rathe die Parteiungen verschwinden und sich die Uebelstände beseitigen liessen, die dem deutschen Volke und Reiche zur Schande gereichten. Es sei durch löblichen Brauch und alte Gewohnheit gesetzt und geheiligt, dass die Kaiser und römischen Könige mit den Kurfürsten als den ersten und unmittelbaren Gliedern des Reiches sich über dessen Nothdurft beriethen. Ein Gleiches möge nun jetzt, wo es sich um so wichtige Angelegenheiten handle, beobachtet werden." [1])

Natürlich liess Kaiser Friedrich in seiner Weise diese Mahnung völlig unbeachtet. Die Folge war, dass die Opposition gegen den römischen Stuhl, die sich nach dem Wiener Reichstage fest zusammen schloss, sich nun auch mit Entschiedenheit gegen ihn wandte. Schon der nächste Fürsten-

---

congrue ad has res consultandas et auxiliandas videlicet ut hujusmodi christianus exercitus promoveatur, inuitari debeat et vocari; facilius enim ea, quae consultata fuerint, executioni in opere demandentur.

[1]) Senckenberg, l. c. S. 342—343.

tag, der im November 1460 zu Nürnberg abgehalten wurde, kehrte seine Spitze nicht minder gegen den Kaiser wie gegen den Papst. Und auch sonst wurde Friedrich III. Lage eben jetzt bedenklich. Der Streit mit seinen österreichischen Landständen wollte nicht aufhören, mit Ungarns Könige befand er sich in unlösbarem Gegensatze, im Reiche war die Partei, die sich die kaiserliche nannte, auf allen Punkten in offener Fehde unterlegen. Und eben jetzt erwog deren Führer, der Markgraf Albrecht von Brandenburg, ob es nicht besser sei, sich überhaupt von dem Kaiser abzuwenden und dem Beispiele des Mainzer Kurfürsten nachzufolgen. [1]) Er war misgestimmt, dass ihm der Kaiser so geringfügigen Beistand geleistet hatte, dass er jetzt, statt ihm über die Folgen seiner Niederlage wegzuhelfen, [2]) sich vielmehr um die Gewogenheit des Pfalzgrafen kümmerte. [3]) Diess misslang, der Markgraf aber, ohnehin durch die Rother Richtung in wichtigen Interessen an den Spruch des Böhmenkönigs gewiesen, verharrte in klug zuwartender Stellung.

Unter solchen Umständen entschloss man sich im Prager Königshofe, dass der König nun unbekümmert um den Kaiser die Werbung um die deutsche Krone fortsetze. Eine umfassende diplomatische Aktion knüpfte sich an dieses neuerliche Eingehen König Georgs auf die Rathschläge Martin Mair's; sie schien einen glücklichen Erfolg verbürgen zu müssen. Mit den Fürsten des Reiches galt es in Eintracht und gutem Verständnisse zu sein: Beides war bereits mit den Wittelsbachern wie mit Albrecht von Oesterreich der Fall; die Brandenburger, ohnehin gegenwärtig in übler Lage, durfte man durch geschickte Benützung des Rother Schiedsspruches, des Lausitzer Streites, hohe Zusagen zu gewinnen hoffen. Die Kurfürsten mussten ihre Zustimmung geben: die

---

[1]) Man s. Menzel, Diether von Isenburg S. 84—85.

[2]) Man vergl. des Markgrafen Werbung an den Kaiser um die Zeit des Wiener Reichstages September 1460 bei Stockheim, Beilagen Nro. XLII, S. 232 ff.

[3]) Die Ernennung des Pfalzgrafen zum Reichshauptmann gegen den Abt von Zwiefalten vom 30. Sept. 1460 (bei Kremer, Urk. Nro. 17) gibt dafür Zeugnis. Vergl. Raynaldus ad ann. 1460 l. c.

Mehrheit war bereits durch ihre Opposition dem Kaiser entfremdet. Der Curie schienen ebenso durch die Gegnerschaft der Fürsten die Hände gebunden, man musste sie jedoch schonen, dass sie nicht im eigenen Lande Verlegenheiten bereite und auf alten Forderungen plötzlich bestände. Mit Polen, mit Mathias von Ungarn wollte man einen Bund eingehen; Letzteren und Erzherzog Albrecht konnte man gegen den Kaiser in die Waffen bringen, wenn er ja entschiedene Schritte zu Wahrung seiner Rechte versuchen würde. — Ob der König und sein Berather sich nicht dennoch einer Täuschung hingaben? Ob der nun eingeschlagene Weg auch wirklich zum Ziele führen konnte? Man hat gemeint, ein Gelingen des Planes wäre möglich gewesen, wenn sich der König entschlossen und rückhaltlos auf die Reformpartei stützte.[1]) Dem lässt sich schwer zustimmen. Förderte der König nach Kräften die Opposition, natürlich nicht blos die weltliche sondern auch die geistliche infolge deren innerer Verbindung und nach dem Interesse der Kurfürsten, so entbrannte mit den päpstlichen Censuren sofort der Glaubenskrieg in Böhmen und Schlesien, der thatsächlich des Königs letzte Jahre erfüllte. Und bot denn die Opposition wirklich diesen starken Rückhalt, rang sie nicht vergebens darnach, sich sichere gemeinsame Ziele zu schaffen, sich unter eine einheitliche Führung zu stellen? Daran hätte der Hinzutritt des Böhmenkönigs nichts geändert. Zeit und Verhältnisse in der Mitte und zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts waren nicht geschaffen zu mächtigem Umsturz, für weitreichende grossartige staatliche Wandlungen. Gegen jeden grösseren Anlauf stellte sich rasch auch die energische Gegenbestrebung: die Ergebnisse waren insgemein geringfügig. Dies lag an

[1]) So K. Menzel in seinem oft erwähnten Buche Diether von Isenburg S. 83. Sonst hat Menzel wohl das Beste geschrieben, was über das böhmische Königsprojekt vorhanden ist. Freilich weiss auch er die Phasen des Königsprojektes nicht genau zu scheiden; unrichtig ist S. 83, dass den König zunächst die Rücksicht auf den Kaiser abhielt sich auf die Reformpartei zu stützen. Zur Zeit, als der König um die Zustimmung des Kaisers warb, war die Reformpartei als solche noch nicht vorhanden.

dem Zusammenbruche der alten Verhältnisse, deren Auflösungsprozess noch keinen Neubau gestattete, der Erschöpfung des alten kirchlichen und staatlichen Lebens, die zu beseitigen noch keine neue Idee da war. In vielfacher Hinsicht ist Friedrich III. der Typus seiner Zeit. Und abgesehen davon, dass wir neben Ehrgeiz und Eigennutz keine höhere Idee, keinen staatsmännischen Grundsatz bei dem Bewerber um die deutsche Krone als Grund seines Strebens zu entdecken vermögen, hätte er den Kurfürsten erst das Reich zweimal verschreiben mögen, ehe er es einmal bekam. Das Königthum Podiebrads, an sich in der Weise unmöglich, blieb ein Unding, auch wenn es zur Thatsache wurde. Für jetzt aber konnte der König kluger Weise keinen andern Weg gehen, als den er thatsächlich einschlug, da ihn überall sein eigenthümliches Verhältnis zu Rom band und hemmte: wenn trotz aller Energie und umfassenden Sorgfalt in der Benützung der obwaltenden Verhältnisse der Versuch dennoch misslang, so lag dies an seiner inneren Unmöglichkeit.

21. Sept. Mitte Okt. 1460. Verh. zu Prag.

Sonntags den 21. September 1460 war Herzog Ludwig von Baiern mit glänzendem Gefolge von mehr als 500 Pferden bei König Georg in Prag eingetroffen,[1]) sei es mit ihm sich über den Schiedsspruch in den vor Roth unerledigt gebliebenen Fragen zu benehmen, möglich auch von dem Könige besonders geladen. In des Herzogs Gefolge befand sich auch Herzog Johann von München; wenigstens hatte er für sich Herberge bestellen lassen. Nicht minder erfahren wir, dass in eben jenen Tagen die Grossen Böhmens zu einem ausserordentlichen Landtage zusammenberufen wurden.[2]) Hier gelang es nun König Georg den Baiernherzog vollständig für seinen Plan zu gewinnen. Als das Ergebnis 14 tägiger Unterhandlungen erscheint eine Reihe von Verträgen vom 8. Oktober, in denen sich der Herzog von Georg für den Fall seiner Wahl zum römischen Könige,

---

[1]) Urkundl. Beitr. Nro. 225, S. 231—232.

[2]) Nach einem Schreiben des sächsischen Agenten Hans Monhaupt vom 12. Septemb. 1460 an Herzog Wilhelm im Grossh. sächs. Gesammtarchive zu Weimar Reg. A., Fol. 9, Nro. 20.

die er aus allen Kräften zu unterstützen verspricht, eine Reihe wichtiger Zugeständnisse sichert.[1])

„Weil das Reich schwer darniederliege und Mord und Brand und Uebergriffe aller Art sich täglich mehrten, der Kaiser aber, dem es zukomme Abhülfe zu schaffen, seine Pflicht nicht erfülle, so haben sich, heisst es im Hauptvertrage, der König und der Herzog gegenseitig verpflichtet und verschrieben, bei den Erzbischöfen von Mainz und Köln wie bei dem Pfalzgrafen bei Rhein und den andern Kurfürsten und Fürsten, allen möglichen Fleiss anzuwenden, dass Georg von Podiebrad zum römischen Könige erhoben werde, wie immer dies am füglichsten geschehen möge.“ Darin vor allem, wie in allen andern Dingen wollen beide Fürsten unzertrennlich zusammenstehen, ebenso alle Folgen gemeinsam ertragen: ob

---

[1]) Diese Verträge, gedruckt bei Stockheim, Beilagen XLVIII, S. 255 bis 272, bei Höfler, Kaiserliches Buch S. 65—78 (vergl. auch Palacký, Urkundliche Beiträge Nro. 226—227, S. 232—233) bilden einen Theil der sogenannten Erlbachischen Inquisitionsakten, die sich im Münchener königl. geh. Staatsarchive finden und überhaupt die wesentliche Quelle unserer Kenntnis von den römischen Königsplänen Georgs von Böhmen bilden. Weshalb diese Sammlung von Urkunden und Dokumenten den obigen Namen erhalten, ist bekannt. Vergl. Palacký, Dějiny českého národu IV. 2. str. 141—142. Aber eben Palacký ist es, der Zweifel an der durchgängigen Echtheit und Treue der Erlbachschen Sammlung erhoben hat und meinte, es stehe wenigstens so viel fest, dass man den Kaiser keineswegs auch des Titels berauben wollte, während die Erlbachschen Abschriften das Gegentheil versichern. Einen weiteren Beweis für seine Zweifel hat Palacký freilich nicht beigebracht. Nach Untersuchung nicht blos der Münchener Abschrift der Urkunden selbst, sondern auch der weiteren auf den Prozess Heinrich Erlbachs bezüglichen Materialien, darunter auch eines Bruchstückes des Verhörsprotokolles und der Urtheilsurkunde mit seiner eingehenden Motivirung muss ich Palacký's zweifelnde Frage zurückweisen. Es ist niemals im Laufe des Prozesses gegen Heinr. Erlbach auch nur von fernher der Vorwurf erhoben worden, dass er etwa in böswilliger Absicht die Urkunden gefälscht oder verstümmelt oder interpolirt habe. In der Klage, welche des Herzogs Anwälte Stefan Plank, Pfleger zu Osterhofen, dann Jakob Hardeg und Georg Parger, „Mautner allda,“ gegen Erlbach in Regensburg erhoben, heisst es blos, es habe H. Erlbach, obwohl in Herzog Ludwigs Eid und Pflicht, allen Fleiss angewendet, „einen verslagen hanndel an solh ennde, da er

man sie nun mit geistlichen oder weltlichen Geboten und Prozessen angienge oder bedrohte, ob man den König oder den Herzog deswegen in seinem Lande mit Heeresmacht überziehen würde, sie wollen zu wechselseitigem Beistande mit ganzer Macht bereit sein gegen Jedermann, Niemand ausgenommen. Sowie zwischen den Fürsten in dieser Sache das vollste Vertrauen bestehen soll, so versprechen sie auch darauf bezügliche geheime Nachrichten nur jenen ihrer Räthe mitzutheilen, die in dieser Sache thätig sind und besonderes Stillschweigen gelobt haben. Damit aber Herzog Ludwig „in den Sachen desto williger“ sei, gelobt ihm König Georg für den Fall seiner Erhebung Nachfolgendes zu erfüllen:

---

seinen gnaden, sein selbs fürstlich leib, leben, ere, würde vnd gut angetroffen, schriftlichen vbergeantwurt hat, darauss dann vorderbung der lannde vnd lewt, auch dartzu grosses plutuergiessen, wo das nit vorkommen wär worden, entsprungen mochten sein. Vnd dem vnd allen seinen vntatten nach etc. verlangen sie, dass Erlbach gerichtet werde „nach des Rechts Rechten, wie Recht ist.“ (E. Inq. A. Nro. 27.) Als solche andere „Unthaten“ werden interessant genug, heimliche Berichte an den Böhmenkönig angeführt zur Zeit, als über Bannung und Kreuzzug berathen wurde, weiters Bestechungsversuche bei Beisitzern des kaiserl. Kammergerichtes (J. A. Nro. 28 und 29). Noch beachtenswerther ist Erlbachs Aussage, es habe ihn Martin Mair aufgefordert, nachdem der erste Anschlag König Georgs misslungen, nun seinerseits den König zur nochmaligen Bewerbung um die römische Königskrone aufzufordern, wozu er (Mair) Erlbach viel gute Anweisung geben wolle.“ (Fol. 41). Dazu kommt, dass Erlbach, indem er versichert, es hätten auch andere von der Schrift gewusst — auf dem Tage zu Eger (— offenbar 1461) sei sie einem aus dem Busen gefallen, dann gefunden und König Georg übergeben worden, in der höchsten Noth seine Angaben aufrecht erhält. „Was ich gesagt habe vom Herkommen des Libells und damit gehandelt ist, das sag ich auf meine arme Seele und darauf will ich sterben.“ Endlich wird im Urtheile und dessen Motivirung durchaus nicht etwa gesagt, dass Erlbach seinem Herrn durch falsche oder gefälschte Angaben die Treue gebrochen. Die Echtheit der Urkunden erscheint vielmehr ganz offen zugegeben und Erlbach nur der Form nach straffällig. „Obwol vnser gnaediger Herr der Sache nach seiner Gnaden Eren, Notturft ganz gründlich vnd notturftig zu verantworten weiss, auch mit vnserm herrn Kaiser um alle Irrung vnd Zwietracht davon aufgenomen vereinigt vnd gericht worden ist, so hat doch dem Erlbach nicht gebürt, dass er sich unterstehe, den Herrn Herzog Ludwig so zu schmähen vnd um sein Leib, Leben vnd Fursten-

1. Der König wird alle dem Fürstenthum Baiern irgend einmal von dem römischen Stuhle und den Concilien, den römischen Kaisern und Königen oder von den päpstlichen Legaten ertheilten Concessionen, Confirmationen, Pronunciationen, Indulten, Privilegien und Herkommen vollinhaltlich bestätigen und in deren Erhaltung dem Hause Baiern seinen besonderen Schutz angedeihen lassen.

2. Der König ernennt, sobald er die römische Königskrone erlangt hat, für seine Lebzeiten, „er sei nun König oder Kaiser", den Herzog Ludwig, seinen lieben Schwager, zum unabsetzbaren obersten Hofmeister und Rath des Reiches. Der Herzog ist verhalten, mit einem Gefolge von 200 Pferden am Hofe des Königs seines Amtes zu pflegen und sitzt mit fünf seiner Räthe, die auch der König in Eid und Pflicht genommen, im Königsrathe, alles auf seine Kosten. Dafür bezieht er, so lange König Georg lebt, einen Jahrgehalt von 8000 ungarischen Dukaten, je 4000 zu halber Jahresfrist, die der König im Reiche sicherzustellen und nöthigenfalls aus seiner eigenen Kammer anzuweisen verspricht. Ja der Herzog darf, wenn der König in der Zahlung sich säumig erweist,

---

thum, das doch ein Lehen vom Reiche ist, zu bringen." (Fol. 52). Erst 9 Wochen nach Ueberreichung des Libells habe er dem Herzoge den Dienst gekündigt, sich also eines offenen Treubruches schuldig gemacht. — Auch Palacký's weitere Behauptung, es sei „wenigstens sichergestellt, dass man keineswegs beabsichtigte den Kaiser auch des Titels zu berauben", muss ich in ihrer Allgemeinheit zurückweisen. Dies galt nur für die erste Phase der böhmischen Versuche, durchaus nicht von der zweiten und dritten. Wenn die Erlbach'schen Urkunden von „Herrn Friedrichen Herzogen zw osterreich" reden, „der sich nennt Romischer keyser, die weyl er in Regirung des hl. R. Reichs gewesen ist," oder von dem was der Konig kraft kaiserlicher Macht thun wolle, so ist diese Sprache deutlich genug. Schon 1456—1457, als sich der Pfalzgraf um die deutsche Krone bewarb, erklärten die verbündeten Fürsten ihre Absicht, dem neuen Könige auch die kaiserlichen Rechte übertragen zu wollen, wenn sich die Erhebung gegen des Kaisers Willen vollziehen müsste. Dass ein Gleiches auch in der Absicht des ehrgeizigen Böhmenkönigs lag, falls er dem Kaiser zum Trotze nach so vielen Bemühungen zum Ziele käme, müssten wir annehmen, auch wenn es nicht ausdrücklich berichtet würde.

sich in jeder Weise an den Einkünften desselben aus dem Reiche schadlos halten, ohne eine Verletzung der königlichen Majestät und des Reiches.

3. Der Herzog ist nicht verpflichtet, dieses sein Reichsamt persönlich zu versehen; es kann dies auch durch einen würdigen Mann im Königreiche Böhmen geschehen; aber der Jahressold und die Art der Zahlung bleibt davon unberührt. Der

4. Punkt betrifft den Streit Herzog Ludwigs mit Kaiser Friedrich in Reichssachen. Kraft seiner Machtvollkommenheit als künftiger römischer König verspricht Georg: Wenn der Herzog oder die Seinen sich jemals gegen „Herrn Friedrichen, Herzogen von Oesterreich etc., der sich nennt römischer Kaiser, dieweil er in der Regierung des Reiches gewesen ist," oder gegen das römische Reich vergangen hat, es sei nun durch sein Vorgehen gegen die Juden zur Zeit, als er die Regierung seines Fürstenthums eben angetreten hatte, oder in seinem Verfahren gegen die Städte Schwäbisch-Wörth und Dinkelsbühel oder das Stift zu Eichstädt, weswegen denn der genannte Herr Friedrich als römischer Kaiser, dieweil er in der Regierung des Reiches gewesen ist, gegen den Herzog eingeschritten und vorgegangen sei von reichswegen: so soll des Herzogs Verhalten in allen diesen Sachen ihm und den Seinen und all seinen Helfern verziehen und vergessen sein. Niemand dürfe deswegen weiter an den Herzog Ansprüche machen; kraft römisch kaiserlicher Macht befielt vielmehr der König mit diesem Briefe „ernst und festiglich," den Herzog unangefochten zu lassen in seinem Gute, Land und Leuten und Schutzbefohlenen bei des Königs und des Reichs Hulden und schwerer Pön von 2000 Mark Silbers. Es soll Herzog Ludwig die Stadt Donauwörth als Pfand des Reiches, wofür ihm 40000 Dukaten verschrieben werden, zu völlig freiem Gebrauche, Nutz und Gefallen inne haben bis zur Auslösung der Pfandschaft. Darüber empfängt der Herzog von Georg noch einen besonderen Brief.

Aber auch seines Vetters, des Pfalzgrafen gedenkt Ludwig und lässt

5. den Böhmenkönig in einer weiteren Verschreibung sagen: „Da wir auch sonst ein Königreich und Lande haben,

deren wir pflegen und wo wir darum zu Zeiten verweilen müssen, so sollen, damit in den deutschen Landen keine königliche Pflicht versäumt werde, der Pfalzgraf Friedrich und Herzog Ludwig des römischen Reiches Statthalter und Anwälte sein, so oft der König in Schlesien oder Mähren, in Oesterreich, Ungarn, Preussen oder den wälschen Landen weilen würde; dies gilt für das ganze Reich, das Land ausgenommen, wo eben der König selbst sich befindet. Sie sollen dabei in allen Handlungen und Sachen des Reiches ganze und volle Gewalt haben wie der König selbst, nur nicht in dem, was der Mitfürsten Leib und Ehre betrifft, in Lehenssachen und den Gülden und Renten des Reiches; dieser Dinge dürften sie sich blos annehmen auf des Königs ausdrücklichen Befehl und in seiner besonderen Vollmacht.

Nimmt man noch dazu, dass König Georg sich

6. noch dahin verschreibt, dass Herzog Ludwig auf alle heimgefallenen Reichslehen, die der König nicht sich selbst und dem Reiche vorbehalten mag, den ersten Anspruch haben soll, so wird man zugestehen müssen, dass Ludwig seine Beihülfe eben nicht zu wohlfeil vergab, der König aber, begierig sein Ziel zu erreichen, nicht müde ward zu verschreiben. Doch zeigen die Verträge deutlich, dass die grössere Einsicht auf Seite des Böhmenkönigs war. Unmittelbaren Gewinn hatte Herzog Ludwig doch nur in den 8000 Dukaten Jahrsold, und der Aufhebung aller Prozesse des Reiches und dem Pfandbriefe auf Donauwörth. Das Statthalteramt fiel weg, wenn der König im Reiche und in Böhmen blieb, was doch für gewöhnlich der Fall war und in seinem Belieben lag, auf die erledigten Lehenschaften hatte sich der König das erste Anrecht gewahrt, um es sicher gründlich zu gebrauchen, das Hofmeisteramt verlor sofort seine Bedeutung, wenn, worauf ja sofort hingewiesen war, ein Stellvertreter eintrat, der dem Herzoge die Mühe, dem Könige aber den lästigen Mitregenten ersparte. Wusste der Herzog freilich die Verschreibungen rücksichtslos auszunützen, so konnten sie dem Könige immer noch sehr unangenehm und zur Quelle böser Zerwürfnisse werden.

In einem weiteren Vertrage, der gleichfalls das Datum des 8. Oktober 1460 trägt, erneuern zugleich die Fürsten die

im Oktober 1459 und im Mai 1460 abgeschlossene Einungen „in allen Punkten und Artikeln, wie die darin von Wort zu Wort geschrieben stehen“ doch mit Aenderung zweier Bestimmungen über „die Hilfe und Macht“ und dass der Kaiser ausgenommen sein solle. An Stelle jener ersteren gilt die neue Vereinbarung des unbedingten wechselseitigen Beistandes mit ganzer Macht, die auch bei allen mit irgendwem geschlossenen künftigen Verträgen beider Fürsten Geltung behalten und voranstehen sollen; der Kaiser ist hinfort nicht ausgenommen.[1])

Endlich wurde noch vereinbart, dass der König die dem Herzoge zugestandenen Briefe diesem erst übergeben solle, wenn der Beitritt des Pfalzgrafen zum Königsprojekte gesichert sei.

Der Baiernherzog muss mit der Art seines Empfanges und seiner Bewirtung in Prag vollauf zufrieden gewesen sein, der König es verstanden haben, ihn unbedingt an seine Sache zu fesseln. Es war darum der Herzog dem Könige in seinen Bestrebungen Ungarn gegenüber gerne zu Gefallen. Beide Fürsten schlossen gegen Mathias von Ungarn, „der den edlen Herrn Giskra, des Königs Getreuen mit Macht und Heereskraft überzogen und beschädigt und ihm auch etliche Schlösser abgenommen habe, ohne sich um des Königs Abmahnung zu kümmern,“ eine Einung zu bewaffnetem Einschreiten.[2]) In der That sagte Georg dem Ungarnkönige ab;[3]) am 14. Okt. folgten Herzog Ludwigs bedeutendste Vasallen Georg Graf zu Ortenburg, Ludwig Graf zu Oettingen, Johann Graf zu Montfort und die Herren Johann von der Leiter zu Bern, Vinzenz und Konrad von Haydek;[4]) endlich am 16. Oktober Herzog Ludwig selbst.[5])

---

[1]) Stockheim, Beilagen Nro. XLV., S. 249–251; Palacký, Urkundl. Beiträge Nro. 226, S. 232.

[2]) Die Einung gleichfalls vom 8. Okt. bei Stockheim, Nro. XLVI. S. 252–253; Urkundl. Beitr. Nro. 228, S. 233.

[3]) von Stockheim, Urkunden XLVII. S. 254, Absagebrief Herzog Ludwigs in dem dieser sagt: Dorumb dann derselb vnnser lieber herr vnd sweher der konig zue Beheim ewr veinde worden ist. Georgs Brief hat sich nicht erhalten.

[4]) Urkundl. Beitr. Nro. 228, S. 233.

[5]) Stockheim l. c. Urkundl. Beiträge Nro. 229. S. 233–234.

Aber trotzdem war es mit dem Kriege gegen Ungarn nicht so ernst gemeint. Die Absicht König Georgs gieng unstreitig nicht so sehr dahin, Giskra und den Seinen Hülfe zu bringen, als den grollenden Ungarnkönig durch seine Drohungen gefügig zu machen. Oder sollte man wirklich annehmen dürfen, dass der König an einen Krieg mit Ungarn in dem Augenblicke dachte, wo er nach der deutschen Krone griff, dort, wie man hervorhob, Frieden und Ordnung herzustellen? dass er den König angreifen werde, den der Papst als den natürlichen Vorkämpfer der Christenheit eben jetzt entschieden unterstützte, dessen übler Lage und Bedrängnis wegen eben die Reformbewegung im Reiche in Fluss gekommen war? Der König hatte den Krieg mit Ungarn gemieden selbst gegen des Kaisers eifrigsten Wunsch und trotz seiner bündigsten Verschreibung: nun sollte er auf einmal ihn des Giskra wegen aufnehmen, nachdem er bisher ruhig zugesehen, wie Giskra wiederholt nach Polen entweichen musste, und Mathias die Macht der böhmischen Söldner in Nordungarn brach! Trotz der Absage vernehmen wir auch gar nichts von kriegerischen Vorbereitungen in Mähren, Böhmen oder gar in Baiern, wohl aber lässt sich nicht verkennen, wie rasch und gern der König auf die angebotenen Unterhandlungen mit dem Ungarnkönige eingeht und seinen gewandtesten Diplomaten Zdeněk Kostka von Postupitz nach Ungarn entsendet, der, wenn er sich auch anfangs um die Sache Giskras und der Brüderrotten kümmerte, doch als Ziel seiner Sendung die Einung zwischen den beiden Königen vor Augen hat, und jene ruhig ihrem Schicksale überlässt, sobald seine Absicht erreicht ist. [1]) Doch kehren wir zur Erzählung zurück. Die Kriegserklärung an Ungarn

---

[1]) Dass Herzog Ludwig sich mit dem Könige sofort auch einigt, wie man etwaige Gefangene oder gewonnene Städte und Bürger zu theilen habe, darf nicht auffallen. Es entsprach dies der Gepflogenheit jener Zeit beim Abschlusse von Kriegsbündnissen und geschah so, wohl auf den Wunsch Herzog Ludwigs, auch diesmal. Man vergl. die Instruktionen H. Ludwig für seine Gesandten zum 1. Egerer Tage 1459. Wenn weiter Herzog Ludwig sagt: . . . vnd so wir also beide mit herrn Mathias zw vehde vnd veindtschaft kommen, so sol etc., während er nur einige Tage

that rasch die gehoffte Wirkung. Noch Ende Oktober oder doch zu Anfang November erschien ein ungarischer Unterhändler — Petermeister nennen ihn die Quellen — beim Böhmenkönige und bat für seinen Herrn um einen gütlichen Tag. [1]) Der König willigte ein und nahm für die Ausgleichsverhandlungen einen Tag zu Olmütz für den 6. Dezember in Aussicht, ordnete aber unverweilt den genannten Zdeněk Kostka nach Ungarn ab. Der Kriegszug gegen Ungarn hörte sofort auf auch nur Gegenstand weiterer Rede zu sein.

Kostka fand Giskra und die Seinen in schwerer Bedrängnis. Die bedeutendsten Führer der Brüder waren gefallen, ihre Städte und Burgen genommen. [2]) Saroš und Reichenau, die Giskra's Hauptleute Johann Talafous von Ostrowa und Mathias von Knĕžitz vertheidigten, [3]) wurden gleichfalls bereits von ungarischen Heerhaufen unter Sebastian von Rozgon umschlossen gehalten; [4]) König Mathias selbst weilte in Kaschau, den kriegerischen Vorgängen nahe zu sein. Hier traf ihn Kostka und es gelang ihm bald, den König zu vermögen aufs neue in freundschaftliche Beziehungen zu dem Böhmenkönige zu treten. Am 25. November gab Mathias eine diesbezügliche Erklärung. Sie enthält nichts von der Wärme und persönlichen Ergebenheit, die einstmals Mathias gegen König Georg erfüllt hatten; der König weist ausdrücklich darauf hin, dass man den Straschnitzer Verträgen nicht nachgekommen sei [5]) und bringt sein Verlangen, mit König Georg in das alte Verhältnis und in eine feste Einung zu treten gegen

---

darauf dem Könige absagt, so ergibt sich, dass er an den Krieg selbst nicht glaubte und wohl erwartete, dass der Ungarnkönig diesen durch Unterhandlungen vermeiden werde.

[1]) Die Nachricht bei Zeibig, Copey-Buch S. 221 und Thom. Ebendorfer bei Pez, II., col. 919—920.

[2]) Vgl. Pešina, M. Mor. pag. 712—713; Staří letop. str. 176 a. a. O.

[3]) Kaprinai, II. pag. 437—438.

[4]) Ebendort pag. 454—455. Ueber die Vermittlung, an der sich auch Kasimir von Polen betheiligte, vergl. den nachfolgenden Brief des Königs Mathias vom 25. Novemb. zu Kaschau und Dlugoš, col. 261. Hier allein geschieht ausdrücklich Giskra's Erwähnung.

[5]) Et — Michael Ziilaghij — et dominus Johannes episcopus ecclesiae Waradiensis — et alii praelati et barones utriusque regni, qui ad hoc

ihre inneren und äusseren Feinde, ziemlich frostig vor; aber er gieng doch völlig auf des Königs Wünsche ein sowohl in Bezug auf die Vermählung mit der Prinzessin Katharina, wie in den andern Punkten. Ueber die Art und Weise der nöthigen Vereinbarungen verfügte Mathias in der genannten Erklärung natürlich im Einverständnisse mit Zd. Kostka Nachfolgendes: Zum nächsten Sct. Thomastage (21. Dezember) soll König Georg in Olmütz, er selbst in Trentschin sich einfinden; von diesen beiden Städten aus treten die Könige durch Deputationen ungarischer und böhmischer Barone in Verhandlung. — Eine persönliche Zusammenkunft mit König Georg lehnte der Ungarnkönig noch ab. — Die Barone berathen: 1. An welchem Tage die böhmische Prinzessin nach Ungarn geführt und in die Hände des Königs Mathias übergeben, wie ihr als der künftigen Königin von Ungarn mit geziemenden Ehren begegnet, wann sie dem Könige angetraut werden solle. Sie bestimmen 2. die Einkünfte, welche die Prinzessin vor und nach ihrer Vermählung nach der Weise der früheren Königinnen von Ungarn geniessen solle, und aus Mitgift und Widerlage den Betrag, der ihr zuzufallen habe, wenn König Mathias vor der Vermählung stirbt, oder sie als Wittwe hinterlässt. Weiter äussert der Ungarnkönig den Wunsch, dass, weil die Barone beider Reiche, und darunter von ungarischer Seite wenn irgend möglich sein Oheim Michael Szilagyi und Johann Vitéz, Bischof von Grosswardein, bei den Abmachungen thätig sein sollen, sie auch zu untersuchen und freundschaftlich gut zu machen hätten, ob und was gegen die einstmals zu Straschnitz geschlossenen Verträge gehandelt worden sei und ob er selbst oder der Böhmenkönig daran die Schuld trüge. Denn er begehre nicht blos, dass die oben beschriebenen Artikel von beiden Seiten genau beobachtet und ihnen nachgegangen werde, sondern dass von nun an er und König Georg sich mit Rath und That gegen alle künftigen und gegenwärtigen Feinde ihres Königthums und ihrer Reiche unterstützen und

---

electi erunt, videre et amicabiliter rectificare debeant, hoc et id, quod factum est contra illam dispositionem, quae alias facta est in Straznica inter nos et dictum dominum Georgium regem Bohemiae, utrum sit contraventum a nobis vel ab ipso domino Georgio rege Bohemiae.

in wahrer Freundschaft und Einigung mit einander ausharren mögen; er seinerseits sei dazu bereit. [1])

Nur nebenher wurde dann auch in des Königs Kampfe mit Giskra und den böhmischen Söldnern ein Waffenstillstand vereinbart, der aber eigentlich nur dem festen Wywar in der Saroscher Grafschaft gelegen zu Gute kam, da die bereits belagerten Plätze Reichenau und Sarosch dem böhmischen Unterhändler Zdeněk Kostka und dem ungarischen Barone Ladislaw von Palocz zu getreuen Handen bis zur definitiven Einigung übergeben wurden. Auch diese sollte auf dem Olmütz-Trentschiner Tage erfolgen; bis dahin dauerte auch der Waffenstillstand. [2])

Wie bei Ungarn so standen auch der Einung mit Polen gewisse Schwierigkeiten im Wege, ohne freilich auch hier die Absichten des Königs zu vereiteln. Auch der Polenkönig hatte nach dem Tode des Königs Ladislaus Ansprüche an die Lande seines Schwagers erhoben und glaubte sich in der That wenn nicht in beiden, so doch in einem der Königreiche Ungarn und Böhmen zur Nachfolge berechtigt, [3]) so wenig er sonst für dieselben that. Der Krieg mit dem deutschen Orden, die grosse Jugend seiner Söhne hielten angeblich König Kasimir zurück. Darum vernahm man die Wahl Georgs von Podiebrad in Polen aber mit nicht grösserer Freude als in Weimar am Hofe Herzog Wilhelm's von Sachsen. Ohne die Feinde des neuen Königs offen zu unterstützen, blieb Polen in zuwartender, aber mehr gegnerischer Stellung; nur mit Mühe gelang es den wiederholten Gesandtschaften König Georgs schliesslich durch die Vermittlung des Herzogs Přemysl von Teschen den König zur Beschickung eines Tages zu Beuthen zu Neujahr 1460 zu bewegen. Eine böhmische Gesandtschaft, Albrecht Kostka von Postupitz an der Spitze, die

Neujahr 1460. Tag zu Beuthen.

---

[1]) Der Vertrag resp. Mathias Erklärung ungenau und unvollständig bei Kaprinai, II., pag. 453—454 und Pešina, Mars Moravicus 718—719, besser bei Palacký, Urkundl. Beitr. Nro. 230, S. 234—236.

[2]) Kaprinai, II. pag. 454—455. Man vergl. auch Dlugoš, Histor. Pol. XIII. c. 261.

[3]) Dlugoš, c. 221—222 a. a. O.

sich noch im Spätherbste 1458 in Polen eingefunden hatte, um dem Könige ein Bündnis mit Podiebrad gegen die Zusicherung der Nachfolge in Böhmen und bewaffneten Beistandes im preussischen Ordenslande anzubieten, war von Kasimir mit derber Entschiedenheit abgewiesen worden. [1]) Aber auch die Berathungen in Beuthen, zu denen von böhmischer Seite der genannte Herzog von Teschen, dann die Barone Zdeněk von Sternberg und König Georgs Oheim Johann Zajimač von Kunstadt erschienen waren, während den König Kasimir der Palatin von Kalisch, Stanislaus von Ostrorog, der Unterkämmerer und Hauptmann von Krakau Nikolaus von Witowice mit dem Domherrn Johannes Dlugoš von Krakau, unserem Gewährsmann, vertraten, scheiterten, weil die Polen wieder auf das Erbrecht ihrer Königin zurückkamen. Sie lehnten ebenso eine Zusammenkunft der beiden Könige ab, weil die Verhältnisse noch nicht reif dafür wären, wie den Abschluss eines Friedensvertrages durch den Hinweis auf die den Polen durch schlesische Fürsten zugefügten Beschädigungen. Doch wurde schliesslich vereinbart, dass am kommenden 24. Juni in demselben Beuthen neuerdings polnische und böhmische Räthe zusammentreten und über die Bedingungen eines Bündnisses, wie die persönliche Zusammenkunft der beiden Könige Vereinbarungen treffen sollten. [2]) Doch kam es auch dazu nicht. Häufige Feuersbrünste, die Städte, Dörfer und Marktflecken besonders im östlichen Böhmen heimsuchten, setzten im Frühjahre und Sommer des Jahres 1460 die Bevölkerung in Schrecken. [3]) Ob es nun Zufall war, dass gerade damals mehrfache Brandschäden zusammentrafen, oder ob man jene alte Nachricht glauben mag, es habe das hungernde Volk selbst aus Verzweiflung und Rache gegen diejenigen, welche ihm für die im Umlaufe befindliche schlechte Münze kein Korn geben

---

[1]) Ebendort c. 233.

[2]) Ueber den Tag berichtet Dlugoš, c. 253—254.

[3]) Dass die zu 1459 gebrachte Nachricht der Staří letopisové str. 172 zu 1460 gehört, berichtigt bereits Palacký; doch bleibt immerhin möglich, dass die Brandschäden auch in das vorhergehende Jahr hinüberreichen und der Chronist, was er öfter thut, das Zusammengehörige, wenn auch später Geschehene, hier zusammenfasst.

wollten, manch Haus angezündet,[1]) die erregte Phantasie des Volkes fieng gar bald an, einen inneren Zusammenhang der Unglücksfälle und von den Landesfeinden bestellte Brandstifter zu wittern und die Ausländer, Deutsche[2]) und Polen zu beschuldigen. Man erzählte sich, dass König Kasimir und seine Gemahlin Elisabeth dazu eigene Leute nach Böhmen entsendet hätten. Die Beschuldigungen wurden endlich so laut und dringend, dass selbst König Georg sich bewogen fühlte, einzugreifen. Er befahl, die Niederlassung von Polen in den Städten nicht weiter zu dulden und verbannte alle, die sich an seinem Hofe aufhielten. Ebenso wurden an vielen Orten die Polen, die da als Handwerker lebten oder in irgend einem Dienstverhältnisse sich befanden, ausgetrieben.[3]) König Kasimir fühlte sich in seiner Ehre als König des Polenreiches wie persönlich durch Georgs vorschnelles Eingreifen höchlich beleidigt. Obwohl ihm seine Edlen riethen, eine so unwürdige Beleidigung gänzlich zu missachten, sandte er doch, um sich in den Augen des böhmischen Volkes zu rechtfertigen, die Herren Jakob Dabienski und Albert Gorski nach Böhmen, um über das Geschehene Beschwerde zu führen. „Der Polenkönig," so erklärten die Abgesandten vor dem Könige und den Baronen in Prag, „habe Schwerter und sonstiges Kriegsgeräthe genug, um vor aller Welt seine Feinde zu strafen und bedürfe dazu keiner Hinterlist und Heimlichkeit. Wage Jemand etwas anderes zu behaupten, so seien sie bereit dies im offenen Zweikampfe zu erweisen."[4]) König Georg, der die Polen anfangs ziemlich kühl empfangen, wusste dann durch aufmerksame Bewirtung und versöhnliche Rede die Erregten

---

[1]) Z. Theobaldus, Hussitenkrieg 3. Theil, S. 69.

[2]) Diese Hajek entnommene Bemerkung bringt Theobald l. c. und nennt den Rokyzana, der den Verdacht auf die Deutschen gelenkt habe. So unverlässlich Hajek ist, so gross war Rokyzanas Deutschenhass, auch würde R. Einflussnahme die Uebereiltheit König Georgs eher begreifen lassen.

[3]) Man müsste diese Nachricht der Staří letopisové als unglaublich verwerfen, wenn sie nicht durch die Massregeln des Polenkönigs bestätigt würde.

[4]) Dlugoš, col. 258.

zu beschwichtigen. „Er habe“, sagte er, „die Gerüchte als ersonnen und lügenhaft, nicht geglaubt, sie vielmehr als das Werk gehässiger Menschen stets zurückgewiesen.“ Da auch die böhmischen Barone vielfach dasselbe versicherten und der König zugleich die Nichtbeschickung des auf Johanni (24. Juni) festgesetzten Tages zu entschuldigen wusste, so gaben sich schliesslich die Polen zufrieden. Von dem klugen Podiebrad durch Geschenke geehrt zogen sie in ihre Heimat zurück, nachdem sie noch in dessen Wunsch, es möchten zu Martini des Jahres (11. November) die unterbrochenen Verhandlungen zu Beuthen fortgesetzt werden, gewilligt.

24. Novemb. 1460. Tag zu Beuthen.

Aus welchem Grunde nicht an dem festgesetzten Tage, sondern erst am 24. November die Gesandtschaften zusammentraten, ist unbekannt. Sie waren fast noch zahlreicher und glänzender als zuvor. Die böhmische führte wieder der Oberstburggraf von Prag, Zdeněk von Sternberg; ihm waren der dem Könige in treuer Anhänglichkeit ergebene Wilhelm der jüngere von Risenberg und Raby und Johann Jičinský von Cimburg, natürlich mit entsprechendem Gefolge, beigegeben. König Kasimir hatte so ziemlich dieselben Gesandten wie zu Anfang des Jahres, darunter wieder den Geschichtsschreiber Johann Dlugoš, und noch weitere polnische Edle ausserdem, nach Beuthen abgeordnet. Nach sechstägigen Berathungen einigte man sich zu folgendem Vertrage:

1. Die beiden Könige treten zu einander in ein enges Freundschaftsverhältnis; sie geloben daher nicht blos sich jeder Schädigung ihrer Reiche und Interessen zu enthalten und ein Gleiches auch von Seite ihrer Unterthanen zu veranlassen, sondern einander gegen Jedermann, geistlich oder weltlich, den Papst allein ausgenommen, mit Rath und That beizustehen.

2. Alle zwischen beiden Reichen vorfallenden Streitsachen werden friedlich ausgeglichen. Schädigt einer der Unterthanen das Nachbarreich, so wird er von seinem eigenen Könige zur Verantwortung gezogen und zu Schadenersatz verhalten. Hat ein Böhme gegen einen Polen eine Klagsache, so soll er vor dem zuständigen polnischen Richter Gerechtigkeit suchen und finden und umgekehrt.

3. In beiden Reichen wird verkündet, dass die Strassen frei und sicher seien. Jeder darf sie ungehindert ziehen, wenn er die rechtmässigen Zölle und sonstigen Giebigkeiten entrichtet; ebenso soll in Böhmen und in Polen mit gleicher Sorgfalt darauf gesehen werden, dass schlechte oder falsche Münze weder geschlagen noch eingeführt werde.

4. Die beiden Könige sollen zu Neujahr 1461 oder doch längstens bis zum 1. Mai 1462 persönlich zu Gross-Glogau in Schlesien zusammentreffen und die getroffenen Vereinbarungen bestätigen, auch wohl sich über jene Punkte, über welche, wie über die Mitgift der Königin Elisabeth noch keine Verständigung erzielt werden konnte, in eigener Person einigen. Da möge dann der Böhmenkönig seine Ansprüche, die er auf etliche Städte und Festen in Polen zu haben behaupte, vorbringen und die Anrechte des Polenkönigs an dieselben kennen lernen; ebenso sollen dann die alten Verschreibungen und Verträge zwischen den Königen und den Reichen Böhmen und Polen, doch ohne Rücksicht auf Masowien erneuert werden.[1]) —

Die Einigung mit den Königen von Polen und von Ungarn stärkte natürlich gar sehr die Machtstellung des Böhmenkönigs. Dessen enger Bund mit Mathias Hunyadi drückte auch sofort auf das zwischenliegende Oesterreich, so wie sich die Kunde von dem Geschehenen verbreitete. Die Bürgerschaft Wiens gerieth darob in grosse Besorgnis. Sie hatte in den letzten Jahren, während die inneren Unruhen und feindliche Invasion von Aussen in Verbindung mit der Münzkalamität den Verkehr lähmten, grosse Ausgaben gehabt und fühlte sich nun ausser Stande, sich durch kriegerische Vorbereitung gegen feindlichen Angriff sicher zu stellen. Darum wandte sich der Rath an den Kaiser um Hilfe, „da die Stadt zur Nothdurft nicht zugerichtet“ und „hier ein Volk sei, das nicht Mangels zu pflegen verstehe.“ [2])

---

[1]) Der Vertragsbrief vollständig in den „Urkundl. Beitr. Nro. 231, S. 238; im Auszuge auch bei Dlugoš l. c.

[2]) Zeibig, Copey-Buch S. 223—224. Allergenedigster Kaiser, vns gelangt auch vil an, wie der kunig von Behaim, auch der Mathiasch vnd ander im willen haben, ain herczug zetun, vnd wissen doch nicht an

Auch Martin Mair, den König Georg unmittelbar nach seinen Vereinbarungen mit Ludwig von Baiern in's Reich gesandt hatte, für seine Wahl bei den Kurfürsten von Mainz, Köln, Trier und der Pfalz die Werbung zu thun, lächelte der Erfolg. In seiner Vollmacht für Mair vom 16. October sagt König Georg: „Wenn wir in unserem königlichen Sinne uns zu Herzen nehmen die grossen Uebelthaten, die durch Mord, Brand, Plünderung und in anderer Weise im Reiche geschehen sind und noch heute geschehen, wie der Friede gebrochen, Gericht und Recht versagt, die Strassen unsicher sind etc., so sind wir mit Recht innig bewegt, mitsampt unsern andern Mitkurfürsten emsigen Fleiss anzuwenden, dass die genannten und etwaige künftige Uebel beseitigt werden." Damit dies „löblich, fruchtbarlich und mit Gottes Hülfe" geschehe, habe der König dem Doktor Martin Mair ganze und volle Gewalt gegeben, mit den Fürsten die nöthigen Verhandlungen zu pflegen, Zusagen und Verschreibungen zu empfangen und zu geben, an des Königs Stelle in Eid und Pflicht zu nehmen und zu treten. [1]) — Noch mit einem weiteren Vollmachtsbriefe hatte sich der kluge Unterhändler ausstatten lassen. Er wusste zu gut aus eigener Erfahrung, wie viel oft an dem Wohlwollen und guten Willen der fürstlichen Räthe gelegen sei. Nun ertheilte ihm König Georg „ganze volle Gewalt und Macht, je zwei von den Räthen der genannten Kurfürsten mit einem Jahressolde von 200 fl. rheinisch in des Königs Dienst aufzunehmen." [2])

16. Oktober 1460. Vollmacht für Martin Mair.

Mair fand die Verhältnisse im Reiche durchaus günstig. Kaiser Friedrich hatte, wie in den vergangenen Jahren, die Mahnungen der Fürsten auf dem Wiener Reichstage ruhig über sich ergehen lassen. Ihnen Folge zu geben fiel ihm gar nicht ein. Er kam weder ins Reich, noch vertrat er gemeinsam mit den Fürsten die Freiheiten des Reiches und der deutschen

---

welhe ende etc. solten aber solh gewaltig herczug her auf vns geraten, so mochten wir etc. Die Nachricht, dass die Bevölkerung Wiens an Mangel nicht gewohnt sei, ist jedesfalls interessant.

[1]) Der Brief bei Stockheim, Urkunden Nro. L., S. 272—273.

[2]) Bei Stockheim, Beilagen Nro. L 2., S. 273.

Kirche gegen die Uebergriffe des Papstes und seines Legaten. Im Gegentheile: hatte er bereits in Wien den Legaten in seinen Forderungen unterstützt, so berieth er jetzt mit der Curie gemeinsam über die Mittel, den drohenden Sturm der fürstlichen Opposition zu bändigen. Vom Neuen wurde offenbar, was seit den Tagen Eugen IV. seinen mächtigen Einfluss ausübte auf die innere Entwicklung des staatlichen und kirchlichen Lebens des deutschen Volkes: der Bund zwischen Papstthum und Kaiserthum gegen jene Fürstenmacht, die einst durch beider Feindschaft emporgewachsen war. Freilich traf darum den Kaiser noch heftigere Anfechtung, aber aus besonderen Gründen. Dies bewies bereits der Tag, den die Fürsten der wittelsbachischen Partei, wenige Wochen nach Schluss des Reichstages von Wien, zu Nürnberg abhielten. Mit ihm gieng die geeinigte Opposition entschieden zum Angriffe über. Es sprachen sich die Fürsten der Form nach freilich auch gegen das Vorgehen Bessarions in Wien und gegen die Curie aus, dem Inhalte nach aber noch schärfer und entschiedener gegen den Kaiser. [1])

Schon früher war von den Kurfürsten, die auch schon vordem am Königsstuhl zu Rhense, wohl nur zum Theile freilich, sich berathen hatten, beschlossen worden am 13. Dezember neuerdings zu Bamberg zusammen zu kommen. [2]) Als nun jetzt die in Nürnberg anwesenden Fürsten, der Pfalzgraf und Herzog Ludwig von Baiern, dann die Bischöfe von Bamberg und Würzburg in ängstlicher Besorgnis, irgend einer Lauheit in den Sachen des heiligen Krieges gegen die Ungläubigen beinzichtigt zu werden, sich feierlich gegeneinander verpflichteten, die Rüstungen zum Kampfe mit ernstlichem Willen zu fördern, wobei sich der Pfalzgraf des wohl bereits abgereisten Diether von Mainz, des Landgrafen Ludwig von Hessen und Eberharts von Wirtemberg mächtigte, während Herzog Ludwig den König von Böhmen, den Erzbischof Sigmund von Salzburg, den Erzherzog Albrecht von Oesterreich und die Herzoge Wilhelm von Sachsen und Johann und Sigmund

[1]) Stockheim, Text, S. 123.

[2]) Dies ergibt sich aus der Vertragsurkunde des Pfalzgrafen etc. vom 11. November in Nürnberg.

von Baiern in die Einung zu bringen versprach, wurde offen darauf hingewiesen, dass gerade durch die Sorglosigkeit des Kaisers das Reich ungeordnet geblieben sei und damit der heilige Krieg verzögert und verhindert werden könne. Darin, noch mehr aber in anderen Bestimmungen dieses Vertrages wird man erkennen dürfen, dass Herzog Ludwig von Baiern sich bereits eifrig im Interesse seines Freundes des Böhmenkönigs und des in Prag vereinbarten Königsprojektes bemühte. Die vier Fürsten geloben sich, einträchtig in dem, was für den Türkenkrieg und die Herstellung der Ruhe und Ordnung des Reiches unternommen wird, zu handeln und darum insgesammt den Lucientag zu Bamberg zu beschicken. Auch sonst wollen sie sich einträchtig berathen, so oft das Noth thut. Jeder hat das Recht, Tage zu bestimmen, jeder, falls nur Ort, Zeit und Gegenstand rechtzeitig verkündet sind, die Pflicht, diese Tage zu besuchen. Alle Folgen ihres Vorgehens tragen sie gemeinsam, kommt es darum zum Kriege, so stehen sich alle bei mit ganzer Macht. Diese Einung geht allen andern Verbindungen der betheiligten Fürsten voran; ausgenommen ist Niemand. [1] So gewann der Prager Bund von 8. October bereits seine Ausdehnung auf einen weiten Kreis von Fürsten; freilich war das Ziel nicht so klar gegeben; es lag hier vorerst blos in der Verpflichtung enthalten auch einzutreten für die Ordnung des Reiches. Kein Wunder, dass Martin Mair, nachdem ihm so durch Herzog Ludwig die Wege geebnet waren, auch rasch in seiner Sendung Erfolge aufzuweisen hatte.

Martin Mair war offenbar mit Herzog Ludwig von Prag nach Baiern zurückgekehrt und bei den Nürnberger Beschlüssen anwesend. Es ist höchst wahrscheinlich, dass er unter Intervention des Landshuter Herzoges bereits in Nürnberg mit dem Pfalzgrafen über dessen Stimme bei der neuen Königswahl verhandelt hatte; schon am 16. November führten diese Besprechungen zu Würzburg, dem Sitze Bischof Johann's, des alten Freundes des Böhmenkönigs, wo der Pfalzgraf offenbar

[1]) Der Nürnberger Vertrag (Furnemen der Türkenhalb Martini zu Nornberg bescheen Anno domini lxmo) bei Stockheim, Beilagen Nro. XLIX., S. 268—271.

die Rückreise nach dem Rheine unterbrach, zu einer Uebereinkunft. Sie lautete günstig für den Böhmenkönig; aber auf seinen eigenen Vortheil hatte der siegreiche Friedrich in Würzburg ebensowenig vergessen, wie Herzog Ludwig in Prag.

Im 1. Artikel verspricht der Pfalzgraf, dem Könige Georg seine Stimme zu geben, falls es dazu komme, „das römische Reich mit einem Könige zu versehen.“ Er wolle auch mit emsigem Fleisse bei den andern Kurfürsten und Fürsten dafür arbeiten, dass Georg, „sobald das sein mag“, zum römischen Könige erhoben werde. Doch werde er diesem seinen Brief darüber erst ausstellen und übergeben lassen, sobald dies auch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg thun werden.

2. Der Pfalzgraf wird in der ganzen Angelegenheit fest mit dem Könige zusammenstehen. Wenn nach dessen Wahl im Reiche, ob sie nun einstimmig oder mit Stimmenmehrheit vor sich geht, sich Jemand ihm widersetzen und ihm die Anerkennung verweigern sollte, so werde der Pfalzgraf dem Könige gegen Jedermann, wer und welches Standes er wäre, Hülfe und Beistand leisten, als wenn es ihn selbst beträfe. Würde man gegen sie etwa geistliche und weltliche Prozesse anstrengen, so wollten sie dagegen appelliren und darin einander adhäriren; bedränge man sie durch bewaffneten Angriff, so wollten sie auch zur Abwehr mit ganzer Macht zusammenstehen. — Natürlich hat in der Wahlangelegenheit das vollste Vertrauen zwischen beiden Fürsten zu herrschen; namentlich soll jeder, was ihm etwa hinderliches oder bedrohliches kund wird, dem andern zur Warnung und Darnachachtung zu wissen thun. — So weit giengen die Versprechungen des Kurfürsten, scharf und rückhaltlos, so lange es sich um Kaiser und Papst und den von ihnen zu besorgenden Widerstand handelte, für die faktische Erhebung des Böhmenkönigs aber vorsichtig die Beistimmung der beiden weltlichen Mitkurfürsten zur Bedingung setzend. Dafür gestand Martin Mair im Namen König Georgs zu:

1. Der König wird, sobald er die deutsche Krone erlangt hat, den Pfalzgrafen als Kurfürsten des Reiches aufnehmen und seine Arrogation in bester Form bestätigen; er und alle

seine Nachfolger verbleiben im Genusse ihrer Rechte, Privilegien, Gnaden und Freiheiten, die der König noch durch einen besondern Brief sichert.

2. Der Pfalzgraf wird auf Lebenszeit des Reiches oberster Hauptmann und des Königs Rath mit dem Jahrgehalte von 8000 fl., die ihm an gelegenen Orten des Reiches nach seinem Wunsche angewiesen werden sollen; er ist nicht gehalten, dies Amt persönlich zu versehen, doch muss sein Stellvertreter darin zum mindesten Graf oder Freiherr des Reiches sein; auch trägt der Pfalzgraf zur Friedenszeit die Kosten, die aus der Erhaltung eines Stellvertreters am königlichen Hofe erwachsen; im Kriegsfalle dagegen wird ihm zu eigenem Bedarf und für eine Anzahl von Leuten eine bestimmte Summe vom Könige zugewiesen.

3. Dem Pfalzgrafen ist zugleich mit Herzog Ludwig die Statthalterschaft im Reiche in der Weise und unter den Bestimmungen übertragen, wie es des Königs Vertrag mit dem Landshuter Herzoge ausweist.

Eine lange Reihe weiterer Versprechungen reiht sich an diese Hauptpunkte. Da verpflichtet sich der König weiter, zu Frankfurt für die Fasten- und Herbstmesse und auch sonst für das ganze Jahr einen möglichst hohen Zoll für ewige Zeiten auf alle Kaufmannsgüter zu legen und davon ein Drittel des Ertrages zugleich mit dem Drittel der Strafgelder dem Pfalzgrafen und seinen Nachfolgern zuzuweisen. Falls die Stadt Mainz einem oder mehreren Fürsten zum Schutze anvertraut werden sollte, so soll der Pfalzgraf dabei in erster Reihe berücksichtigt werden.

Der König verspricht allen Fleiss anzuwenden, dass des Kurfürsten Bruder Ruprecht mit einem Erzbisthum oder Bisthume, wie etwa Mainz, Würzburg, Bamberg, Eichstadt, Strassburg oder Speier im Falle ihrer Erledigung, ausgestattet werde. Sollte der König in Ermanglung eines andern Weges Mailand wieder „dem Reiche einzubringen,“ dem Franz Sforza die Investitur mit dem Herzogthume ertheilen, so soll der Pfalzgraf dazu seinen Willebrief geben, dafür aber den zwölften Theil der vom Herzoge entrichteten Taxe erhalten. Weiter. Nach dem Aussterben derer von Katzenellenbogen fällt dem Pfalzgrafen in Kraft königlicher Verleihung jener Betrag der

Erträgnisse vom Rheinzolle bei Sct. Goar zu, um den die Summe von 8000 fl. überschritten wird — offenbar gedachte sich der Kurfürst seinen Jahrgehalt auf diese Stelle verschreiben zu lassen und auf diese Weise den ganzen wichtigen Zoll in seine Hand zu bringen. — Bei allen Pfandschaften, die im Reiche etwa zur Verleihung kommen, erlangt der Pfalzgraf das Vorrecht, jedoch hinter dem Könige. Es wird ihm von Georg das alte Anrecht der Pfalzgrafen auf die Grafschaft Lützelstein gewahrt, der Gerichtszwang in seinem Kurfürstenthum nach den Bestimmungen der goldenen Bulle erneuert. Dagegen wird die Ladung pfalzgräflicher Unterthanen vor auswärtige Gerichte untersagt. Der König soll keinen Hofrichter aufnehmen, es sei denn mit des Pfalzgrafen und Herzog Ludwigs Wissen und Willen; überhaupt soll Kurfürst Friedrich zu allen Berathungen der Kurfürsten berufen werden, ohne jedoch die Pflicht zu haben, sich auch daran zu betheiligen. Schliesslich bestimmt der Vertragsentwurf, dass der König dem Pfalzgrafen wo möglich nach Nürnberg, Bamberg oder Amberg einen Tag und zwar noch vor Ostern 1461 setze und den Termin 3 Wochen zuvor kundgebe. Da sollen denn die beiderseitigen Verschreibungen von den Räthen ausgewechselt werden, bis dorthin möge der König auch die Meinung der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg erforschen, damit sich der Pfalzgraf darnach zu richten wisse.[1])

Wie ernst es dem Pfälzer Kurfürsten mit dem Verlangen einer Reichsreform gewesen, das zeigt der vorliegende Vertrag sonnenklar: er gedachte ihrer auch nicht mit einem Worte, während kaum ein Weg sich persönliche Vortheile zu sichern, unbenützt geblieben ist. Vor den nimmersatten Forderungen des Pfalzgrafen wäre wohl jeder erschreckt zurückgewichen, nur nicht Martin Mair. Seit Jahren hatte er das Königsprojekt gehegt und gepflegt und es in immer neuen Versuchen zu verwirklichen gestrebt, zu innig hieng sein Sinnen und Trachten damit zusammen, zu sicher glaubte er den günstigen Moment zur Ausführung gekommen, als dass ihn jetzt die ersten

---

[1]) Bei Stockheim, Beilagen L 3. S. 274—279, bei Höfler, Kaiserl. Buch S. 52—58.

Schwierigkeiten entmuthigt hätten. Noch am 25. November weilte er am pfalzgräflichen Hofe, mit dem er wohl von Würzburg nach Heidelberg gezogen war. An diesem Tage nahm Mair den Mathias Rammig und Dietrich von Sickingen, jener Kanzler, dieser Hofmeister Friedrichs des Siegreichen, zu Räthen des Böhmenkönigs auf mit einem Jahrsolde von 200 fl. Es scheint, dass sich die Heidelberger Räthe in ihren Ansprüchen genau nach dem Muster ihres Herrn benahmen. Aber es kam auch Martin Mair auf eine kleine Ueberschreitung seiner Vollmachten, wie wir bereits in Mailand gesehen, nicht an. So liess er sich jetzt herbei, den beiden genannten pfalzgräflichen Hofleuten noch je 200 fl. sofort auf die Hand und je ein Pferd zu versprechen; ausserdem sollte, falls der Böhmenkönig mit ihrer eifrigen Unterstützung römischer König würde, der Kanzler zu hohen kirchlichen Würden befördert werden, der Sickinger Reichsgut und die Reichsunmittelbarkeit erlangen.[1])

Die Verbindung zwischen Mainz und Böhmen war keineswegs neu, so wenig uns auch über die Art, in der die Fürsten sich mit einander verständigten, bekannt ist. Bei des Erzbischofs begreiflichem Streben überall dort anzuknüpfen, wo er Unterstützung seiner Widerstandsbestrebungen gegen die Curie zu gewärtigen hatte, bei dem Verlangen des Königs, mit dem engeren und weiteren Kreise seiner deutschen Nachbarfürsten in friedliche Verständigung zu treten, sind freundschaftliche Beziehungen zwischen Erzbischof Diether und Georg von Böhmen erklärlich. Sie müssen bereits im Spätherbst 1459 oder Winter 1459—1460 enge geknüpft worden sein, da der Mainzer Kurfürst in des Königs Einung mit Ludwig von Baiern-Landshut vom 8. Mai 1460 bereits an erster Stelle ausgenommen erscheint, obwohl er damals gerade gegen die Wittelsbacher im Felde stand. Auch jetzt war er wohl bereits von Georgs Absichten unterrichtet; nur so ist es erklärlich, dass der umfangreiche Vertrag, in dem auch er dem Könige seine Unterstützung für die Bewerbung um die deutsche

---

[1]) Die Verschreibung bei Stockheim, Beilagen Nro. L 4, S. 279 und 280; Höfler, Kais. Buch S. 58—59.

Krone zusagt, bereits am 3. Dezember, also nach höchstens achttägigem Aufenthalte des böhmischen Unterhändlers in Mainz zu Stande kam. Des Erzbischofs Zusagen und Bedingungen stehen zunächst in bezeichnendem Zusammenhange und vielfacher Uebereinstimmung mit den Würzburger Abmachungen zwischen Pfalz und Böhmen. Auch Kurfürst Diether verspricht dem Könige mit der eigenen Stimme bei der künftigen Königswahl zugleich jegliche sonstige Förderung des Planes bei den ihm befreundeten Fürstenhöfen im Reiche, aber auch er knüpft jede bindende Zusage an die Bestimmung der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, worauf erst die beiderseitigen Vertragsbriefe auf einem Tage zu Bamberg, Nürnberg oder Amberg — also doch zugleich mit denen des Pfalzgrafen — ausgewechselt werden sollen. Nicht minder geloben sich die Fürsten, die Folgen dieser ihrer Vereinigung vereint auf sich zu nehmen, gegen geistliche Prozesse im Wege der Appellation, gegen weltliches Einschreiten und bewaffneten Angriff mit ganzer Macht gemeinsam Widerstand zu leisten.

Aber in seinen Forderungen beweist Erzbischof Diether, dass ihm nicht blos persönlicher Gewinn, sondern auch das grosse Ganze, dem ja die Abmachungen zu Gute kommen sollten, vor Augen stand. So wenig der Mainzer Kurfürst späterhin sich stark genug erwies, auf dem betretenen Wege des Widerstandes gegen Rom mit ruhiger Konsequenz auszuharren, jetzt besass er patriotischen Sinn genug, auf die Lage des deutschen Reiches, auf die Stellung der deutschen Kirche in dem Vertrage mit dem Böhmenkönige besondere Rücksicht zu nehmen; er hat zu dem klarer und ruhiger als selbst König Georg und Martin Mair den Weg angezeigt, auf dem allein Podiebrad sein Ziel erreichen konnte. Natürlich liess er neben Forderungen, die sich auf des Königs eigenartige Stellung zum katholischen Glauben und zum römischen Stuhle bezogen, Bestimmungen über sein eigenes Verhältnis zur Curie so wie persönliche Wünsche nicht beiseite.

Es liess sich der Erzbischof versprechen, dass der König sich mit ganzer Kraft der Ordnung und Beruhigung des Reiches hingeben werde. Um Recht und Gerechtigkeit zu wahren, soll ein oberstes Reichsgericht — Parlament nennt es der Kurfürst

nach französischem Gebrauche — in Mainz errichtet werden, dessen Sprüche der König mit getreuer Sorgfalt zu exequiren habe. Ueber die Herstellung und Bewahrung eines allgemeinen Friedensstandes im Reiche vereinbart aber der König gemeinsam mit den Kurfürsten Zeit und Form. In den Sachen des Glaubens soll der König den Zug gegen die Türken so bald als möglich antreten, aber anderseits nicht dulden, dass durch einfachen Befehl des Papstes oder auch ein Dekret eines allgemeinen Conciles ohne Wissen und Zustimmung des Erzbischofs und der übrigen Reichsfürsten auf die deutsche Nation ein Zehent oder irgend eine andere Steuer gelegt werde. Der König wird vielmehr, sobald er die römische Krone trägt, in Gemeinschaft mit den andern Fürsten des Reiches Sorge tragen, dass für dasselbe die Baseler Dekrete erneuert werden, namentlich aber jene, die sich auf die Bestätigung der Erzbischöfe, Bischöfe und anderen Prälaten beziehen, oder die von der Verleihung von Benefizien, der Annaten u. s. w. handeln. Zu diesem Zwecke soll in Mainz oder Worms ein allgemeines Concil gehalten werden, jene bereits von der deutschen Nation angenommenen Dekrete neuerdings zu verkünden. Und so wie der König überhaupt die Geistlichkeit des Reiches bei ihren Rechten und Freiheiten zu schützen verspricht, so thut er dies vor allem in den Angelegenheiten des Erzbischofs Diether und des Erzstiftes Mainz. Der König wird daher nicht dulden, dass der Erzbischof verhalten werde, dem Papste für das Pallium eine höhere Summe zu entrichten, als dies bisher üblich gewesen sei, und überhaupt so oft der Erzbischof oder das Stift von ihm Rechtes begehrt, dies gewähren und die gefällten Sprüche auch vollziehen. Anderseits erachtet aber der Erzbischof für nothwendig, dass der König „von der Stunde an, in der er von Mainz und den anderen Kurfürsten einstimmig oder mit Stimmenmehrheit zum römischen Könige gewählt worden, nach der Ordnung und Gewohnheit der römischen Kirche die Sacramente empfange und sich in den Sachen der Religion überhaupt so halte, wie dies einem römischen Könige zusteht und er zu thun schuldig ist.“ Ausserdem muss sich König Georg „verschreiben und verpflichten, die Irrungen, die in Böhmen von des christlichen

Glaubens wegen lange Zeit gewesen sind, und zum Theile, wie man sage, noch seien, innerhalb einer Frist, die ihm Erzbischof Diether und seine Mitkurfürsten setzen werden, zu beseitigen, und die Einheit des christlichen Glaubens nach den Satzungen des römischen Stuhles wiederherzustellen.“ Daran reihen sich nun noch besondere Bewilligungen des Königs. Der Erzbischof ist Kanzler des Reiches. Wenn er dies Amt aber nicht persönlich versehen will, so steht es in seiner Macht, einen Stellvertreter zu bestimmen, der dem Könige genehm ist; dann fällt ihm der halbe Ertrag der Kanzleigebühren zu, während die andere Hälfte dem Stellvertreter für sich und seine Gehilfen zugewiesen werden solle; durch einen Zusatzartikel wird die dem Erzbischofe abzugebende Summe auf 2000 fl. festgestellt. Nach Laut seiner alten Freiheiten fällt dem Erzbischofe der Zehnte von der Judensteuer zu, die der König im Reiche erheben wird, ebenso 8000 fl. von der Summe, die aus der Leihung der Regalien an den Mailänder Herzog zu erwarten steht. Endlich verpflichtet sich König Georg, im Falle es zu einer Stellvertretung im Reiche käme, dabei den Erzbischof allein oder mit andern Fürsten zu berücksichtigen. Sollte dies dennoch nicht geschehen — es war ja die Statthalterschaft thatsächlich nicht mehr zu vergeben — so müsse der König diese Verweser des Reiches dem Erzbischofe gegenüber zur Erfüllung all des verbindlich machen, wozu er sich selber verpflichtet hat. Dazu gehören noch die Zusagen, es solle der Erzbischof als des Königs Rath einen Jahrsold von 1000 fl. beziehen und der König Fürsorge treffen, und sich dazu durch einen eigenen Brief verpflichten, den Brüdern Diethers zur Erlangung von Erzbisthümern, Bisthümern und Prälaturen behilflich zu sein. Auch die Bestimmung wurde schliesslich in dem Hauptvertrage nicht vergessen, dass auf dem in Aussicht genommenen Kurfürstentage in Nürnberg, Amberg oder Bamberg mit den andern Kurfürsten gemeinsam die Art und Weise berathen werden solle, wie man den Kaiser ins Reich herauffordern und überhaupt des weiteren gegen ihn verfahren solle; zu den Berathungen selbst soll ausser den Kurfürsten auch Herzog Ludwig gerufen werden.

Zwei Momente fallen bei dem am 3. Dezember zwischen

Mainz und Böhmen abgeschlossenen Vertrage vor allem ins Gewicht. Einmal die Forderung Diethers, es möge der König sich offen und rückhaltlos zur römischen Lehre und dem alten Ritus bekennen, dann die Bedingung der Mitwirkung Brandenburgs und Sachsens bei der vorzunehmenden Königswahl. [1]) Jenes darf bei dem Mainzer Kurfürsten, obwohl er eben jetzt sich zu entschiedener Opposition gegen die Curie anschickte, nicht Wunder nehmen. Diether gehörte nicht zu jenen, die im Zurückgehen auf die evangelische Lehre zu erbittertem Angriffe gegen den Dogmenbau der Kirche gelangt waren; ihm galt Lehre und Dogma für unantastbar, nur die Verfassung der Kirche einer Neuordnung und Besserung, vor allem der Reinigung von zahlreichen Missbräuchen bedürftig. Aber eben um seiner Opposition diesen Charakter zu wahren, schien es dringend nothwendig, sich auch der Bundesgenossenschaft ihres Glaubens wegen Verdächtiger zu enthalten und darum auch sich der Rechtgläubigkeit des als Utraquisten bekannten Böhmenkönigs zu versichern. [2]) Für den Böhmenkönig aber war diese Bedingung zwar nicht unannehmbar, — sie harmonirte ja mit seinem Krönungseide, — so doch unausführbar; das haben die Ereignisse in Böhmen im Frühjahre 1461 sattsam bewiesen. Ein Gleiches gilt, wie sich zeigte, von dem Verlangen, dass der König sich auch der Stimmen von Sachsen und Brandenburg für seine Wahl versichern müsse.

Wie in Heidelberg, so nahm Martin Mair auch in Mainz zwei kurfürstliche Räthe, von deren Fürworte er sich besonderen Erfolg versprach, in König Georgs Dienst: den Domscholaster Volbrecht von Ders, einen beredten Mann, der in der That viel im Kapitel und bei dem Erzbischofe galt, und den gewandten Diplomaten Dr. Heinrich Leubing, der einst in Wien und Breslau gegen seinen nunmehrigen Herrn thätig gewesen. Beide erhielten 200 fl. Jahressold verschrieben, überdies Ders die Zusage seiner Ernennung zum Königsrichter mit weiteren 200 fl. Jahresbestallung, wenn das Reichsparlament

---

[1]) Die Urkunden, ein Haupt- und ein Beibrief, letzterer mit den speziellen Wünschen des Erzbischofes bei Stockheim, Beilagen L 5 und 6, S. 280—285 und 285—286, bei Höfler, Kais. Buch S. 59—64 und 64—65.

[2]) Man vergl. Menzel, Diether von Isenburg S. 89 f. a. A.

mit dem Sitze in Mainz zu Stande gekommen sein werde, und dass der König seine Brüder in den Freiherrenstand des Reiches erheben werde. H. Leubing scheint weitere Forderungen nicht gemacht zu haben. [1])

So viel verlautet von Martin Mairs Thätigkeit für die Erhebung des Böhmenkönigs im Reiche. Bis daher schien auch der ganze Plan, freilich mit den angedeuteten inneren und eben nur verborgenen Uebeln behaftet, vorwärts zu schreiten. Der König, der mit Polen durch neue Bande der Freundschaft, mit Ungarn und dessen Könige Mathias durch gemeinsame Interessen und die Verlobung seiner Tochter verknüpft war, hatte es vermocht, in Zeiten schwerer Bedrängnis für Kaiserthum und Papstthum, erst die Fürsten der wittelsbachischen Partei für seine Erhebung zu gewinnen und dann, sowie er durch diese Einung und seine eigene bedeutende Macht ohnehin als der mächtigste Fürst des Reiches dastand, auch bereits die Stimmen zweier angesehener Kurfürsten für die Königswahl selbst in Aussicht.

Weitere Erfolge sollten aber die Bemühungen König Georgs nicht krönen; schon erhoben sich auch die Gegner zur Abwehr, so wenig auch noch Papst und Kaiser von der Tragweite der gegen sie geplanten Massregeln der Fürsten unterrichtet waren. König Georgs Streben gieng dahin, zur Zeit seines Vorgehens gegen den Kaiser an der Spitze der staatlichen Opposition den Frieden mit der Curie möglichst zu wahren, ja deren Freundschaft zu erhalten. Darum denn noch am 1. November 1460 jenes Schreiben an Pius II., welches die Abordnung einer glänzenden Gesandtschaft zum Zwecke unbedingter Obedienzleistung im Namen des ganzen Königreiches und damit die Durchführung der von Pius II. lange sehnlichst erwarteten Union Böhmens mit der römischen Kirche in nächste Aussicht stellte. Schon am 2. Februar 1461 sollte sie in Rom anwesend sein, nachdem der König in seinem Briefe vom 12. September 1460 blos von ihrer baldigen Sendung gesprochen hatte. Aber ziemlich gleichzeitig mit dem Briefe des Königs

---

[1]) Die Versprechungen an die kurfürstlichen Räthe sind in dem obengenannten Beibriefe zum Schlusse aufgenommen.

erhielt der Papst auch ein Schreiben des Kaisers, in welchem dieser über des Königs Einmischung in die inneren Angelegenheiten seiner Lande bittere Klage führte und nicht unterliess, auf dessen ruhelosen Ehrgeiz warnend hinzuweisen. So brachte das Antwortschreiben Pius II. an den König vom 27. November anstatt Ausdrücke des Dankes und der Freude über die bevorstehende Wiedervereinigung der Böhmen mit der Kirche eine ernste Mahnung. „Wir haben erfahren, dass Deine Majestät einige aus Oesterreich und Mähren, die sich dem Kaiser feindlich zeigen, in Schutz genommen hat. Wohin dies ziele, ist uns nicht völlig klar, das aber sehen wir, dass es der kaiserlichen Majestät zu nicht geringem Abbruche gereichen, dagegen die Hartnäckigkeit der Aufständigen nur verstärken müsse, wenn sie in Dir einen Vertheidiger ihrer Neuerungsgelüste erkennen. Wir ermahnen daher Deine Majestät, den gefassten Entschluss reiflicher zu überlegen und zu erwägen, ob es in Deinem Interesse liege, den Kaiser zu erzürnen. Vielmehr ist unser Rath, Du seiest mit dem Umfange Deines Königreiches zufrieden und begehrst nicht mehr, als Dir von Gott gegeben ist. Das aber magst Du wissen: der römische Stuhl wird nicht dulden, dass dem Kaiser, der sich um die Kirche so viele Verdienste erworben hat, ein Unrecht geschehe.“ [1])

Es wusste der Papst, obwohl er vermied es offen auszusprechen, jedesfalls sehr gut, um was es sich handelte. [2]) Dies zeigt auch ein gleichzeitiges Schreiben Pius II. an Prokop von Rabenstein, seinen alten Freund und des Königs Kanzler. „Der König möge mit seinem Reiche zufrieden sein und nicht auf unrechtem Wege fremdes Gut begehren. Er solle vielmehr die Gunst der Kirche suchen und sorgen, dass da sein Name

---

[1]) Das Schreiben bei Raynaldus, Ann. eccles. ad an. 1460, Nro. 82, S. 61—62.

[2]) Der Brief des Papstes ist zugleich ein Beleg für das oben über die letzte Anfrage des Königs an den Kaiser Gebrachte. Sie hatte offenbar dem Kaiser den Anlass gegeben, sich klagend an Pius II. zu wenden, wozu die Zeit völlig stimmt; ebenso spiegeln die Worte des Papstes den abweislichen Bescheid des Kaisers völlig wieder.

einen guten Klang habe; das sei die Grundlage seiner Macht, darauf allein könne er Höheres erreichen und sich Ruhm erwerben.“ [1]) Der König musste sich sagen, dass die Curie nur eben den Angriff der Gegner erwartete, um sofort zu energischer Abwehr zu schreiten; ängstlicher noch als zuvor war er seitdem bemüht, die guten Beziehungen mit Rom zu erhalten, ja es dauerte nicht lange, und er baute gerade auf die Worte Pius II. in dem an Rabenstein gerichteten Briefe Entwürfe, die niemals zur That werden konnten.

Der König hatte bereits Gelegenheit gehabt zu erfahren, dass seine Erhebung auch noch anderweitig auf Hindernisse stossen würde. Wer da etwa meinte, es werde sich die Opposition der deutschen Kurfürsten und Fürsten, die in Wien bei der Abwehr päpstlicher Uebergriffe in solcher Einmüthigkeit zusammengestanden waren, auch zu weiterem Vorgehen gegen den Papst oder Kaiser verwenden lassen, der irrte sich. Es wiederholte sich 1460—1461 der Gang der Dinge, wie er sich 1456—1457 abgespielt. [2]) Die in der Verweigerung von Leistungen einigen Fürsten spalteten sich in zwei Parteien, sowie es galt offensiv voranzugehen; noch ist ja die Zeit nicht reif für grosse Neubildungen im kirchlichen und staatlichen Leben, dafür spielen eigennützige Hintergedanken und gegenseitige Eifersucht neben patriotischen Anläufen eine um so grössere Rolle. So kommt es, dass sowie eine Partei Miene macht die Opposition gegen den Kaiser zur Erhebung eines römischen Königs zu eigenem Nutzen und Vortheile zu gebrauchen oder in gleicher Absicht die Forderungen der deutschen Kirche in Rom durchzusetzen, eine andere Gruppe von Fürsten zum Gegengewichte wird, das im Verein mit den bedrohten Mächten, Kaiser und Papst, jene Versuche vereitelt. In letztere Rolle traten jetzt die unter der Führung des Markgrafen Albrecht von Brandenburg vereinigten Fürstenhäuser.

---

[1]) Bei Raynaldus, Annal. eccl. ad an. 1460, Nro. 83, S. 63 findet sich ein Bruchstück dieses Schreibens.

[2]) Man vergl. damit meine Abhandlung „Ueber die ersten Versuche einer römischen Königswahl unter Friedrich III.“ in den „Forschungen zur deutschen Geschichte.“ Jahrg. 1877, Heft 2, S. 376—430.

König Georg kannte den Einfluss des klugen, energischen Markgrafen zu gut, als dass er sich nicht neuerdings hätte Mühe geben sollen, zunächst ihn für seine Erhebung zu stimmen. Die Brandenburger in diesem Momente, wie es bestimmt war, zur Herausgebe der Niederlausitz an Böhmen zu zwingen, gieng nicht an, darum offenbar theilte am 22. September der König dem Kurfürsten Friedrich mit, dass er „Sachen wegen, an denen ihm besonders gelegen" verhindert werde, die Ablösung jetzt zu Michaelis 1460 am festgestellten Termine zu vollziehen und dass er ihm den Ablösungstag noch werde wissen lassen. [1]) Dann bot sich günstige Gelegenheit, mit dem Markgrafen persönlich die Sache zu verhandeln. Da nämlich König Georg im August den Fürsten angekündigt hatte, dass er die in der Rother Richtung auf ihn gestellten Streitpunkte auf einem Tage zu Martini (11. Nov.) in Prag entscheiden werde, [2]) so erschien zu dieser Zeit Markgraf Albrecht beim Könige, um, wie in allen wichtigen Fragen, seine Sache persönlich zu führen.

11. Nov. 1460. Markgraf Albrecht in Prag.

Die hier gepflogenen Verhandlungen sind uns nur aus des Markgrafen eigener Erzählung bekannt; da sie sich aber in einem Briefe an den König selbst, den zweiten Theilnehmer an den Besprechungen, findet, so wird sie wohl im wesentlichen der Wahrheit entsprechen müssen. [3])

Der König theilte dem Markgrafen zunächst mit, dass der Kaiser in seine Erhebung nicht gewilligt habe, zugleich aber auch seinen Entschluss, doch das Projekt zu verwirklichen. Er bat nun Albrecht, ihm zu rathen, welche Schritte weiter zu unternehmen wären. Dieser, durch die Mittheilung wohl kaum mehr überrascht, aber aufmerksam geworden, wich zunächst aus, wie einst in Eger, „er sei kein Kurfürt, komme also dabei nicht unmittelbar in Betracht." Dann aber vom Könige um seine persönliche Meinung befragt, gab er diese

---

[1]) Urkundl. Beitr. Nro. 224, S. 230—231.

[2]) Urkundl. Beitr. Nro. 232, S. 239; Brief des Markgrafen an die Herzoge von Sachsen vom 30. August 1460 mit der Bitte, ihre Räthe zu Allerheiligen in Culmbach zu haben.

[3]) Höfler, Kaiserliches Buch S. 85—91.

unverhohlen kund: „Da er dem Kaiser als Fürst des Reiches mit Eiden und Gelübden verpflichtet sei und bis jetzt seine Lehen nicht aufgesagt habe, so könne er in dieser Sache nicht rathen, falls sie gegen des Kaisers Willen ihren Fortgang haben solle; doch käme es ja auf ihn gar nicht weiter an. Der König möge aber bedenken, dass sich im Reiche zwei Parteien befänden, die sich wohl schwerlich zu gleichem Streben vereinigen liessen; es sei vielmehr zu besorgen, dass, sobald die eine Partei für die Erhebung des Königs eintrete, die andere dies getreulich verhindern würde." Nun rückte Podiebrad weiter heraus: er sei bereits mit Herzog Ludwig von Landshut verbunden und hoffe auch, es werde dessen Bemühungen gelingen, auch die Kurfürsten von Mainz und der Pfalz willig zu machen. Er richte daher an den Markgrafen als den Führer der Gegenpartei das Ersuchen, ihm wenigstens in seinem Vorhaben nicht hinderlich zu sein und sich vorerst zu verhalten, als ob ihm von dem ganzen Plane nichts bekannt wäre. Das sagte der Markgraf zu, so gerne er es später auch geleugnet hätte. [1])

Damit gab sich der König vorerst zufrieden. Im weiteren Verlaufe der Besprechungen mit dem Markgrafen in seiner Angelegenheit mit Ludwig von Baiern kam man aber nochmals auf die römische Königswahl zurück. Es geschah dies offenbar, nachdem sich die Fürsten einander mehr genähert hatten, wohl auch bereits die Verlobung des Königssohnes Heinrich mit der Tochter des Markgrafen, Ursula, in Aussicht genommen war. Wenigstens erwies sich Albrecht nun noch zugänglicher. Er selbst erzählt, der König habe ihn gebeten, ihm die Lage der Dinge im Reiche auseinanderzusetzen, welchem Ersuchen er gerne willfahrt habe. [2]) Der König habe gefragt, „ob es denn unumgänglich nothwendig

---

[1]) „Das haben wir gethon" hatte der M. ursprünglich in der Instruktion für seine Gesandten, die diese Sache vorzubringen hatten, geschrieben, strich es dann aber als bedenklich wieder aus. Höfler, Kais. Buch, S. 87.

[2]) „Der Konig . . . begerte an vns, euch des Reichs lauff zu erkennen zu geben; sovil wir der wosten vnd die zeyt zufielen, waren wir ewr gnaden etc. willig zu entdecken.

wäre, dass die Kurfürsten und Fürsten erst dem Kaiser ihre Pflicht und Lehen aufsagten.“ Er habe dies bejaht. Thatsächlich kam es zu einer gründlichen Erörterung der Königsfrage, die zu gewissen Verpflichtungen des Markgrafen gediehen, so unumwunden er seiner nachherigen Versicherung gemäss auch gesprochen haben mag. „Euer Majestät Vorhaben“, waren Albrechts Worte, „ist gross und bedeutungsvoll; man darf nicht vergessen, dass, falls es nicht gelingt, Euch selbst daraus Schimpf und Schande, allen denen im Reiche aber, die dabei mitgeholfen haben, grosses Unheil erwachsen könne. Es ist darum nothwendig, die Mittel und Wege des Gelingens sorgfältig zu erwägen, vor allem aber die Stimmung der Kurfürsten von Mainz, Sachsen, Brandenburg und des Pfalzgrafen zu erforschen, damit man wisse, woran man sei, und nicht Vergebliches wage. Sind die Kurfürsten uneins, so kann die Wahl keinen Fortgang haben.“ — Und nun verhehlte der Markgraf auch seine weiteren Bedenken nicht. „Sachsen und Trier seien mit dem Kaiser verwandt und würden wohl schwerlich zu dessen Entthronung ihre Zustimmung geben; und doch sei auch ihre Beihilfe nothwendig.“

Der Rath des Markgrafen gieng schliesslich dahin, der König solle ihm, Albrecht, und Herzog Ludwig einen neuen Tag setzen, ihre Streitsache zu entscheiden. Zu diesem Tage solle der König alle seine Freunde einladen und mitbringen, der Markgraf werde dasselbe thun; ebenso möge der König selbst bis dahin Alles thun, was seine Erhebung fördern könne und auch der Markgraf werde es an nichts fehlen lassen. Diese Erklärung befriedigte König Georg in so hohem Grage, dass nun wirklich am 25. November vor dem Abscheiden Albrechts von Prag die Verlobung der beiderseitigen Kinder vollzogen wurde. [1])

Und wirklich, wenn der Markgraf seine Zusage erfüllte und mit aufrichtigem Herzen des Königs Sache förderte, so konnte sich dieser der eitlen Hoffnung hingeben, nicht blos der brandenburgische Kurfürst, sondern auch Friedrich von

[1]) Ueber die Vertragsurkunde vom 25. November 1460 vergl. man Palacký, Dějiny českého národa IV. 2. 149.

Sachsen werde seiner Erhebung zustimmen. An beider Hofe war, wie König Georg wohl wusste, die Stimme des klugen Albrecht massgebend.

Der Letztere hat später mit Entschiedenheit die von böhmischer Seite gegen ihn erhobene Beschuldigung zurückgewiesen, dass er sich in Prag als der beiden Kurfürsten mächtig erklärt und deren Stimmen dem Könige zuzuwenden versprochen habe, ohne hernach sein Wort einzulösen. Es war dies eine der spitzfindigen Ausreden Albrechts, die sich an den Wortlaut anklammerten. Der Sache nach war die Behauptung der böhmischen Räthe auf dem Nürnberger Tage ganz wohl begründet, so gerne wir dem Markgrafen glauben, dass er die verheissene Einflussnahme auf die beiden Kurfürsten nicht mit den Worten zum Ausdrucke gebracht, die man ihm nachher in den Mund legte. [1])

Die Prager Verhandlungen zeigen, dass der Hohenzoller eine völlig klare Einsicht in die Lage der Dinge besass; sie schien ihm, obwohl sich die Abneigung gegen die böhmische Bewerbung in seinem Innern gewiss noch eben so entschieden geltend machte wie vordem, zu bedenklich, um offen Partei zu bekennen. So liess er den König hoffen, ohne sich wenigstens formell fest zu binden. Der König aber, den in den ersten Dezembertagen die Nachricht von den Bündnissen mit Polen und Ungarn, der Uebereinkunft mit dem Pfalzgrafen, etwas später auch mit Mainz in frohe Zuversicht versetzen konnte, schritt muthig voran: am 11. Dezember berief er nach des Markgrafen Rathschlage die Fürsten des Reiches zu einem grossen Tage nach Eger, nicht blos, wie es in den verschiedenen Einladungsschreiben hiess, seine lieben Schwäger

[1]) Und bleyb am letzten ewer gnaden auff der meynung, ewer gnad würde tag setzen zwischen herzog Ludwig vnd vnnser, do würden wir auff bede seyten vnnser frund treffennlich hinbieten und bringen, dessgleichen wolt ewer gnaden auch thun. Wolte ewer gnad in der zeyt den sachen nachgedenken, was darinnen furzunemen were vnd begerte an uns dessgleichen auch zu thun; so sagt M. Albrecht bei Höfler, S. 87 u. 88. Dass er nun eingewilligt, wie dies der Zusammenhang nothwendig ergibt, übergeht der Markgraf und wendet sich sofort gegen die obengenannte böhmische Behauptung.

Albrecht von Brandenburg und Ludwig von Baiern friedlich auszugleichen, sondern auch um als der oberste Kurfürst des Reiches mit seinen Mitkurfürsten und sonstigen fürstlichen Freunden zu berathen, wie man die Schäden und Gebrechen in der Christenheit und im heiligen römischen Reiche hintanhalten könne. Zu Mariae Lichtmesse 1461 sollte die Fürstenversammlung zusammentreten. [1])

Des Königs Zuversicht schien auch sonst vollkommen gerechtfertigt; die Opposition im Reiche, von dem entschlossenen Erzbischofe Diether von Mainz geführt, schritt nicht minder muthig als Podiebrad auf ihrem Wege voran: es versammelten sich in eben jenen Tagen ihre bedeutendsten Mitglieder in Bamberg, wie dies bereits Anfang November, vielleicht noch bei der Auflösung des fruchtlosen Wiener Reichstages in Aussicht genommen worden war. [2]) Erschien die Bewegung gegen Kaiser und Papst bisher noch im Wachsen, so erreichte sie nun hier in Bamberg ihren Höhepunkt. Mit unerhörter Schärfe sprachen Fürsten und Fürstengesandte gegen die beiden Häupter der Christenheit, am heftigten natürlich Diether von Isenburg, den persönlich erlittene Unbill um so bitterer stimmen musste. Offenbar auf seine Veranlassung wurde den Anwesenden eine Schrift vorgelegt, in welcher sie gegen die Forderung eines Zehnten protestirten und gemeinsam jede Folge dieses ihres Vorgehens zu tragen erklärten, auch im vorhinein gegen jede geistliche Zensur appellirten. [3])

13. Dezemb. 1460.

---

[1]) Ein Bruchstück des Schreibens an H. Wilhelm von Sachsen in den Urkundl. Beitr. Nro. 232, S. 238. Man siehe Müller, Reichstagstheatrum II. S. 3.

[2]) Schon in der Urkunde vom 11. November 1460 sprechen die Fürsten in Nürnberg von dem Bamberger Tage als von einer feststehenden Sache.

[3]) Die einschlägigen Stellen über den Bamberger Fürstentag führt bereits Menzel auf in seinem „Diether von Isenburg," S. 95. Es sind dies zu den beiläufigen Nachrichten in C. Höfler's „Kaiserlichem Buche" S. 81 und dem erwähnten Nürnberger Vertragsbriefe vom 11. Novemb. dann 1460 besonders die Nachrichten in der „Unterrichtung des Handels an den Papst" bei Stockheim, Urkunden und Beilagen LV., S. 301—306, dann ein Aktenstück des Dresdener Staats-Archives, das Menzel in seiner Darstellung verwerthet. In ihm findet sich auch die Angabe, dass man

Und doch entsprach der Ausgang des Tages dem allem durchaus nicht. Es war die Opposition soweit gediehen, dass sie sich nothwendig ein bestimmtes Ziel setzen musste: Da wurde die Spaltung offenbar. Nur ein geringer Theil der Versammlung, Mainz und Pfalz vor allem, wollten vorangehen, ohne weiter auf Papst und Kaiser Rücksicht zu nehmen; doch lag auch Erzbischof Diether naturgemäss viel mehr an der Durchsetzung seiner kirchlichen Forderungen. Im Gegensatze dazu strebten aber der Böhmenkönig und die Fürsten der Nürnberger Einung vor allem die Reichsreform und die Lösung der römischen Königsfrage an, wobei König Georg mit Rücksicht auf die Lage der Dinge in Böhmen und vielleicht in Folge besonderer Pläne, die den erfindungsreichen König bereits jetzt beschäftigten, den römischen Stuhl ängstlich zu schonen beflissen war. Sachsen und Brandenburg endlich standen auf dem alten Boden der Opposition: sie machten gleich den übrigen eine drohende Miene, sowie man von kaiserlicher oder kirchlicher Seite mit der Forderung irgend welcher Leistung an sie herantrat: aber zu einem ernstlichen Angriffe gegen Kaiser und Papst mochten sie um so weniger die Hand bieten, als dies eine Förderung ihrer Gegner im Reiche bedeutet haben würde. So kam es, dass die sächsischen und brandenburgischen Räthe sich offen weigerten, den Abschied des Tages mit zu unterzeichnen, [1]) dass aber auch Böhmen und der ganz von Böhmen geleitete Herzog Ludwig von Landshut Ausflüchte suchten und sich schliesslich wenigstens von dem Beitritte zur Appellation zurückhielten. [2]) Nicht weil die zahlreichen Besucher des Tages sich noch nicht klar waren über ihre Ziele und Absichten, blieb die Fürstenversammlung in Bamberg fruchtlos, [3]) sondern, gerade dass sie bestimmte Pläne

---

in Bamberg eine Appellation verfasst habe, wovon die übrigen Nachrichten nichts Ausdrückliches sagen. Ausserdem kann ich noch auf einen Brief Kaiser Friedrichs an den Papst vom 7. April 1461 hinweisen, der sich bei E. Birk, Urkunden Auszüge zur Gesch. Friedr. III. Archiv für K. östr. G. XI. S. 158—160 findet.

[1]) Höfler, Kais. Buch S. 81.

[2]) Stockheim l. c. S. 305—307.

[3]) So Menzel, Diether von Isenburg S. 95.

verfolgten, deren Unvereinbarkeit die weitere Entwicklung der Ereignisse nothwendig zum Vorschein brachte.

Eine Fortsetzung des Tages, um die allgemeine Annahme und Durchführung der in Aussicht genommenen Beschlüsse zu erzielen, wurde zwar angenommen, aber Zeit und Ort blieben noch unbenannt; es fühlten die rheinischen Kurfürsten das Bedürfnis sich zuvor über die Politik des Böhmenkönigs, dessen Haltung nothwendig ihre Verwunderung erregte, genauer zu unterrichten.

Man traf in der Königsburg zu Prag eben die Vorbereitungen für den Zug des Königs nach Olmütz zu den mit Mathias von Ungarn festgestellten Eheberedungen, als unvermuthet die Gesandten Erzbischof Diethers und des Pfalzgrafen in Prag eintrafen. Auch Herzog Ludwig von Landshut mit den Räthen der Kirchenfürsten von Salzburg und Bamberg soll zwei Tage darauf sich eingefunden haben. Ueber den Hergang der Verhandlungen in Prag fehlt uns jede Nachricht. „Was jene neuen Gäste in Prag gethan und welches die Ursache ihrer Ankunft gewesen, das vermochte damals Niemand zu erfahren,“ sagt der Chronist, „so heimlich vollbrachten sie ihre Geschäfte; erst nach ihrem Abgange, — auf der Versammlung zu Eger — kam ans Licht, was vordem im Verborgenen in Prag eifrig vorberathen worden war.“ [1])

Dass in Bamberg bereits die Uneinigkeit unter den Mitgliedern der Opposition so offen hervortrat, dass sie vor allem unter der Leitung des Mainzer Erzbischofes sich mehr gegen den Papst als gegen den Kaiser richtete, musste für den Böhmenkönig eine sehr unangenehme Wahrnehmung sein.[2]) Nicht minder bedenklich war das Misstrauen seiner Bündner, das die Abordnung der Gesandtschaften nach Prag veranlasst hatte und durch den verweigerten Beitritt zur Appellation völlig gerechtfertigt war. Um so eifriger wird sich König Georg bemüht haben, sich neuerdings in möglichste Ueber-

---

[1]) Pešina, Mars Moravicus S. 719.

[2]) Ich befinde mich da neuerdings im Widerspruche zu Menzel, Dieth. von Isenbg. S. 96, der die Nachrichten vom Bamberger Tage in Prag eine günstige Aufnahme finden lässt. Bei der oben geschilderten

einstimmung mit den rheinischen Kurfürsten zu setzen. Er erzielte auch wirklich soviel, dass sie noch auf dem Egerer Tage sich zur Einhaltung der abgeschlossenen Verträge willig zeigten und darüber weiter verhandelt werden konnte. Auch über die auf das Reich bezüglichen Fragen, über die man sich in Eger berieth und die des Königs Erhebung einleiten sollten, mag man sich jetzt in Prag geeinigt haben. Dagegen bleibt der König nach wie vor darauf angewiesen, die Zustimmung des brandenburgischen Kurfürsten einzuholen; auch erscheint der Eifer der beiden Kurfürsten durch die offenbare Wahrnehmung, dass es sich dem Könige zunächst nur um Befriedigung seines Ehrgeizes, nicht um das Reich, noch weniger um die Befreiung der deutschen Kirche handle, gewichen. Wir sehen sie in Eger dem Drängen des Königs gegenüber in zuwartender Stellung, dann aber rasch und leicht in Nürnberg den ganzen böhmischen Plan aufgeben, so wie die Abneigung der brandenburgisch-sächsischen Fürstengruppe zweifellos geworden ist.

War es hier der König selbst, der durch seine zweideutige Haltung in der kirchlichen Frage seine Sache auf das empfindlichste schädigte, so bemühte sich zur selben Zeit Martin Mair draussen im Reiche nicht minder vergebens, auch Trier und Köln zu einer Zusage, dem Böhmenkönige bei einer etwaigen römischen Königswahl förderlich sein zu wollen, zu bewegen. Wissen wir auch nur, dass Mair zu solchen Verhandlungen bevollmächtigt worden war [1]), wir werden annehmen dürfen, dass sein Eifer für die ganze Sache, seine ersten Erfolge ihn auch in Cöln und Trier sein Glück versuchen liessen. Den Ausgang lehrt der Erfolg.

Schon erregten die zahlreichen Fürstenversammlungen, die hastig hin und her eilenden Fürstengesandtschaften, die Heimlichkeit ihrer Berathungen die Aufmerksamkeit des Volkes.

Lage der Dinge, die einem Politiker wie König Georg nicht unklar sein konnte, ist dies wohl unmöglich.

[1]) Man siehe Stockheim, Beilagen Nro. L 1, S. 272—273; dass man auch mit Cöln unterhandeln wollte, zeigt ebendort die Notiz zur Vollmacht Mairs für die Trier'schen Räthe.

Dunkle Gerüchte von grossen Ereignissen, die sich angeblich vorbereiteten, durcheilten das Reich; man sprach auch von dem, was wirklich im Zuge war: der Erhebung eines römischen Königs. Nur dachte man nicht an den fernen Böhmenkönig, dessen Rechtgläubigkeit die Menge noch wesentlich in Zweifel zog. Die Volksstimme wies vielmehr wie vordem 1456 auf den siegreichen Pfalzgrafen hin, der jetzt in Nürnberg das Königthum verlangt haben sollte, „wolle man es ihm nicht gönnen, so werde man dem Reiche einen König setzen, den man sich gefallen lassen müsse, es sei jedermann lieb oder leid." Markgraf Albrecht fand sich bewogen, König Georg von diesen Gerüchten Mittheilung zu machen, um diesen so von seiner Dienstwilligkeit zu überzeugen. Vielleicht wollte er auch des Königs Argwohn gegen den Pfalzgrafen rege machen. [1])

Durch das Eintreffen der deutschen Gesandtschaften, das man nicht vor den 20. Dezember setzen darf, [2]) war es König Georg unmöglich geworden, rechtzeitig in Olmütz zu erscheinen; [3]) er hatte natürlich dem Ungarnkönige von der eingetretenen Verhinderung Kunde gethan und um Entschuldigung gebeten. Jetzt, tags nach dem Abzuge der deutschen Gäste, am 29. Dezember beeilte sich der König nach Mähren zu gelangen. Aber ein heftiger Schneesturm,

29. März 1460.

---

[1]) Palacký, Urkundl. Beitr. Nro. 232, S. 238–239.

[2]) Da der Bamberger Convent erst am 13. Dezember begann und sicher mehrere Tage dauerte, die Boten aber von dort bis Prag mindestens 3—4 Tage brauchten; die Zeit war so kurz, dass der König kaum noch durch Eilboten Mathias von Ungarn verständigen konnte (per celeres cursores significari fecit).

[3]) Den Angaben Pešina's in seinem Mars Moravicus pag. 719, der allein von den Dezemberberathungen in Prag nach einer leider verlorenen Handschrift berichtet, steht die Bestätigung des Vertrages mit Polen de dato 24. Dezember 1460 zu Olmütz gegenüber (Dogiel, Cod. diplom. I. pag. 13), was Palacký veranlasst, die Erzählung Pešinas als irrige Combination zu bezeichnen. Bei der Genauigkeit und Bestimmtheit der Angaben, die Pešina gerade an dieser Stelle zeigt, der Unmöglichkeit die Berathungen mit den deutschen Gesandten sonst unterzubringen, muss man doch auf jene Nachrichten mehr Gewicht legen und wohl einen Irrthum der königlichen Kanzlei in der Ortsbezeichnung oder im Datum der betreffenden Urkunde annehmen.

der die Wege verlegte, zwang schon in Chrudim wider Willen zu mehrtägigem Verweilen. Erst am 5. Januar des neuen Jahres finden wir den König in Olmütz, wohin er über Leitomischl, Trübau und Littau auf gerader Strasse gezogen war. Hier erwartete ihn bereits eine ungarische Gesandtschaft, bestehend aus dem Grosswardeiner Bischofe Johannes Vitéz, und den Herren Johann von Rozgon und Franz Czáky, Grafen von Bibor. Auch Räthe des Kaisers hatten sich trotz der derben Abweisung, die König Georg erst unlängst in Wien empfangen hatte, eingefunden. Es war der Tag zu Tulln, wo am St. Andreasfeste die vier Stände des Herzogsthumes zusammengetreten waren, eben wieder erfolglos geblieben. Der Krieg gegen die Unzufriedenen und vor allem Fronauer hatte wohl zur Verheerung des Landes [1]) und empfindlicher Schädigung der treu gebliebenen Unterthanen des Kaisers geführt, nicht aber zur Bewältigung der Gegner. So fand sich der Kaiser bewogen, trotz des gespannten Verhältnisses zu König Georg doch den Bischof Leonhard von Gurk und seinen Rath Johannes Rorbacher mit zwei andern Räthen nach Olmütz abzuordnen, wo auch Mitglieder der österreichischen Landschaft, Fronauer selbst darunter, nicht fehlten. [2])

Trotzdem die Verhandlungen mit den Ungarn sofort aufgenommen wurden und bei der beiderseitigen Bereitwilligkeit deren rasches Gelingen zu erwarten stand, so verhinderte doch eine schwere Krankheit, in die Mathias Corvinus bald nach seiner Ankunft in Trentschin verfiel, nicht blos den baldigen Abschluss der Verhandlungen, sondern auch die Zusammenkunft der beiden Könige. Erst als König Georg, da die Zeit, den Egerer Fürstentag zu besuchen, heranrückte, bereits Olmütz verlassen und nach Prag zurückgeeilt war, erfolgte am 25. Januar zu Trentschin die Bestätigung des Ehevertrages durch Mathias von Ungarn, worauf am nächsten Tage der Kardinal Dionysius

---

[1]) Die Verluste des Landes lassen sich nach dem Schaden ermessen, den allein Rüdiger von Stahremberg erlitten; man siehe Chmel, Materialien II., S. 225—227.

[2]) Pešina, Mars Moravicus pag. 720; man vergl. Th. Ebendorfer bei Pez II. col. 922 sq.

von Gran mit vier anderen Bischöfen und der Palatin Michael Orszag von Guth mit 13 Hofbeamten und Magnaten in besonderen Briefen ihre Zustimmung zu erkennen gaben.[1])

Der Vertrag bestimmte, dass die böhmische Prinzessin zum 1. Mai nach Trentschin gebracht und in die Hände ihres Bräutigams übergeben werden sollte. Binnen vierzehn Tagen darauf findet die Verlobung, aber erst nach zwei Jahren die wirkliche Vermählung statt; die künftige Königin erhält sofort mit ihrem Eintritte nach Ungarn die Städte Altofen und Diakowar, dann die Insel Czepel und die Kumanendistrikte mit allem Zugehör zugewiesen. Selbstverständlich giengen daneben Beredungen über die künftige Haltung beider Könige gegen den Kaiser und in den Sachen des Reiches her: in Eger und später konnte König Georg versichern, dass der Ungarnkönig bereit sei durch einen Angriff auf den Kaiser die beabsichtigte Aenderung in der Führung der Reichsregierung zu unterstützen.[2])

Die sonstige vermittelnde und schiedsrichterliche Thätigkeit des Böhmenkönigs in Olmütz war ebenso erfolglos, als des Königs Interesse dabei gering war. Sein Anerbieten, den Streit um die ungarische Krone wo möglichst jetzt weiter in Verhandlung zu ziehen, lehnten die ungarischen Gesandten als nicht dazu bevollmächtigt ab.[3])

Der Versuch, einen Ausgleich zwischen Kaiser Friedrich und den österreichischen Landständen herbeizuführen, hatte nach der Stellung von König und Kaiser zu einander kaum mehr formelle Bedeutung und wäre misslungen, auch wenn der König wirklich von der Noth und dem Verderben, dem Oesterreich durch die innere Zwietracht verfallen sei, so beweglich gesprochen und so eindringlich zur Rückkehr zur gebührenden Unterthanenpflicht gemahnt hätte, wie es ihm der Chronist nachrühmt.[4]) Die Sache Giskra's aber, für die

[1]) Teleki, Hunyadiak kora XI. Nro. 308 und 309, S. 4—7; bei Pešina Mars Mor. pag. 919—920.

[2]) v. Stockheim, die Unterrichtung des Handels an den Papst l. c. a. a. O.

[3]) Pešina, M. M. pag. 720.

[4]) Pešina, Mars Mor. l. c.

der König noch kürzlich so grose Sorgfalt gezeigt, kam entweder gar nicht zur Sprache oder führte zu einem ungünstigen Spruche Georgs Wie einst von Polen, so nun auch von Böhmen im Stiche gelassen, musste sich der alte Söldnerhauptmann nun um einen andern Rückhalt gegen seinen gefährlichen Gegner umsehen.

Aber der Ausgleich mit Ungarn war gelungen; was des Königs selbstsüchtige Politik bereits verdorben hatte, war bis auf die persönliche Neigung beider Herrscher für einander nochmals gutgemacht; Ungarn bot dem Streben des Böhmenkönigs einen festen Rückhalt.

Es war dies aber auch dessen letzter Erfolg; schon sammeln sich die offenen und heimlichen Gegner zum Widerstande. Er gab sich in Einzelnmomenten kund, so lange die Ziele des Königs und seiner Freunde noch unklar waren; er wächst und wird allgemeiner, je entschiedener der König vorangeht und alle jene zur Parteinahme zwingt, die sich in ihren Interessen bedroht glauben.

Den anfänglichen Plan, die Gegner zu theilen und sich in dem ritterlichen, siegreichen Pfalzgrafen einen Freund zu gewinnen, hatte der Kaiser aufgegeben. Das Schwanken der Parteistellung, die momentane Unklarheit der Verhältnisse, die sich nach dem Frühjahrfeldzuge 1460 geltend gemacht hatte, der selbst Markgraf Albrecht für einen Augenblick sich nicht zu entziehen vermochte, lässt des Kaisers Vorgehen erklärlich finden. Eitel war es von vornherein. Während Friedrich III. sich noch immer bemühte die Gunst des Pfalzgrafen zu erlangen, in dem er ihm die Führung der Kurwürde auf Lebenszeit bewilligte, [1]) auch den Kurfürsten von Sachsen angieng dazu seinen Willebrief zu geben, [2]) hatte Friedrich I. bereits mit König Georg jenen Vertrag geschlossen, der zur Absetzung des Kaisers führen konnte. Um so inniger schloss sich der

---

[1]) Die Urkunde bei Kremer, Urk. Nro. XVI; man vergl. Birk, Regesten zu Lichnowský, Geschichte des Hauses Habsburg VII. Band, Nro. 451, S. 316.

[2]) Bei Kremer, Urk. Nro. XVII; Birk l. c. Nro. 453, S. 317; Brief des Kaisers vom 6. Dezember 1460.

Kaiser an die Kirche, dann an das befreundete Sachsen und die Hohenzollern.

Am 24. Januar 1461 richtete der Kaiser an Kurfürst Friedrich von Sachsen ein Schreiben, in welchem er diesen ersucht darüber zu wachen, dass auf dem Tage von Eger und auf andern Tagen, die Mehrere zu halten entschlossen seien, nichts gegen seine Würde und sein Interesse beschlossen werde: der Kurfürst möge jene unter den Fürsten des Reiches, die ihm nahe stünden, zu gleichem vermögen.[1]) Auch Markgraf Albrecht hatte sich mit seinen alten Bündnern bereits längst wieder gefunden; am 4. August 1460 hatte er mit Ludwig von Veldenz und Ulrich von Wirtemberg neuerdings gegen den Pfalzgrafen und Herzog Ludwig eine Einung geschlossen,[2]) und sich dann im September mit einer ausführlichen Darstellung der letzten Ereignisse, seiner Lage und Wünsche an den Kaiser gewendet.[3]) Der Kaiser konnte erkennen, dass der Markgraf und die Seinen nur die Gelegenheit erwarteten, sich den Folgen der Rother Richtung zu entziehen, dass sie im eigenen Interesse gerne bereit sein würden, jedes Vorgehen gegen die Wittelsbacher und deren Verbündete zu unterstützen. Thatsächlich hatte Markgraf Albrecht nicht blos den Kaiser von dem Beginnen des Königs unterrichtet und ihn zu entschiedener Gegenbestrebung ermuntert,[4]) sondern er war auch selbst unablässig bemüht, sich von seiner Niederlage zu erholen und zu neuem Kampfe zu stärken. Sogar solchen Fürsten suchte er sich zu nähern, die mit ihren Interessen in dem Lager der Gegner standen. Das Bündnis, das er am 28. Dezember 1460 mit Herzog Sigmund von Tirol auf 5 Jahre abschloss, liefert dafür den besten Beweis.[5]) Nicht minder endlich schmiedete die Curie eifrig die Waffen, mit denen sie den Angriffen des verhassten Erzbischofes von Mainz begegnen wollte.

König Georg hatte zugleich mit der Ankündigung des Tages der Egerer Bürgerschaft den Wunsch kund gegeben,

---

[1]) Müller, Reichstagstheatrum II. 4.
[2]) Bei Stockheim, Beilagen Nro. XLIII., S. 245—246.
[3]) Ebendort Nro. XLII., S. 232—244.
[4]) Höfler, Kaiserliches Buch S. 82.
[5]) Birk, Regesten zu Lichnowsky, VII. Band, Nro. 463, S. 317.

dass für zahlreiche Gäste Herberge und ausreichend Lebensmittel vorgesorgt würden. Gerne bereit dem Wunsche des Königs zu willfahren — schon am 19. Dezember gieng deshalb ein eigenes Schreiben an ihn ab [1]) — gerieth der Rath bei den Vorkehrungen zum Empfange der Gäste doch bald in Verlegenheit. Für sich und 300 Pferde hatte der Kurfürst von Brandenburg, [2]) für ein Gefolge von 3000 Berittenen, das mit ihm und zwölf Fürsten nach Eger kommen werde, Herzog Ludwig von Baiern Unterkunft verlangt. [3]) Daneben musste für den König und das reiche Gefolge seiner Edlen und Diener, wie zahlreiche Fürsten- und Städtegesandtschaften und sonstige Gäste Herberge besorgt werden. Man hatte ursprünglich daran gedacht, den Zwinger auszuräumen und zu Stellungen herzurichten, wie auch der König selbst gemeint hatte. [4]) Da sich derselbe aber als mit allerlei Zeug und Geräthe gefüllt erwies, so suchte man so gut es gieng in der Stadt und den Vorstädten für 4—5000 Pferde Unterkunft zu schaffen. Dass dabei trotz der redlichen Bemühungen des Rathes und des königlichen Untermarschalls mancher vornehme Herr recht übel versorgt war und die Dienerschaft und mindere Gäste vollends in der Stadt keinen Raum fanden, wird uns völlig glaubwürdig berichtet. [5])

Schon die Weise, in der König Georg in Eger einritt, verrieth den hohen Zweck des Fürstentages; mit Bischof Jost von Breslau, dem alten Hause der Rosenberge entstammend, umgaben ihn die vornehmsten Edlen Böhmens und der Neben-

---

[1]) Der Brief im Copialbuch 1. Fol. 149 des Egerer Stadtarchives. Dass den Egerern der Tag sofort angekündigt wurde, zeigt ein Brief Josts von Einsiedel an den Stadtrath vom 14. Dez., wo der Tag bereits als bekannt vorausgesetzt wird. Kürschner Corresp. Jobsts von Einsiedel mit der Stadt Eger S. 27—28.

[2]) Original im Egerer Stadtarchive.

[3]) Zeigt ein Schreiben der Egerer vom 9. Januar 1461 an Jobst von Einsiedel, bei Kürschner S. 29.

[4]) Kürschner, Correspondenz S. 28—29.

[5]) Dies sagt ausdrücklich Ebendorfer bei Pez II. col. 926; man vergl. damit die Erzählung Eschenloers in den „Geschichten der Stadt Breslau" I. S. 173—174.

lande; ein auserlesenes zahlreiches Gefolge trug die Macht des böhmischen Reiches zur Schau. Nur einen Tag hatte sich Georg nach der Rückkehr aus Mähren Rast gegönnt, um noch rechtzeitig zum Empfange seiner fürstlichen Gäste in Eger einzutreffen. [1]) Da erschienen persönlich drei Baiernherzöge, Ludwig von Landshut, Hans von München und Otto von Neumarkt, die Gebrüder Kurfürst Friedrich und Markgraf Albrecht von Brandenburg, Erzherzog Albrecht von Oesterreich, die Herzöge Wilhelm, Ernst und Albrecht von Sachsen, die Bischöfe Johann von Würzburg und Georg von Bamberg, von Freisingen und Lebus, Landgraf Ludwig von Hessen und ein Markgraf von Baden, neben Philipp von Katzenellenbogen und Wilhelm von Henneberg noch mehrere andere Vertreter gräflicher Geschlechter. Durch ihre Räthe und Botschaften waren die drei geistlichen Kurfürsten und der Pfalzgraf, die Bischöfe von Eichstädt und Konstanz, der Cardinalbischof von Augsburg, der Erzbischof von Salzburg und Graf Eberhard von Wirtemberg, endlich der Sct. Georgen-Ritterbund und die namhaftesten Reichsstädte wie Nürnberg, Augsburg, Regensburg, Worms, Strassburg, Speier, Reutlingen, Ulm vertreten. Selbst der Herzog von Burgund hatte einen Gesandten geschickt, offenbar um die Vorgänge des Tages zu beobachten. [2])

Von den beiden Berathungsgegenständen des Fürstentages, der bairisch-brandenburgischen Streitsache und der Beschlussfassung über Massregeln, „damit das Verderben und Blutvergiessen, dás sich im heil. römischen Reiche finde der gesammten Christenheit zum Schaden, nicht weiter einreisse, sondern

---

[1]) Pešina, Mars Morav. pag. 721.

[2]) Das Verzeichnis bringt nach den Staří letopisové S. 176 erst Hájek von Libočan und unvollständig Theobald III. 69—70. Pešina gibt die Anwesenden nach einem Schreiben Gregor Heimburgs an Johann Calta (Mars Morav. pag. 721—722) gleichfalls unvollständig, ein gleiches gilt von der Aufzählung Müllers im Reichstagstheatrum II. 5, Eschenloers u. A. Nachrichten über den Tag bringen Müller Reichstagstheatrum II. S. 4—14, Höfler, Kaiserliches Buch in der „Heymlich Werbung an den kayser durch herrn Wentzlaw gescheen“ S. 80—85 und der „Werbung an den konig von Beheym“ S. 85—91; Pešina l. c. pag. 721—722, Eschenloer l. c. Notizen über den Tag bringen ferner Raynaldus Annal. ecc. ad an. 1461, Ebendorfer l. c.

abnehme“, und um allgemein Frieden und Einigkeit herzustellen, lag dem Böhmenkönige natürlich zunächst der letzte am Herzen. Hier sollte sich der Weg zu seiner Erhebung finden lassen.

Was Martin Mair einst auf dem Reichstage zu Nürnberg zu thun empfohlen hatte, kam jetzt in Eger zur Ausführung; der Doktor selbst wird in diesem so wichtigen Momente die angestrengteste Thätigkeit entfaltet haben. In offener Versammlung berieth man über die Erhebung eines Zehnten vom Clerus, des Dreissigsten von den Einkünften der Laien. Wir wissen, dass König Georg dabei einen Theil der gesammelten Gelder nach Mair's Rathe zu erlangen hoffte. Dann sprach man von der Bestellung eines obersten Feldhauptmannes, der mit der ganzen Macht des Reiches den Kampf gegen die Ungläubigen beginnen solle; endlich verhandelte man darüber, dass im Reiche alle Kriege und Streitsachen beigelegt werden sollten, dann aber einer der mächtigeren Fürsten zum Schirmer und Erhalter des Friedens erkoren werde.

Die Bewilligung des Zehnten und Dreissigsten fand Widerspruch; es war die alte Abneigung gegen jede unmittelbare Leistung, die sich da geltend machte, sie suchte die alten Mittel der Verweigerung hervor, Klagen und Beschuldigungen gegen Kaiser und Papst; „Hauptsache sei ihnen Geld zusammenzuraffen, wozu es verwendet werden würde, wisse Niemand.“ Dafür gieng es bei der Verhandlung über die oberste Feldhauptmannschaft dem Könige nach Wunsch. Die grosse Zahl der Anwesenden wies auf den König hin; er sei vor andern durch kriegerische Tüchtigkeit ausgezeichnet, seine Uebung in den Waffen, wie seine Begabung als Feldherr seien gleich gross; ebenso gewichtig sein Ansehen bei allen. Nun lag es zwar nicht in der Absicht des Königs, als Heerführer gegen die Türken zu glänzen; er lehnte also ab, entschuldigte sich mit der Sorge um seine eigenen Landschaften. Aber seine Persönlichkeit war damit in den Mittelpunkt der Berathungen gestellt und aller Augen auf ihn hingewendet; er fand zugleich Gelegenheit, seinen Eifer für die christliche Sache ins beste Licht zu stellen und für die Zukunft seine Hülfe mit ganzer Macht zu verheissen. Und nun schien auch des Königs wahres

Verlangen in Erfüllung zu gehen. Als man von den Massregeln zur Befriedung des Reiches sprach und die Frage stellte, in wessen Hände diese schwere Aufgabe gelegt werden solle, wer in Zukunft den Frieden zu beschirmen habe, da erhoben mit den heimlichen Freunden des Königs auch die meisten der übrigen Fürsten, die von Hessen, Baden, Salzburg und Bamberg, und die bedeutendsten Städtegesandtschaften ihre Stimme für den König. „Keiner der Fürsten des Reiches komme ihm an Ansehen gleich und sei wie er mächtig genug, den hergestellten Frieden zu erhalten; er allein besitze dazu ein kriegsgeübtes Heer und ausreichende Mittel, seine Klugheit und sein hoher Sinn seien bekannt, nicht minder der Ruhm seiner Thaten.“ Da hielt auch König Georg nicht länger zurück. Er erklärte sich bereit, das angebotene Amt zu übernehmen, wenn man es zugleich mit der höchsten Gewalt im Reiche, mit der Würde eines römischen Königs verbinde. Das entscheidende Wort war gesprochen.

Und wirklich fand der König auch hierin noch den Beifall der Mehrheit der Versammlung. „Der Kaiser“, hiess es, „vermöge ohnehin seinen Pflichten nicht zu genügen; er sei in heimatliche Händel verwickelt und kaum im Stande, darin seine Rechte zu wahren.“ Aber es wurde auch Widerspruch laut und der Kurfürst von Brandenburg und einige wenige mit ihm waren es, die ihn erhoben. „Es sei kein Grund vorhanden der Kaiserlichen Majestät so weit zu nahe zu treten, dass man Friedrich III. als zur Herrschaft untauglich erkläre und ihm einen Genossen in der Reichsregierung oder gar einen Vormund zur Seite setze.[1]) Auch könne man nicht so ohne weiteres zu einer Königswahl schreiten; nicht Eger sei der Ort dazu, sondern Frankfurt am Main, auch müssten sich die Kurfürsten erst zu Nürnberg darüber berathen.“ Das war Winterfrost für die fröhliche Hoffnungssaat des Königs; vor der Einsprache des angesehenen Brandenburgischen Kurfürsten und der Fürsten seiner Partei löste sich die Berathung

---

[1]) Nach dem Briefe Gregor Heimburgs an Calta von Steinberg-Rabenstein vom 14. Feber 1461 bei Pešina l. c.

auf, ohne dass wir von einem Beschlusse vernehmen. Um so mehr erkannte König Georg, dass er statt seinem Unmuthe gegen die Hohenzollern freien Lauf lassen zu dürfen, vielmehr nothwendig deren Geneigtheit und Zustimmung zu seiner Erhebung sich versichern müsse. Ohnehin wiesen ihn die Bedingungen, die Mainz und Pfalz gestellt hatten, dazu an.

Der König trug selbst in geheimer Unterredung dem Kurfürsten seine Bitte vor. Er zeigte ihm, wie weit die Sache bereits gediehen sei, wie viel ihm gerade an seiner Stimme liege. Gebe Friedrich sein Wort zur Königswahl, so seien Pfalz und Mainz sicher, diese und die böhmische Stimme dazu wären für die Erhebung bereits ausreichend. Sei dann die Wahl mit Stimmenmehrheit vollzogen, so getraue sich der König gar wohl mit Hülfe seiner Freunde und mit Waffengewalt jeden Widerstand zu brechen und den Kaiser zur Einwilligung zu zwingen. Herzog Ludwig, der Bischof von Würzburg, des Kaiser's Bruder Erzherzog Albrecht seien bereit auf Friedrich III. zu ziehen; anderseits werde ihn König Mathias von Ungarn der ungarischen Krone wegen bedrängen.

Georg versprach nun dem Kurfürsten, ihm jedes beliebige Amt im Reiche übertragen zu wollen, stellte im Streite Markgraf Albrechts mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg und Herzog Ludwig von Baiern eine durchwegs günstige Entscheidung in Aussicht, ja er soll sich sogar zu Abtretungen böhmischen Gebietes in den Lausitzen geneigt gezeigt haben.[1] Des Königs Worte waren so kühn, sein Ersuchen so dringend, dass der Brandenburger nicht wagte, seine Abneigung gegen die Erhebung des gefährlichen Mitkurfürsten sofort kund zu geben; es drängte ihn sich mit seinem gleichfalls anwesenden Bruder besonders zu berathen, mit diesem eine Ausflucht zu ersinnen. So bat er den König, sich die Sache wegen ihrer grossen Wichtigkeit die Nacht über überlegen zu dürfen.

Die Brandenburger kamen überein, dem Begehren des Königs nicht zu willfahren; nur galt es so viel als möglich

---

[1]) So Gundling, Leben und Thaten Friedrich des Andern S. 512, aber ohne Angabe der Quelle.

den offenen Bruch mit dem Könige aus mehrfachen Gründen zu vermeiden.

Andern Tags war Markgraf Albrecht nicht dabei, als die Fürsten die Verhandlungen fortsetzten und der König um endlichen Bescheid ersuchte. Sein Entschluss war im günstigen Falle, da in Eger einmal die Wahl nicht geschehen konnte, sofort mit dem Kurfürsten nach Nürnberg reiten, dort mit Pfalz und Mainz die Sache endgiltig berathen und sofort zur Ausführung bringen.[1]) Nochmals wandte Georg alle Mittel an, um die Stimmen des Kurfürsten zu erlangen. Die Verheissungen waren für die Markgrafen, die jederzeit so entschieden das Verlangen trugen, „sich weiten zu lassen,“ sicherlich gross, aber noch grösser die Konsequenz in ihren politischen Ueberzeugungen. Schon war das Mittel gefunden, dem Drängen des Königs auszuweichen und dabei doch den Anschein, ihn fördern zu wollen, zu wahren.

Friedrich von Brandenburg berief sich auf die Kurfürsteneinung des Jahres 1446, die ihm verbiete, in Reichsangelegenheiten einseitig Schritte zu thun. Als der König meinte, dass ja auch Mainz und Pfalz solches gethan und ihm ihre Stimme versprochen hätten, erwiederte der Kurfürst, jene seinen **nicht** in der Einung, darum auch durch sie **nicht** in ihren Entschlüssen gebunden. Sie ständen auch nicht wie er dem Kaiser in Eid und Pflicht gegenüber, da sie die Regalien noch nicht empfangen hätten. Er erkenne, meinte Friedrich, keinen andern Ausweg in der Sache, als dass Mainz und Pfalz zunächst in die Einung aufgenommen würden. Würde dann Kurfürst Diether an geeignetem Orte einen Tag abhalten, um in der Sache des Königs zu verhandeln, so wolle auch er gerne dabei sein und sich nach der Einung halten, überhaupt

---

[1]) Höfler, Kais. B. S. 89. Ewer gnad hat vnnsern bruder besannt vnd etc. gesagt, wie ewer gnad Meintz vnd Pfaltz habe, euch zu einem romischen konig zu welen vnd zu machen, so ferne Ir In auch habt (sic) vnd in gebeten seinen willen dartzu zu geben, zu furdern vnd zu helffen, das das eynen furganck gewynne, vnd mit ewer gnaden gen Nurenberg zu reyten, das mit einander zu besliessen vnd zu verschreiben der sachen halber bey einander zu bleyben.

dem Könige Alles thun, was sich mit Ehre und Gewissen in Einklang bringen lasse.

Der König durch die ausweichende Antwort nicht abgeschreckt und wohl erkennend, dass eigentlich Markgraf Albrecht aus seinem Bruder rede, liess nun diesen zu sich bescheiden. Er wird ihn an die Beredungen in Prag gemahnt haben, an sein Versprechen, ihn fördern zu wollen; der Markgraf sagt in seinem Berichte freilich nichts davon. Schliesslich begehrte König Georg, dass der Kurfürst, wenn es schon nöthig sei, erst Mainz und Pfalz in die Einung aufzunehmen, dies jetzt in Nürnberg veranlassen möge; Friedrich aber solle jetzt wenigstens für sich in Eger eine bindende Zusage machen und dann mit dem Könige nach Nürnberg reiten, die Sache zu Ende zu bringen. — Der Markgraf gieng von seinem Bruder die Antwort zu holen.

Der König liess also die Brandenburger nicht so leichten Kaufes davon; mit Beseitigung ihrer Ausflüchte zwang er sie offen ihre persönliche Neigung kund zu thun.

Und in der That, so eifrig die Brüder sich mit ihren Räthen, dem vielgewandten Dr. Peter Knorre, Heinrich Leubing dem Bischofe von Lebus, beriethen, sie fanden keinen Ausweg weiter. Markgraf Albrecht, der stets schlagfertige und redegewandte hatte dem König zu antworten. Er komme nicht im eigenen Namen, sprach er, ihm sei es recht, ob der König auf rechtmässigem Wege Kaiser oder Papst werde, jetzt bitte er gnädig anzusehen, „dass er der Bote seines Bruders sei und nicht mehr antworten könne als ihm befohlen.“ Er erklärte nun die Bereitwilligkeit Friedrichs mit dem Könige nach Nürnberg zu reiten und zu sorgen, dass die Kurfürsten von Mainz und der Pfalz in die Einung aufgenommen würden. Weiter nichts. Jede Verpflichtung zu Gunsten des Königs war somit abgelehnt.[1])

Das wäre klar gewesen auch für einen weniger scharfsichtigen Mann als der Böhmenkönig war. Er verstand denn

[1]) Höfler, Kais. Buch. S. 90. Die Unterhandlungen mit den Brandenburgern sind bei Palacký durchaus ungenügend dargestellt, trotzdem ihm die Ausführungen des Kaiserlichen Buches wohlbekannt waren.

auch die Ablehnung sofort, vermochte auch seines Unmuthes nicht Herr zu werden. „Er wundere sich nur," sprach er bitter, „wie es mit einemmale dem Kurfürsten so schwer werde, sich zur Wahl eines römischen Königs zu verschreiben, nachdem er dies doch dem Erzherzoge Albrecht von Oesterreich gegenüber gethan, ja auch mit andern verhandelt habe."

Freilich blieb der Markgraf die Antwort nicht schuldig. „All' seines Bruders Lebtage sei es nicht vorgekommen, dass man gegen Wissen und Willen des Kaisers und römischen Königs einen andern römischen König wählen wollte; bei Erzherzog Albrecht und den Andern habe es sich darum gehandelt, sie mit der Zustimmung des Kaisers zu erheben und man habe den Vorsatz aufgegeben, sobald diese nicht erfolgte.[1])

König Georg bezwang sich und bat nur noch, Kurfürst Friedrich möchte des andern Morgens persönlich zu ihm kommen.

Den Plan selbst nach Nürnberg zu ziehen, gab er auf, die Hoffnung auf dem eingeschlagenen Wege zum Ziele zu kommen, erschien nun fast eitel. Aber er wollte denn doch sehen, wie sich weiter die Brandenburger in der Sache benehmen würden, ob sich nicht durch energische Parteinahme der Kurfürsten von Mainz und der Pfalz die Sache zum Guten wenden, vielleicht auch der brandenburger Kurfürst umstimmen liesse. Schon waren auch in Eger Verhandlungen gepflogen worden, die zeigten, dass der König den ernstlichen Willen hege, die von Mainz geforderte Bedingung, Rückführung Böhmens zum altkatholischen Glauben und Kultus, zu erfüllen. Der Bischof Jobst von Rosenberg, der gelehrte, strenggläubige Kirchenfürst von Breslau, das spätere Haupt des katholischen Herrenbundes, fungirte als des Königs Vertrauensmann bei diesen Unterhandlungen. In der That gab der König darüber bündige Versprechungen.[2]) Ja um des guten Willens des

---

[1]) Die Antwort stimmt wenigstens auf den Fall des Erzherzogs Albrecht.

[2]) Nach Nachrichten Hájek's von Libočan und Dubravius in der Histor. Boh. Thom. Pešina, Mars Morav. S. 722 und Theobald, III. S. 70

Mainzer Erzbischofes, dem vor allen der Handel mit dem Papste am Herzen lag, mag der König sich auch gegen die Curie freimüthiger als bisher geäussert haben. Die Worte freilich, die ihm ein feindlicher Berichterstatter in den Mund legt, hat er sicherlich nicht gesprochen; [1]) wie sehr er im Herzen anderes sann, bewies die nächste Zukunft.

Dass der Ausgleich zwischen Ludwig von Baiern und Albrecht von Brandenburg jetzt unter der Vermittlung des Böhmenkönigs nicht zu Stande kommen konnte, ist klar. Wie mochte Albrecht seine Sache vertrauungsvoll einem Manne anheimgeben, der ihm noch eben unter Umständen die zur Streitsache keine Beziehung hatten, die völlig günstige Entscheidung in Aussicht gestellt, jetzt aber, das wusste er, ihm vom tiefsten Herzen grollte? Wie konnte König Georg Willens sein, einen Streitfall zu schlichten, dessen er sich eben jetzt zur Verfolgung seiner politischen Pläne bedienen wollte? Darum erklärte denn der Markgraf, während Herzog Ludwig ruhig seine Sache auf den König stellte, „dass der König nach dem, was im Reiche Brauch und Herkommen sei, nicht einen Schiedsspruch zu thun, sondern einen gütlichen Vergleich, der beiden Theilen genehm sei, herbeizuführen habe. Herzog Ludwig stellte zudem wohl nicht ohne böhmische Einflüsterung so hohe und demüthigende Bedingungen, dass der Markgraf unmöglich einwilligen konnte. Der König aber fand, in dem er die verschiedene Auffassung der schiedsrichterlichen Befugnisse

---

sagen freilich, dass der König nur die Ausrottung der in Böhmen vorhandenen Sekten, nicht aber der Communio sub utraque zugesagt habe. Letzterer aber widerspricht sich selbst, indem er S. 73 erzählt, dass nach des Königs Rückkehr nach Prag die kathol. Herren die Aufhebung der Communio sub utraque, wie es der König in Eger zugesagt, verlangt hätten. Dass dieses auch wirklich der Fall war, bezeugt des Königs nachherige Haltung in Prag, dann die Person des Vermittlers, des Breslauer Bischofes; es entsprach auch allein der von Diether von Isenburg gestellten Bedingung.

[1]) Auf die Unzuverlässigkeit des Berichtes Kitzings an den Papst bei M. Jordan, das Königthum G. von Podiebrad, Beilagen S. 389—393 hat bereits Menzel, Diether von Isenburg S. 99, Anm. 42 hingewiesen; man wird ihm nur die Thatsache entnehmen dürfen.

seitens der beiden Parteien betonte, das Mittel, den Tag bis zu Georgi 1461 zu verschieben, bis wohin er sich von dem im Reiche üblichen Brauch genau unterrichten wolle.[1])

König Georg hatte den brandenburgischen Kurfürsten nur noch gebeten, dass einige seiner Räthe, die er mit entsprechenden Instruktionen versehen, im brandenburgischen Gefolge nach Nürnberg reiten dürften. Nach dessen bereitwilliger Zusage trennten sich die Fürsten; der Egerer Tag war beendet.[2])

---

[1]) Müller, Reichstagstheatrum II., S. 4—6; der Georgitag sollte in Prag stattfinden.

[2]) Höfler, Kais. Buch S. 90.

VII. CAPITEL.

König Georgs Plan römischer König zu werden mit Beihilfe des Papstes.

Der Fürstentag zu Nürnberg und der Bescheid der Kurfürsten an die böhmischen Gesandten. Religiöse Verhältnisse in Böhmen im Frühjahre 1461. Des Königs Werbung an den Papst. Utraquismus und Katholicismus. Aufgebung des Planes. Folgen seines Misslingens. Ueberblick.

Der Böhmenkönig und Kurfürst Diether von Mainz müssen als die Häupter der grossen Reformbewegung betrachtet werden, die in den Jahren 1460 und 1461 sich so ungestüm gegen die höchste geistliche und weltliche Macht kehrte; der eine ist Vertreter der Reform auf staatlichem, der andere auf kirchlichem Gebiete, beide sind von persönlichen Gründen geleitet, haben persönliche Rücksichten zu pflegen; ja ein Eingehen auf die letzten Ziele des Erzbischofes erscheint dem Könige geradezu gefährlich und verderblich für sich selbst. Darum konnte zwischen den beiden oppositionellen Fraktionen auf die Dauer keine Einheit bestehen. In Bamberg kam die Spaltung zu Tage. Seitdem bemühten sich beide Fürsten, jeder auf gesondertem Wege und nur nebenher gestützt auf die allgemeine Bewegung ihre Zwecke zu erreichen: der König auf dem Fürstentage in Eger römischer König zu werden; seine Absicht war unerreicht geblieben; der Erz-

bischof jetzt auf der Versammlung von Kurfürsten und Fürsten zu Nürnberg zu einträchtigem, mächtigem Angriffe gegen die Curie anzueifern: seine Erfolge haben wir darzustellen. Scheinbar freilich schlossen sich die Bemühungen der beiden Kurfürsten innig zusammen. Auch der Erzbischof benannte, als er die Kurfürsten und Fürsten des Reiches für den 16. Februar nach Nürnberg zusammenberief mit dem Ersuchen in eigener Person zu erscheinen, als den Zweck des Tages „daselbst von des christlichen Zuges wegen gegen die ungläubigen Türken und auch von der Versehung des heiligen Reiches nach Nothdurft endlich zu handeln.“ [1])

Feber–März 1461. Tag zu Nürnberg.

Auch äusserlich trafen die Fürstenberathungen zusammen. man tagte noch in Eger, als am 17. Februar bereits der Mainzer Erzbischof mit einem Gefolge von 390 Reitern[2]) von seinem Bruder Ludwig, Graf von Isenburg, den Grafen von Gleichen und Wertheim und andern Edlen umgeben, in die alte Reichsstadt einritt. [3]) Die füllte sich nun rasch mit fürstlichen Gästen und reisigem Gefolge. Am 19. Februar erschien der Pfalzgraf, von 300 Reisigen geleitet, am 20. der Bischof von Würzburg mit 200, der Herzog Ludwig von Landshut mit 300 Berittenen, in seinem Gefolge der Bischof von Breslau, offenbar die Schritte der böhmischen Gesandten in Nürnberg zu unterstützen. Schon am 21. Februar langten auch die brandenburgischen Markgrafen Kurfürst Friedrich und Markgraf Albrecht, zu denen 2 Tage darauf Markgraf Johann kam, an; mit ihnen kamen auch die Räthe König Georgs von Böhmen, an ihrer Spitze Zbyněk Hase von Hasenburg, als ihr Berather und Vermittler Jost von Einsiedel, des Königs Kanzler. Martin Mair, der gleichfalls für den König an den Berathungen Antheil nahm, kam zugleich mit Herzog Ludwig und dem Breslauer Bischofe. Ausserdem fehlten nicht die

---

[1]) Aus der Unterrichtung des Handels an den Papst bei Stockheim, Beilagen Nro. LV. S. 301.

[2]) Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz II. S. 148—149. Brief H. Katzemanns an die Frankfurter vom 26. Februar 1461.

[3]) Menzel, Diether von Isenburg S. 104; man vergl. von demselben Kurfürst Friedrich von der Pfalz, Münch. Diss. S. 68.

Räthe aller nicht persönlich anwesenden Kurfürsten, des von Sachsen, Trier und Köln; auch Bamberg, Konstanz und Hildesheim, der Landgraf Ludwig von Hessen waren vertreten, endlich stellte sich noch eine Botschaft des Ungarnkönigs Mathias ein, für die Sache ihres Königs und Landes, ja vielleicht auch im Interesse des Böhmenkönigs thätig zu sein.[1]) Am 23. Februar, bis wohin sich die Fürsten mit Ritterspielen Kurzweil verschafften, begannen die Berathungen, deren Verlaufe selbst die Fürsten mit Spannung entgegensahen.[2]) Im Volke aber hatte das unmittelbar nach einander folgende Tagen so zahlreicher, glänzender Versammlungen von Fürsten und Fürstenboten neues mächtiges Aufsehen erregt und die Erwartung auf das höchste gesteigert. „Allgemein geht das Gerücht bei Jedermann, dass die Fürsten einen König machen wollen und einen gemeinen Frieden. Die Vermuthung geht auf Herzog Ludwig oder meinen Herrn, den Pfalzgrafen. Gott füge alle Dinge zum Besten", schreibt Heinrich Katzemann von Nürnberg an den Frankfurter Stadtrath.[3]) Es ist bezeichnend genug für die Volksstimmung im Reiche, dass trotz des Egerer Tages, der Macht und des äusseren Gepränges, das König Georg in Eger zur Schau trug, der Gedanke seiner Erhebung in der grossen Menge nicht Boden gewinnen konnte.

Nur die Verhandlungen über die römische Königswahl haben für uns auf dem Nürnberger Tage unmittelbares Interesse. Leider ist es auch da mit den Nachrichten sehr übel bestellt; was wir erfahren, ist lückenhaft oder hinterher in gewisser Absicht geschrieben.[4]) Doch bleibt der Gang der Verhand-

---

[1]) Nach dem oben erwähnten Briefe Heinrich Katzemanns l. c. Die Zusammensetzung der böhmischen Gesandtschaft ergibt sich aus den Ausführungen des Kaiserl. Buches S. 88 und 91.

[2]) Menzel, Diether von Isenburg S. 104.

[3]) Heinrich Katzemann l. c.

[4]) Man vergl. die oben gemachten Bemerkungen über die Egerer Verhandlungen, die uns gleichfalls erst aus des Markgrafen Berichte bekannt sind. Das dort Gesagte gilt im wesentlichen auch von den Nürnberger Verhandlungen. Dass mit der Darstellung M. Albrechts im Kaiserl. Buche S. 83 und 90—91 die Angaben bei Müller, Reichstagstheatrum II. S. 5—7, 13—14 nach dem bei Menzel, Diether von Isenburg, S. 110,

lungen im Allgemeinen nicht zu sehr verworren; im Einzelnen ist mit der Nothwendigkeit zu kombinieren die Möglichkeit zu irren nicht fern.

So unverholen die Brandenburger schliesslich in Eger ihre Abneigung gegen das Königsprojekt zu erkennen gegeben hatten — und dass dies auch König Georg erkannte, zeigen seine bitteren Worte in Eger und die Aufgebung des Entschlusses, selbst nach Nürnberg zu reiten —, die Instruktionen der böhmischen Gesandten giengen trotzdem dahin, den Kurfürsten von Mainz und der Pfalz gegenüber die Zustimmung Markgraf Friedrichs als zweifellos darzustellen und nun im Vereine mit dem Bischofe von Breslau, der die Erfüllung aller von Diether von Mainz in religiöser Beziehung gestellten Bedingungen von Seite des Königs versichert haben wird, die Kurfürsten zu ersuchen, auch ihrerseits mit der Erfüllung der in Bezug auf des Königs Wahl gemachten Zusagen voranzugehen. [1]) Der König konnte sich dabei formell auf des Markgrafen freilich unbestimmte Versprechungen in Prag stützen. Im Uebrigen versah sich die böhmische Gesandtschaft von Markgraf Albrecht offenbar nichts weniger als einer Förderung ihrer Sache; gerade sie war es, die Albrechts Entfernung verlangte, als ihn Kurfürst Friedrich als seinen Rath zu den Besprechungen der Kurfürsten beiziehen wollte. [2])

Wir können nun nicht quellenmässig feststellen, wie weit die anwesenden Kurfürsten vor den entscheidenden Verhandlungen in der böhmischen Sache sich verständigten. Aber wir vernehmen doch, dass sie sich zunächst überhaupt

Note 46 genannten und dort wie sonst verwertheten Aktenstücke des kgl. sächs. Staatsarchives betitelt: „handel uf dem tage zu Egra etc." im wesentlichen übereinstimmen, beweist nicht so viel, weil beide aus derselben Quelle stammen; doch hatte Markgraf in jenem für den enge befreundeten Kurfürsten von Sachsen bestimmten Aktenstücke keinen Grund, die Wahrheit zu verbergen.

[1]) Kais. Buch S. 88. Trawten wir, ewer Gnade (der König) sagt das nicht von uns (Margr. Albrecht), ir hett in (den Gesandten) auch mit bewolhen, das von uns zu sagen.

[2]) Kais. Buch S. 90.

eifrig beriethen,[1]) wir sehen Mainz und Pfalz dann bei der förmlichen Anhörung der böhmischen Gesandten bereits völlig von dem Gedanken einer Wahl König Georgs abgekommen, wir erkennen, dass den Brandenburgern jetzt, nachdem sie bereits selbst abgelehnt hatten, Alles daran gelegen sein musste, die Wahl des Böhmenkönigs überhaupt nicht nur nicht zu Stande kommen zu lassen, sondern sich auch gegen Georgs Zorn sicherzustellen. Daraus ist der Schluss berechtigt, dass die Markgrafen mit theilweiser Preisgebung ihrer bisher festgehaltenen Politik, aber von der Noth der momentanen Lage gedrängt, eine Annäherung an die rheinischen Kurfürsten suchten und zwar sofort nach ihrer Ankunft in Nürnberg. Und der Erfolg zeigt, dass es so war. Hatten sie noch zu Bamberg mit Sachsen vereint sich geweigert, der Appellation gegen die Curie zu adhärieren, so stimmten jetzt in Nürnberg nicht blos Kurfürst Friedrich, sondern auch seine Brüder, die Markgrafen Albrecht und Johann, der ungleich entschiedeneren Appellation „In causa annate" Erzbischof Diethers bei; galt bisher Markgraf Albrecht als des Kaisers festester Freund, der noch im vergangenen Sommer das Panier des Reiches gegen dessen Feinde mit den Waffen vertheidigt, so trugen jetzt die Brandenburger kein Bedenken, mit den übrigen Fürsten vereint die Nothwendigkeit einer Reform des Reiches mit Entschiedenheit zu betonen und sich den darauf bezüglichen Schritten gegen den Kaiser anzuschliessen. Während jetzt aber alle Kurfürsten gemeinsam die kirchliche und staatliche Reform betreiben wollen, die Hohenzollern sich neue Freunde und einen neuen Rückhalt verschaffen, wird das böhmische Projekt von allen gleichzeitig fallen gelassen. Das der Compromiss, der aus den Nürnberger Abmachungen unzweifelhaft hervorleuchtet.[2])

---

[1]) Kais. Buch S. 90: Also sind wir mit vnnserm bruder gen Nurmberg geryten, da haben im anfang die kurfursten allwegen allein mit einander gerett etc.

[2]) Dass er schon vor der definitiven Antwort an die Böhmen zu Stande kam, bezeugt die Haltung der beiden rheinischen Kurfürsten dabei K. Menzels eingehende Darstellung dieser Wandlung der brandenburgischen Politik (Dieth. v. Isenb. S. 110 ff.) legt auf den Einfluss der böhmischen

Die böhmische Gesandtschaft hatte, während die Fürsten sich beriethen und zu einheitlichem Vorgehen kamen, Zeit gehabt, nach Möglichkeit im Interesse König Georgs zu arbeiten. Aber wie alle Versuche eben nur zu der Erkenntnis führten, dass ohne die Zustimmung des brandenburgischen Kurfürsten sich nichts erreichen lasse, so scheiterten anderseits die Bemühungen des Herrn von Hasenburg, jene in wiederholten Besprechungen mit dem Markgrafen Friedrich und seinem Bruder Albrecht zu erreichen, [1]) an deren Festigkeit. Darum griffen denn die Böhmen, als es endlich zu gemeinsamer Berathung über die Erhebung ihres Königs kam, auch zu dem letzten Mittel. Martin Mair, der das Wort führte, wird dargelegt haben, was zu Gunsten seines Königs sprach. Dann wandte er sich an Pfalz und Mainz, zeigte, wie der König die mit ihnen geschlossenen Verträge zu erfüllen willens sei, wie vor allem auch Brandenburg und Sachsen ihn zu fördern versprochen hätten, [2]) bat, nun ihrerseits mit der Erhebung des Königs voranzugehen. Es war natürlich, dass der Pfalzgraf und Erzbischof Dietrich von Mainz erstaunt aufhorchten, als man ihnen auf einmal von einer Einwilligung der beiden

---

Bewerbung zu wenig Gewicht. Nicht trotz ihrer entschiedenen Abneigung gegen die Wahl des Böhmen (S. 110) schlossen sich die Markgrafen den Ansichten der reformfreundlichen Fürsten an, sondern eben gerade deswegen und weil sie schlimme Folgen besorgten. Man vergl. nur den Bericht an den Kurfürsten von Sachsen (Müller, Reichstagstheatrum S. 7), in dem M. Albrecht die Nothwendigkeit einträchtigen Handelns dringend betont, „dann der König von Böheim meint Römischer konig zu sein, es sei den Teutschen lieb oder leid,“ des Markgrafen Bemühen, Kaiser und Papst zu energischem Einschreiten zu bewegen (Heymlich werbung an den kayser durch herrn Wentzlaw gescheen anno LXI bei Höfler Kais. Buch S. 80—85), sein Streben, sich bei König Georg zu entschuldigen und ihn vom äussersten abzuhalten (Werbung an den konig von Beheym bei Höfl. Kais. Buch S. 85—91). Die Wandlung der Brandenburger war eben nur eine momentane, um nicht überhaupt reformfeindlich zu erscheinen und es mit allen im Reiche zu verderben, dies beweist obige „Werbung an den Kaiser etc.“ unumstösslich.

[1]) Kais. Buch S. 90—91.

[2]) Kaiserl. Buch S. 88. Mairs Worte gibt der Markgraf nicht wieder, sondern nur die Art seiner Rechtfertigung.

Kurfürsten zur Wahl des Böhmenkönigs sprach, dass sie sich höchlichst überrascht, ja, wie uns unser Gewährsmann berichtet, geradezu mit Vorwürfen an den anwesenden Kurfürsten von Brandenburg wandten,[1]) ihm das Widerspruchsvolle seines Benehmens zu erklären. Der Kurfürst hatte sie zur Abweisung der böhmischen Werbung vermocht und nun sollte er sich selbst für dieselbe verschrieben haben! Aber Markgraf Friedrich konnte mit Recht für sich, wie für den Kurfürsten von Sachsen jede Verpflichtung gegen Böhmen entschieden in Abrede stellen. Die böhmischen Gesandten sahen sich nun genöthigt, sich weiter zu erklären: „Der Kurfürst selbst zwar habe sich ihrem Könige nicht verschrieben, wohl aber habe sein Bruder, Markgraf Albrecht, in Prag dem Könige die Zusage gemacht, Sachsen und Brandenburg würden seiner Wahl zum römischen Könige beistimmen, da er ihrer mächtig sei.“

Alsbald wurde ein Bote gesandt, Markgraf Albrecht herbeizurufen. In Gegenwart der Kurfürsten von Mainz und der Pfalz, der Räthe von Sachsen und Trier, auch der böhmischen Gesandtschaft verlangte Kurfürst Friedrich, dass Albrecht sich der Behauptung der Böhmen gegenüber verantworte. Der Markgraf, der Rede Meister, wusste sich gut aus der Klemme zu helfen: An all' dem, sagte er, sei kein wahres Wort. Wie könnte er sich für der Kurfürsten mächtig ausgeben, da er dies doch thatsächlich nicht sei? Er werde dem Könige doch keine Unwahrheit gesagt haben! Aber der König hätte weder von ihm verlangt, dass er sich für die Stimme von Sachsen und Brandenburg verpflichten solle, noch habe er eine solche Verpflichtung auch wirklich übernommen. Der beste Beweis dafür sei, dass er nie ein Wort mit den Kurfürsten darüber gesprochen habe.[2])

---

[1]) Kais. Buch S. 86 zeigt aber, dass M. Albrecht nicht blos sein Verhalten in Prag zu Martini 1460, sondern auch auf den beiden Egerer Tagen November 1459 und Febr. 1461 zum Vorwurfe gemacht wurde.

[2]) Die Darstellung vollständig nach dem Kais. Buche S. 88. Von seiner Vertheidigung sagt Albrecht in dem Berichte an den sächs. Kurfürsten, Müller, R.-T.-Th. II. S. 7, er habe sich in Gegenwart der Kurfürsten, der kurfürstl. und böhm. Räthe „mascule verantwortet“ und das factum negieret.“

Martin Mair wandte ein: Sie, die böhmischen Gesandten, seien bei den Besprechungen nicht zugegen gewesen, sie wüssten nur, was ihnen der König gesagt und was er ihnen demgemäss vorzunehmen befohlen hätte. Der Markgraf verdrehe die Worte und lege sich aufs Leugnen. Er zweifele nicht, wäre der König nur selbst anwesend, Albrecht würde dies wohl lassen. „Und wären wir auf dem Marktplatze zu Prag," antwortete Albrecht, „und drohte man uns darum den Kopf abzuschlagen, wir könnten doch nimmer bekennen, was wir nicht gethan haben und wes ihr uns vor den Kurfürsten hier beschuldiget." Er glaube auch gar nicht, fuhr er ruhiger fort, dass der König dies von ihm sage und ihnen solche Aufträge gegeben hätte; er hätte solches nie um den König verdient. Wäre er aber der Kurfürsten wirklich derart mächtig, dass sie den, den er wolle, zum römischen Könige machen müssten, nun so würde er doch wohl am liebsten sich selbst erheben lassen. — Man schied von einander, ohne eine Entscheidung in der Sache getroffen zu haben. Der Markgraf erschien völlig gerechtfertigt; seine Verantwortung hatte selbst auf die böhmischen Räthe Eindruck gemacht. Deswegen und um es vor der Entscheidung der Sache mit dem einflussreichen Manne nicht völlig zu verderben, suchte ihn Herr Hase von Hasenburg in seiner Herberge auf. „Es sei ihm leid," sprach er zu Albrecht, „dass im Kurfürstenrathe solche Worte gegen ihn gefallen seien; auch sei dies ja nicht so arg gemeint, sie hätten eben im Verlaufe der Verhandlungen mit den Kurfürsten, um die Sache ihres Herren zu wahren, sich auf die Versprechungen des Markgrafen berufen." [1]) Diesem brauchte im Bewusstsein seiner Schuld des Verzeihen nicht zu schwer zu fallen. „Nothwendig sei ein solches Fürbringen in Gegenwart der Kurfürsten freilich nicht gewesen," meinte er, und versprach die Sache zu vergessen.

Und wie Albrecht so mied auch Kurfürst Friedrich sorgfältig Alles, was den Böhmen Grund zu weiterer Beschwerde geben, oder etwa seine innere Abneigung verrathen konnte.

---

[1]) Höfler, Kais. Buch S. 88.

Zwar lag bei dem Stande der Dinge für die Erhebung König Georgs nichts mehr daran, ob Mainz und Pfalz in der Kurfürsteneinung waren oder nicht. Als aber die Einigung der Fürsten in den Sachen des Reiches und der Kirche neue Fortschritte gemacht, die Brandenburger auch eine zweite Appellation des Mainzer Erzbischofes gegen die eigenmächtige Erhebung des Zehnten, Zwanzigsten und Dreissigsten im Reiche seitens des römischen Stuhles und zugleich eine „Einung" unterzeichnet hatten, deren Zweck war, die Fürsten des Reiches zu gemeinsamem Vorgehen gegen die Curie zu verpflichten, [1]) erfolgte am 6. März die Aufnahme der beiden rheinischen Kurfürsten durch Markgraf Friedrich in den Kurverein, [2]) wie dies König Georg in Eger gewünscht hatte. Dann verhielt man auch den böhmischen Gesandten nicht länger den endlichen Bescheid in ihrer Sache: „Nach einmüthigem Beschlusse könnten sie dem Könige in puncto der Römischen Königskrone in nichts willigen," eröffneten die Kurfürsten, „wo sie ihm aber sonst zu dienen vermöchten, das thäten sie gerne. Doch sei dies nur ihr, der drei anwesenden Kurfürsten, Bescheid. Sie bäten darum den König entweder persönlich oder durch seine trefflichen Räthe auf den von ihnen auf den Sonntag Trinitatis festgesetzten Tag zu Frankfurt zu erscheinen, dort werde ihm in Uebereinstimmung auch mit den übrigen Kurfürsten wegen der Römischen Krone eine einmüthige „Resolution" gegeben werden." [3]) Damit war die Aufgabe der böhmischen Gesandtschaft in Nürnberg beendet; sie erkannten wohl, von welcher Seite die Hoffnungen ihres Königs vereitelt worden seien und machten ihrer Erbitterung unverhohlen

---

[1]) Die Appellation bei Senckenberg, Sel. jur. et hist. IV. S. 368 bis 380. Eine zweite gleichzeitige Abschrift findet sich nach Menzel, Diether von Isenburg S. 116, Anm. 27 in Cod. lat. 215 fol. 212 f. der Münchener Staatsbibliothek. Eine „copia der eynung der fursten" fand Menzel im kön. sächs. Hauptstaatsarchive zu Dresden im Lib. union Cop. Nro. 1316, fol. 334a—336a. Vergl. Dieth. von Isenburg S. 116, Anm. 28.

[2]) Die Urkunden bei Müller, Reichstagstheatrum II. S. 10–12, auch bei Kremer, Urkunden Nro. LXXV.

[3]) Müller, II. S. 7.

Luft.[1]) Auch aus der Ausgleichung von Brandenburg mit Herzog Ludwig wurde nun in Nürnberg nichts. Als dieser, ohnehin mit des Königs Stimmung vertraut, die Erbitterung der Böhmen gegen die Markgrafen bemerkte und den kommenden schweren Krieg in Aussicht sah, „zog er die Forderungen so hoch an,“ dass dem Markgrafen keine Möglichkeit blieb sie anzunehmen.[2]) In Herzog Ludwigs Geleite, nicht dem der Brandenburger, obwohl sich diese noch besonders dazu erboten hatten, traten der Bischof von Breslau und Herr Hase von Hasenburg mit den Ihren den Rückweg nach Böhmen an.[3]) Der Tag von Nürnberg aber, auf dem die Reformbewegung nach Beseitigung der böhmischen Bewerbung, die ihr ohnehin mehr als Hemmnis denn zur Förderung gedient hatte, nun ihren Höhepunkt erreicht hatte, von dem Kurfürst Diether von Mainz mit der stolzen Hoffnung schied, nun an der Spitze eines starken Bundes einiger Kurfürsten und Fürsten, alle Forderungen der deutschen Kirche an den Papst durchsetzen, die Neuordnung und Besserung des Reiches mit erfolgreichem Nachdrucke von dem saumseligen Kaiser verlangen zu können, fand keine den weitgehenden Entwürfen des Erzbischofes entsprechende Folge. Wohl aber barg er in seinem Schosse den Keim neuer blutiger Fehden, die bald zwischen Baiern-Landshut und Markgraf Albrecht, zwischen Böhmen und dem Kurfürsten Friedrich von Brandenburg entbrennen sollten.

So gering die Hoffnungen waren, die der noch in Eger weilende König auf die Nürnberger Verhandlungen setzte, das

---

[1]) „Solcher antwort waren die Behemen nit zufrieden vnd trieben dorumb wunderliche wort und sonderlichen draw wort etc.“ in dem „Handel uf dem tage zu Egra“ bei K. Menzel, Diether von Isenburg S. 121, Anm. 39. Es ist mir völlig unbegreiflich, wenn Palacký, der nicht blos die Ausführungen des Kaiserl. Buches kennt, sondern auch von der „Unterrichtung des Handels an den Papst“ mehr weiss, als er sich den Anschein gibt, sagt (Děj. česk. nár. IV. 2. str. 158), dass in Nürnberg von des Königs Wahl zum römischen Könige gar nicht gehandelt worden zu sein scheint. Auch was Palacký sonst von dem Tage sagt, ist vielfach nach K. Menzel zu corrigieren.

[2]) Müller, Reichstagstheatrum II. S. 13.

[3]) Höfler, Kaiserliches Buch S. 91.

Verlangen, auf seinem Haupte die Krone des deutschen Reiches dem böhmischen Königsdiadem hinzuzufügen, war heftiger als je. Vom Stachel des Ehrgeizes getrieben und nach seiner heftigen Natur im ungestümen Zorne aufbrausend gedachte Podiebrad zuerst wie einst in den Tagen seiner Jugend die Entscheidung auf die Schärfe des Schwertes zu stellen und im Verein mit Mathias von Ungarn, Erzherzog Albrecht, Ludwig von Landshut an der Spitze der böhmischen Heeresmacht den schwachen Friedrich von Oesterreich zu zwingen, ihm die Krone des deutschen Reiches zu lassen. Dieser Stimmung des Königs entsprang die Erneuerung der Freundschaftsverträge mit den herzoglichen Brüdern Johann und Sigmund von München, Herzog Albrecht IV. Söhnen, vor allem aber die neuerliche Freundschaft und der enge Waffenbund, die nach dem Wegreiten der brandenburgischen Fürsten noch in Eger am 18. und 20. Februar zwischen König Georg und Erzherzog Albrecht geschlossen wurden. König Georg verpflichtet sich ausdrücklich, dem Erzherzoge mit seiner ganzen Macht zum Besitze des Landes Oesterreich unter der Enns zu verhelfen, „doch also, dass seine Liebe (Erzherz. Albrecht) mit seiner Macht und auch mit Hilfe und Beistand anderer Fürsten und Herren, die er zu diesen Sachen erlangen und ziehen vermag, auch also thun.“ Der Erzherzog, so wird in einem besonderen Briefe bestimmt, erhält das Recht, auch den Herzog Sigmund von Tirol bis Ostern 1461 in das Bündnis mit dem Könige aufzunehmen, worüber dann besondere Urkunden gegeben werden sollen.[1])

Aber bald gewann bei König Georg wiederum nüchterne Erwägung die Oberhand und nun gestalteten sich in seinem Innern Erwägungen in greifbare Form und reiften Gedanken zu festen Entwürfen, die er wohl längst in den Tiefen seiner

---

[1]) Die Urkunden vom 18. und 20. Februar vollständig bei F. Kurz, Oesterreich unter Friedrich dem Vierten, II. Beilagen Nro. XXIV—XXVI, S. 215—220. Man vergl. noch Palacký, Urkundl. Beitr. Nro. 234 u. 236, S. 239, 240. Birk, Regesten zu Lichnowsky VII. Nro. 476 bis 478, S. CCCXVIII—CCCXIX; Chmel, Regesten II. Nro. 3853, 3854, 3856, S. 385.

Seele verborgen gehegt und genährt hatte. Sie bringen den Entschluss, auf einem letzten Wege die Erhebung auf den römischen Königsthron zu versuchen: mit Hilfe des Papstes.

Unglaublich, ja unmöglich muss dieser Entwurf des Königs allen jenen erscheinen, die freilich mehr den Gebilden ihrer Phantasie oder dem Zuge ihres Herzens, als den Ergebnissen strenger Forschung folgend in König Georg den strenggläubigen Husiten verehren, ihn als den Helden und Vorkämpfer der kirchlich reformatorischen Ideen seiner Zeit, als den ruhelosen Verfechter der Gewissensfreiheit feiern möchten, deren Märtyrer er dann geworden.[1] Das Alles war König Georg im unparteiischen Lichte unserer Nachrichten betrachtet nicht, so viele treffliche Eigenschaften ihn sonst zieren, so sehr er zu den bedeutendsten Erscheinungen des mittleren XV. Jahrhunderts zu zählen ist.[2] Mit des Königs religiöser Ueberzeugung war es keineswegs weit her; sie trat stets und überall unbedingt zurück vor den Anforderungen seiner Politik und seiner persönlichen Pläne; dass er sich zu den Ideen geistiger Freiheit auch in religiösen Dingen, die in jenen Jahrzehnten mächtig emporkeimten und im folgenden Jahrhundert den gewaltigen Umsturz der alten Kirche herbeiführten, zu echter Toleranz und Humanität emporschwungen, dafür fehlt uns jeder Beleg. Wohl aber wissen wir, dass der König, die Krönung zu erlangen, den Uebertritt zum Katholizismus nicht scheute, dass er die Rückführung auch seines Volkes zum Glauben und Ritus der alten Kirche versprach, dass er nun 1461 seit Jahren als der getreue Sohn des apostolischen Stuhles galt und gelten wollte, dessen Beistandes er sich unbedenklich bedient hatte, um die widerspänstigen Breslauer zur Anerkennung seines Königthums zu vermögen. Und es fehlt uns jeder Beweis, dass der König es etwa mit der

---

[1]) Palacký, Droysen, Jordan u. A. v. l.

[2]) Den Nachweis dafür habe ich ausführlich beigebracht in dem Jahresprogramme des k. k. deutschen Staatsrealgymnasiums zu Prag für 1874—5, so wie in meiner Abhandlung „Ein Jahr böhm. Gesch.“ S. 89 ff

Kirche nicht ehrlich meinte; ihm dem schlauen Rechenmeister hätte schon die Klugheit verboten, sich der Kirche gegenüber, deren unerbittlichen Zorn er kannte, in ein Gewebe von Trug und Täuschung zu verwickeln. Es erscheint daher in dieser Hinsicht des Königs Versuch, nun mit päpstlicher Hilfe das schönste, höchste Zeil zu erreichen, das sein Sehnen erfüllte, die deutsche Kaiserkrone, wenigstens nicht wunderbar. Aber andere schwere Vorwürfe sind gegen König Georg dieses seines Schrittes wegen erhoben worden oder noch an dieser Stelle auszusprechen, die leider nur zu sehr begründet sind.

Dass der König erbittert über die Abweisung, die er sich in Nürnberg geholt, nun mit einem Male in dem grossen Reformstreite im Reiche die Farbe wechselt, und nachdem er bisher neben Erzbischof Diether von Mainz und dem Pfalzgrafen sich als eines der Häupter der Opposition benommen und mit ihnen sich berathen, nun mit einemmale geradezu dem Papste seine guten Dienste gegen die Opposition und seine bisherigen fürstlichen Freunde anbietet, kann man noch hinnehmen. Es beweist dies aber, dass dem Könige an der Reform und Besserung des Reiches, an der Erringung der ersehnten Freiheiten für die deutsche Kirche nichts gelegen war, wohl aber alles an dem Gelingen seiner persönlichen Entwürfe. Es war eine Art von Utilitätspolitik, wie sie auch sonst in jener egoistischen und kleinlichen Zeit sich nicht selten findet. Aber wie konnte König Georg es in Einklang bringen mit seinen Pflichten gegen das Reich, dessen Kurfürst er war, der Wahrung der Selbständigkeit der deutschen Krone, der heiligen Rechte des gesammten deutschen Volkes, wenn er den Papst geradezu aufforderte, das Recht der Besetzung des Thrones, „der Bestellung des Reiches mit einem römischen Könige“ an sich zu nehmen, wozu er sich erbietet und mit aller Macht zu helfen verspricht?

Die „Unterrichtung des Handels an den Papst“ ist ein blosser Entwurf und wohl niemals in die Hände Pius II. gelangt; aber das Ganze entspricht dem Wunsche und den Intentionen des Königs, der Wille ihm nachzugehen war vorhanden

schon dies genügt, einen hässlichen Flecken auf das Andenken König Georgs zu werfen. [1])

Unerlässliche Bedingung, die Annahme des Entwurfes von Seite des Papstes zu erreichen, war die Anbahnung der kirchlichen Union Böhmens mit der allgemeinen Kirche. Auch sonst ja drängte man bereits den König dazu; die kurze „Spanne Zeit“ (paullulum), die einst Podiebrad Frist verlangt hatte, war längst vorüber, schon neigte sich das 3. Jahr des Königthumes Georgs seinem Ende zu. Immer dringender waren die Mahnungen Roms geworden, eben jetzt erwartete man dort eine solenne Botschaft des Königs, die den lang ersehnten Ausgleich von Böhmen mit dem heil. Stuhle bringen sollte. Waren die Verhältnisse in Böhmen wirklich dazu reif?

Uebersieht man Verlauf und Ausgang der grossen kirchlichen Reformbewegung, die zu Beginn des XV. Jahrhunderts, ausgehend von den Hörsälen der Universität und den Hallen der Prager Kirchen nach und nach den grössten Theil des böhmischen Volkes erfasste, die von ihm mit Feuereifer ergriffen und mit Strömen Blutes vertheidigt wurde, es macht sich eine eigenthümliche Analogie in kirchlicher und staatlicher Beziehung geltend. Zwar beweisen die hohen freiheitlichen Ideen, die der ganzen Bewegung zu Grunde lagen, ihre steigende Gewalt. Das Albigenserthum war mit Feuer und Schwert ausgerottet worden, einzelne unerschrockene Männer hatten den Zorn der Kirche gefühlt, Wikleff war gezwungen worden von seinem Lehrstuhle auf der Hochschule herabzusteigen; jetzt aber hatten die husitischen Haufen die Kriegsheere der gesammten christlichen Nachbarvölker niedergeworfen. Trotzdem aber kam es zu Neuschöpfungen in Kirche und Staat erst im folgenden Jahrhunderte durch die gleichfalls siegreiche deutsche Bewegung, vermochte der Husitismus sich auf der eigenen Basis weder

[1]) Die Zusagen etwa König Rudolph I. an Papst Greorg X., Albrecht I. an Bonifaz VIII können nicht als Entschuldigung K. Georgs gelten. Ihnen stehen die energischen Beschlüsse des Kurtages von Rhense gegenüber. Noch weniger gilt dies nach der Entwicklung des Verhältnisses von Kirche und Staat in der 1. Hälfte des XV. Jahrhunderts von den Zugeständnissen, die Karl IV. dem Papste Clemens VI. machte.

staatlich noch auch kirchlich zu konstituiren. Nach16jährigem Kampfe kommt die Bewegung in politischer Hinsicht zurück, von wo sie ausgegangen; der Luxenburger Sigmund wird, wenn auch als „erwälter", Erbkönig aufgenommen. Wären Kaiser Sigmund Sohn und Enkel gefolgt und ihm und Albrecht oder Ladislav von Oesterreich Zeit zur Festigung ihrer Herrschaft, zur Stärkung der Legitimität und Erbmonarchie geblieben, die Bewegung wäre in politischer Beziehung spurlos vorübergegangen. Nur der rasche dreimalige Wechsel des Herrschers und der zweifache des Herrscherhauses machte es möglich, dass der energische, um das Reich hochverdiente Podiebrad gestützt auf die kirchliche Bewegung und die dadurch geschaffenen Parteiverhältnisse mit Erfolg nach der Krone greifen konnte.

Aehnlich steht es mit den Ergebnissen der religiösen Bewegung. Wohl waren ihr die Compactaten geworden, die später den hierarchischen Bestrebungen seit Eugen IV. so sehr zuwider geworden sind. Aber besagten denn die Compactaten, in denen der Nachsatz stets wieder aufhob, was im Vordersatze zugestanden war, einen wirklichen Fortschritt? Und wie stand es mit der Durchführung jener Anschauung, dass die Compactaten blos der Ausgangspunkt seien, von dem man weiter reformieren müsse, wie stand es mit der inneren Entwicklung des böhmisch-utraquistischen Kirchenwesens nach der Zeit des Basler Friedens überhaupt? Hier waren nicht der greise Sigismund, der im schönsten Mannesalter hinwelkende Albrecht II., das Kind Ladislaw die Gegner, sondern die ewige Curie, die, seitdem sie siegreich ihre Basler Wiedersacher niedergeworfen, nun rastlos an der völligen Wiederversöhnung arbeitete.[1]) Für sie war die gesonderte Stellung der

---

[1]) Man vergleiche die Disputation Enea Silvios als Gesandten Kaiser Friedrich III. mit den Böhmen zu Tabor, August 1451, (Aeneas Sylvius Histor. Friderici III. pag. 181); die Ernennung desselben Piccolomini zum Nuntius für Böhmen, Mähren und Schlesien wie die Nachbarländer der Diözesen Aglei und Salzburg am 18. April 1452, (Raynaldus Annal. eccles. ad an. 1452, Nro. 6); die Bemühungen der Cardinäle Cusa und Carvajal, des Mönches Kapistran, Nicolaus V., der auch die Vermittlung von Baiern und Brandenburg anruft, 1452, (Voigt, Enea Silvio

Böhmen unbegreifliche Hartnäckigkeit, die schädlich und gefährlich war, jede Fortbildung der Reformanfänge musste sie zu dem heftigsten Kampfe gegen dieselben aufrufen, den sie nun mit verstärkter Wucht zu führen vermochte. Dem Husitismus blieb nur die Wahl zwischen Union mit der Kirche unter Preisgebung jeder Reform, oder deren Fortentwicklung und neuem schweren Kampfe mit dem römischen Stuhle.

Das griff an sein innerstes Leben. Besass er wirklich den inneren Gehalt, um diesen Kampf siegreich aufnehmen zu können, besass er die erleuchteten Männer, die Bewegung Mass und Richtung wiesen? Wohl waren einst hohe Ideen vorhanden gewesen; sie hatten die Massen des Volkes wahrhaft begeistert. Aber in jahrelangem Kampfgetöse und Kriegeszügen und Siegerübermuth waren sie verloren gegangen und was noch geblieben, war in einseitigen Sektenbildungen verkümmert.

Und welches waren denn, abgesehen von den Compactaten und dem Laienkelche, den freilich die Masse des Volkes als ohne Weiteres gewährleistet wähnte, die Verschiedenheiten, welche die kirchliche Entwicklung des Utraquismus bis zu den Tagen König Georgs zu Tage gefördert? Man höre am liebsten ihre Gegner, die ihnen gewiss nichts an ihrem Sündenregister erliessen. Da haben die Breslauer, so lange sie noch nicht mit dem Könige ausgeglichen waren und später nach Beginn des Streites vielerlei Vorwürfe gegen die Lehren Rokyzana's und seiner Priester erhoben.[1]) Thomas Ebendorfer, Professor der Theologie an der Wiener Universität, will den Böhmen wenigstens 78 Ketzereien nachweisen, worunter

---

S. 164—165); die weiteren Bestrebungen Enea Silvios für die Reunion 1455, (Voigt, II. S. 165—171).

[1]) Man vergl. die Briefe der Breslauer zunächst vom 23. Juli und 9. August 1459 an Papst Pius, vom 9. Aug. an das Cardinalscollegium in der „Politischen Correspondenz Breslaus,“ Scriptor. rer. Silesiac. VIII. S. 25—32. Eschenloer, Geschichten der Stadt Breslau I S. 169. Höfler, Geschichtschreiber der husit Bewegung III. Theil in den Fontes rer. Austriac. I. Abth. VII. Bd. Wien 1866. Einleitung.

freilich nur 3 Irrthümer von Bedeutung.[1]) Man warf ihnen vor, dass sie das Altarsacrament auch Kindern und Geisteskranken reichten, das Fegefeuer, den Ablass, die Nützlichkeit der Gebete für Todte läugneten, die Verehrung von Heiligenbildern, sowie die Segnung von Kleidern, Gefässen, Lichtern verwarfen, Lieder in der Volkssprache beim Gottesdienste zu singen pflegten u. s. w. Aber wo war die leitende Hand, welche die ganze Bewegung zur Einheit im freiheitlich reformatorischen Sinne zusammenfasste, die fundamentalen Dogmen zu ihrer scharfen Ausbildung brachte, das ganze durch eine kirchliche Verfassung sicherte?[2]) Sieht man von den Sekten, vor allem der Brüdergemeinde ab, so war es schliesslich doch nur der Kelch, der als einzige Differenz im Bewusstsein des Volkes lebte und bestehen blieb, eine Formel ohne Inhalt und ohne jede Bedeutung, wenn man der Bestimmung der Kompaktaten getreulich nachkam. Nicht eigene Lebenskraft, sondern bittere Nothwendigkeit war es, die den Utraquismus nöthigte, sich in einer Art kirchlich zu konstituiren mit Rokyzana als Haupt. Und war denn Rokyzana, den wir nahe an 47 Jahre an der Spitze der utraquistischen Bestrebungen finden, der Mann, um der Bewegung die verlorene Lebenskraft und Frische wieder zu geben, unerschrocken den Kampf mit der Curie aufzunehmen, dessen innere freiheitliche Organisation durchzuführen? Wo sind bei ihm die schöpferischen Ideen, wo die grossen zündenden Gedanken, die, wie einst aus dem Munde Johannes Hus nun aus seinen Worten die Menge begeistern, hinreissen? Rokyzana's hervorragende Bedeutung liegt in seiner Stellung als der ausdauernde unermüdliche Vertheidiger und Wächter des Utraquismus; die Union mit der alten Kirche soll an die Compactaten geknüpft, der Utraquismus erhalten bleiben; aber er vermag ihm selbst kein frisches Leben einzuhauchen. Sein Streben geht dahin, den Abfall vom Kelche zu verhüten, dann seit sein Parteigenosse, König Georg, die

---

[1]) Thom. Ebendorfer bei Pez, Script. II. col. 846.

[2]) Man vergl. dazu wie zum folgenden die trefflichen Ausführungen bei Voigt, „Georg von Böhmen der Hussitenkönig," von Sybel'sche Ztschr. V. Bd. S. 432 ff.

Krone Böhmens trägt, den Zutritt zum Utraquismus zu erzwingen, nicht aber dahin, seine Kirche zum Horte freiheitlichen Denkens zu machen. So musste die gewaltige Bewegung verknöchern; der Husitismus wurde, was er schon zu den Zeiten König Georgs war, eine „eingestorbene Reformation", die böhmische Kirche „eine Mischung von Diktatur und Anarchie".

Wie gedachte sich nun der König bei der Durchführung seines Entschlusses mit diesem Manne zu stellen? Und hatten die kirchlichen Verhältnisse in Böhmen in den letzten Jahren wirklich jene Richtung genommen, welche das Gelingen des Unionsversuches hoffen liess? Hier gilt es genauer zu unterscheiden.

Als am 23. November 1457 der jugendliche König Ladislaus gestorben war, die Frage um die Nachfolge auf den erledigten Thron alle Gemüther beschäftigte, da hatte der Prediger am Tein seine mächtige Stimme auch darüber vernehmen lassen. Indem er die Leidenschaften der erregbaren Menge entzündete, den religiösen Fanatismus, wie den alten Nationalhass gegen die Deutschen erregte, wurden er und seine Priester mächtige Förderer der Wahl Podiebrads. „Die Herrschaft der Deutschen ist eine Schmach für das Land, finde sich keiner unter den Böhmen, der dem wahren Glauben anhängend der Krone würdig erscheine, so sei es besser, wie einst die Juden gethan, sich mit einem Richter zu begnügen." So und ähnlich sprachen die utraquistischen Prediger und rasch gieng der Ruf durch das Volk: „Kein Deutscher oder Anderer, sondern Herr Georg oder sonst einer der böhmischen Herren müsse König werden." [1])

Dann galt es der Abneigung der Curie gegen die Erhebung des Hauptes der Utraquisten zu begegnen, bei dem greisen Calixtus III., in dem Collegium der Cardinäle die Hoffnung zu erregen, dass, was Cardinal Piccolomini stets auch

---

[1]) Man vergl. Palacký, Urkundl. Beitr. Nro. 131 und 137, S. 126 und 129—132. Aeneas Sylvius, Histor. Boh. cap. LXXII; ferner meine Abhandl.: „Ein Jahr böhmischer Geschichte," S. 48 und 61—62.

gemeint hatte, — die Rückführung der utraquistischen Böhmen zur alten Kirche durch den Bund mit deren Häuptern zu erreichen sei und dies um so leichter, wenn sich Podiebrad im Besitz der Königsherrschaft befinde. Auch da gieng Rokyzana mit dem Gubernator Hand in Hand. Georg liess damals durch den Prämonstratenser Lukas Hladek, der seit Jahren Böhmen am römischen Hofe vertrat, den innigen Wunsch der Böhmen nach Vereinigung mit dem römischen Stuhle zu erkennen geben; [1]) Rokyzana fügte seinerseits in mehreren Schreiben die Versicherung seiner völligen Ergebenheit gegen Calixt III. hiezu, [2]) was unter den gegebenen Umständen gleichfalls als Erklärung seiner Zustimmung zur Union angesehen wurde und darum das Vertrauen auf die Verheissungen des Gubernators wesentlich steigern musste. Ja Rokyzana blieb auch noch später in derselben Rolle. Als die Freundschaft zwischen König Georg und dem apostolischen Stuhle soweit gediehen war, dass die päpstlichen Nuntien auszogen, um die Breslauer durch das Gebot des Papstes und eventuell die Strafmittel der Kirche zum Gehorsame gegen den König zu

[1]) Der Auftrag an L. Hladek ist nicht mehr vorhanden, ergibt sich aber aus dem Antwortschreiben des Papstes vom 22. Febr. 1458; Urkundl. Beitr. Nro. 134, S. 127—128.

[2]) Mir liegen vor 1 Brief Rokycanas an Calixt III. vom 22. Nov. 1457 (Man. der Prager Kreuzherrenbibliothek XXII, A. 1. Fol. 207—208). dann 3 Briefe Rokyzanas an Cosmas, den Beichtvater des Papstes und Almosenier des hl. Stuhles (zpovědlníku nejvyššího biskupa a komory apoštolské dataŕovi), die auf ebenso viele Schreiben des Papstes und seines Beichtvaters an Rokyzana schliessen lassen (die Schreiben an Kosmas ebendort als prima, secunda, tertia littera Cosmae vom 13. Dez. 1457, 30. Mai und 10. Juni 1458 in demselben Manuscripte XXII., A. 1. (alin. D. 67), Fol. 211 a, 215 a b, 216 b. In allen Briefen versichert Rokyzana seine Ergebenheit gegen den heil. Stuhl, die ihn erfülle von Kindheit auf; er bittet den Schmähungen und Verläumdungen seiner zahlreichen Gegner nicht zu glauben, er sei bereit zu thun, wie der hl. Vater in seinem Briefe geschrieben habe, wenn die Zeit günstig und behilflich ist, und der Gang der Ereignisse keine Verhinderung bringt (by čas příhodný a s pomocem byla rozličnost věcí překážky neučinila (1. Brief an Cosmas). Den lateinischen Originaltext, auf den auch noch die Ueberschrift hinweist, vermochte ich nirgends aufzufinden; Abschriften des böhmischen finden sich im Archive des böhm. Museums. Dass Calixt III.

bringen, da machte bei der Anwesenheit des Erzbischofes von Kreta und des gelehrten Franziskus von Toledo in Prag auch das geistliche Oberhaupt der Utraquisten jedesfalls auf des Königs dringenden Wunsch eine ausgleichfreundliche Miene. Unverdrossen disputirte er mit dem gelehrten, in den Schriften der Väter wie den Evangelien wolbewanderten Dr. Franziskus. Ganz liess der Schlaue sich freilich nicht widerlegen. Aber er stellte sich doch von den gründlichen Ausführungen und zahlreichen Bibelbelegen Jenes betroffen und nachdenklich und erregte dadurch dessen hellen Bekehrungseifer. Noch während seines Aufenthaltes in Prag und Breslau schritt der Doktor zur Abfassung eines eigenen Traktates über die Communio sub una und sub utraque, um die Sinnesänderung Rokyzana's vollständig zu machen. Noch mehr! Zugleich mit der Uebersendung dieser in so stürmischen Tagen vollendeten grundgelehrten und mit Zitaten reich ausgestatteten Schrift gab Franz von Toledo Rokyzana die Art und Weise an, wie er durch einen verlässlichen Breslauer Kaufmann weiter mit ihm korrespondieren könne. Es ist nicht unmöglich, dass solches auch noch im Laufe des Frühjahres 1460 geschehen ist.[1])

Aber das war nur Schein: anders reden Rokyzanas Thaten. Nicht um den kirchlichen Ausgleich war es ihm zu thun, auch nicht gerade um die persönliche Förderung Podiebrads, mit dem ihn ja keineswegs jene innige persönliche Freundschaft verband, von der man gewöhnlich redet, sondern aus der Wahl eines Mannes seines Glaubens und seiner Partei

---

gerade von Rokyzana die mächtigste Förderung der Union erwartete, zeigt auch sein Ersuchen an Podiebrad, ja diesen unter den Gesandten nach Rom zu senden. „Legati etc. et signanter dilectus filius Johannes de Rokyzana ad nos veniant, cum quibus ut decet, omnia ad laudem Dei etc. opportune tractare et perficere cupimus, et adjuvante domino concludemus. Mnscrpt. der Bibl. des Metropolitankapitels in Prag, G. XIX. Fol. 134; vergl. Palacký's Urkundl. Beitr. Nro. 134, S. 127—128.

[1]) Der Traktat findet sich mit andern gedruckten und ungedruckten Stücken zusammengebunden im Cod. C. 14 der Prager Univ. Bibl. ohne Datum. Doch ergibt gleich der Eingang, dass Franz von Toledo die Schrift unmittelbar vor dem Abgange der Legaten von Breslau (10. Febr. 1460) vollendet und nach Prag überschickt habe.

den Sieg dieser Meinung im ganzen Lande erblühen zu sehen, dazu die Verwirklichung seiner persönlichen Hoffnungen, die Sättigung seines Ehrgeizes, das waren Rokyzana's Motive. Nicht etwa Schritte, welche die kirchliche Union vorbereiten und einleiten sollten, werden von seinem kirchlichen Walten in Böhmen selbst nach König Georgs Thronbesteigung gemeldet, sondern das gerade Gegentheil.

Wir wissen nicht, ob Rokyzana von dem geheimen Eide, durch den König Georg seine „Ketzerei“ abschwur und der niemals aufgeschrieben wurde, etwas erfuhr. Man darf es mit gutem Grunde verneinen. Vor wem war die Geheimhaltung nothwendiger, als gerade vor ihm? Hatte er auch mithelfen müssen, bei der Curie die gute Meinung von Podiebrad zu befestigen, so durfte er doch nie und nimmer vorzeitig erfahren, bis zu welchen Schritten und Verpflichtungen sich der König hatte bringen lassen. Aber Gerüchte von den Schwierigkeiten, welche die ungarischen Krönungsbischöfe machten, von dem Glaubenswechsel des Königs [1]) waren denn doch in die erregte Menge gedrungen und gewiss auch zu den Ohren Rokyzana's. Wenn wir da erfahren, dass der König auch den Utraquisten in einem feierlichen Eid versprechen musste, er werde sie bei dem Laienkelch und Compactaten schützen, so ist der innere Zusammenhang unverkennbar. Rokyzana aber, das Haupt der Utraquisten, hat diesen Eid dem Könige abgefordert. Und nun giengen Rokyzana's und des Königs Wege weit auseinander. So ehrlich der König seine Versprechungen gegen Rom gemeint haben mochte, allein die günstige Zeit erwartend, sie zu erfüllen, so fest und unbedingt stand Rokyzana, trotzdem er Georg aus politischen Gründen auch Rom gegenüber gefördert hatte, für den Utraquismus ein. Oder hoffte er als Preis für seine Willfährigkeit doch noch die Bestätigung seiner erzbischöflichen Würde? Ehrgeizig war er genug. Aber diese Hoffnung musste schnell durch Pius' II. Versuch, Wenzel von

---

[1]) Davon erfuhr selbst der brandenburgische Agent, obwohl er sich als Diener eines feindlichen Fürsten mehr im Verborgenen halten musste. Urkundl. Beitr. Nro. 156, S. 151—152. Ein Gleiches berichten auch die Egerer Krönungsgesandten nach Hause. Originalb. im Egerer Stadtarch.

Krumau zu erheben, scheitern. Bisher Administrator „auctoritate venerabilis capituli constituti“ für die katholischen Böhmen, wird nun Wenzel von Krumau Administrator für das gesammte Erzbisthum, auch die Utraquisten miteingeschlossen. Darum denn auch Rokyzana's gewaltiger Groll bei Wenzels Rückkehr von Rom. [1])

Während Georg beiden religiösen Parteien den Frieden gebot und bemüht war die Angehörigen beider durch Verwendung in Landes- und seinen persönlichen Diensten, durch Zuwendung des gleichen Vertrauens zufrieden zu stellen, wurde des Haders zwischen Rokyzana und den katholischen Priestern in Prag kein Ende. Man darf nicht verhehlen, dass Rokyzana der angreifende Theil war. Damals wurden von ihm in den utraquistischen Gebieten mehrere Decrete veröffentlicht, welche den Anhängern der römischen Kirche als offenbare Verletzung der freien Glaubensübung, wie sie ihnen der König gewährleistet hatte, und als Bruch der Compactaten erscheinen mussten. Es sollte Niemand Erbschaften antreten und rechtmässig Eigenthum erwerben können, Niemand auf kirchliche Trauung und Bestattung in geweihter Erde Anspruch haben, Niemand in Prag das Bürgerrecht erlangen oder in die Zünfte aufgenommen werden oder auch nur Handwerkerarbeiten verrichten dürfen, der sich nicht durch einen Schwur verpflichte, bei dem Gebrauche des Kelches leben und sterben zu wollen. [2]) Rokyzana gegenüber, dessen Macht feststand in der husitischen Bürgerschaft Prags, in der Masse der utraquistischen Bevölkerung des ganzen Landes, war der

---

[1]) Erst durch diese Aenderung in der Stellung der Administratoren wird Rokyzana's Haltung völlig klar. Man vergl. übrigens Pešina, Phosph. Septic. p. 141—142. Diese Aenderung in der Stellung des Administrators ist von Seiten Roms ein Schritt auf dem Wege der Union. Man wollte den Utraquismus nach des Königs Versprechungen förmlich nicht länger offiziell gelten lassen.

[2]) Der Statute erwähnen die Breslauer in den oben erwähnten Briefen an den Papst und die Cardinäle, Scriptor. rer. Silesiac. VIII. S. 25 ff., ebenso Eschenloer in den „Geschichten d. St. B.“ I. S. 169. Hinweisungen finden sich auch in Palacký, Urkundl. Beit. N. 315 und 383. S. 325—328 und 442—444.

König machtlos. Er musste zugeben, dass jene Statute unter königlicher Auctorität verkündet wurden. Aber wie sehr der eifernde Priester dem politischen Könige im Wege war, lässt sich erwägen. Und das wurde später nicht etwa besser.

Je muthiger die Katholiken das Haupt erhoben, je mehr die doppelte Stellung des Königs hervortrat, von Seite der römischen Curie sich Schritte kund gaben, die die Allgewalt des Teinpriesters bedrohten, desto mistrauischer und eifersüchtiger wurde der entschlossene Mann. Dann brach sein Unmuth in lauten Klagen los über die Bedrängung der Anhänger des Kelches, der in Gefahr sei; wiederholt, zu Beginn 1459, als Pius II. den Prager Domdechanten Wenzel von Krumau, nicht blos, wie erwähnt, zum Administrator des Prager Erzbisthums, zum Kapellan des apostolischen Stuhles und Auditor des päpstlichen Palastes ernannte, sondern dieser von Rom auch mit der Hoffnung, Erzbischof zu werden, zurückkehrte [1]) — dann im August desselben Jahres nach des Königs Tagen mit Kaiser Friedrich zu Brünn, wo Georg den Schutz der Kirche und die Ausrottung der Ketzer gelobt hatte, — erregte Rokyzana die Massen gegen diesen und zwang ihn zu erneuerten Erklärungen zu Gunsten der Utraquisten. Sie wurden die Ursache, dass nun anderseits wieder das Mistrauen der katholischen Barone offen hervortrat. [2])

So konnte das Verhältnis beider Männer weder ein persönlich vertrautes noch auch überhaupt sonderlich freundliches sein. Zeigte sich Georg als Gubernator schon 1455 bereit, Rokyzana fallen zu lassen, so dürfen wir annehmen, dass er auch jetzt — 1461 — unbedenklich ein Gleiches zu thun entschlossen war. Selbst später, als er bereits wieder entschieden Stellung genommen hatte gegen Rom auf Seite

---

[1]) Die päpstl. Bulle bei Pešina, Phosph. Septic. p. 242, besser im Archiv des Prager Metrop. Dom-Kapitels. Sonst vergl. man Cochlaeus, Histor. Huss. lib. XII. p. 415—416; Dubravius, Histor. Boh. p. 284. Diesen Berichten gegenüber s. man Zach. Theobaldus, Hussitenkrieg III. S. 48–49 als Darstellung dieser Begebenheiten aus dem gegnerischen Lager.

[2]) Man vergl. die oben erwähnten Briefe der Breslauer an den Papst a. a. O.

seines utraquistischen Volkes, als Rokyzana seine mächtigste Stütze war, ertrug er nur mit Unmuth dessen lästige Auctorität.[1]

Aber die Sehnsucht, sich mit der Krone des römisch-deutschen Reiches geschmückt zu sehen, musste unwiderstehlicher und mächtiger geworden sein, als alle Vernunftgründe, wenn es der König unternahm, dem mächtigen unbeugsamen Husitenführer zum Trotz nun das Bündnis mit Rom im Aussicht zu nehmen, dessen Preis nur die Union sein konnte. Und wirklich geht er an das gefährliche Werk.

Unmittelbar nach Georgs Rückkehr vom Egerer Tage begannen seine kirchlichen Massregeln. Als dann — um den 10. März — die Gesandtschaft vom Nürnberger Tage die abschlägige Antwort brachte, die ihm nicht unerwartet kommen konnte, so sehr sie auch angethan war, seinen zornigen Trotz zu steigern, da gab er einem seiner Vertrauten den Auftrag, die Grundzüge eines Vertrages mit dem römischen Stuhle auszuarbeiten, der die Grundlage seiner Erhebung zum römischen Könige werden könnte.

Diesem merkwürdigen Schriftstücke, das von der Flucht der Ereignisse überrascht kaum je an seinen Adressaten gelangte, müssen wir nun einige Aufmerksamkeit zuwenden, sei es auch nur um die bezüglichen Intentionen König Georgs näher kennen zu lernen.

Die Wünsche des Königs sollen durch eine besondere Gesandtschaft an den Papst gebracht werden. Deren Aufgabe wird zunächst sein, den König zu entschuldigen, dass er seine Gesandten nicht zur versprochenen Frist nach Rom abgeordnet habe. Der König habe dies schon von Olmütz aus thun wollen, da sei aber die Einladung des Mainzer Erzbischofes zum Nürnberger Kurfürstentage, dort von dem Türkenzuge zu handeln, dazwischen gekommen und der König habe seine Räthe verhalten bis zum Schluss dieses Tages, sie, falls

[1]) Hierher gehört die oft erwähnte, von Eschenloer in der Histor. Wrat. berichtete Erzählung von der derben Abweisung, die der über einen kathol. Priester klagende Rokyzana sich von dem Könige holte: „Du willst immer, dass dir alle gehorchen, du selbst magst unter keinem stehen.“ Vergl. Pii II Comment. p. 241.

in Nürnberg etwas über den Zug beschlossen würde, mit um so umfassenderen Instructionen versehen zu können. — Ist so der Papst versöhnt, dann mag man ihm von den besonderen Anliegen des Königs eine Andeutung machen, ihn aber erst versprechen lassen, davon niemand etwas mitzutheilen.

Nicht etwa des Königs persönliche Wünsche, sondern lediglich das Wohl der Kirche und der gesammten Christenheit, das Interesse des römischen Stuhles werden nun betont; Pius II. selbst soll dem Könige entgegenkommen. Was lag nun aber dem Papste mehr am Herzen, als der Krieg gegen die Ungläubigen? Die Gesandten sollen darum ausführen: Seit der Einnahme Konstantinopels hätten sich erst König Ladislav und Johannes Hunyadi, dann dessen Sohn Mathias unablässig Mühe gegeben, Hilfe von Kaiser und Reich gegen die Uebermacht der Türken zu erlangen. Sie sei immer und immer wieder zugesagt, nie aber geleistet worden, weil der Kaiser das Reich selbst nicht zum Frieden gebracht, dessen es so sehr bedürfe. Ja noch mehr, der Kaiser trete gegen die Ungarn selbst feindlich auf und hindere die Vertheidigung ihrer Grenzen; er halte die Krone Ungarns zurück, er behaupte viele Grenzschlösser des Landes. Die Folge wäre, dass die Türken übermächtig seien, Tausende von Christen Leben und Freiheit verloren haben, der ungarische König auf dem Punkte stehe, mit dem Sultan einen friedlichen Ausgleich zum unermesslichen Schaden der Christenheit abzuschliessen. Da hätten denn die Gesandten des Ungarnkönigs, nachdem sie auch jetzt wieder vergebens in Nürnberg Hilfe gesucht, dort und bei ihrer Rückkehr über Prag des Böhmenkönigs Räthe und diesen selbst dringend gebeten, als christlicher König und oberster Kurfürst des Reiches sich ihres Landes anzunehmen. Gross sei seine Macht, sein Name geachtet und gefürchtet im ganzen Reiche. Sein Reich grenze an die ungarischen Lande und sei für den heiligen Krieg am besten gelegen, die Könige von Ungarn und Polen, Erzherzog Albrecht von Oesterreich und Herzog Ludwig von Baiern, ein Theil der Kurfürsten und Fürsten des Reiches seien mit ihm in Einung oder mit ihm verwandt und verschwägert, sie alle würden sich zu ihm halten und ihm lieber als jedem andern zufallen.

Der König, von jeher bereit einzutreten für den Schutz der Christenheit gegen die Ungläubigen habe den Ungarn versprochen, „was er vermöge und thun könne, um fortan im Reiche Frieden und Einigkeit herzustellen und dass der christliche Zug vollbracht werde, dazu fühle er sich als christlicher König und oberster Kurfürst verpflichtet und er erbiete sich darin weder seine Person noch seine Macht zu sparen.“ Es habe darum der heilige Vater die Wahl, entweder Ungarn hilflos zu lassen und dann ruhig zuzusehen, wie es sich an die Türken anschliesse und damit deren Macht zu furchtbar bedrohlicher Höhe auch dem Reiche gegenüber gesteigert werde, oder Jemanden zu bestimmen und mit voller Macht und Gewalt auszustatten, damit er im Reiche Ordnung herstelle und den Hilfszug gegen die Türken zu unternehmen vermöge. Einen fremden Fürsten, etwa den König von Frankreich, dürfe aber der Papst nicht mit diesem Amte betrauen. Der würde im Reiche keinen Gehorsam finden und somit würde der Sache mehr geschadet als genützt werden; wolle der heilige Vater es aber dem Böhmenkönige übertragen, so werde er Gott zu Lobe und dem heil. Christenglauben zur Rettung seinem Rufe willig Folge leisten.

Sollte der Papst noch Bedenken tragen, so haben die Gesandten ihm weiter nahe zu legen:

Zu Bamberg und eben erst zu Nürnberg hätten Kurfürsten und Fürsten einen Tag gehalten und eine Appellation gegen die Auflegung des Zehnten, Zwanzigsten und Dreissigsten beschlossen. Nun sei aber einmal das Geld für den Zug gegen die Türken unumgänglich nothwendig, anderseits könne der Papst nicht dulden, dass sein eigenes feierliches Verbot jeder Appellation gegen die Bullen des apostolischen Stuhles misachtet werde. Mit geistlichen Prozessen und Bannstrahlen werde er gegen die Widerspänstigen nichts ausrichten; die Kurfürsten seien Willens bis zur Zusammenrufung eines Concils gegen den Papst an die Abschliessung einer deutschen pragmatischen Sanction zu gehen und dabei der entschiedenen Unterstützung der Könige von Frankreich und Sizilien sicher; schon sei Gregor Heimburg vom Nürnberger Tage weg nach Frankreich geeilt. Auf den Kaiser könne sich der Papst nicht

stützen; er sei seiner Schwäche wegen im Reiche misachtet und ohnmächtig. Er dürfe auch nicht hoffen, den einen oder den andern der Kurfürsten auf seine Seite zu ziehen; die sechs Kurfürsten hätten sich verpflichtet nichts ohne einander zu thun. So bleibe nichts übrig, als das Reich mit einem „Regierer“ zu versehen, die „Obergewalt“ in die Hand eines mächtigen Fürsten zu legen, der gefürchtet sei und durchzusetzen vermöge, was er wolle; dazu eigne sich wiederum niemand besser als der Böhmenkönig.

Wohl geize der König nicht nach dieser Würde; er habe selbst ein mächtiges Königreich und „viele merkliche Fürstenthümer und Lande“, die alle willig seinem Scepter gehorchen. Er habe darum nicht Noth, „sich in Mühe, Unruhe und Arbeit zu geben“. Aber eben weil seine Macht so gross und bedeutend sei, dass er mit Gotteshilfe auch allein das Reich bestellen und die Ungläubigen besiegen könne, so fühle er sich in seinem Gewissen verpflichtet, es auch zu thun, und scheue den Zorn Gottes, der da spreche: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Das Glück sei ihm bisher unwandelbar treu geblieben, er hoffe, dass er auch seine weitere Aufgaben glücklich vollbringen werde. — Mit wichtigen Verheissungen sollen die Gesandten das Erbieten des Königs unterstützen.

So wie dieser trotz der Bitten des Mainzer Erzbischofes und anderer sich bisher geweigert der Appellation beizutreten, und auch Herzog Ludwig von Baiern und etliche andere Fürsten bewogen habe ein Gleiches zu thun, so werde der König als mächtiger Bundesgenosse des Papstes Mittel und Wege finden, wodurch der Frankfurter Tag hinausgeschoben und inzwischen alle Umtriebe mit einem künftigen Concil oder einer Sanctio pragmatica vereitelt werden würden. Dagegen wird der König, im Falle der Papst in sein Begehren willigt, dafür sorgen, dass der Zehnte, Zwanzigste und Dreissigste für den Türkenzug entrichtet werde und er und der heil. Vater könnten davon „merklichen“ Nutzen ziehen. Der König soll davon für den Türkenkrieg, wozu grosse Mittel nothwendig, alles Geld erhalten, das in den Reichsstädten, von den Klöstern und Stiften und von den Juden eingeht, sowie Alles aus seinen eigenen Landen. Ueber die Theilung des

Uebrigen wird man sich einigen und der König gerne einen Vergleich annehmen ähnlich jenem, den der Kaiser mit dem Papste geschlossen hat.

Sofort nach Abschluss des Vergleiches nimmt der König selbst mit den Königen von Ungarn und Polen und vielen Fürsten des Reiches das Kreuz.

So wie Georg sich erbietet, in dem Streite des Cardinals Cusa mit dem Herzoge Sigmund von Tirol selbst und durch den ihm engverbundenen Erzherzog Albrecht die Vermittlung zu übernehmen, so ist er auch in den Sachen des böhmischen Kirchenstreites bereit, durchaus den Wünschen des Papstes zu entsprechen.

Um des Papstes Verlangen den König an sich zu ketten noch mächtiger zu erregen, sollen da die Gesandten versichern: Der König werde zustimmen, wenn der Papst einen Erzbischof zu Prag einsetzt oder einen würdigen Geistlichen mit der Gewalt des Erzbischofes betraue, bis ein solcher rechtmässig bestellt ist. Schicke dann Pius II. einen geeigneten Legaten nach Böhmen, so werden der König und der Verweser des Erzbisthums mit ihm Mittel und Wege finden, die Einheit des Glaubens im Lande ohne Blutvergiessen herzustellen. Ebenso wenig wird der König Bedenken tragen, im Namen des gesammten Königreiches, wie seine Vorfahren gethan haben, feierlich und öffentlich dem römischen Stuhle Obedienz und Gehorsam zu leisten.

So hofft man Pius II. zu bestimmen, auf des Königs Vorschläge einzugehen. Das „Verständnis“ zwischen beiden soll aber kein halbes sein; mit einem Schritte will der König am Ziele stehen. Deshalb sind die Gesandten beauftragt nicht einzuwilligen, falls der Papst etwa den König blos zum Gubernator oder Coadjutor oder Vicarius oder Präsidenten des Reiches bestellen wollte; auch die Ernennung zum obersten Hauptmann gegen die Türken, zum Konservator oder Handhaber des Friedens sollten sie sich nicht genügen lassen. Dagegen sollten sie den Titel eines „Regierers“ des Reiches weder annehmen noch zurückweisen und im Falle der

Papst den König zum römischen Könige ernennen würde neben dem Kaiser, so sollten sie damit zufrieden sein, sich aber genau versichern, wann, wie und auf wie lange Zeit die Ernennung geschehen werde und verlangen, dass der Papst dies alles in sicheren Urkunden feststelle, dann einen Legaten nach Böhmen mit ganzer Vollmacht sende, um Alles endgiltig zu ordnen. Am besten sei es aber, der Papst bestelle den König zum Haupte des Reiches ohne Rücksicht auf den Kaiser, er spreche die Fürsten und Unterthanen von Treue und Pflicht gegen den Kaiser in einer offenen Bulle ledig und verpflichte sie bei hohen Pönen, „fortan von des Reichs wegen dem König gehorsam und gewärtig zu sein und ihm Pflicht und Huldigung zu thun.“ Dem Könige aber soll der Papst in einer besonderen Bulle „ganze und volle Gewalt und Macht geben, nach aller Nothdurft und in bester Form das heil. römische Reich zu regieren als wie ein römischer Kaiser, der durch die Kurfürsten einhellig zum römischen Könige erwählt und vom Papste die Kaiserkrönung empfangen hat.“

Eine Verhinderung des Vertrages und nachtheilige Folgen seines Vorgehens brauche der Papst weder von dem Kaiser noch von den kaiserlich gesinnten Fürsten im Reiche, den Brandenburgern zu fürchten. Würde sich der Kaiser widersetzen, so tritt der König mit dem Könige von Ungarn und Erzherzog Albrecht in eine bewaffnete Verständigung; sie zwingen den Kaiser nöthigenfalls mit Gewalt in die Uebertragung des Reiches zu willigen. Kurfürst Friedrich von Brandenburg könne dem Kaiser keine Unterstützung leisten. Noch liege er im Streit mit den Herren von Sternberg wegen einiger Lehen in der Niederlausitz, die jenen der König übertragen; leicht sei es diesem, den König von Polen, seinen Sohn Viktorin und andere schlesische Fürsten dem Sternberg zu Hilfe gegen den Kurfürsten in die Waffen zu rufen und so diesen vollauf in den eigenen Angelegenheiten zu beschäftigen. [1])

[1]) Ueber des Kurfürsten Streit mit dem Herzoge Heinrich von Freistadt vergl. man Riedel, Codex diplom. Brandenb. Abth. III. Bd. 1. Nro. 210 ff.

Noch weniger sei Markgraf Albrecht zu fürchten. Der König selbst werde ihm trotz der Einung, in die sie vorlängst getreten, wegen der Untreue, die er an ihm geübt, absagen und alle Kurfürsten und Fürsten des Reiches bei Verlust ihrer Lehen gegen den Markgrafen aufbieten. Damit aber noch nicht genug; seien ja dessen Streithändel mit Herzog Ludwig von Baiern, mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg nicht geschlichtet, daher diese Fürsten leicht gegen Albrecht in's Feld zu bringen. „So würde dieser gedrungen, alles das zu thun, was dem König von des Reiches wegen gefällig ist."

Der König verspricht nichts zu unterlassen, was die Hoheit des Papstes und des römischen Stuhles fördern kann und diesen bei seinen Ehren, Würden und Gerechtigkeiten mit aller Macht zu schützen.

Schliesslich ist in der „Unterrichtung" noch der Fall in Aussicht genommen, dass der Papst trotz alledem in des Königs Erhebung nicht einwillige. Da sind natürlich die Folgen des königlichen Zornes in drastischer Weise dargestellt. Die Gesandten sollen drohen, dass dann der König in die kurfürstliche Einung treten, „der genannten Appellation adhäriren und daran arbeiten werde, dass Concil und pragmatische Sanction Fortgang gewännen. Schon dadurch würde der Papst und der römische Stuhl an seinem Ansehen, würden er und die Cardinäle und der ganze päpstliche Hof in ihren Nutzniessungen derart geschädigt werden, wie nie zuvor." Aber nicht genug damit wird der König in Eintracht mit den deutschen Fürsten auch die Könige von Frankreich und Sizilien und den Herzog von Burgund zum Anschlusse an seine Sache bringen, sowie er auch der Könige von Ungarn und Polen mächtig ist, und so dem Stuhle zu Rom unüberwindlichen Abfall bereiten. Dann kommt das Reich niemals zu Frieden und Eintracht, der Zug gegen die Ungläubigen unterbleibt und das Königreich Ungarn geht für den Christenglauben rettungslos verloren; ebenso wird die Union der Böhmen vereitelt, unermessliches Unheil in der ganzen Welt entstehen."

So weit die „Unterrichtung". Nicht immer bleibt ihr Verfasser bei der vollen Wahrheit in den Thatsachen, manches hat er für seinen Zweck in willkürlichen Zusammenhang ge-

bracht. Dagegen kann das Ansinnen an die Curie, den König kraft eigener Machtvollkommenheit zu ernennen, viel weniger „seltsam erscheinen,“ [1]) weil man sie noch so eben auf die eigene Ohnmacht aufmerksam gemacht hatte, als, wie oben dargethan, mit Rücksicht auf das giltige Reichsrecht und des Königs kurfürstliche Stellung verwerflich. Der König wollte von Rom ja blos die Auctorität und den Titel, die Macht, diesem Folge zu geben, glaubte er selbst oder doch im Verein mit seinen Bündnern zu besitzen.

Man erkennt leicht, dass da in der „Unterrichtung“ nicht der Entwurf eines mit der Curie abzuschliessenden Vertrages vorliegt, sondern das Memorandum eines königlichen Rathes, als den man mit Wahrscheinlichkeit Martin Mair zu bezeichnen pflegt.[2]) Die genaue Kenntnis der besonderen Verhältnisse Böhmens vor allem hinsichtlich der vom Könige beabsichtigten kirchlichen Zugeständnisse, die tiefe Einsicht in die Gänge der damaligen Politik des Königs, der ebenso wie Markgraf Albrecht der erste und eigentlich einzige Staatsmann seines Reiches war, lassen erkennen, dass die „Unterrichtung“ auf Wunsch und unter dem unmittelbaren persönlichen Einflusse des Königs verfasst wurde. Die Verträge mit der Curie sollten erst darnach entworfen werden. Dass solche sich nicht vorfinden, ja wohl niemals gefertigt wurden, zeigt, wie die ganze Sache nicht über die ersten Stadien hinaus gedieh.[3])

So wie man in den Nachbarländern Böhmens, besonders aber in Sachsen die Verbindung mit dem „ketzerischen“

---

[1]) So Voigt, Enea Silvio III. S. 251.

[2]) Dem widerspricht aber eine Angabe H. Erlbachs in seinem Verhöre in Regensburg. Darnach wäre König Georg mit Mair's Benehmen in Nürnberg nicht zufrieden gewesen und nur er — Erlbach, — der eben in Prag anwesend gewesen, habe den König abgehalten, sich deswegen bei Herzog Ludwig zu beschweren. Erlb. Inq. Akten.

[3]) Die „mehrfach zitirte“ Unterrichtung des handels der bey vnserm heiligen vatter dem babst von vnsers genedigistenn herrn dess königs zu Beheim wegen ist furzunemen“ bei Stockheim, Beilagen l. c. So wenig dieselbe praktischen Wert erlangte, so muss sie doch, wie ihre Detailbestimmungen beweisen, als der Ausdruck der königlichen Gesinnung bezeichnet werden.

Böhmenkönige mit Murren hingenommen hatte, so konnte bei dem Kerne der streng utraquistischen böhmischen Bevölkerung König Georgs so freundlicher Verkehr mit den katholischen Fürstenhäusern des Reiches, seine wiederholten Botschaften nach Rom nur Mistrauen erregen. Dies steigerte sich zu staunender Entrüstung, als im October 1459, was seit langen Jahren nicht da gewesen, päpstliche Nuntien in Prag einzogen und vom Könige mit Auszeichnung empfangen und während ihres Verweilens hochgeehrt, dann weiter giengen, ihm „die Breslauer einzubringen.“ Wir haben gesehen, wie Rokyzana, seitdem ihm nicht weiter sein Ehrgeiz Mässigung gebot, und ihm aus der beabsichtigten Erhebung Wenzels von Krumau zum Erzbischofe von Prag neuerdings die Erkenntnis gekommen war, dass ihm diese Würde niemals von Rom aus zu Theil werden würde, nun fest und treu auf seinem alten Posten stand als der Wächter und Rufer des Kelches, wie er mit dem scharfen Auge der Eifersucht und des Mistrauens jede Bewegung des Königs überwachte. Aber noch blieb ihm der eigentliche Endzweck verborgen, als der König jetzt (Feber und März 1461) nach der Rückkehr vom Egerer Tage jene Reihe kirchlicher Massregeln traf, die unleugbar der Curie seinen festen Vorsatz, die Union durchzuführen, darthun sollten und als die einleitenden Schritte zu dieser angesehen werden müssen. Der streng katholische Bischof von Breslau, der noch eben im Namen des Königs für diesen in Eger geworben, und die Rückkehr der Böhmen zur alten Kirche zugesagt, erscheint da und nach seiner Rückkehr von Nürnberg als der vertraute Rathgeber des Königs, als der Ausgangspunkt der königlichen Massnahmen; wie eifrig sich zugleich die katholischen Barone der Verfolgung der kleineren Sekten in Böhmen annahmen, bezeugen die Quellen ausdrücklich; auch sie wussten, was der ganze Versuch zu bedeuten hat. Endlich sind ja die Ziele des Königs in der „Unterrichtung“ an den Papst klar genug gekennzeichnet.

Noch gab man aber Rokyzana keinen wesentlichen Anlass zur Klage oder zum Widerstande, wenn man zunächst mit den Ketzermandaten nur gegen die kleineren Sekten im Lande, die Reste der einst von Georg so schwer heimgesuchten

Taboriten, die wohl noch spärlicheren Adamiten, die im Entstehen begriffenen „Brüder“, auch wohl Boleslavienser und Pickharden genannt, vorzugehen schien. Auch er mochte die Sekten nicht leiden und so schwieg er vorerst. Wo gab es da aber bei den eigenthümlichen Verhältnissen der Utraquisten einen Anfang und ein Ende der Verfolgung? Stand denn auch nur einer der Utraquisten lediglich auf dem Boden der so inhaltlosen Compactaten? Und in der That sehen wir, wie die Gerichte ohne Wahl gegen jeden einzuschreiten beginnen, der, mag er nun irgend einer Sekte angehören oder nicht, eines Irrthums schuldig oder verdächtig erscheint.[1])

Die eigentliche Verfolgung begann erst, nachdem die königlichen Gesandten mit der kurfürstlichen Abweisung vom Nürnberger Reichstage zurückgekehrt waren; der Zusammenhang beider Thatsachen lässt sich nicht verkennen. Ihre ersten Opfer waren am 15. März mehrere Studenten, weil sie angeblich religiöse Anschauungen in Wort und Schrift verbreitet, welche zum Aergernis geworden wären und die Rechtgläubigkeit des böhmischen Volkes in Frage stellen könnten. Schon fahndete man auch bei den verdächtigen Professoren und Magistern nach verbotenen Traktaten und taboritischen Schriften. Wirklich wurden solche bei Magister Nikolaus von Hořepník und dem Baccalar Johann Morawek aufgefunden und in Beschlag belegt, diese beiden Männer aber selbst in

---

[1]) Die wichtigsten Quellen für die Geschichte der Religionsverfolgung im März und April 1461 bringt bereits Palacký bei in Děj. nár. česk. IV. 2. st. 165—166. Es sind dies zunächst die Statuta universitatis Pragensis in den Monumentis histor. univers. Pragen. III. Pragae 1848 p. 56-57, dann die Staří letopisové st. 176. Von fernerstehenden verg. man nebenher Hajek v. Libočan, Chronic. Boh. in ann. 1461, Pešina, Mars Morav. p. 722, Phosphor. septic. p. 246, Z. Theobaldus, Hussitenkrieg III. S. 73 ff., Paulus Stranský, De Republica Bohem., Amstelaedami 1713 cap. 6, p. 280—281. Cochlaeus, Histor. Husit. lib. XII. p. 425—426 kennt nur die Folgen, das neue Einverständnis Georgs mit Rokyzana, ohne von dem Zusammenhange des Ganzen eine Ahnung zu haben. Von neueren Darstellungen sind Palacký, l. c. st. 164—166, Gindely, Böhmen und Mähren im Zeitalter der Reformation, Abth. I., Geschichte der Böhmischen Brüder, I. Band, G. Voigt, Enea Silvio III. S. 455 zu nennen.

Haft gebracht.[1]) Die gefangen gesetzten Studenten erklärten sich nach mehrwöchentlicher Kerkerhaft bereit, ihre Rechtgläubigkeit nach einer bestimmten Formel öffentlich zum Ausdrucke zu bringen und erlangten dann unter den geänderten Verhältnissen leicht wieder die Aufnahme in die Universität. Morawek in der Einsamkeit des Kerkers erst von schwerer Krankheit, dann vom Wahnsinne befallen erhielt durch die Fürsprache hoher Gönner die Freiheit und fand endlich Zuflucht in einem Kloster. Hořepnik wurde schliesslich aus dem Verbande der Universität und des Collegiatcapitels bei allen Heiligen ausgeschlossen und aus der Stadt gewiesen.

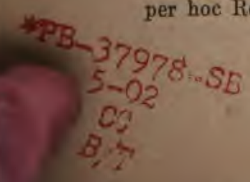
Es ist begreiflich, dass schon durch diese Vorgänge an der Universität sich eine mächtige Aufregung der nun seit Jahren ziemlich ausschliesslich utraquistischen Bevölkerung bemächtigte. Sagte man auch dem Könige nach, dass er die Utraquisten schützen und die Compactaten erhalten wolle, das Statut, auf das er sich in seinem Ketzermandate berief, war kein anderes als jenes Kaiser Karl IV., worin natürlich nur von echten Katholiken und Irrgläubigen die Rede war. Die Aufregung wuchs und wurde allgemein im ganzen Lande, als allenthalben auch dort die Anhänger der verschiedenen Sekten eingezogen wurden, um sie mit zum Theile grausamen Mitteln zur Abschwörung zu bewegen.

Noch war man zu unklar über die eigentlichen Absichten des Königs, war dessen Regiment zu kraftvoll, als dass sich an der Universität, in Prag oder den Städten des Landes ein Widerstand hätte hervorwagen dürfen.[2]) Das mehrte die Kühnheit der katholischen Herren in der Umgebung des Königs und des Breslauer Bischofs, der es endlich wagte offen das Ziel der ganzen Bewegung zu zeigen. Am Grün-

---

[1]) Man vergl. die gen. Statuta l. c.; genannt werden 3 Studenten, Augustin von Chrudim, Peter von Ledeč und Georg von Suschitz, „capti et detensi ex mandato regiae majestatis.“

[2]) Darauf weist ein Passus in den cit. Statutis: In facto tamen isto Rector Universitatis multum laboravit cum magistris, ut emendarent in facie Universitatis; suae regiae majestati primum videbatur; verum per hoc Rector Universitatis digne est excusandus etc.



donnerstage, den 2. April 1461, predigte der beredte und gelehrte Prälat auf dem Prager Schlosse. Da war es, wo er geradezu den Kelch verwarf und die Nützlichkeit des Empfanges der Eucharistie unter einer Gestalt nachwies. Klug genug hatte sich der König nach Kuttenberg begeben, um den kühnen Schritt der Katholischen wenigstens nicht unter seinen Augen geschehen zu lassen.

Die Wirkung war eine ungeheure. Je schwerer Zweifel und dumpfe Besorgnis bisher auf Volk und Priester der Utraquisten gelastet und sie zur Zurückhaltung vermocht hatten, desto mächtiger brach nun die Erbitterung hervor. Seitdem Rokyzana voll Zorn und stürmischen Eifers die Bevölkerung der Hauptstadt zur Vertheidigung des Kelches aufrief, den König offen des Einverständnisses mit den Katholiken, der Untreue an seinem Volke beschuldigend, widerhallte das ganze Land von leidenschaftlichen Predigten für die Freiheit des utraquistischen Glaubens, von schlimmen Reden gegen den König, der aus der Mitte der Utraquisten hervorgegangen und durch sie gross geworden nun zur Unterdrückung derselben ihren alten Gegnern die Hand reiche. Es wankten die Stützen des Podiebrad'schen Königthums, seitdem Rokyzana an ihnen rüttelte. Vor dem Zorne der Bürgerschaft Prags hatte Bischof Jost aus dem Prager Schlosse entweichen müssen; er brachte dem Könige nach Kuttenberg die Nachricht, dass sein Versuch mislungen sei.[1])

Und nicht blos die Illusionen über eine mögliche Rückkehr der Böhmen zur Kirche, denen sich der König Jahre lang hingegeben hatte, waren zerstört, mit ihnen die stolze Zuversicht, seinen Thron so fest gründen zu können, dass er der Unterstützung seines utraquistischen Volkes nicht weiter bedürfe. J e t z t s t ü r z t e n a u c h d i e k ü h n e n P l ä n e, d i e e r a u f d i e i n n i g e V e r b i n d u n g m i t R o m g e b a u t, d i e H o f f n u n g a u f a l l d a s G l ü c k u n d d e n G l a n z, d e n

[1]) Staří letopisové str. 176. Téhož léta u veliký čtvrtek biskup Vratislavský na hradě Pražském kázal proti krvi boží. Protož byla veliká bouře v městě Pražském proti tomu tlustému biskupu. A král toho času byl u Hory; a tehdy biskup přijel ku králi.

ihm die Kaiserkrone und das deutsche Königthum bringen sollten, jählings zusammen. Dagegen erhoben sich bei der Unmöglichkeit, jetzt die der Kirche gemachten Verheissungen erfüllen zu können, die dräuenden Gestalten furchtbarer Kämpfe und gewaltigen Elendes, die der unerbittliche Zorn der Curie über den König und Böhmen brachte, weil er sie getäuscht hatte in verderblicher Selbsttäuschung befangen. Hier stehen wir vor dem entscheidenden Wendepunkte in der Regierung wie auch im Leben König Georgs. Bis hierher ist sein Gestirn im Aufsteigen begriffen. Sind auch die Knoten schon vielfach geschlungen, ein wunderbares Glück, die ausserordentliche Klugheit des Königs weiss bis jetzt jede drohende Verwicklung zu bannen. Nun ist der Höhepunkt überschritten, kurze Zeit noch hält er sich im Zenithe der Macht und des Ansehens, hie und da flackert das Gestirn noch in altem Glanze auf, um dann in traurigen inneren und äusseren Wirren einen unerwarteten Ausgang zu finden.

König Georg war die Bedeutung des Augenblickes völlig klar. So ungestüm vordem sein Ehrgeiz gewesen war, nun wusste er sich rasch zu bescheiden. Ihm galt es jetzt, sein eigenes Königthum zu retten. Dazu reichten etwaige Versicherungen und Verheissungen an Rokyzana durchaus nicht aus; die Aufregung im Lande war so gross geworden, dass der König nur durch eine öffentliche und feierliche Erklärung zu Gunsten der Compactaten und des Utraquismus die drohende Stimmung gegen ihn zu besänftigen, das alte Vertrauen des Volkes wieder anzubahnen vermochte. So sehen wir denn zu ausserordentlicher Zeit, Mitte Mai 1461, einen Landtag in Prag versammelt, auf dem der König wirklich den utraquistischen Ständen die Erhaltung aller ihrer Rechte und Freiheiten, vor allem aber den Schutz des Kelches und der Compactaten feierlich wiederholt und durch einen Revers zusichert.[1])

Das Projekt römischer König zu werden gab der König völlig auf; Martin Mair schied aus seinem Rathe; wenn er

[1]) Original des Reverses vom 15. Mai im Sct. Wenzelsarchive in Prag.

auch noch die nächsten Jahre die baierische Politik in dem Böhmenkönig günstigen Bahnen leitete, so sehen wir ihn später doch in den Reihen von Georgs Gegnern. Die verheissene Gesandtschaft gieng zwar endlich nach Rom, aber nicht, um die ersehnte Union zu bringen, sondern mit der Bestätigung der Compactaten die feierliche Sanction der besonderen böhmischen Kirche zu verlangen. Sie gab das Signal zum Beginne des Kampfes.

Und auch für das deutsche Reich blieb die Vereitlung des böhmischen Königsprojektes nicht ohne wichtige Folgen. Was aber waren sie im Vergleiche mit dem Unheil, das aus ihm für den Böhmenkönig selbst und sein Volk erwuchs?

Die Einigung der Wittelsbacher und Brandenburger gegen Kaiser und Papst war nur eine momentane und vorübergehende gewesen; bald hielten sie sich wieder in alter Gegnerschaft die Wagschale und erleichterten so den beiden bedrohten Häuptern der Christenheit die vereinten Bestrebungen jede gefährliche Neuerung hintanzuhalten, die kühnen Wortführer aber im Streite gegen die Curie für ihren kecken Trotz zu züchtigen. Es erfolgt auch nicht, was Markgraf Albrecht so sehr fürchtet, wogegen er frühzeitig auf allen Seiten Schutz und Hilfe sucht: ein mächtiger Rachezug des Böhmenkönigs mit der ganzen überlegenen Macht seiner Lande gegen die brandenburgischen Brüder, da ja doch sie eigentlich das Hemmnis seiner Erhebung gewesen. Wohl unterstützt der König Herzog Ludwig von Landshut in dem erneuerten Kriege mit Markgraf Albrecht mit einem Hilfsheere, [1]) wohl kommt es auch in den Lausitzen zur Fehde zwischen den Sternbergen und Kurfürst Friedrich, der König selbst sagt endlich beiden Markgrafen ab: der Krieg wird weder mit besonderem Nachdrucke geführt noch leitet er zu irgend einem wesentlichen Resultate. Zeigten schon die Tage von Nürnberg und Mainz 1461, wie sehr das Ansehen der böhmischen Politik durch

[1]) Ziemlich zahlreiches bis jetzt unbekanntes Materiale für diese Kämpfe des Jahres 1461 in Franken wie in den Marken und in Baiern fand ich in dem Archive von Eger, dem Geh. Staatsarchive zu Berlin und dem k. k. Geh. Hausarchive zu Wien.

des Königs eigene Schuld im Reiche erschüttert war, so erblich nun jetzt auch der Glanz der böhmischen Waffen. Es ist unverkennbar: die böhmische Politik hat für lange Zeit ihre zielbewusste Klarheit, der König selbst die frische Thatkraft eingebüsst; es lastet auf beiden das Bleigewicht des Bruches mit Rom, der unvermeidlich näher kommt, den nur äusserliche politische Vorgänge vorerst verzögern. Dadurch sieht Georg sich genöthigt von direkter Feindschaft gegen den Kaiser abzustehen; ja wir finden den König, um beim ausbrechenden religiösen Kampfe nicht auch Friedrich III. zum Gegner zu haben, bald offen bemüht, den Kaiser zu verpflichten und durch ihn auch die Rache des enge verbundenen Papstes hinauszuschieben.

Ich bin zu Ende. Drei Jahre aus Böhmens reichbewegter Geschichte, hervorragend bedeutungsvoll durch die Fülle des Geschehenen und dessen weitreichende Folgen, die glänzendsten in dem Königsthum Georgs von Podiebrad, sind an uns vorübergezogen. Wann stand je einmal wieder die Macht Böhmens so hoch in der Meinung der europäischen Völker, als in den ersten Jahren König Georgs? Wann war es wieder wie da der Mittelpunkt der verschlungenen Gänge der Politik, die König Georg so fest in der Hand hielt, so meisterhaft nach seinen Plänen zu leiten versuchte? Freilich absonderliches Glück hatte da erst des Königs überlegene Klugheit und hervorragende Thatkraft unterstützt; dann fehlte dem Ganzen das Gelingen. Noch steht der König 1458, auch nachdem der Waffengang mit Oesterreich glücklich beendet, die Ansprüche des habsburgischen Hauses zur Ruhe gebracht waren, einem mächtigen Bunde feindlicher Fürsten des Reiches gegenüber, als der Streit ob des Nürnberger Landgerichtes mit überraschender Heftigkeit ausbricht, die Fürstenhäuser in zwei feindliche Lager stellt, diese beide gleichzeitig dazu bringt, die Gunst des neuen mächtigen Nachbars zu suchen. In Amberg wissen sich die Wittelsbacher, im Wunsiedel die Hohenzollern mit Böhmen vorläufig zu verständigen; der erste grosse Egerer Tag bringt dann Versöhnung und Einung mit Sachsen und Brandenburg, Einung mit der Pfalz; er bahnt die Verständigung den übrigen bedeutenden Fürsten des

Reiches an, wirkt nach Rom wie auf die Schlesier ein zu Gunsten des Königs. Schon tritt auch der Versucher zum ersten Male an den König heran: Martin Mair zeigt den lockenden Preis der deutschen Krone. Er wird abgewiesen, noch behält nüchterne Ueberlegung bei dem Könige die Oberhand. So wie sich aber Alles zu des Königs Gunsten wendet, sowie des Kaisers Verhältnis zu Ungarn die Möglichkeit bietet, diesen auf das Höchste zu verpflichten, neue Bewerbungen der Wittelsbacher, von denen Herzog Ludwig durch des Königs Gegnerschaft in schwere Bedrängnis gerathen, weitgehende Zusagen erwarten lassen, werden M. Mairs Worte wieder in des Königs Gedächtnis lebendig. Was einst eitles Wollen schien, erscheint jetzt als berechtigtes Höherstreben, bei den glänzenden Hochzeitsfestlichkeiten, die Sachsen und Böhmen durch feste Familienbande auf dem zweiten Egerer Tage 1459, verknüpfen, kommt der Entschluss zur Reife. Es folgt des Königs persönliche Bewerbung bei Albrecht von Brandenburg, der klug auszuweichen versteht, Martin Mairs Sendung nach Italien zu Francesco Sforza, die materiellen Mittel für die Durchführung des Königsplanes in Mailand zu gewinnen. Daneben sind des Königs Bestrebungen unablässig darauf hingewendet mit den Lausitzern und übrigen Schlesiern auch die stolze Breslauer Bürgerschaft zur Huldigung zu vermögen. Um die Jahreswende 1459—60 sieht er sich auch damit am Ziele: die Curie und Papst Pius II. von dem lebhaften Verlangen erfüllt, durch die Befriedung der christlichen Lande den grossen gemeinsamen Glaubenskrieg gegen die Türken möglich zu machen, haben dabei dem Könige den grössten Dienst geleistet; mit Aufgebung jeglichen Misstrauens nehmen sie die Versöhnung zwischen König Georg und den Breslauern in die Hand und bringen sie zu glücklichem Ende. Doch das Königsprojekt schreitet mit Nichten vorwärts. Martin Mair erlangt von den ihm an Klugheit ebenbürtigen Italienern schöne Worte, glänzende Versprechungen, aber kein Geld; seine und des Königs Hoffnungen, auf den Reichstagen von Nürnberg und am kaiserlichen Hofe ihrem Ziele näher zu kommen, scheitern wie die Tage von Nürnberg und Worms selbst an der Zwietracht der Fürsten, die sich im

Frühjahre 1460 in einem schweren Kriegsgewitter entlädt. Dagegen bietet des Kaisers üble Lage in den eigenen Landen dem Böhmenkönige die erwünschte Gelegenheit, Friedrich III. selbst um die Zustimmung zu seiner Wahl zum deutschen Könige zu bitten, dann durch Unterstützung der unzufriedenen Oesterreicher und Mehrung der inneren Schwierigkeiten dazu zu drängen. Doch der Kaiser bleibt fest in seiner Abneigung gegen jede Wahl eines römischen Königs; damit ist der Versuch einer Erhebung des Königs neben Friedrich III. misslungen.

Nichts weniger als entmuthigt durch den ersten Misserfolg beschliesst Podiebrad, nun gegen den Willen des Kaisers trotzdem seine Wahl zum deutschen Könige durchzusetzen. Die Wogen der Opposition auf kirchlichem und staatlichem Gebiete, gegen Papst und Kaiser sollen ihn fördern und den Boden vorbereiten für ein gewaltsames Vorgehen bei der Neubestellung des Reiches. Durch enge Einung mit den Königen von Ungarn und Polen, die ihm zu gebietender Machtstellung verhelfen, durch geheime Verständigung mit den Fürsten und Kurfürsten des Reiches, die er durch glänzende Verheissungen an sich kettet oder zu ketten sucht, gedenkt der König zu erreichen, dass die Sorge für das Reich ihm übertragen werde und dieses Amt seinen äusseren Ausdruck finde in seiner Wahl zum deutschen Könige. Doch auch da finden sich Schwierigkeiten. Wohl wird Ludwig von Landshut völlig gewonnen und werben er und Johann von Würzburg eifrig für den König; auch die Stimmen von Mainz und Pfalz weiss Martin Mair nicht ohne weitreichende ja bedenkliche Zusagen und auch da nur bedingungsweise zu erlangen: an dem Widerstande der Fürsten des Brandenburgischen Hauses, die für das Reich und ihr Haus aus der Wahl des Böhmenkönigs kein Heil zu erblicken vermögen, scheitert schliesslich trotzdem der mit so grosser Umsicht und Zähigkeit betriebene Plan und dies um so eher, als der König durch seine Haltung in den kirchlichen Fragen bereits auch schwere Bedenken bei den rheinischen Kurfürsten hervorgerufen. Die Fürstentage von Eger und Nürnberg im Feber und März 1461 machen dies dem König unverkennbar klar.

Da erfasst Schmerz und Zorn des Königs Seele. Soll die Mühe der letzten Jahre, sollen alle die Verträge und Einungen, die Zugeständnisse und Opfer, die er für sein hohes Ziel gebracht, vergebens sein?

Aus tiefem Verfalle hat sich die Curie wieder zu ungeahnter Höhe erhoben; seit dem Congresse zu Mantua scheint sie so fest gewurzelt in dem Glauben der Völker, wie je zuvor; entschiedener und unmittelbarer, als selbst der Kaiser, greift der heil. Vater ein in die Verhältnisse des deutschen Reiches. Da entschliesst sich der König zu einem letzten Versuche: der Machtspruch des römischen Papstes soll die deutsche Krone auf sein Haupt setzen. Doch den König binden alte Zusagen an Rom: vor seiner Krönung hat er geschworen, dass der Preis seiner Anerkennung, des Friedens mit der Kirche, die Rückführung der utraquistischen Böhmen zum alten Ritus und Kultus sein solle. Nie wird die Curie zu so schwerem Unternehmen die Hand reichen, so lange die früheren Versprechungen unerfüllt geblieben. So beginnt der König, die Unterstützung Roms zu gewinnen, damit, die Union ins Werk zu setzen. Rasch findet er sich am inhaltschweren Wendepunkte nicht blos seiner stolzen Pläne auf die deutsche Krone sondern seiner Regierung überhaupt.

Vor dem ungestümen und allgemeinen Widerstande des utraquistischen Volkes muss Podiebrad jeden Gedanken an den kirchlichen Ausgleich schwinden lassen. Damit fällt das Königsprojekt alsbald zu Boden und verschwindet spurlos, an den König aber drängt sich die Sorge künftiger Kämpfe, die der unausbleibliche Bruch mit dem römischen Stuhle bringen muss. In ihr, die mit schwerem Drucke langehin auf Georg und seinen politischen Massnahmen lastet, nehmen die stolzen Königspläne ein unerfreuliches Ende.

DRUCKFEHLER UND BERICHTIGUNGEN.

Seite 15, Zeile 19 von oben lies „*Passaun*" für „*Passum*".
Seite 22, Zeile 13 von oben lies *1449 und 1450* für *1448 und 1449.*
Seite 25, Zeile 20 von oben lies *traf* für *gab.*
Seite 25, Anm. 3, a. a. O. lies „*Stälin*" für „*Stählin*".
Seite 46, Anm. 1, Zeile 3 von oben lies *Lünig, Codex German.* für *Lünig, Codex German*
Seite 46, Anm. 1, Zeile 7 von oben lies *unt. Friedr. V.* für *und Friedr. V.*
Seite 68, Zeile 26 von oben lies *Festfreude* für *Erstfreude.*
Seite 72, Zeile 19 von oben lies *hätten* für *hatten.*
Seite 116, Zeile 4 von oben lies *noch* für *doch.*
Seite 134, Zeile 1 von oben lies *Ziel* für *Zeit.*
Seite 186, Zeile 2 von oben lies *Bessarion* für *Carvajal.*
Seite 190, Zeile 1 von oben lies *Stände* für *Stande.*
Seite 267, Zeile 24 von oben lies *indem* für *in dem.*
Seite 275, Zeile 4 von oben lies *ihnen* für *ihm.*
Seite 298, Zeile 6 von oben lies *damit noch nicht genug seien ja etc.* für *damit noch nicht genug; seien ja etc.*





